Wielands Werke

Fünfter Teil

Aristipp

Drittes und viertes Buch

Herausgegeben

von

H. Pröhle

Berlin und Stuttgart

Verlag von W. Spemann

Kürschners Deutsche National-Litteratur Bandausgabe 79

Die
Deutsche National-Litteratur

herausgegeben

von Prof. Joseph Kürschner

bietet die Gesamtheit der deutschen Litteraturschätze von den Anfängen deutschen Schrifttums bis zur Neuzeit in einer nach einheitlichen Gesichtspunkten getroffenen Anordnung. Sie ermöglicht es auch weiteren Kreisen, den Entwicklungsgang unserer Litteratur zu erfassen und deren Werke mit Genuß und Verständnis in sich aufzunehmen.

Unter Mitwirkung ausgezeichneter Gelehrter herausgegeben, hat sie begründeten Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit, sowohl mit Rücksicht auf die sorgfältig revidierten, ergänzten und vervollständigten Texte, wie bezüglich der Kommentare, Einleitungen u. s. w. Übersichtlich angeordnete Registerbände erhöhen die Nutzbarkeit des ganzen Werkes und bilden ein in seiner Art unübertroffenes litterargeschichtliches Orientierungsmittel.

Mit der inneren Vorzüglichkeit geht die gediegenste äußere Ausstattung und typographische Schönheit Hand in Hand, vereint mit beiden eine ganz ungewöhnliche Billigkeit des Preises. Kürschners „Deutsche National-Litteratur“ erscheint in Bänden von ca. 20—36 Bogen à 16 Seiten, zum Preis von ℳ 2.50 (Fl. 1.50 = Fr. 3.50); monatlich werden 2 Bände ausgegeben. Gleichzeitig mit jedem Band erscheinen ausgezeichnet schöne Halbfranzdecken zum Preis von 70 ₰.

Inhalt dieses Bandes.

Wielands Werke. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von H. Pröhle. 5. Band: Aristipp. Drittes und viertes Buch.

Inhalt der erschienenen Bände.

1. Band: Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“. (Der Werke 1. Bd.)
2. Band: Goethes „Faust“, erster und zweiter Teil. (Der Werke 12. Bd.)
3. Band: Schillers „Räuber“ und „Fiesko“, mit den Theaterbearbeitungen. (Der Werke 3. Bd.)
4. Band: Kortums „Jobsiade“.
5. Band: Lessings „Lieder, Oden, gereimte Fabeln, Sinngedichte, Epigramme, Fragmente, Fabeln und Erzählungen. Jugenddramen“. (Der Werke 1. Band.)
6. Band: Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“. (Der Werke 2. Band.)
7. Band: Wielands „Oberon und verschiedene Erzählungen und Märchen in Versen“. (Der Werke 2. Band.)
8. Band: Stürmer und Dränger. Bd. 3. Enthält: Maler Müller u. Ch. F. D. Schubart.
9. Band: Grimmelshausens „Simplicianische Schriften“.
10. Band: Stürmer und Dränger. Bd. 2. Enthält: Lenz und Wagner.
11. Band: Gegner der zweiten schles. Schule. Band 1. Enthält: Joh. Chr. Günther.
12. Band: Stürmer und Dränger. Band 1. Enthält: Klinger und Leisewitz.
13. Band: Gryphius' Werke. (Der ersten Schlesischen Schule 4. Band.)
14. Band: Lessings Jugendfreunde. Enthält: Weiße, v. Cronegk, v. Brawe und Nicolai.
15. Band: Moscherosch, „Gesichte Philanders von Sittewald“.
16. Band: Goethes „Dramen“. Band 1. (Der Werke 6. Bd.)
17. Band: Lessings Jugenddramen II. Abt. und Dramat. Meisterw. I. Abt. (Der Werke 2. Bd.)
18. Band: Schillers „Dramen“. (Der Werke 4. Bd.)
19. Band: Simon Dach, seine Freunde u. Johann Röling. (Der 1. Schlesischen Schule 5. Bd.)
20. Band: Goethes „Gedichte“. Band 1. (Der Werke 1. Bd.)
21. Band: Ziglers „Asiatische Banise“.

22. u. 23. Band: Hebels Werke. 1. u. 2. Abteilung.

24. u. 25. Band: Lessings Werke. 3. Band. 1. u. 2. Abteilung.

26. Band: Gegner der zweiten schlesischen Schule. Band 2. Enthält: Weise, Brockes, von Canitz, Neukirch, Wernicke.

27. Band: Goethes „Naturwissenschaftliche Schriften“. Bd. 1. (Der Werke 33. Bd.)

28. Band: Albertinus, „Lucifers Königreich vnd Seelengejaidt“.

29. Band: Abraham a S. Clara, „Judas der Ertz-Schelm“.

30. u. 31. Band: Bürgers „Gedichte“. 1. u. 2. Hälfte.

32. Band: Goethes „Gedichte“. Band 2. (Der Werke 2. Bd.)

33. Band: Gottsched und die Schweizer Bodmer und Breitinger.

[Fortsetzung auf der 3. Seite des Umschlags.]

Deutsche
National-Litteratur

Deutsche
National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein,
Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag,
Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer,
Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack,
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm,
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr.
K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

55. Band

Wielands Werke V

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Wielands Werke

Fünfter Teil

Aristipp

Drittes und viertes Buch

Herausgegeben

von

H. Pröhle

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Aristipp
und einige seiner Zeitgenossen.

Omnis Aristippum decuit color et status et res
Tentantem majora fere, minoribus aequum.

* * *

S i b i r e s , n o n s e r e b u s s u b m i t t e r e.

Drittes Buch.

3 f. O m n i s . . . a e q u u m. Aristipp, dich schmückt stets alles, auch jegliche Farbe, Der du das Größre versuchtest, doch gleich dich fühltest dem Kleinern. — 5. S i b i . . . s u b m i t t e r e. Sich die Sachen, nicht sich den Sachen unterordnen.

Drittes Buch.

1. Aristipp an Kleonidas.

Schon zwei bis drei Monate, lieber Kleonidas, suche ich eine Gelegenheit, dich zu benachrichtigen, daß ich mich zum drittenmal wieder im Schutz der hehren Athene befinde und durch Vorsorge unsres Freundes Eurybates eine bequeme Wohnung nicht weit vom Pompeion und dem Tempel der Demeter bezogen habe. Ich bin dadurch dem Hafen um so näher, wohin mein unbescholtener Äthiopier tagtäglich zweimal traben muß, um sich zu erkundigen, ob irgend ein Fahrzeug aus euern Gegenden angekommen oder dahin abzugehen begriffen sei. Aber auch jetzt danke ich es bloß dem verwöhnten Gaumen der Athener, denen unser stinkendes Silphi zu einem unentbehrlichen Küchenbedürfnis geworden ist, daß ich endlich eine Gelegenheit aufgetrieben habe, diese Epistel an dich gelangen zu lassen.

Vor allen Dingen, Freund, laß dir sagen, daß die holden Kechenäer sich wieder auf der höchsten Spitze ihres stolzen Selbstgefühls wiegen; denn um mit einem Wort alles zu sagen, sie haben wieder Mauern! und zwar noch höhere und festere als die alten, die ihnen Lysander vor zwölf Jahren niederreißen ließ; sie haben wieder neue Mauern, und (worauf sie sich am meisten zu gute thun) ohne daß es sie einen Heller kostet. Du wunderst dich, wie das zuging? Wisse also, daß der schlaue Konon, ihr zweiter Themistokles (wie sie ihn zu böser Vorbedeutung nennen), Konon, ein ebenso gewandter Staatsmann als braver Seeoffizier, seinen berühmten Sieg über die Spartaner bei Knidos durch seinen Gönner, den Satrapen Pharnabaz, in einen so hohen Anschlag bei dem großen Könige zu bringen gewußt hat, daß dieser eine

23. Konon, Κόνων; vgl. die Einleitung.

sehr staatskluge Partei zu nehmen glaubte, wenn er den Athenern wieder zu ihrem ehemaligen Übergewicht über Sparta, seine zeitherige Feindin, und zum ersten Rang unter den griechischen Republiken in Europa behülflich wäre. Die Wiederherstellung der Mauern von Athen (eine Kleinigkeit für die unerschöpflichen Schatzkammern des Königs der Könige) war zu dieser Absicht und also (wie es freilich von seiten der Perser gemeint war) zum Dienste des Königs unumgänglich. Konon betrieb das Werk mit unsäglichem Eifer; alles, was Hände hatte, wurde angestellt; von allen Enden Griechenlands strömten die Arbeiter scharenweise herbei; der König bezahlte mit blanken Dariken und der Satrap ließ sich den Auftrag geben, mit einer ansehnlichen Flotte, wozu die griechischen Städte in Karien und Jonien Mannschaft und Schiffe lieferten, die Unternehmung zu beschützen.

Mehr brauchte es nicht, um den attischen Autochthonen — die, solange ihre von Lysandern erlittene Schmach durch die Offenheit ihrer Stadt und ihres Hafens noch augenscheinlich beurkundet wurde, die Flügel ziemlich demütig sinken ließen — auf einmal ihren ganzen Übermut wiederzugeben. Kaum erhoben sich ihre neuen Mauern, kaum hatte ihnen Konon mit der persischen Flotte, deren Anführung ihm der Satrap überlassen hatte, wieder zu ihrer alten Tyrannie über die kleinern Inseln verholfen, so war auch alles Vergangene wieder rein vergessen, so betrachteten sie sich selbst wieder als die Herren der Welt und den König, ihren Wohlthäter, als ihren bloßen Zahlmeister, der es sich noch zur höchsten Ehre rechnen müsse, der „weltberühmten, schönen, fetten, veilchenbekränzten Athenä" ihren uralten Glanz wiedergegeben zu haben, und dem sie nicht den geringsten Dank schuldig wären, wenn er ihre Mauern auch mit gediegenem Golde hätte überziehen lassen. Aus diesem Tone kann man sie wenigstens an allen öffentlichen Orten täglich blasen hören. Sie bauen nun wieder ein Nephelokokkygia über das andere ins Blaue hinein, immer voraussetzend, die Schätze des großen Königs würden ihnen ewig zu Gebote stehen, ob sie es schon der Mühe nicht wert halten, sich seines Wohlwollens durch eine dauerhafte Verbindung seines Interesse mit dem ihrigen zu versichern. Was die Folgen dieses demokratischen Stolzes und der falschen Maßregeln, wozu er sie verleiten

31 f. Nephelokokkygia, νεφελοκοκκυγία, Wolkenkukuksheim.

wird, sein müssen, läßt sich, ohne daß man ein Tiresias zu sein braucht, leicht voraussehen. Aber die kurzsinnige attische Aufgeblasenheit sieht nichts voraus, wird durch keine Erfahrung klüger und begeht alle ihre großen und kleinen Thorheiten immer als ob es das erste Mal wäre. — Doch kein Wort weiter von athenischen Staatsverhältnissen und demokratischen Albernheiten! Weiß ich denn nicht, wie widerlich und langweilig dir mit Recht diese Dinge sind? Auch soll es das letzte Mal sein, daß ich dich damit behellige! — Ein anderes wär' es, wenn ich dir von Zeit zu Zeit eine Aristophanische Komödie im Geschmack der Acharner, der Ritter und der Vögel mitzuteilen hätte, die dir ohne einen kleinen Kommentar nicht immer verständlich wären. Aber solche Früchte bringt der attische Boden nicht mehr hervor. Die Wiederherstellung der Demokratie hat zwar das Gesetz gegen den Mißbrauch der ungezügelten Freiheit der alten Komödie ziemlich unkräftig gemacht; aber Zeit und Umstände scheinen unvermerkt auch auf diesen Zweig der öffentlichen Unterhaltung zu wirken, und ich betrachte die Komödie, wie ich sie seit meiner Zurückkunft finde, als den Übergang zu einer künftigen neuen Gattung, deren regelmäßigere und elegantere Form eine natürliche Folge der in umgekehrtem Verhältnis mit der Abnahme der demokratischen Ungezogenheit immer steigenden Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten sein wird. Indessen läßt gleichwohl die leichtfertige Muse des Dichters der Wolken weder ihrer unnachahmlichen Genialität noch ihrem gewohnten Mutwillen so enge Schranken setzen, daß sie sich nicht noch immer bald einzelne Hiebe mit derselben Geißel, die vor dreißig Jahren einen Kleon bis auf die Knochen zerfleischte, bald Züge von eben demselben neckenden Spott, womit sie einst einen Lamachus, Euripides, Nicias, Alcibiades, ja den unsträflichen Sokrates selbst verfolgte, und bei jeder Gelegenheit die bittersten Sarkasmen über das Volk und die Regierung von Athen erlauben sollte. Sein neuestes Stück, der Weibersenat betitelt (welches ich für dich abschreiben lasse), enthält ziemlich starke Beweise hiervon, ist aber dabei so ekelhaft schmutzig, daß ich, wiewohl es von feine-

1. Tiresias, Τειρεσίας, Tīrĕsĭās. „Ihm gewährte der Geist im Tod' auch Persephoneia, daß er allein wahrnehme; denn andre sind flatternde Schatten" (Vossens Homer, Odyssee X, 103. 104). Er war ein berühmter Seher. — 32. Weibersenat, Ekklesiazusen (von ἐκκλησιάζω, in der Volksversammlung sein), eine komische Schilderung, wie die Weiber die Herrschaft im Staat an sich reißen und eine Art kommunistischen Regiments einführen. Vgl. Einleitung.

rem Witz und trefflichen Einfällen strotzt, mir doch kaum getraue, es dir vor die Augen zu bringen.

Eine meiner ersten Angelegenheiten, nachdem ich von meiner neuen Wohnung Besitz genommen hatte, war die alte Bekanntschaft (Freundschaft kann ich sie ehrlicherweise nicht wohl nennen) mit den attischen Sokratikern zu erneuern. Der gute Kriton war seinem geliebten Freunde schon vor einigen Jahren in das unbekannte Land nachgezogen, wovon Plato in seinem Phädon soviel Wunderbares zu berichten hat. Stilpon lebt zu Megara, Cebes und Simmias sind nach Theben zurückgekehrt und streuen dort guten Sokratischen Samen aus. Unter den Anwesenden wurde ich von dem wackern Gerber Simon, von Kritobulus (der unserm Meister durch sein Leben als Hausvater und Bürger Ehre macht) und von Äschines, des Lysanias Sohn, am freundlichsten empfangen; von Plato kalt und vornehm, von Antisthenes (der mit den Jahren nicht milder geworden ist) ein wenig — cynisch. Es war, als ob er mich erst von allen Seiten beschnuppern müßte, bevor er mich erkannte und einige Freude über unser Wiedersehen äußerte; welches letztere übrigens alle bejahrte Leute zu thun pflegen, wenn ihnen ein jüngerer Bekannter nach langer Zeit wieder zu Gesichte kommt. Im Grunde ist es nicht sowohl das Vergnügen über unser Dasein als die Freude darüber, daß sie selbst noch da sind, was sie uns dadurch zu erkennen geben.

Ich fange an sehr lebhaft zu fühlen, daß uns beim Eintritt in die männlichen Jahre eine bestimmtere Art von Beschäftigung immer unentbehrlicher wird. Ohne gerad' eine förmliche Schule zu eröffnen und ein Aristophanisches Phrontisterion aus meinem Hause zu machen, bin ich entschlossen, nach dem Beispiel des Sokrates und in seiner Manier (sofern ich sie ohne Anmaßung und Nachäfferei zur meinigen machen kann) einen Teil meiner Zeit einigen fähigen Jünglingen, die sich zu mir halten wollen, zu widmen. Zu diesem Ende ist ein gegen den Garten offener Säulengang meines Hauses täglich etliche Stunden einem jeden geöffnet, der sich darin ergehen und an der kleinen Gesellschaft, die sich da zusammenzufinden pflegt, als Mitsprecher oder als

9. Stilpon, Philosoph aus Megara, Lehrer des Zenon von Kittion. Wieland schrieb auch „Stilpon. Ein patriotisches Gespräch über die Wahl eines Oberzunftmeisters von Megara". — 12. Simon. Gemeint ist wohl der reichgewordene Schuster. — 13 Äschines, *Αἰσχίνης*, Aeschĭnēs, der Schüler des Sokrates, ist gemeint. — 27. Phrontisterion, *φροντιστήριον*, Denkschule. Eine solche hat Sokrates in den Wolken des Aristophanes.

bloßer Zuhörer Anteil nehmen will. Diese Galerie ist mit auserlesenen Gemälden geziert, und unter einigen Stücken von Polygnotus, Zeuxis, Pausias, Parrhasius und Timanthes glänzen die trefflichen Kopeien von deinem Tod des Sokrates und dem Ende des unglücklichen Kleombrotus so sehr hervor, daß sie gewöhnlich die Augen der hierher Kommenden zuerst auf sich ziehen und am längsten festhalten. Mitunter fallen auch ziemlich komische Dialogen vor, wie z. B. der folgende, den ich dir, weil er mir noch ganz frisch im Gedächtnis liegt, zur Kurzweil mitteilen will.

Ein edler junger Athener trat mit einem zierlich gekleideten fremden Jüngling Arm in Arm in die Galerie. Sie eilten mit flüchtigen Blicken von einem Bilde zum andern und blieben endlich vor dem Tode des Sokrates stehen.

Kein unfeines Stück, sagte der Athener mit einer kalten Kennermiene.

Der Fremde. Was es wohl vorstellt?

Ich. Vermutlich sich selbst.

Der Fremde. Wie meinst du das?

Ich. Um mich deutlicher zu erklären, es ist eine Art von Rätsel oder Hieroglyph.

Der Athener. Das nenn' ich, sich deutlich erklären! Es gehört also ein Schlüssel dazu?

Ich. Er steckt im Gemälde.

Der Fremde. Wie kriegt man ihn aber heraus?

Ich. Jeder muß ihn selbst finden; darin liegt ja der Spaß bei allen Rätseln.

Der Athener. Wenn's der Mühe des Suchens wert ist.

Der Fremde. Ich wollte wetten, dieses hier stellt den Tod des Sokrates vor.

Ich. Ich auch; aber wenn du darauf wetten wolltest, warum fragtest du?

Der Fremde. Um meiner Sache gewiß zu sein. Nun sehe ich wohl, je länger ich's betrachte, daß es nichts anders ist. Ich kenne die meisten dieser Männer von Person; sie sind zum Sprechen getroffen. Den alten Philosophen hab' ich freilich nicht mehr besuchen können, weil er schon lange tot war; aber man erkennt ihn auf den ersten Blick an seiner Silenengestalt, an der aufgestülpten Nase und an dem Giftbecher, den er soeben aus der Hand des Nachrichters empfangen hat.

Ich. Gut für mich, daß der Maler dieses Bildes uns nicht zuhört.

Der Fremde. Wie so, wenn man fragen darf?

Ich. Weil er seine Arbeit in den nächsten Ziegelofen werfen würde, wenn er dich so reden hörte.

Der Fremde. Ich dächte doch nicht, daß ich etwas so Unrechtes gesagt hätte. Es verdrießt dich doch nicht, daß ich den Schlüssel zu deinem Rätsel so leicht gefunden habe?

Ich. Als ob man dir so was nicht auf den ersten Blick zutraute!

Der Fremde. Gar zu schmeichelhaft! Ich gebe mich für keinen Ödipus aus; aber das darf ich sagen, mir ist noch kein Rätsel vorgekommen, das ich nicht erraten hätte.

Ich. Mit Erlaubnis, was bist du für ein Landsmann?

Der Fremde. Ein Abderit, zu dienen.

Ich. So denk' ich, wir lassen das Gemälde, wo es ist.

Der Fremde. Zum Verbrennen wär' es wirklich zu gut.

Der Athener. Das sollt' ich auch meinen. Wenn es dir über lang oder kurz feil werden sollte, lieber Aristipp, so bitt' ich mir den Vorkauf aus. Es hat ein warmes Kolorit und sollte sich nicht übel in der Galerie ausnehmen, die ich nächstens von meinem alten Oheim, dem General, zu erben hoffe.

Und hiermit schlenderten die jungen Gecken wieder fort. Das Lustigste ist, daß der Fremde (der sich Onokradias nennt und ein Sohn des Archon von Abdera sein soll) von dieser Stunde an eine sonderbare Anmutung zu meiner Person äußert und mich allenthalben, wo es nur immer angehen will, wie mein Schatten begleitet. Du wirst lachen, Kleonidas, aber ich habe wirklich große Lust, einen Versuch zu machen, ob ich aus diesem Stück Feigenholz, wo nicht einen Merkur, wenigstens — einen leiblichen Abderiten schnitzeln könne. Der junge Mensch zeichnet sich durch eine ganz eigene Mischung von treuherziger Albernheit und plattem, instinktartigen Hausverstand, mit einer Portion gutlauniger Schalkheit und angeborner Arglosigkeit versetzt, so sonderbar zu seinem Vorteil aus, daß ich mich leicht an seine Gesellschaft gewöhnen könnte. Vermutlich um sich in desto größere Achtung bei mir zu setzen, machte er mich ungefragt mit seiner ganzen Familie bekannt.

12. keinen Ödipus, weil dieser das schwierige Rätsel erriet.

Sein Vater, zur Zeit erster lebenslänglicher Vorsteher der Republik Abdera, nenne sich (sagte er) Onolaus der Zweite. Mein Großvater, fuhr er fort, der als Nomophylax starb, führte meinen Namen, oder vielmehr ich den seinigen; denn ihm zu Ehren nannten sie mich Onokradias. Mein Ältervater Onages folgte seinem Vater Onolaus dem Ersten in der Würde eines Stadthauptmanns; und so ging's immer in aufsteigender Linie fort, so daß ich mich im Notfall rühmen könnte, von einem der ältesten und verdientesten Häuser unsrer Republik abzustammen. — Aber, fragte ich ihn, was kann wohl, wenn diese Frage nicht unbescheiden ist, die Ursache sein, warum deine Voreltern eine so sonderbare Vorliebe zu dem Worte onos gefaßt haben, daß von dem Ältervater des Ältervaters her alle eure Namen mit onos zusammengesetzt sind? Nicht als ob es euch in meinen Augen nicht zur Ehre gereichen sollte, daß ihr das Vorurteil verachtet, welches gewissen Namen einen gewissen Einfluß — Ich verstehe, fiel er mir lachend in die Rede: wir könnten wohl mit gutem Fug stolz darauf sein, daß wir vielleicht die einzigen sind, die einem ungerechterweise zurückgesetzten wackern Haustiere die ihm gebührende Ehre nicht versagen. Wenigstens sehe ich nicht, warum Löwe und Wolf oder Pferd und Ochs, die sich in so vielen griechischen Namen hören lassen, hierin ein Vorrecht vor dem Esel haben sollten. Aber das ist denn doch die wahre Ursache dieser sonderbaren Familiensitte unsers Hauses nicht; dieser liegt eine ebenso sonderbare Begebenheit zum Grunde. Einer meiner Ahnherrn lag an einem Brustgeschwür so krank darnieder, daß die Ärzte versicherten, der Augenblick, da es aufbräche, würde der letzte seines Lebens sein. In banger Erwartung standen alle seine Kinder und Hausgenossen um ihn her, als der Kranke durch die offne Thür seines Gemachs einen Esel erblickte, der von ungefähr über einen großen Korb voll Feigen geraten war und während er mit der gierigsten Freßlust in dieses ihm so ungewohnte Ambrosia hineinarbeitete, sein eselhaftes Wohlbehagen durch die seltsamsten Maulverzerrungen zu erkennen gab. Dieser Anblick kam dem Kranken so possierlich vor, daß er in ein heftiges Gelächter ausbrach, wovon das besagte Geschwür so glücklich zerplatzte, daß seine Brust in wenig Augenblicken wieder frei ward und es dem Arzte nun ein Leichtes war,

2. Onolaus, etwa Volkesel. — 12. onos, ὁ ὄνος, der Esel.

den Kranken in kurzer Zeit gänzlich wieder herzustellen. Sofort beschloß mein Ahnherr im ersten Feuer seiner Dankbarkeit das Andenken einer so wunderbaren Rettung auch auf eine außerordentliche Art in seiner Familie zu verewigen. Er nahm nicht nur selbst auf der Stelle den Namen Onogelastes an, sondern legte zugleich seinem Sohn und seinem Enkel die Namen Onobulus und Onomemnon bei und verordnete als ein unverbrüchliches Familiengesetz, daß von nun an zu ewigen Zeiten alle seine Abkömmlinge männlichen Geschlechts keine andere als mit onos zusammengesetzte Namen führen sollten. Überdies machte er auch eine Stiftung, aus welcher bereits über dreihundert Jahre lang jährlich an dem Tage des besagten Wunders allen Eseln in ganz Abdera zehn trockne Feigen auf den Kopf gereicht werden; daß also das Gedächtnis dieser Begebenheit sogar die gänzliche Erlöschung unsrer Familie (welche die Götter verhüten wollen!) überleben und wenigstens solange dauern wird, als die Stadt Abdera auf ihren Fundamenten stehen bleibt.

Ich weiß nicht, Kleonidas, ob ich dich um Vergebung bitten muß, daß ich dich mit solchen Albernheiten unterhalte; mir ist ein Mensch wie dieser Onokradias in seiner Art ebenso merkwürdig als irgend ein anderer ausgezeichneter Mann in der seinigen. Der Fehler ist nur, daß ich dir den Ton und die Miene des ehrlichen Abderiten nicht unmittelbar darstellen kann. Gewiß, du würdest finden, daß ich nicht so unrecht habe, diesen würdigen Abkömmling des edeln Onogelastes in mein Herz zu schließen.

Eurybates erinnert sich euer oft und mit vielem Wohlwollen. Die schöne Droso besitzt nicht nur die Gabe, glänzende Eroberungen zu machen; sie weiß sich auch in ruhigem Besitz derselben zu erhalten, und unser Freund scheint die leichten goldnen Kettchen, womit sie ihn an sich gefesselt hat, mit sehr guter Art zu tragen. Sie hat ihn mit einem Sohne beschenkt, der ihm an Gestalt und Sinnesart so ähnlich ist, daß er sich (was nicht bei allen Athenern der Fall sein soll), ohne sich selbst oder andern lächerlich deswegen vorzukommen, ganz laut zu ihm bekennen darf.

Ich brauche dir nicht zu sagen, wie groß mein Verlangen nach guten Nachrichten von meinen Geliebten in Cyrene ist, und wie sehr ich dir's danken werde, wenn du einen Weg ausfindig

5. Onogelastes, Eselslacher. — 6. Onobulus, soll wohl Eselsrat bedeuten. — 7. Onomemnon. Der Esel wurde in Athen scherzweise Memnon genannt.

machst, wie wir uns oft und sicher schreiben können. Melde mir auch mit zwei Worten, wie das neue Räderwerk eurer Republik geht, und sage meinem guten Bruder viel freundliches in meinem Namen!

---

2. An Lais.

Ich bin dir, Dank sei den Göttern! wieder so nahe, meine schöne Freundin, als es die stolze Minervenstadt „dem reichen, mit schönen Kindern prangenden Vorhof des Isthmischen Poseidons“ ist. Im Grunde thut freilich, wenn man einander nicht mit den Armen oder wenigstens mit den Augen erreichen kann, eine halbe Parasange für den Augenblick soviel Wirkung als ein halb tausend; aber die Vorstellung, daß ich jetzt nur zwei Tage brauche, um in deinen Armen zu sein, ist doch etwas ganz anderes als der trübselige Gedanke, daß eine ganze Odyssee voll Länder, Gebirge, Ströme und Meere zwischen uns liegt, was noch vor wenig Monaten der Fall deines landstreichenden Freundes war. Doch dies ist nun hinter mir, und mit jedem Mondeswechsel rückt der Augenblick näher, der mich, wenn du anders noch ebendieselbe für mich bist, für die Entbehrungen von fünf langen Jahren entschädigen wird. Ich lass' es nicht fehlen, täglich die andächtigsten Gelübde an den mächtigen Erderschütterer abzuschicken; und mit welchem Zauber auch die neu aufgefrischten Reize der schönen Athenä, deiner einzigen Nebenbuhlerin, auf mich wirken mögen, diesmal soll mich gewiß nichts verhindern, auf der Veilchenbank deines stillen Myrtenwäldchens den Nachtigallen an deinem Busen zuzuhören.

Übrigens gesteh' ich gern, daß der Aufenthalt zu Athen nach einer so langen Abwesenheit wieder große Annehmlichkeiten für mich hat. Ich lebe auf einem ganz hübschen Fuß und mache doch einen so mäßigen Aufwand, daß ich mit dreihundert Drachmen des Monats reichlich auszulangen gedenke. Wenn du dich des Rebhuhns für funfzig Drachmen noch erinnerst, so wirst du hoffentlich meiner Frugalität das gebührende Lob nicht versagen, wiewohl

8f. Poseidons ist. „Eine Anspielung auf Pindars Ὀλβίαν Κορινθον, Ἰσθμιου προθυρον Ποσειδανος ἀγλαοκουρον, im dreizehnten olympischen Siegesgesang. Anspielungen dieser Art kommen in diesen Briefen so häufig vor, daß man es, aus dem schon vormals angeregten Grunde, bei Bemerkung der gegenwärtigen lassen will.“ W. — 21. Erderschütterer, Poseidon.

sie in Vergleichung mit der Genügsamkeit eines Plato und dem täglichen Triobolon des Antisthenes noch immer den Vorwurf der Üppigkeit verdient, der mir von den geschwornen Anhängern der Notphilosophie gemacht wird. Ich würde mich leicht darüber trösten, wenn mir diese Herren nur von Zeit zu Zeit die Ehre erweisen wollten, sich zur Abwechslung mit einem kleinen Symposion in Cyrenischem Geschmack von mir beköstigen zu lassen; aber da sie (den einzigen Äschines ausgenommen) zu einer so großen Herablassung zu stolz sind, so muß ich mich, wenn ich Gesellschaft haben will, schon mit tragischen Dichtern, Komödienmachern, Malern, Bildnern, Musikern, Kaufleuten, Seefahrern, reisenden Fremden und dergleichen behelfen und befinde mich, wie du mir gerne glauben wirst, nicht desto schlimmer dabei.

Indessen lass' ich mich weder durch die kalte Höflichkeit deines Günstlings Plato noch die wolkenversammelnden Augenbrauen und die gerümpfte Nase des schmutzigen Antisthenes abschrecken, die Spaziergänge der Akademie und das Cynosarges öfters zu besuchen, und ich habe dieser Herablassung zwei gleich sonderbare und interessante, wiewohl sehr von einander abstechende Bekanntschaften zu danken; die eine mit einem ausgemachten, übrigens sehr verständigen und witzigen — Narren, die andere mit einem jungen Hermaphroditen, der entweder eine Art von Platonischem Androgyn oder (was ich eher glauben möchte) weder mehr noch weniger als — ein verkleidetes Mädchen ist. Es wird dir vielleicht nicht unangenehm sein, Laiska, wenn ich auch dich ein wenig näher mit diesen Merkwürdigkeiten des Cynosarges und der Akademie bekannt mache.

Beim zweiten oder dritten Besuch, den ich dem alten Antisthenes abstattete, fand ich einen jungen Mann von Sinope bei ihm, der seine schmale Lebensweise anfangs vermutlich aus bloßer Not nachgeahmt haben mochte, sich aber bei der Unabhänglichkeit, die sie ihm verschaffte, so wohl befand, daß er den Sokratism in diesem Stücke noch weiter treibt als Antisthenes selbst und sich nicht wenig damit weiß, daß er alle seine Bedürfnisse in einem kleinen Quersack immer mit sich trage. — „Und was meinst du, fragte er mich lachend, was in meinem Quersack ist? — Ein hölzerner Becher, eine halbe Metze Wolfsbohnen und ein alter

23. Androgyn, ἀνδρόγυνος, Mannweib; s. Bemerkung zu Teil II. — 29. jungen Mann von Sinope, Diogenes.

schwarzgebrannter, etwas gebrechlicher Napf aus der Verlassenschaft der königlichen Bettler des Euripides. Ich gestehe, vor wenig Tagen war ich noch um einen Haarkamm reicher, der aber einen Zacken weniger hatte als eine meiner Hände! Die besten Gedanken kommen uns wie durch Eingebung. Bin ich nicht ein Thor, dacht' ich, indem ich von ungefähr meine Finger überzählte, daß ich im Besitz eines Paars zehnmal bequemerer und zierlicherer Kämme, womit mir die Natur selbst ausgeholfen hat, mich noch mit einem so armseligen Kunstwerkzeug schleppen mag? Fort damit in den Ilissus!"

Diese seltsame, aber genialische Laune, die mit zu viel Frohsinn gepaart ist, um geheuchelt zu sein, und von der menschenfeindlichen Roheit eines Timons und dem grämlichen Ernst des runzligen Antisthenes gleich stark absticht, würde mich anreizen, die Freundschaft dieses jungen Mannes zu suchen, wenn ihm sein Stolz nicht in den Kopf gesetzt hätte, daß die Freundschaft eines Menschen meiner Art für seinesgleichen nur ein euphemisches Synonym von Schmarotzerei und Unterwürfigkeit sei. Ich versuchte es einsmals, ihn zu einem sehr frugalen, echt Sokratischen Abendessen einzuladen. Wenn ich keine Wolfsbohnen mehr in meinem Quersack finde, lade ich mich von freien Stücken bei dir ein, war seine Antwort. — Wir sehen uns also nur zufälliger Weise. Vor einigen Tagen traf ich ihn bei einem Brunnen an, da er eben Wasser aus seiner hohlen Hand schlürfte. „Wer sollte gedacht haben, sagte er zu mir, daß ein Lehrling des weisen Antisthenes durch einen Betteljungen noch weiser werden könnte? Es sind noch nicht zwei Stunden, daß ein geborner Philosoph aus dieser Zunft mich von der Entbehrlichkeit meiner hölzernen Trinkschale überzeugt hat. Ich habe sie, fuhr er lachend fort, dem vierzähnigen Kamm in den Ilissus nachgeschickt." — Was fehlt wohl diesem Narren, um reicher und glücklicher zu sein als ein König?

Nun auch etwas von meinem neuentdeckten Hermaphroditen. Als ich die Akademie, wo Plato sich nicht selten öffentlich hören

1f. Verlassenschaft der ... Euripides. Euripides, welchen Aristoteles den „tragischsten" der Dichter nennt, suchte besondere dramatische Effekte dadurch zu erreichen, daß er die Heroen und Heroinen des Mythus in kläglichem Aufzug und bettelhafter Dürftigkeit vorführte (Telephos, Elektra), worüber Aristophanes den Dichter öfter verspottet (so in den „Acharnern", den „Fröschen" v. 850). Vgl. Schol. zu Phoen. 1539. „Überhaupt ist Euripides überall ein Bettlerbildner (*πτωχοποιός*)." — 10. Ilissus, Fluß in Attika. — 13. Timon, *Τίμων*, der Athener dieses Namens, der Menschenfeind. — 17f. euphemisches Synonym, verschönernde Umschreibung.

läßt, zum erstenmale besuchte, zog ein schöner Jüngling meine Augen auf sich, der kaum siebzehn Jahre zu haben schien und sich immer, so nah er konnte, zu Speusippus hielt. Man sagte mir, er nenne sich Kleophron, sei der Sohn eines Bildhauers von Sicyon und, von einer heftigen Liebe zur Philosophie entbrannt, nach Athen gekommen, wo er jetzt einer von Platons eifrigsten Schülern sei.

Der junge Mensch, wie er merkte, daß ich ihn aufmerksamer als andere betrachtete, schlug seine großen rabenschwarzen Augen so mädchenhaft errötend nieder, daß mich sogleich ein Zweifel anwandelte, ob der vorgebliche Kleophron nicht etwa die schöne Lasthenia sein könnte, mit welcher Speusipp (wie du mir vor geraumer Zeit schriebst) in deinem Hause Bekanntschaft gemacht hatte. Was mich in dieser Vermutung bestätigt, ist der Umstand, daß von allen Freunden und Anhängern Platons gerade sein Neffe der einzige ist, der sich (wiewohl mit einiger Behutsamkeit) um meine Freundschaft zu bewerben scheint. Seit kurzem hat auch der schöne Kleophron angefangen, sich mir zu nähern; er ist sogar mit Speusipp in meine Galerie gekommen, um die Gemälde zu besehen, von welchen (wie er sagte) in Athen so viel gesprochen werde. Er machte einige Bemerkungen, welche stark nach der Quelle schmeckten, woraus er sie geschöpft hatte; besonders schien er bei dem Bilde des unglücklichen Kleombrot mit Nachdenken und Rührung zu verweilen. Wenn dieser Sicyonische Knabe, wie ich nicht länger zweifle, deine Lasthenia ist, so muß ich ihr das Zeugnis geben, daß sie der von dir empfangenen Bildung durch ihre Sittsamkeit nicht weniger Ehre macht als durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes. Auch benimmt sie sich in allem mit so vieler Besonnenheit und Gewandtheit, daß ihr Geschlecht von niemand, der nicht, wie ich, schon vorher auf der Spur ist, so leicht entdeckt werden dürfte, insofern sie nur eine gute Ausrede bei der Hand hat, sich den Übungen auf der Paläſtra zu entziehen. Plato wenigstens scheint nicht den mindesten Argwohn zu hegen und die Liebe seines Neffen zu dem schönen Knaben um so weniger zu mißbilligen, da beide, der Liebhaber und der Geliebte, erklärte Verehrer des Systems der begeisterten Diotima sind, von welcher

36. Diotima, Frau aus Mantinea, von der Wieland in Kapitel XII sagt, sie habe an übernatürliche Kenntnisse der göttlichen Dinge Ansprüche gemacht, die er aber auch scherzend „die Mystagogin" der Liebe nennt.

sein Sokrates die subtile Theorie der übersinnlichen Knabenliebe (die er der Tischgesellschaft des gekrönten Dichters Agathon so redselig vorträgt) in seiner Jugend gelernt zu haben vorgiebt Daß dieser Speusipp ein kleiner Heuchler ist, brauche ich dir nicht zu sagen; im übrigen rechtfertigt er alles, was du mir von seiner Liebenswürdigkeit angerühmt hast, vollkommen, und ich gefalle mir sehr in seinem Umgang, zumal da ich dadurch Gelegenheit erhalte, mit dem Geiste der Philosophie seines Oheims und mit seiner geheimen Lehre noch bekannter zu werden.

Übrigens bestätigt mich jeder Besuch, den ich in der Akademie und dem Cynosarges abstatte, in der schmeichelhaften Meinung, daß wofern ich mich je entschließen sollte mein bißchen Weisheit der Welt ebenfalls auf öffentlichen Straßen, Marktplätzen und Hallen oder in Gärten, Gymnasien und Hainen aufzudringen, es sich am Ende leicht finden dürfte, daß der üppige, von seinen ehemaligen Kameraden ausgeschlossene und bei jeder Gelegenheit hämisch angestochene Aristipp von Cyrene, alles gehörig zurechte gelegt, noch immer der echteste unter allen Sokratikern ist.

Diese Zeit ist vielleicht nicht mehr weit entfernt. Ich fühle, daß mir zu einer völlig behaglichen Existenz nichts abgeht als eine bestimmte Beschäftigung und die angenehme Selbsttäuschung, daß ich der Welt zu etwas nütze sei. Ich habe seit zehn Jahren viel gesammelt, in der That mehr als ich für meinen eigenen Bedarf nötig habe. Ich muß mich des Überflüssigen entladen und andern mitteilen, was ich entweder für mich selbst nicht brauche oder was man mitteilen kann, ohne selbst ärmer zu werden. Indem ich andere lehre, bringe ich meinen eigenen Vorrat alles dessen, was ich durch Erfahrung, fremden Unterricht, Reisen, Forschen und Nachdenken erworben habe, in bessere Ordnung, sehe, was davon für mich selbst und andere brauchbar ist, und werde im Grunde nur desto reicher, je mehr ich wegzugeben scheine. Ich melde dir dies vorher, damit du dich nicht gar zu sehr entsetzest, wenn dir zu Ohren kommen sollte, Aristipp mache zu Athen den Sophisten und habe einen Haufen offner Geelschnäbel, die sich von ihm ätzen

2. Agathon. Im Symposion des Plato, wo eine Gesellschaft beim Dichter Agathon geschildert wird, die sich über den Eros, die Liebe, unterhält, trägt Sokrates seine Ansichten über die Liebe nicht als eigne vor, sondern legt sie der Diotima in den Mund. — 34. Geelschnäbel, Gelbschnäbel. Ein Kinderreim lautet: Wer da will Kuchen backen, — Der muß haben sieben Sachen: — Butter und Schmalz, — Zucker und Salz, — Eier und Mehl, — Safran macht den Kuchen geel.

lassen, um sich her so gut als ein anderer. Auf alle Fälle wirst du, hoffe ich, das beste von mir denken und mir zutrauen, daß ich niemanden Kohlen für Gold verkaufen werde.

Wie nahe mir auch zuweilen meine Einbildungskraft unser Wiedersehen vor die Augen rückt, so kann ich mir doch nicht verbergen, daß bis dahin noch fünf ganze Monate mit schweren bleiernen Füßen vorüberkriechen werden. Wie betrügen wir einen so langen, zwischen uns liegenden Zeitraum? Deine Briefe allein, beste Laiska, könnten ihn verkürzen, indem sie ihn in ebenso viele kleinere teilten, durch welche ich in stetem Wechsel von Erwartung und Genuß, wie von einer kleinen Insel zur andern, über diesen langweiligen Sund hinüberschwimmen würde.

---

3. Lais an Aristipp.

Sollte wohl mein alter Freund Aristipp im Ernst zweifeln können, ob ich noch eben dieselbe für ihn sei? Ich will es nicht glauben; denn was würde mir ein solcher Zweifel anders sagen als er selbst sei nicht mehr eben derselbe für mich?

Da die Natur mir ich weiß nicht wie viel oder wie wenig dadurch versagte, daß sie mich der tragikomischen Leidenschaft, die man Liebe nennt, unempfänglich gemacht hat, so ist sie dagegen so gerecht oder so gütig gewesen, mich desto reichlicher mit allen Eigenschaften und Tugenden auszustatten, die zu einer warmen, wenig eigennützigen, aber desto beharrlichern Freundschaft erfordert werden. Überdies hat die meinige ohne den geringsten Zusatz von den Unarten und Quälereien der Liebe so viel von ihren Annehmlichkeiten, daß ich glaube, man sollte sich damit behelfen können, ohne daß man sich darum eben viel auf seine Genügsamkeit einzubilden hätte.

Deine dermalige Einrichtung und Lebensweise zu Athen hat meinen ganzen Beifall, und besonders wünsche ich dir zu deiner guten Wirtschaft Glück. Noch fehlt viel, daß ich mich hierin mit dir messen dürfte; denn die Summe, womit du einen ganzen Monat auszukommen gedenkst, reicht in einer Haushaltung wie die meinige öfters kaum zwei Tage. Du wirst über meine leichtsinnige Gleichgültigkeit gegen die Folgen eines solchen Aufwandes erschrecken; ich muß dir also zum Troste sagen, daß ich vorsichtiger bin als du mir zugetraut hättest, und durch Vermittlung meines

Freundes Euphranor (dessen älterer Bruder in einem großen Handelsverkehr mit Cypern, Ägypten und den Küsten des arabischen Meerbusens steht) Mittel und Wege gefunden habe, ein sehr beträchtliches Kapital so vorteilhaft geltend zu machen, daß eine doppelt so große Ausgabe als meine gewöhnliche ist meine Freunde nicht beunruhigen darf. Laß dich also, wenn du sehen wirst, daß es noch ziemlich auf persischem Fuß bei mir zugeht, durch keine sorglichen Gedanken im frohen Genuß des Gegenwärtigen stören; und wofern du über kurz oder lang in den Fall kommen solltest, deiner rühmlichen Frugalität noch engere Grenzen zu setzen, so bediene dich ungescheut der Rechte der Freundschaft und schöpfe aus der Kasse deiner Laiska wie aus deiner eigenen! Wir müßten es beide sehr arg treiben, wenn wir so leicht auf den Boden kommen sollten. Die Notphilosophie des Cynosarges wäre ja wohl in einem solchen Fall eine Art von Zuflucht. Aber (nichts von mir selbst zu sagen) wie groß auch meine Meinung von der Gewandtheit ist, womit du dich in alle Launen des Glücks zu schicken weißt, so zweifle ich doch sehr, daß du es jemals so weit in der Kunst zu darben bringen würdest, deine ganze Habe mit so vieler Genialität und Grazie in einem leichten Quersack auf der Schulter zu tragen wie der junge Cyniker, dessen negativen Reichtum du bei dreihundert Drachmen monatlich so beneidenswürdig findest.

Du bist wie ich sehe mit einem außerordentlich feinen Spürsinn für unser Geschlecht begabt, daß du den schönen Jüngling von Sicyon, den wir so gut verzaubert zu haben meinten, nur mit einem Blick zu berühren brauchtest um ihn in seine natürliche Gestalt zurück zu nötigen. Er ist in der That eben dieselbe leibhafte Lasthenia, von welcher ich dir einst sagte, sie sei auf gutem Wege, mir einen schönen, wiewohl sehr glatten und schlüpfrigen Aal, der sich in meinen Reizen verfangen hatte, undankbarer und hinterlistiger Weise vor dem Munde wegzufischen. Aber freilich war die Eroberung eines Neffen des göttlichen Plato eine zu glänzende Versuchung für die Eitelkeit einer sechzehnjährigen Schwärmerin; und was hättest du von mir denken müssen, wenn ich fähig gewesen wäre, sie ihr zu erschweren, zumal, da der Fisch von selbst so gierig auf die goldene Fliege zufuhr? Wie dem aber sein mochte, genug, ich konnte oder wollte nicht verhindern, daß sich unvermerkt ein zärtliches Verständnis zwischen ihnen entspann, das mir desto mehr Kurzweile machte, je sorgfältiger die

Kindsköpfe es vor mir zu verheimlichen suchten. Als er Korinth wieder verließ, glaubten beide ihr Spiel beim Abschied recht fein zu spielen; aber dafür richtete nun die Leidenschaft des Mädchens für die platonische Philosophie einen desto größern Unfug in ihrem Köpfchen an. Speusipp schickte ihr fleißig alles, was er von seines Oheims Werken habhaft werden konnte, und sie besaß schon eine geheime Abschrift vom Symposion, bevor andere die geringste Ahnung von seinem Dasein hatten. Das ganz davon entzückte Mädchen konnte sich nicht halten, es mir unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit mitzuteilen, zeigte mir aber bald, daß es nicht ohne eigennützige Absicht geschehen war. Kurz, von einer dreifachen Zaubermacht — der Muse des göttlichen Plato, der erotischen Philosophie der Seherin Diotima und ihrer eigenen geheimen Neigung zu dem glücklichen Speusippus gänzlich überwältigt, erklärte sie mir endlich in einer schönen Mondnacht, daß sie nicht länger leben könne, wenn ich ihr nicht zu dem Glücke verhelfe, den herrlichen Mann selbst zu sehen, zu hören und zu seinen Füßen zu sitzen, von dessen Lippen die Musen diese Nektarflüsse himmlischer Weisheit strömen ließen. — Was war da zu thun? Ich konnte doch nicht so felsenherzig sein, dem armen Kinde die Befriedigung eines so unschuldigen Verlangens zu versagen? Oder hätte ich sie dafür bestrafen sollen, daß sie mich über den wahren Gegenstand ihrer Leidenschaft zu täuschen suchte? Vielleicht täuschte sie sich noch selbst; oder wo nicht, wie konnte ich ihr aus dem jungfräulichen Gefühl, das sie zurückhielt, ein Verbrechen machen? Und in jedem Falle, wär' es nicht unedel von mir gewesen, wenn ich die Abhänglichkeit von mir, in welche ein freigebornes Mädchen zufälliger Weise geraten war, hätte mißbrauchen wollen, ihr das Geheimnis ihres Herzens wider ihren Willen abzudringen? — Ganz aufrichtig zu reden, mochte mein natürlicher Hang zu einer gewissen dramatischen Knotenknüpferei und die Neugier, was aus diesem kleinen Abenteuer werden könnte, wohl auch etwas und vielleicht das meiste beitragen, jenen theoretischen Beweggründen mehr Gewicht zu geben, als sie sonst gehabt hätten. Mit Einem Wort, ich ließ mich gewinnen und machte mir sogar ein Geschäft daraus, sie in der ungewohnten Knabenrolle

13. erotischen Philosophie. Wieland erklärt das Wort „Erotik" in einer seiner Anmerkungen, die aber erst zum 12. Kapitel zu gehören scheint und unter demselben zu finden sein wird.

(denn als Mädchen konnte sie doch den Zutritt in die Akademie nicht zu erhalten hoffen) zu unterrichten und mit allem auszustaffieren, was sie haben mußte, um den Sohn eines Sicyonischen Bildhauers so natürlich als möglich vorzustellen; und als alles das in seiner Ordnung war, ließ ich sie von einem vertrauten alten Diener, der die Rolle ihres bisherigen Pädagogen spielte, sicher an Ort und Stelle bringen. Wie gut die kleine Schelmerei von statten ging, hast du selbst gesehen.

Glücklicher Weise hatte uns die Natur treulich vorgearbeitet. Denn Lasthenia besitzt wirklich mehr die Gesichtsbildung eines schönen Knaben als eines Mädchens; der Ton ihrer Stimme ist tief, wiewohl sanft und wohlklingend; dabei ist sie verhältnismäßig ziemlich stark von Muskeln und Knochen, etwas breit von Schultern und schmal von Hüften und hat nicht viel mehr Busen als ein frischer, wohlgenährter Jüngling ihres Alters zu haben pflegt; so daß sie im Notfall (mit Vorbehalt einer ganz kleinen Bedeckung) auf der Palästra selbst für einen Jüngling gelten könnte. Wir haben aber dafür gesorgt, daß sie von dieser Seite nicht angefochten werden darf; denn sie ist mit einer Vorschrift von ihrem ehemaligen Arzte versehen, worin ihr wegen Schwäche ihrer Brust alle heftigere Leibesübungen, eine mäßige Bewegung zu Pferde ausgenommen, scharf verboten sind. Du siehst, daß nichts vergessen worden ist, der Akademie eine so gelehrige Schülerin und dem wackern Speusipp eine so schöne Gelegenheit, sich in der platonischen Liebe zu üben, so lange zu erhalten, als beide verständig genug sein werden sich ihr Spiel nicht selbst zu verderben. In diesem Stücke traue ich dem Mädchen nur halb; denn sie hat bei allen ihren vorbesagten guten Anlagen einen ungeheuren Hang zur Zärtlichkeit; und ein so feuerfangendes Wesen wie Speusipp zu sein scheint, könnte wohl in einer unbewachten Stunde die Sokratische Lehre von der Gefährlichkeit eines Kusses leichter vergessen als in Ausübung bringen. Daß sie überaus leicht errötet, wird ihr anstatt Verdacht zu erwecken vielmehr den Ruf eines sittsamen, wohlerzogenen Jünglings zuziehen; daß sie aber vor deinem spähenden Falkenblick die Augen so jungfräulich sinken ließ, kam wohl daher, weil sie vermutete, ich werde dir von ihr geschrieben haben und du betrachtest sie so aufmerksam, weil du

17. Palästra, παλαίστρα, Ringschule.

sie zu erkennen glaubest. Übrigens zweifle ich nicht, daß der Umgang mit diesem anziehenden Paar platonischer Verliebten dein Leben in Athen nicht wenig verschönern helfen werde; nur dürfte dazu nötig sein mit dem Oheim auf einem leidlichen Fuß zu stehen, was dir meines Erachtens so schwer nicht werden sollte, wenn du über dich gewinnen könntest, von ihm und seinen Dialogen öffentlich mit einer gewissen Achtung zu sprechen; freilich in einem Tone, den man nicht für Ironie halten könnte. Beide, der Mann und seine Werke, verdienen, däucht mich, diese Achtung, wie groß auch übrigens die Verschiedenheit eurer Art zu denken und zu leben sein mag. Ich müßte mich sehr irren oder Plato wird weniger ungerecht gegen dich sein, wenn du großherzig genug bist gegen ihn mehr als gerecht zu sein; und was kann dich das kosten?

Mein Verlangen uns wiederzusehen ist dem deinigen gleich, lieber Aristipp. Ich gestehe dir, die Eintönigkeit meiner Lebensweise zu Korinth fängt mir an Langeweile zu machen. Die Leute, mit denen ich mich behelfen muß, verlangen so viel und haben so wenig dagegen zu geben! Ich nehme den einzigen Euphranor aus, den du zu Ägina von Person kennen lernen sollst, und von dessen Talent ein paar Stücke, die du mir in deine Galerie zu stiften erlauben wirst, dir indessen zur Probe dienen können; aber was bliebe mir auch, wenn ich den nicht hätte, und wie lange wird es währen, so entschlüpft mir auch er? Glaube mir, ich wäre bereits nach Athen oder anderswohin gezogen, wenn ich mein Haus in Korinth wie die Schnecke das ihrige allenthalben mit mir nehmen könnte, und wenn mich dann auch der sehr wesentliche Umstand nicht zurückhielte, daß ein schönes Weib, dessen höchstes Gut die unbeschränkteste Freiheit ist, schwerlich einen andern Ort in der Welt finden kann, wo sie weniger beeinträchtigt und mit mehr Achtung und Artigkeit behandelt würde als zu Korinth. Mit allem dem finde ich doch nötig, daß man von Zeit zu Zeit den Ort ändere und Menschen suche, denen wir, und die uns was Neues sind.

---

4. Kleonidas an Aristipp.

Der schlanke schwarzaugige Jüngling mit den dunkeln, um Stirn und Nacken herabhangenden Traubenlocken, der dir diesen Brief überbringt, nennt sich Antipater und ist ein naher Ver-

wandter eines meiner hiesigen Freunde, dem ich es nicht abschlagen konnte, dir den jungen Menschen zu empfehlen. Ein löbliches Verlangen, das sehenswürdigste Land der bewohnten Welt zu sehen und zu Athen, der wahren Hauptstadt dieses an schönen und blühenden Städten so reichen Landes zu lernen, was man in Cyrene nicht lernen kann, hat ihn aus dem Schoß der Seinigen herausgetrieben. Er bedarf aber in einer Stadt, welche sozusagen die ganze Welt in einem Auszug ist, eines Führers, Auslegers und Ratgebers; und an welchen andern hätt' ich mich in dieser Absicht wenden können als an dich, der du, was du schon für jeden andern Menschen thätest, desto lieber für einen Mitbürger thun wirst, der mit dem vollsten Vertrauen auf die Empfehlung deines Freundes Kleonidas zu dir kommt. Bisher haben alle Arten von gymnastischen und andern Leibesübungen beinahe seine ganze Bildung ausgemacht. Er reitet wie ein Thrakier, läuft wie der schnellfüßige Achilles, weiß einen Wagen zu lenken wie der homerische Alkimedon, und im Ringen wird er selbst zu Ägina, der fruchtbaren Mutter so vieler öffentlich gekrönter Athleten, nicht viele finden, die er fürchten müßte. Auch hat er große Lust, sich an einem eurer großen Nationalfeste unter die Kämpfer zu stellen und die Siegeskränze, womit schon mehrere Cyrener unsre Vaterstadt unter den Griechen verherrlicht haben, womöglich mit einem frischen zu vermehren. Indessen fühlt er doch (was wenigen seinesgleichen zu begegnen pflegt), daß er mit allen diesen Vorzügen nur die Hälfte von einem Menschen ist, daß sein Kopf noch leer ist, und daß Kräfte und Anlagen in seinem Innern schlafen, die der Erweckung oder vielmehr, da sie bereits zu erwachen angefangen, künstlicher Ausbildung und strenger Übung eben so nötig haben als die körperlichen; kurz, er kommt mit dem rühmlichen Vorsatz zu dir, nicht eher abzulassen, bis er unter deiner Anleitung ein vollständiger Mensch geworden. Ich betrachte es als einen nicht geringen Vorteil für dich und ihn, daß er noch unverstückelt und unverbildet in deine Hände kommt, wie ein schönes Stück rohen, aber feinkörniaen Marmors, woraus du als ein ge-

2. empfehlen. „Diogenes von Laërta nennt unter denen, welche die Philosophie Aristipps aus der Quelle zu schöpfen vorzügliche Gelegenheit hatten, einen Antipater von Cyrene; der Name ist aber alles, was er von ihm zu wissen scheint. Ob es eben derselbe ist, den wir aus diesen Briefen kennen lernen oder nicht, kann uns gleichgültig sein, wenn der unsrige nur gekannt zu werden verdient." W. — 17. Alkimedon Ἀλκιμέδων, gemeint ist der Ringkämpfer dieses Namens aus Ägina.

schickter Bildner jede schöne Form hervorgehen machen kannst; dahingegen selbst Praxiteles und Polyklet einen Marsyas in keinen Apollo, einen Thersites in keinen Ajax oder Diomedes umgestalten können. Nimm dich also seiner an, lieber Aristipp, und mache dir das Verdienst um Cyrene, uns dereinst in unserm jungen Athleten einen zweiten Milon an Weisheit wie an körperlicher Tüchtigkeit wieder zurückzuschicken. Da dir dein junger Abderit den Mut nicht benommen hat, wenigstens etwas leidliches aus ihm zu machen, so können wir um so viel gewisser sein, daß aus einem so fähigen Jüngling wie Antipater etwas Vortreffliches unter deinen Händen werden müsse.

Plato, — dem wir seine vor so manchem Jahr an dir und dem armen Kleombrot begangene Sünde doch wohl endlich einmal vergessen müssen, — giebt den Wißbegierigen (einer Klasse von Müßigen, welche unvermerkt immer zahlreicher zu werden scheint) seit einiger Zeit soviel zu lesen, und wenigstens in dem größten Teil seiner bisher bekannt gewordenen Dialogen soviel Stoff zum Nachdenken und zur angenehmsten Unterhaltung zugleich, daß ich den großen Ruf sehr natürlich finde, der seinen Namen bereits bis an die fernsten Grenzen unsrer Sprache trägt. Materie und Form sind in seinen Werken gleich neu und gleich anziehend; auch wo er mich nicht überzeugt (was freilich oft begegnet), verführt er mich doch, zu wünschen, daß er recht haben möchte, oder macht auch wohl, daß ich ihm wenigstens so lange glaube als ich ihn lese. Wenn sein mündlicher Vortrag nur halb so angenehm ist als der schriftliche, wenn er, wie man sagt, eine der geistvollsten Physiognomieen hat und der Ton seiner Stimme schon das Ohr für ihn besticht, so muß er eine Art von Sirene sein, deren Zauber nicht zu widerstehen ist. Auch hat er mit den Sirenen nicht nur gemein, daß er

Alles weiß, was geschieht auf der vielernährenden Erde,

sondern noch vor ihnen voraus, daß er auch weiß, was in der über- und unterirdischen Erde, im Himmel und sogar in den überhimmlischen Räumen geschieht; eine Wissenschaft, deren die Homerischen Sirenen mit allen ihren wenig bescheidenen Ansprüchen

6. einen zweiten Milon. „Milon von Krotona, der berühmteste Athlet seiner Zeit (er wurde sechsmal zu Delphi und ebenso oft zu Olympia gekrönt, und da er zum siebenten Mal in die Schranken trat, sogar ohne Kampf, weil sich niemand fand, der es mit ihm aufnehmen wollte), soll auch ein Zuhörer und Freund des Philosophen Pythagoras gewesen sein.“ W.

dennoch sich anzumaßen Bedenken trugen. Von einem Manne, der so unermeßlich viel mehr weiß als andere, ist freilich nicht zu erwarten, daß er einem Jüngern, einem Ausländer und, was noch das schlimmste ist, einem, der die Miene nicht hat, als ob er sich jemals unter seinen Scepter beugen werde, mehrere Schritte entgegenkommen sollte. Du wirst also, wenn ihr auch nur in einem leidlich anständigen Wohlverhältnis mit einander stehen sollt, schon das beste dabei thun müssen; und gewiß wünschen alle deine Freunde, daß du auch hierin, wie in so manchen andern Stücken, der klügere Teil sein mögest.

Unsere dermalige Staatsverfassung, nach deren Wohlsein du dich erkundigst, erhielt sogleich in ihrer Erzeugung eine so gesunde und kräftige Leibesbeschaffenheit, daß es nicht natürlich zugehen müßte, wenn sie sich in der ersten Blüte ihrer Jugend nicht wohl befände. Der große Punkt, wovon alles abhing, war die Wahl der Personen, die uns nach Maßgabe der neuen Konstitution regieren sollten. Glücklicher Weise oder vielmehr durch eine Folge des Zutrauens unsers ganzen Volkes zu deinem Bruder und seinem Freunde Demokles und der ebenso großen Klugheit und Redlichkeit, womit sie dieses Zutrauen zum gemeinen Besten benutzten, fielen die Wahlen wirklich auf die Besten in jeder Rücksicht, ohne Ansehen der Partei, zu welcher sie sich ehmals gehalten hatten; auf lauter verständige, gemäßigte, der neuen Ordnung aufrichtig anhangende und größtenteils durch ihre Glücksumstände über alle selbstsüchtige Absichten weggesetzte Männer; auch erhielten sie daher die allgemeine Billigung. So lange diese unsern kleinen Staat besorgen, und vornehmlich so lange Demokles und Aristagoras an ihrer Spitze stehen und die ihnen anvertraute höchste Staatsgewalt so gesetzmäßig und mit so großer Weisheit und Eintracht handhaben wie bisher, wird der sichtbar zunehmende Wohlstand unsers Gemeinwesens und unsrer Bürger aller Klassen die Verfassung selbst immer mehr befestigen und einen Rückfall in unsre ehemalige Übel unmöglich machen.

Die natürlichste Folgerung, die du, lieber Aristipp, aus Vergleichung des glücklichen Zustandes unsrer Vaterstadt mit dem politischen und sittlichen Verfall von Athen ziehen könntest, will ich dir selbst überlassen. Lebe wohl und liebe deine Abwesenden, wie du von ihnen geliebt wirst!

5. Aristipp an Lais.

Die Gemälde deines Freundes Euphranor sind glücklich angelangt und zieren bereits die kleine Galerie, welcher du ein so reiches Geschenk zu machen die Güte hast. Wohl verdiente die schöne Scene deiner Unterhaltung mit Sokrates unter dem heiligen Ölbaum der Athene Polias von einem Maler dargestellt zu werden, der neben einem Parrhasius und Timanthes mehr wie ein glücklicher Nebenbuhler als wie ein Nacheiferer erscheint und das große Talent, Seelen zu malen, von der Natur selbst in dem Geschenk des innigsten Gefühls für sittliche Schönheit und Grazie empfangen zu haben scheint. Aber womit kann ich dir, o du liebenswürdigste der Weiber, den Gedanken vergelten, daß du auch den schönen Augenblick unsers ersten Zusammentreffens der Gewalt der Zeit entreißen und wofern mir ein so langes Leben bestimmt wäre, daß ein allmählich abbleichendes und verwitterndes Gedächtnis eine solche Nachhülfe nötig machte, das schönste aller Bilder, die meine Einbildungskraft aufbewahrt, immer jugendlich frisch und blühend in mir erhalten helfen wolltest? Euphranor selbst müßte mir seinen Pinsel und seine glühenden Farben leihen können, wenn ich dir auch nur einen kleinen Teil dessen schildern sollte, was ich fühlte, bis das Entzücken der ersten Überraschung in den reinen Genuß des ruhigen Anschauens überging. Ohne Zweifel war es gerade die Vereinigung aller möglichen Forderungen der Kunst in diesem so sehr vollendeten Werke, was die Ursache war, warum ich beim ersten Anblick nur von dieser bis zur Täuschung aller Sinne getriebenen Wahrheit und Ähnlichkeit getroffen wurde, die den beiden Figuren den Schein, als ob sie wirklich lebten, in einem desto höhern Grade giebt, weil sie Lebensgröße haben und alles, was um sie her ist, durch den Zauber der natürlichsten Beleuchtung und Färbung die Illusion vollkommen machen hilft. Erst lange nachdem der kurze Wahnsinn des ersten Eindrucks vorüber war, gewann ich Besonnenheit genug, dem Geist und der Hand des Meisters ins Besondere und Einzelne zu folgen und zu bemerken, wie günstig der gewählte Moment seiner Kunst war, aber auch, welcher Geschicklichkeit sich der bewußt sein mußte, der einen solchen Moment zu wählen wagen durfte.

Du wirst mir's hoffentlich nicht für Schmeichelei ausdeuten, wenn ich dir sage, daß dieses Gemälde, seitdem es meine kleine

Pökile verherrlicht, das Erste ist, was alle Augen an sich lockt, und das Letzte, von welchem man sich trennt. Beinahe werd' ich mich noch genötigt sehen, es an einen geheimern und heiligern Ort zu versetzen, wenn ich verhüten will, daß es den übrigen nicht gar zu viel unverschuldeten Schaden thue. — Aber meinen Abderiten (den jungen Onokradias), von welchem ich dir neulich schrieb, hättest du sehen sollen, als ihm das Anschauen dieses Wunders der Natur und Kunst (die ihm beide gleich unbekannte Gottheiten sind) zum erstenmal verstattet wurde! Seine ohnehin etwas weit hervorstehenden Augen wurden plötzlich noch einmal so groß, und die seltsamen Gebärdungen, womit er die Einwirkung eines für ihn so ganz neuen Schaugerichts zu Tage legte, machten uns einige Augenblicke befürchten, daß er wirklich närrisch geworden sei. Es dauerte eine ziemliche Weile, bis er sich durch mehr als einen Sinn überzeugen konnte, daß die Nymphe, die er aus der marmornen Kufe auftauchen sah, nur gemalt sei. Nun, bei Jason und Latona! rief er endlich, wenn dies nur ein gemaltes Bild ist, wie ich nun wohl sehe, so muß ich das Original haben, und wenn es mich das ganze Erbgut meiner Familie kostete! — Man versicherte ihn, das Original sei zu Korinth alle Tage in vollem Leben zu sehen. — So bestelle ich heute noch ein Schiff! rief er. — „Weißt du auch, wie das Sprichwort lautet?" — O! um dieses Mädchens willen reise ich in einem Fischerkahn bis zu den Säulen des Herkules. — „Aber die Sache hat noch einen andern Haken. Wenn du sie auch zu sehen bekommst, desto schlimmer für dich! Denn das Haben mußt du dir ein= für allemal vergehen lassen." — Dafür macht euch keine Sorge, versetzte der Abderit in einem triumphierenden Ton; ich habe Kreditbriefe für zehn Talente bei mir. — „Närrischer Mensch, und wenn du Kredit für zehentausend Talente hättest, siehst du denn nicht, daß wir nur unsern Spaß mit dir treiben, und daß diese Auftaucherin — mit einem Wort, Aphrodite selber ist?" — O weh! rief er mit einer kläglichen Miene; das ist freilich ein ander Ding! Aber das hättet

1. Pökile, Gemäldesammlung. Eigentlich heißt ἡ ποικίλη nur die Bunte, dann heißt ἡ ποικίλη sc. στοά die von Polygnotus mit Wandgemälden geschmückte Halle in Athen. — 7. schrieb. „Dieser Brief findet sich nicht in der gegenwärtigen Sammlung." W. Der Leser fand jedoch in dem ersten Briefe dieses Bandes eine an Kleonidas gerichtete ausführliche Schilderung des jungen Abderiten. — 21. Schiff. „Die Fahrt nach Korinth ist nicht jedermanns Sache. Dieses Sprichwort scheint schon lange vor der schönen Lais im Munde der Griechen gewesen zu sein, wurde aber scherzweise auf diejenigen angewandt, die um ihrentwillen nach Korinth reisten." W. Vgl. die Abderiten.

ihr mir gleich sagen sollen. Ich bin unschuldig, wenn sich die Göttin durch meine vermessenen Reden beleidigt finden sollte. Hoffentlich wird sie mich's nicht entgelten lassen. — „Das hättest du selbst sehen sollen, guter Onokradias, daß es Aphrodite ist, und du wirst auf alle Fälle wohl thun, wenn du den Zorn der Göttin durch soviel schneeweiße Tauben, als du in ganz Attika zusammentreiben kannst, zu versöhnen suchst. Sahst du denn den Menschen hier nicht, der in einer so andächtigen Stellung hier an der Thür steht und die Göttin anbetet?" — Ja wirklich! Was ich für ein Dummkopf bin! Aber daß ich keinen mit weißen Tauben bespannten Wagen neben der Göttin sah, betrog mich. Freilich hätte mir dieser junge Priester, oder was er ist, das Verständnis öffnen können, wenn ich ihn nur nicht vor dem schönen Mädchen — der Göttin wollt' ich sagen, gänzlich übersehen hätte. —

Du siehst, schöne Lais, daß ich mit meinem Abderiten noch nicht sonderlich weit gekommen bin. Ich habe mich aber auch zu nichts anheischig gemacht, als ihn ungefähr zu lassen, wie ich ihn fand. Er weiß sich doch wenigstens ziemlich bald wieder zu fassen, und für einen Abderiten ist das schon viel.

Deine Lasthenia und ihr etwas zweideutiger Seelenliebhaber sind inzwischen aus ihrer Wolke hervorgetreten und haben sich mir, um meinem Scharfblick zuvorzukommen, in höchstem Vertrauen entdeckt. Ich stellte mich überrascht, versprach ihnen aber alle gute Dienste, die sie nur immer von mir erwarten könnten. Das Mädchen macht wirklich große Fortschritte und hat mir noch ganz kürzlich Platons Ideen so artig vorpoetisiert, daß ich sie beinahe für mehr als bloße Hirngespenster halten möchte, wenn's nur irgend möglich wäre. Sie besitzt eine ganz eigene Ahnungsgabe für alles Übersinnliche und Unbegreifliche und spricht von Dingen, wovon niemand etwas weiß noch wissen kann, ohne selbst das geringste mehr davon zu wissen als andere, mit soviel Geist und Gemütlichkeit, daß es eine Lust ist, ihr (zumal bei rosenbekränzten Bechern) zuzuhören. Aber was den armen Speusipp in keine geringe Verlegenheit setzt, ist der Umstand, daß der göttliche Plato selbst eine ziemlich warme Zuneigung — für den schönen Kleophron gefaßt hat. Die kleine Spitzbübin scheint mir mehr Freude als Schrecken über diese Entdeckung zu verraten, welche sie selbst (wie natürlich) zuerst gemacht hat, und wodurch sich ihre Eitelkeit mächtig geschmeichelt fühlt. Indessen tröstet sich Speusipp mit der Hoffnung,

daß die Liebe seines Oheims vermutlich — platonischer sein werde als die seinige; und ich bestärke ihn wie billig in dieser Überredung aus allen Kräften.

Zum Beweise, wie treulich ich deine guten Lehren in Ausübung gebracht habe, und wie gut ich dermalen mit dem ehrwürdigen Aldermann der Akademie stehe, will ich dir nicht verhalten, liebe Laiska (wie sehr auch meine Bescheidenheit dabei ins Gedränge kommt), daß mir diesen Morgen sogar das Glück geworden ist, ihn selbst mit etlichen seiner Vertrauten in meine Galerie treten zu sehen. Er sprach mit mir von meinen Wanderungen und wunderte sich, daß ein so vielgereister Cyrener Ägypten noch nicht gesehen habe. Es ist noch immer Zeit, sagte ich, die Pyramiden und Obelisken und den Nilmesser in Augenschein zu nehmen; Katarakten habe ich anderswo schon gesehen, und für die Weisheit der ägyptischen Priester — hab' ich, die Wahrheit zu gestehen, keinen Sinn. — Dagegen ist nichts zu sagen, versetzte er mit einem kleinen Zucken der Nase und Augenbrauen. Bei den Gemälden machte er hier und da eine kurze Bemerkung, welche bewies, daß er mit der Kunst bekannt ist und das Schönste gesehen hat. Auf Kleombrot warf er im Vorbeigehen einen ernsten Blick und kehrte sich sogleich wieder von dem Bilde weg; bei dem sterbenden Sokrates hingegen verweilte er desto länger, zwar stillschweigend, aber mit großer Aufmerksamkeit und einigen leisen Zeichen von Rührung. Auch die schöne Anadyomene fesselte seine Augen eine kleine Weile; er rühmte den Maler, der den Zeuxis selbst in einem Teil, worin dieser am größten sei, in der Kunst, die Farben in einander zu schmelzen, noch zu übertreffen scheine. Als er im Begriff war, sich wieder davon zu entfernen, heftete er einen Blick auf mich als ob er mich mit dem unverschämten jungen Gaffer im Gemälde vergleiche. Vermutlich eine Scene aus deiner eigenen Geschichte, sagte er zu mir mit einem kaum merklichen Lächeln. Die schönste, versetzte ich mit gebührender Dreistigkeit, und (wie sich von selbst versteht) ohne rot zu werden. Er weilte noch einige Augenblicke bei dem Tode des Sokrates und sagte dann im Weggehen etwas feierlich: Es war ein Unglück für mich, Aristipp, daß ich unpäßlich war; aber daß du nicht zu Ägina warst, magst du deinem Glücke danken. — Ich fürchte, er hat recht.

Die Hoffnung, mit Euphranor künftigen Sommer durch deine

Vermittlung in ein näheres Verhältnis zu kommen, hat nun einen ungleich größern Reiz für mich. Ich werde dir dafür, wenn du es erlaubst, in der Person meines jungen Landsmannes Antipater, der sich seit einiger Zeit bei mir aufhält, einen Jüngling vorstellen, dessengleichen man auch nicht alle Tage sieht.

---

6. An Kleonidas.

Dein junger Freund Antipater hätte sich durch nichts einer bessern Aufnahme versichern können, als daß er mir einen so lange erharrten Brief von meinem Kleonidas überbrachte; wiewohl ich gestehe, daß er keiner andern Empfehlung bedarf, als sich bloß zu zeigen. Ich bin wirklich stolz darauf, einen so unverdorbenen, kraftvollen und vielversprechenden Sohn der Natur, wie Antipater ist, als meinen Landsmann bei den Athenern aufzuführen. Wohl wird es ihm kommen, wenn er so fest und unreizbar ist, als sein ganzes Wesen ankündigt; denn ich sehe schon drei oder vier unsrer jungen mädchenhaften Bathylle mit Rosen duftenden Locken, schmachtenden Augen und zarten, lispelnden Stimmchen, die um ihn herumbuhlen und alle ihre kleinen Hetärenkünste aufbieten, sich von ihm bemerkt zu machen und ihm zu zeigen, daß sie keine Gefälligkeit zu groß finden würden, um sich eines Liebhabers von seinem Schlage zu versichern.

Ich habe meinem jungen Landsmann ein Zimmer in meinem Hause, das gerade Raum genug für uns beide hat, angewiesen; er ist so oft es ihm gefällt mein Tischgenoß und bedient sich meines Umgangs ohne mir lästig zu sein soviel, als ihm gemütlich ist; dies ist aber auch alles, was ich (vor der Hand wenigstens) für ihn thun kann, und wirklich schon mehr, als er vonnöten hat. Jünglinge wie er werden nicht gebildet, sondern bilden sich selbst, oder bringen vielmehr ihre schon voraus bestimmte Form mit sich auf die Welt; wie sie sind, sollen sie sein; was sie werden, sollen sie werden. Was eine Pflanze bedarf, um sich zu entwickeln, Freiheit, Licht und angemessene Nahrung, ist im Grund alles, was solche Menschen zu ihrem Wachstum und Gedeihen brauchen. Athen ist reich an merkwürdigen Menschen aller Arten, deren Vorzüge, Talente, Kenntnisse, Erfahrungen, Tugenden und

16. Bathyll, *Βάθυλλος*, Bathyllus, Name eines Knaben, den Anakreon kannte und besang.

Untugenden ein Jüngling wie Antipater benutzen kann; er mag sie selbst aufsuchen und selbst wählen, zu wem er sich halten will. Zwar werd' ich ihn unvermerkt beobachten und ihn warnen, sobald ich sehe, daß seine Unerfahrenheit irgend eine große Gefahr laufen könnte, aber mich nicht gleich für ihn ängstigen, wenn er auch dann und wann zu weit mit der Nase vorwärts kommt oder einen Mißtritt thut, der ihn künftig vorsichtiger zu sein lehrt. Selten oder nie werd' ich ihm mit meinem Rate zuvorkommen, niemals ihm von einer Person, die er selbst sehen wird, voraussagen, was ich von ihr halte; begehrt er aber von freien Stücken meine Meinung, worüber es sei, zu wissen, so werd' ich sie ihm frei und offen sagen. Verlangt er Unterricht über etwas, das ich besser weiß als er, so soll er ihn erhalten. Dies ist ungefähr die Art, wie ich mit ihm umgehe, bis wir uns näher kennen und das wahre Verhältnis seiner Natur zu der meinigen sich so bestimmt ausgesprochen hat, daß wir beide genau wissen, wie wir gegen einander stehen und was wir einander sein oder nicht sein können. An eigentliche Bildung ist (wie gesagt) bei einem Jüngling wie dieser nicht zu denken. Ja, so einen Onokradias, den Sohn Onolaus' des Zweiten, des Enkels von Onomemnon, der ein Urenkel von Onocephalus dem Großen war, so einen Heldensohn kann man bilden und soll man bilden, so gut, als es gehen will; denn er ist für sich selbst nichts; so einem soll man gesunde Begriffe, Grundsätze und Maximen in den Kopf oder wenigstens ins Gedächtnis einrammeln, weil er sie ohne fremde Hülfe nie bekommen würde. Wer nicht schon von bloßem Zusehen gehen lernt, muß es in einem Gängelwagen oder am Führband lernen; wer blind ist, muß geführt werden; wer nicht denken kann, soll andern glauben; wer selbst kein Urteil hat, mag, wenn er nicht schweigen kann, verständigen Männern nachsprechen. So will es die Natur; und so ist's recht. Aus einem Stück Sandstein, Marmor oder Lindenholz kann freilich ein Alkamen nach Gefallen einen Achilles oder Thersites herausmeißeln oder schnitzeln; aber aus seinem Sohn Lamprokles konnte Sokrates selbst keinen Xenophon, sowie aus seinem geliebten Alcibiades keinen Perikles bilden. — Doch wozu das alles, was du so gut weißt als ich? Denn gewiß wolltest du mit der Bildung deines jungen Freundes, die

21. Onocephalus, Eselskopf oder Eselsgroßkopf. — 32. Alkamenes, Ἀλκαμένης, Alcămĕnēs, ein Bildhauer.

du mir aufträgst, weder mehr noch weniger sagen als was ich dir zu leisten versprach und zu halten gedenke — und das ist genug.

Ohne Zweifel erinnerst du dich noch des alten Antisthenes, den du in Athen kennen lerntest; desjenigen unter den vertrautern Freunden unsers Weisen, der ihm (seine fröhliche Laune und Urbanität und das feine Salz seiner Scherze ausgenommen) in Lehre und Leben am ähnlichsten wäre, wenn er nicht in beidem ziemlich weit über die Linie hinausginge, die das Mittel zwischen zu viel und zu wenig bezeichnet und freilich nicht immer so genau zu treffen ist als ein weiser Mann wohl wünschen möchte. — Indessen hat sich ein junger Paphlagonier aus Sinope, Diogenes genannt, von ungefähr zu ihm gefunden, der die Kunst zu entbehren und zu hungern noch viel weiter treibt als Antisthenes, aber dabei, was den Witz, die gute Laune und die Genialität betrifft, so viel ähnliches mit dem Sohn des Sophroniskus hat, daß ihn Plato, wie ich höre, nur den tollgewordenen Sokrates zu nennen pflegt. Der weiseste Mann, sobald er ohne alle Nachsicht und Schonung auf die Thoren, d. i. auf die große Mehrheit, losgehen und sich ihnen in gar keinem Stücke gleichstellen wollte, würde ihnen notwendig, im mildesten Lichte betrachtet, als ein ausgemachter Narr erscheinen müssen. Dies ist gewissermaßen der Fall dieses Diogenes; mir wenigstens scheint er unter seiner Narrenkappe einen gesundern Kopf zu bergen als die meisten, die durch die leicht zu machende Entdeckung, daß er ein Narr sei, ihren eigenen Verstand in Sicherheit gebracht zu haben glauben. Im Grunde gehört ein gutes Teil Vernunft dazu, um ein Narr wie Diogenes zu sein; ja, ich möcht' es sogar ein Talent nennen, worin man es zu einer gewissen Virtuosität bringen kann so gut als in irgend einem andern.

Da dieser junge Mann in der neuentstandenen Klasse von Menschen, die sich seit Plato an ihrer Spitze steht Philosophen nennen, künftig eine bedeutende Rolle spielen dürfte, so ist es dir vielleicht nicht unangenehm, wenn ich dich, so weit meine dermalige Kenntnis von ihm reicht, etwas näher mit ihm bekannt mache. Er war (wie es scheint, und wie die Erkundigungen, die ich hierüber eingezogen habe, bestätigen) in guten Glücksumständen geboren und hatte eine dieser Lage angemessene Erziehung erhalten. Ein unvermuteter Umsturz seines Hauses, welches einen ansehn-

lichen Handel auf dem euxinischen Meere getrieben hatte, machte ihn auf einmal zum Bettler. Ein andrer Zufall führte ihn zum Antisthenes nach Athen. Da sein Beruf zur Philosophie ein eigentlicher Notfall war, so zeigte ihm sein guter Verstand sehr bald, was er hier zu thun habe. Einem Menschen, der keine Wahl hatte als zwischen Dienen und Arbeiten oder Betteln und Müßiggehen, — wo der Gewinn auf beiden Seiten ziemlich gleich, und der tiefe Grad von Verachtung, der den Stand des Bettlers drückt, beinahe das einzige ist, was die Wage auf die andere Seite ziehen kann, — konnte nichts glücklichers begegnen als die Bekanntschaft mit Antisthenes. Denn er sah nun auf den ersten Blick, daß er nur noch Einen Schritt weiter zu gehen brauche als dieser, um seine Dürftigkeit zu Philosophie zu veredeln, sich aus einem Bettler zum unabhängigsten aller Menschen zu machen und der verächtlichsten Lebensart sogar einen Respekt gebietenden Charakter aufzudrücken. Schon Antisthenes würde ebenso räsonniert haben wie Diogenes, wenn seine äußere Lage völlig ebendieselbe gewesen wäre. Auch liegt der wahre Unterschied zwischen ihrer Art zu philosophieren bloß in dem Umstand, daß jener gerade so viel Vermögen hat, daß es ihm täglich wenigstens drei bis vier Obolen und alle vier Jahre einen neuen Überrock abwirft, dieser hingegen gar nichts hat, wovon er leben kann als seinen Kopf und seine Arme. — Daß er sich zu einigen andern Lebensarten, womit ein Bettler, der alles zu leiden und zu thun bereit ist, sich allenfalls in einer Stadt wie Athen fortbringen kann, zu gut fühlte, wollen wir ihm zu keinem großen Verdienst anrechnen; aber seinen Verstand hat er bei mir in keine gemeine Achtung gesetzt, nicht dadurch, daß er den Stand eines cynischen Philosophen (wie man den Antisthenes und seine wenigen Anhänger zu nennen anfängt) erwählt hat, — denn in seiner Lage war eigentlich nichts zu wählen, — sondern daß er diese Notphilosophie sich selbst und seinen Umständen so anzupassen weiß, daß sie sein eigen wird, daß sie ihm, so zu sagen, bequem sitzt und wohl ansteht; mit Einem Wort, daß er anstatt Nachahmer zu sein Original ist und auf dem Wege, den er eingeschlagen hat, ziemlich sicher sein kann, wie viele Nachtreter er selbst auch immer finden möchte, doch so leicht von keinem erreicht, geschweige übertroffen zu werden.

1. euxinischen Meere, dem schwarzen Meere.

Es klingt paradox genug, hat aber seine völlige Richtigkeit, daß Diogenes zum ersten Grundsatz seiner Philosophie gemacht hat, „alle seine Bedürfnisse, oder alles, was er außer einem ziemlich kurzen und abgetragenen Mantel auf der ganzen Welt besitzt, in einem mäßigen Schnappsack auf der Schulter mit sich herumzutragen". Bei einer neulichen Inventur seines Inhalts fand der närrische Mensch, daß er einen Kamm mit vier Zähnen und einen hölzernen Becher zu viel habe, da ihm eine seiner Hände beides sehr bequem ersetzen könne; und so wurde dieser Überfluß sogleich ins nächste Wasser geworfen. Indem er die Entbehrungskunst bis auf diese Spitze treibt, gewinnt er den Vorteil, daß seine Dürftigkeit das Ansehen eines von freien Stücken aus Grundsätzen erwählten Zustandes erhält, und dies giebt ihm eine Art von Recht, sich über die Üppigkeit der Reichen lustig zu machen; ein Zeitvertreib, wozu ihn die Natur mit Witz und Mutwillen reichlich versehen hat. Da die Menschen überhaupt, und die Athener noch mehr als andere, wohl leiden mögen, daß man über ihre Thorheiten spotte, wenn es nur auf eine solche Art geschieht, daß sie mitlachen können, und der Spötter ihnen hinwieder Blößen genug giebt, um ihn mit gleicher Münze zu bezahlen, so hat er sich dadurch bereits eine Art von Popularität erworben, die ihn wenigstens vor dem Mangel an Wolfsbohnen (seiner gewöhnlichen und beinahe einzigen Nahrung) sicher stellt. Aber die Philosophie des Schnappsacks verschafft ihm noch einen Vorteil, der nach seiner Schätzung alle andern überwiegt. Da er so unendlich wenig Ansprüche an die bürgerliche Gesellschaft macht, so glaubt er auch berechtigt zu sein, sich über alles, was im menschlichen Leben bloß von Übereinkunft, Gewohnheit und Sitte abhängt, wegzusetzen und im Notfall mitten auf dem Markte zu Athen alles, was nicht an sich unrecht ist, für ebenso erlaubt zu halten als in der tiefsten Schlucht des Pentelikus. Er achtet kein Vorurteil, spottet über den Zwang, den wir uns selbst durch eine unendliche Menge vermeinter Pflichten auflegen, wovon die Natur nichts weiß, und die man übertreten kann, ohne darum ein schlimmerer Mensch zu sein, und hält sich daher durch die Gesetze der Wohlanständigkeit und Urbanität so wenig gebunden, daß er vielmehr das größte Vergnügen darin findet, sie alle Augenblicke zu übertreten und

31. Pentelikus, gewöhnlich jetzt auch im Deutschen Pentelikon (τὸ Πεντελικὸν ὄρος) genannt, Berg in Attika.

den Leuten dadurch lächerlich und anstößig zu werden. Er hat sehr richtig geurteilt, daß dies alles zu der Rolle eines bloßen Naturmenschen gehört und daß er so ziemlich darauf rechnen kann, man werde die Billigkeit fühlen, an einen Menschen, der von andern nichts fordert als daß sie ihn leben lassen, hinwieder keine Forderungen zu machen, wozu er als bloßer Mensch nicht verpflichtet ist. Bei allem dem hat er doch zu viel Sinn, um in der Ausübung seiner Grundsätze so weit zu gehen als sie ihn führen könnten. Er spricht freier als er handelt, ist besser und verständiger als er scheinen will; und wiewohl er eine eigene Freude daran hat, in den seltsamen Bocksspründen, die er seinen Witz und seine Laune machen läßt, der Grenzlinie des Unanständigen öfters so nahe zu kommen, daß man alle Augenblicke befürchtet, er werde vollends über sie weggehen, so weiß er doch (zumal in guter Gesellschaft) den äußersten Punkt immer so genau zu treffen, daß man ihm wenigstens das Lob eines geschickten Luftspringers nicht versagen kann. Noch einer kleinen Tugend muß ich erwähnen, die an einem Philosophen dieses Schlages nicht ganz gleichgültig ist; nämlich daß er — das Wasser nicht spart (welches zum Glück in und um Athen überall umsonst zu haben ist), und daß er daher im Punkt der Reinlichkeit von dem wasserscheuen Antisthenes sehr stark zu seinem Vorteil absticht.

Ich habe mich etwas länger bei der Charakteristik dieses bis jetzt in seiner Art einzigen Sterblichen aufgehalten, damit dir begreiflicher werde wie es zuging, daß Antipater an ihm, und er hinwieder an Antipatern in kurzer Zeit soviel Geschmack finden konnte, daß jetzt keine Dekade vergeht, ohne daß sie einen Gang bald in den Hafen, bald auf den Hymettus oder Pentelikus oder eine Schwimmpartie nach den kleinen Inseln Psyttalia und Atalanta, auch wohl bis nach Salamine, zusammen machen. Es giebt einen komischen Anblick, unsern jungen Landsmann, nach Cyrenischer Weise stattlich gekleidet, mit dem zottigen Barfüßer in seinem groben Tribonion, das ihm kaum über die Kniee reicht und seine ganze Draperie ausmacht, durch die Gassen und Hallen von Athen schlendern zu sehen, wo tausend gaffende Augen und klaffende Mäuler auf sie gerichtet sind und oft ziemlich laut über

27. Dekade, zehn Tage. — 29. Psyttalia, zwischen Salamis und Hellas. — Atalanta, Ἀταλάντη, am Piräeus. — 30. Salamine, soll erinnern an die griechische Form Σαλαμῖνα.

das ungleichartige Paar scherzen, ohne daß Antipater die mindeste Kunde davon nimmt. Sein häufiger Umgang mit Diogenes hat ihn auch mit dem alten Antisthenes in Bekanntschaft gesetzt, an dessen trivialem Menschenverstand er unendlich mehr Gefallen bezeigt als an den sophistischen Spitzfindigkeiten, womit Plato seine Zuhörer so gern — zum besten hat. Schließe nicht etwa hieraus, daß ich deinen jungen Freund gegen den letztern böslicher Weise eingenommen habe. Die Sache machte sich von selbst. Denn zum Unglück mußte sich's fügen, daß Plato, da der gute Antipater zum erstenmal in seine Schule kam, eben in der Vorlesung und Erklärung seines Parmenides begriffen war, worin er diesen Eleatischen Sophisten seinen berühmten Grundsatz: Alles ist eins, und eins ist alles, durch eine neunfache Reihe Argumentationen von der allersubtilsten Subtilität durchführen läßt. Der arme Antipater, dem so etwas nie gereicht worden war, horchte mit Augen, Mund und Ohren, und wäre beinahe erstickt, weil er aus Furcht, daß ihm ein Wort entgehen möchte, den Atem so lange, bis er nicht mehr konnte, an sich hielt. Da er aber in einer ganzen Stunde mit übernatürlicher Aufmerksamkeit und Anstrengung allem, was er gehört hatte, weder Sinn noch Geschmack abgewinnen konnte und anstatt weiser als zuvor geworden zu sein nichts als einen wüsten Kopf, worin sich alles mit ihm im Wirbel herumdrehte, davontrug, lief er, ohne den Schluß abzuwarten, zum Saal hinaus und schwur bei allen zwölf himmlischen Göttern, seinen Fuß nie wieder über die Schwelle des Mannes zu setzen, welcher wißbegierigen Jünglingen solche Possen für Weisheit verkaufe. Da irrst du dich, Antipater, sagte ich; er giebt sie umsonst. — Desto schlimmer für seine Zuhörer, versetzte der junge Mensch; denn wenn er auch nur den Wert einer Drachme darauf legte, so würde er sich schämen Spreu für Körner zu verkaufen. Ich muß eilends nach der nächsten Paläſtra laufen, um das tolle Zeug wieder aus dem Leibe zu schwitzen. — Das magst du immerhin, sagte ich; indessen hättest du doch in dieser einzigen Stunde, die du für verloren hältst, viel gewonnen, wenn du dir merktest, was sie dich gelehrt hat.

„Und was wäre das?"

Daß es Dinge giebt, von denen ein vernünftiger Mensch nicht mehr wissen wollen muß, als jedermann davon weiß. Daß z. B. etwas nicht — nichts, und eins nicht — zwei ist, sind

Wahrheiten, woran niemand zweifelt; aber Plato wollte auch begreiflich machen, wie und warum es so sei, und verwickelte darüber sich selbst und seine Zuhörer in so undenkbare Sophistereien und Widersprüche, daß du am Ende ungewiß wurdest, ob du selbst etwas oder nichts seiest.

„Das ist es eben, was mich toll machte. Höre nur an! — Viele können nicht sein, wenn nicht eins ist; denn viele sind weiter nichts als eins vielmal genommen. Nun kann aber eins nicht eins sein; denn ein anders ist sein, ein anders eins. Sobald also eins existierte, so wär' es notwendig mehr als eins, nämlich das eins an sich selbst und das existierende eins; eins wäre also zwei; da aber zwei nicht eins sein kann, weil es dann nicht zwei wäre, so giebt es weder eins noch zwei, folglich auch nicht viele, folglich gar nichts. — Ist es erlaubt, solch unsinniges Zeug für Philosophie zu geben, wenn man's auch umsonst giebt?"

Nimm es, wie gesagt, beim rechten Ende, so wird es dich klug machen! Wer weiß, ob Plato mit seinem Parmenides etwas anders wollte?

„Wenn das sein Zweck war, so danke ich für das Mittel! Was würde man von einem Menschen sagen, der ein paar Dutzend arme Kinder stundenlang mit Versuchen auf dem Kopfe zu gehen quälte, bloß um sie zu überzeugen, daß sie nicht auf dem Kopfe gehen müßten?" —

Was konnt' ich dem jungen Manne antworten, Kleonidas?

Da ich doch einmal auf diesem Kapitel bin, so habe die Geduld, über mein Verhältnis zu Plato, worüber meine Freunde sich wie ich merke ziemlich unnötige Sorgen machen, mein letztes Wort anzuhören.

Niemand kann geneigter sein als ich, diesem großen Antagonisten und Nebenbuhler der Protagoras, Gorgias, Prodikus, Hippias, und wie sie weiter heißen, in allem, was an ihm und seinen Werken als vortrefflich zu loben ist, die vollständigste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ob ich aber wirklich so gerecht gegen ihn sein kann, als ich zu sein wünsche, zweifle ich selbst. Wir sind zu verschiedene Naturen und sympathisieren zu wenig, um einander rein aufzufassen. Daher ist mir auch seine Meinung von mir sehr gleichgültig, vielleicht noch mehr als ihm die meinige. Er kann mir weder schaden noch nützen; denn ich werde nie weder sein Nebenbuhler noch sein Fackelträger sein. Der Weg, den ich

gehe, liegt so weit von dem seinigen, daß wir schwerlich jemals in Zusammenstoß geraten können. Ruhm scheint alles zu sein, was er sucht; ich suche nichts als so gut durch die Welt zu kommen, wie mir möglich ist, und wenn ich berühmt werden sollte, müßte dem Ruhm nur die Laune anwandeln mich zu suchen; ich suche ihn gewißlich nie. Wie könnten wir also, Plato und ich, uns je im Wege stehen? Kurz, ich sehe so wenig Ursache, warum ich ihn lieben oder beneiden, als warum er mich hassen oder verachten sollte; warum sollten wir uns also nicht bei unsrer bisherigen Gewohnheit erhalten können, ich von ihm öffentlich immer mit der Achtung, die man großen Talenten schuldig ist, er von mir — gar nicht mehr zu reden? — Indessen werd' ich mir doch gefallen lassen müssen, von den strengern Sokratikern überhaupt — zumal seitdem Xenophon in seinen Erinnerungen an Sokrates den Ton hierin angegeben hat — aus ihrer Gemeine ausgeschlossen oder, da sie mich doch nicht ganz verwerfen können, wenigstens für einen unechten Sohn des Vaters, zu dem wir uns alle bekennen, erklärt zu werden. Sie machen mir wie ich höre mit vieler Bitterkeit zum Vorwurf, daß ich die keusche Philosophie des Sokrates auf eine zweifache Weise zur Hetäre herabwürdige: erstens indem ich zu ihrem ersten Grundsatze mache, „die Wollust sei das höchste Gut des Menschen", und zweitens, weil ich sie für bares Geld verkaufe. Über den ersten Vorwurf, der sich vermutlich mehr auf meine von der ihrigen ziemlich stark abstechende Art zu leben, als auf die lächerliche Beschuldigung, daß ich die Wollust zum Prinzip meiner Philosophie mache, gründet, bedarf ich wohl keiner Rechtfertigung bei dir; über den zweiten hingegen glaube ich dir einige Erläuterung schuldig zu sein und trage zu diesem Ende kein Bedenken, dir den ganzen Hergang, der den Anlaß dazu gegeben, umständlich zu erzählen.

Die Entschließung, deren ich schon ehmals gegen dich erwähnte, einen Teil meiner Muße Jünglingen, die sich nach Sokratischer Weise zu mir halten wollten, zu widmen, fand, als ich sie eine Zeitlang in Ausübung gebracht hatte, vielen Beifall. Meine Art zu philosophieren schien mehrern, welche sich den Sokrates selbst öfters gehört zu haben erinnerten, der Sokratischen Deutlichkeit, Popularität und Anwendbarkeit im Leben ohne Vergleichung näher zu kommen als die Platonische und ein gutes Teil mehr von der Sokratischen Genialität und Anmut zu haben

als die herbe, einseitige Manier des Antisthenes. Indessen waren doch diejenigen, die sich am meisten an mich andrängten, größtenteils Fremde, die nur wenige Wochen oder Monate in Athen verweilen konnten oder wollten. Eine Anzahl dieser letzten verabredete sich mit einander, mich zu bitten, daß ich ihnen in so kurzer Zeit als möglich einen vollständigen Unterricht in der Philosophie des Sokrates erteilen möchte, die seit seinem Tode in ein Ansehen und eine Nachfrage gekommen ist, so sie niemals, während er selbst noch lebte, gehabt hat. Diese Leute mochten gehört haben, daß Prodikus und andere berühmte Sophisten sich für ihre Vorlesungen ziemlich teuer hätten bezahlen lassen, oder glaubten vielleicht, was man umsonst weggebe, müsse wenig wert sein, oder hielten es auch wohl für unbillig, einem Manne, den keine Not dazu treibt, zuzumuten, daß er Zeit und Atem aufwende, andere gescheiter und besser zu machen, ohne sich selbst besser dadurch zu befinden; genug, sie beschlossen, es gänzlich in meine Willkür zu stellen, was für einen Preis ich auf meine Gefälligkeit setzen wollte, und genehmigten zum Voraus jede Bedingung, die ich ihnen machen würde. An einem schönen Morgen erschienen ihrer nicht weniger als dreißig, um mir durch einen aus ihrem Mittel diesen Antrag zu thun. Ich suchte anfangs die Sache in Scherz zu verwandeln, aber es war den Leuten bittrer Ernst. Ich wies sie an Plato, Äschines, Antisthenes, Stilpon, Simmias u. s. w.; aber sie hätten nun einmal das Zutrauen zu mir, sagten sie. Weil ich wirklich ungern an die Sache ging, hoffte ich sie endlich dadurch abzuschrecken, wenn ich einen sehr hohen Preis auf meine Ware setzte. Ich erklärte mich also zuletzt: ich getraute mir allerdings ihnen alles, was ich in drei Jahren von Sokrates gelernt hätte, in ebensoviel Dekaden vollständig mitzuteilen; aber ich könnte ihnen nicht verhalten, daß es jedem von ihnen wenigstens so hoch zu stehen kommen würde als wenn er seinen Freunden ein prächtiges Gastmahl gäbe; denn die zwölf Diskurse, in welche ich die ganze Philosophie des Sokrates zusammenzufassen gedächte, würden den Mann nicht weniger als zwölf Dariken kosten. Dafür sollte jeder zugleich eine Abschrift dieser Diskurse erhalten, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, sie entweder gänzlich für sich zu behalten, oder nicht mehr als ein einziges Exemplar um den Preis, den es ihn selbst gekostet, und unter der nämlichen Bedingung irgend einer andern Person zukommen zu lassen. Was ich verlange, setzte

ich hinzu, ist viel oder wenig, je nachdem ihr das, was ihr dafür bekommt, anwenden werdet. Als bloße Spekulationssache gäbe ich selbst für die Philosophie des Sokrates wie für jede andere keine taube Nuß; in Ausübung gebracht, ist sie mehr als alles Gold des großen Königs wert. Überlegt also wohl, was ihr thut, damit es euch nie gereue, eure Dariken nicht auf eine angenehmere Art verloren zu haben! — Mir deuchte, als ob mehr als einer von den Jüngern bei dieser Verwarnung eine etwas nachdenkliche Miene mache; aber da vermutlich keiner für schlechter angesehen sein wollte als der andere, so wurde mein Antrag einhellig mit großer Freude angenommen. Kurz, die dreißig Fremden, größtenteils Böotier, Arkadier, Lokrier und Chalcidier (drei oder vier Abderiten nicht zu vergessen) legten dreihundertundsechzig blanke Dariken in einem Beutel von cyrenischem vergoldetem Leder zu meinen Füßen und erhielten dafür, was ich ihnen versprochen hatte.

Du siehst also, lieber Kleonidas, daß der Vorwurf, den mir die Sokratiker machen, daß ich die Weisheit unsers Meisters um Geld verkaufe, nicht ungegründet ist; ob auch gerecht, ist eine andere Frage, die ich deinem eigenen Urteil anheimstelle. Ich meines Orts betrachte einen Gelehrten überhaupt — und warum denn nicht auch den, der von der Kunst, zu denken, zu reden und zu leben, Profession macht? — wie jeden andern Virtuosen, in welcher Kunst es sei; und ich sehe nicht, warum ich, wenn es mir beliebt, und die Käufer sich mir von freien Stücken anbieten, ja sogar aufdringen, für meine philosophischen Diskurse nicht ebenso gut Geld nehmen sollte als Pindar für seine Siegeslieder, Damon für seine Musik, ein Arzt für seine Kuren, ein Maler für seine Gemälde, Aristophanes für seine Komödien, oder Isokrates für seinen Unterricht in der Philosophie der Beredsamkeit, wie er seine Rhetorik zu nennen pflegt. Nehmen doch die Bürger von Athen für die Ausübung ihrer Souveränität ohne Bedenken — ihr Triobolon! Daß die Hetären von ihren guten Freunden Geld nehmen, fand sogar Sokrates billig; und wenn ihre Profession schändlich ist, was kann hieraus zum Nachteil derer, die eine edlere treiben, gefolgert werden? Wie dem auch sei, seit dieser Begebenheit hat mir mehr als ein Athener angelegen, seinem Sohn in allem, was ein Kalos Kagathos (wie man jetzt zu sagen pflegt),

37. Kalos Kagathos, καλὸς κἀγαθός, schöner und guter, etwa dasselbe wie das englische gentleman.

besonders ein künftiger Staatsmann und Demagog, zu wissen nötig habe, Unterricht zu erteilen; und um nicht mit Zumutungen dieser Art zu sehr belästigt zu werden, habe ich ein- für allemal fünfhundert Drachmen zu meinem festgesetzten Preise gemacht. Ein einziger, und zwar einer der reichsten Männer in ganz Attika, der mir (vermutlich ohne recht zu wissen, was er that) seinen einzigen Sohn übergeben wollte, fand den Preis zu hoch; dafür, meinte der Ehrenmann, könne er sich ja einen tüchtigen Sklaven kaufen. Das thue doch ja, sagte Antipater, der dabei stand, laut lachend, so hast du ihrer zwei, ohne daß es dich einen Heller mehr kostet. Dies Wort lief sehr bald in ganz Athen herum und wurde von vielen auf meine Rechnung gesetzt; aber jedem das Seine! Du siehst, daß Antipater nicht vergeblich soviel um den Spötter Diogenes ist!

Aus deinen Nachrichten von dem dermaligen Zustand unsrer Vaterstadt sehe ich, daß ein Mann, der unter glücklichen Menschen glücklich leben will, er sei auch zu Hause, wo er wolle, nach Cyrene ziehen muß. Und ich — bin ein geborener Cyrener, habe alles was mir das liebste ist, in Cyrene und lebe zu Athen! — Nur noch ein Jahr, Kleonidas, ein einziges Jahr längstens, trage Nachsicht mit meiner Thorheit — wenn ich mich wieder von diesem verführerischen Athen scheide, so ist's auf immer!

---

7. Hippias an Aristipp.

Ich höre mit vielem Vergnügen, Freund Aristipp, daß du dich wieder in Athen befindest und eine Art von Schule eröffnet hast, worin du der hellenischen Jugend die Philosophie des guten Sokrates nach deiner eigenen Weise mit Geschmack zubereitet und mit einigen feinen Schüsseln vermehrt wieder aufzutischen beflissen bist. Während zwei seiner vornehmsten Anhänger, der eine die Philosophie, welche sein Meister aus den meteorischen Höhen der ionischen Schule herabzusteigen genötigt und, unter den Menschen lebend, mit ihren Angelegenheiten sich zu beschäftigen gewöhnt hatte, nicht nur in den Himmel zurückführt, sondern sogar in

31. „Meteoroleschie, ein aristophanisches Wort, um der Sophisten (Pseudo-Philosophen) zu spotten, welche von den Dingen über uns, die man damals Meteoren hieß, mehr schwatzten, als sie wußten. Das Beiwort meteorisch erklärt sich hieraus von selbst." W. Vgl. die Anmerkung S. 50.

überhimmlischen Gegenden, wovon sich bisher noch niemand etwas träumen ließ, umherschwärmen und von den unaussprechlichen — Undingen, die sie da gesehen und gehört haben will, (unverständlich genug) reden läßt, der andere hingegen aus Mißverstand der Lehren und mit Übertreibung des Beispiels seines Meisters das von diesem veredelte menschliche Leben, in der Meinung, es zur Natur zurückzuführen, dem tierischen wieder so nah als möglich zu bringen sucht, — ist es löblich von dir, daß du ihr mit ihrer vorigen Popularität auch die Würde, die ihr Sokrates gab, wieder zu verschaffen beflissen bist. Ich bin gewiß, von den Grazien der schönen Lais ausgeschmückt, und mit der Peitho, die dir immer hold war, auf den Lippen, kann es ihr an Liebhabern nicht fehlen, und es wird nur auf dich ankommen, der erste und einzige unter den Sokratikern zu sein, der sich durch ihre Vermittelung auch den Plutus günstig zu machen weiß.

Was mich betrifft, lieber Aristipp, ich habe nun unvermerkt die Jahre erreicht, wo es nicht mehr der Mühe wert ist, etwas anders zu thun als sich an den Thorheiten der Sterblichen zu belustigen und von einem Tage zum andern so sorgenfrei und angenehm zu leben, als es uns die Götter noch gönnen wollen. Wie Solon in einem ungleich höhern Alter als das meinige,

Lieb' ich die Gaben der Cyprogeneia, des Bacchus, der Musen,

völlig wie er überzeugt:

Alle Freuden der Welt kommen von ihnen allein.

Das schöne, volkreiche, so glücklich zum Seehandel gelegene und durch ihn mit allen Schätzen der Natur und Kunst bereicherte Milet ist (wie du aus eigener Erfahrung wissen mußt) außer allen diesen Vorteilen noch besonders durch den geselligen Charakter seiner Einwohner und die Schönheit seiner Weiber vor vielen andern Orten der Welt einer solchen Lebensweise günstig; vorausgesetzt (versteht sich), daß man mit dem unentbehrlichsten aller Dinge, wofür die andern alle zu haben sind, hinlänglich versehen sein muß.

11. Peitho, *Πειθώ*, die Göttin der Überredung. — 15. Plutus, *Πλοῦτος*, Gott des Reichtums. — 22. Cyprogeneia, die auf Cypros geborene Aphrodite. Der Nominativ heißt *ἡ Κυπρογένεια* und *ἡ Κυπρογενής*; letztere Form hat im Genitiv *Κυπρογενοῦς*, wie es in dem von Wieland in der folgenden Anmerkung angeführten Urtexte heißt. — 24. Alle... „Plutarch führt in seinem Solon dieses Distichon von ihm an, welches aus den kleinen Gedichten genommen scheint, womit Solon sich in seinem hohen Alter die Zeit vertrieb und die vermutlich zu Plutarchs Zeiten noch vorhanden waren:

Ἐργα δε Κυπρογενους νυν μοι φιλα και Διονυσου
Και Μουσεων, ἁ τιθησ' ἀνδρασιν εὐφροσυνας.“ W.

Wie ich höre, giebt der große Aërobat Plato den Athenern und ihren Nachbarn mächtig viel von sich zu reden und publiziert eine Menge philosophischer Possenspielchen, worin er den ehrlichen Sokrates (der jetzt alles ungestraft aus sich machen lassen muß, wozu man ihn brauchbar findet) bald mit diesem, bald mit jenem unsrer ehemaligen Sophisten in eine possierliche Art von dialektischen Zweikämpfen zusammenhetzt. Denn damit sein Sokrates immer recht behalte oder doch wenigstens die Lacher auf seine Seite bekomme, begabt er ihn über seine gewohnte Ironie und die ihm eigene Art, seine Gegner zu überraschen und in Verlegenheit zu setzen, noch mit aller nur ersinnlichen eristischen Spitzfindigkeit und Gewandtheit, die armen Schelme von Antagonisten hingegen mit einem so erbärmlichen Grad von Geistesschwäche und treuherziger Dummheit, daß sie immer ihr Äußerstes thun, um jenem den Sieg recht leicht zu machen und weit entfernt zu merken, daß er ihrer spotte, durch Paarung der lächerlichsten Aufblähung mit der schülerhaftesten Unwissenheit und dem blödsinnigsten Unverstand ihm eine Gelegenheit nach der andern geben, sie mit der schmählichsten Art von Urbanität zum besten zu haben. Auch mir Unwürdigem hat er zweimal diese Ehre erwiesen; vermutlich, weil er nicht weiß, daß ich allein die toten Löwen Protagoras, Prodikus, Gorgias u. s. f., mit welchen es ihm jetzt so leicht wird, den Herkules zu spielen, überlebt habe. Aber auch vor meiner Rache kann er sicher sein; denn ich bin ihm zu viel Dank für die gute Digestion schuldig, die mir sein Hippias der Größere gestern abends nach einem großen Gastmahle verschafft hat. In meinem Leben hab' ich nicht so viel gelacht wie über die Rolle, die er mich in diesem schnakischen Ding von einer dialektischen Schulübung spielen läßt. Man sollte denken, er habe die Wolken des Aristophanes zum Muster genommen, wie man es anfangen müsse, um ein ordentliches Menschengesicht zu einer fratzenhaften Larve zu verzerren. Das Lustigste ist indessen, daß der Leser immer im Zweifel bleibt, wen der philosophierende Spaßvogel eigentlich am lächerlichsten habe machen wollen: ob den guten Sokrates, der hier als das Ideal eines naseweisen attischen Spitzkopfs erscheint und meinen blödsinnigen Repräsentanten (den er bloß einem Arzt zu einer tüchtigen Portion Nieswurz hätte zuweisen sollen) lieber zur Kurz-

1. Aërobat, Luftwandler, d. h. in luftigen Gedanken sich ergehende. — 11. eristisch, zur Kunst des Disputierens gehörig. — 25. Digestion, Verdauung.

weil in einem aus Spinnenfäden gewebten Netze fangen will, oder den armen unbeholfenen After-Hippias, der sich aus einem so dünnfädigen Netze nicht herauszufinden weiß. — Und mit solchen Schnurrpfeifereien hofft euer Plato den Homer aus den Schulen der Griechen zu verbannen!

Einem von Eigendünkel und Selbstgefälligkeit so stark berauschten Menschen darf man schon etwas mehr als gewöhnliche Narrheiten zutrauen; aber daß es schon so weit mit ihm gekommen sein sollte, daß er sich (wie man sagt) geschmeichelt finde, auf Kosten des ehrsamen Ariston, seines gesetzmäßigen Vaters, für einen leiblichen Sohn des Delphischen Gottes gehalten zu werden, kann ich doch kaum glauben. Soviel ist indessen gewiß, daß ein angesehener Milesier von meiner Bekanntschaft folgende Anekdoten aus des Platonischen Neffen Speusipps eigenem Munde gehört zu haben versichert.

Platons Mutter Periktione galt in ihrer Jugend für eine der schönsten Jungfrauen in Athen, — was bekanntermaßen eben nicht sehr viel gesagt ist. Ariston, mit welchem sie verlobt war, unterlag an einem trüben Morgen der Versuchung, heimlich in ihre Kammer zu schleichen und, während seine Braut noch schlief, sich einen kleinen Vorgriff in seine eigenen künftigen Rechte zu erlauben. Es war ihm aber alles gebrauchten Ernstes ungeachtet schlechterdings unmöglich zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Wie unbegreiflich ihm auch ein solches Unglück scheinen mußte, da er wenigstens sich selbst keine Schuld geben konnte, so ging es doch in der That ganz natürlich damit zu; denn mit Einem Worte, der Platz war bereits von einem unsichtbaren Liebhaber eingenommen. Bei so bewandten Umständen blieb freilich dem armen Ariston nichts übrig als sich mit gesenkten Ohren ebenso heimlich wie er gekommen war wieder wegzuschleichen. Aber in diesem Augenblick wurde der Nebel vor seinen Augen weggeblasen; er sah wie Apollo sich leibhaftig von der Schlummernden erhob, erkannte den ebenso schnell wieder verschwindenden als sichtbar gewordenen Gott und beschloß auf der Stelle aus Beweggründen,

15. versichert. „Was Hippias hier in seiner Manier und in dem Tone, worin er von Plato zu reden gewohnt ist, erzählt, stimmt der Hauptsache nach völlig mit der Erzählung des Diogenes Laërtius überein, der sich deshalb auf den Speusipp (in einer Schrift, Platons Begräbnisschmaus betitelt), auf den Klearch (in dessen Lobrede auf Plato) und auf den Anaxilides (im zweiten Buche seines, vermutlich historischen, Werks von den Philosophen) beruft." W.

woran seine Klugheit nicht weniger Anteil hatte als seine Gottesfurcht, die Vermählung mit Periktione zwar zu beschleunigen, aber des ehelichen Rechts sich solange zu entäußern bis sie geboren haben würde. Im dritten Jahre der siebenundachtzigsten Olympiade, am siebenten Tage des Monats Thargelion (welcher, wie die Delier sagen, auch der Geburtstag des Apollo ist) wurde sie von diesem nämlichen Plato, der jetzt seine göttliche Abkunft durch so wundervolle Werke zu Tage legt, entbunden und Ariston rechnete sich's wie billig zur größten Ehre als ein zweiter Amphitryon für den Vater des Göttersohns zu gelten; wir aber wissen nun, was wir zu glauben haben, und wundern uns nicht länger, daß ein Sohn des Pythischen Gottes uns von den Mysterien der übersinnlichen Welt soviel Unerhörtes und Undenkbares zu erzählen weiß. Auch wird durch diese Anekdote eine andere, die aus ebenderselben Quelle kommt, desto glaubwürdiger. Sokrates, sagt man, träumte einst, er habe einen noch unbefiederten jungen Schwan zwischen seinen Knieen, der aber (vermutlich durch die Wunderkraft der in ihn übergehenden Sokratischen Wärme) so schnell Federn bekam, daß er auf einmal die Flügel ausspannte und mit einem ungemein lieblichen Getöne sich in die Luft erhob. Tags darauf sei ihm der junge Plato vorgestellt worden, und Sokrates (dessen Glauben an seine Träume bekannt ist) habe sogleich bei seinem Anblick gesagt, dies sei der junge Schwan, den er gestern im Traume gesehen habe.

Wenn du etwa mit dem Neffen des göttlichen Schwans bekannt genug sein solltest, um eine Frage dieser Art an ihn zu thun, so erkundige dich doch bei ihm, ob der Freund, von welchem ich diese Anekdoten habe, sich mit Wahrheit auf sein Zeugnis berufe oder nicht. —

Nun von etwas anderm! Ich habe hier noch einige Schönen aus Aspasiens Schule gefunden, die zwar schon etwas lange aufgehört haben, jung zu sein, aber noch anziehend genug sind, um nicht wenig zu den Annehmlichkeiten von Milet beizutragen. Eine von ihnen hat (ich weiß selbst nicht wie?) Mittel gefunden, mich in eine Art Platonischer Liebe zu verstricken, die etwas so neues für mich ist, daß ich mich dem Wundermann für seine Erfindung

9. Amphitryon, Ἀμφιτρύων, Amphĭtrȳōn, der Gemahl der Alkmene. Letzterer Sohn war Herakles, dessen wahrer Vater Zeus war, während Amphitryon nur sein Pseudovater war.

sehr verpflichtet erkennen würde, wenn die schöne Anthelia (so nennt sich meine Freundin) nicht unglücklicher Weise ein sehr weibliches Weib wäre und also der Theorie des Erfinders zufolge ohne Entweihung der Mysterien des Uranischen Eros nicht auf Platonisch geliebt werden darf.

Seit einiger Zeit hält sich unter andern nicht gemeinen Künstlern auch dein Freund Parrhasius zu Milet auf und findet viel Ursache sich bei uns zu gefallen. Die Günstlinge des Plutus wetteifern miteinander, wer die meisten und schönsten Stücke von ihm aufzuweisen habe, und der Künstler befindet sich ungemein wohl bei dieser Eifersucht. Ob sie aber der Kunst ebenso zuträglich sein werde, ist eine andere Frage. Wenigstens setzt sie jenen in eine starke Versuchung, sich eine dem Auge schmeichelnde, geschwinde Manier anzugewöhnen und künftig mehr für den schwärmerischen Beifall des freigebig bezahlenden Liebhabers als für das ruhige Wohlgefallen des streng urteilenden Kenners zu arbeiten.

Eine unsrer schönsten Hetären hat sich indessen wohlfeil genug in den Besitz seiner Leda (die in ihrer Art über allen Preis ist) zu setzen gewußt und ist dadurch auf einmal die reichste ihres Standes geworden, indem sie das ebenso leicht erworbene als leichtfertige Gemäldchen dem Satrapen Teribazus für eine unerhörte Summe wieder verkaufte.

Sage mir doch, Aristipp, was für ein Schwindel deine Kechenäer angewandelt hat, daß sie den König Artaxerxes, von welchem sie mit so großen Beweisen seines Wohlwollens und Vertrauens überhäuft worden und dem sie es allein zu danken haben, daß sie wieder etwas unter den Griechen bedeuten, sich mit aller Gewalt zum Feinde machen wollen? Zwar an dem athenischen Volke wird mich keine Thorheit, wie ungeheuer sie auch sein mag, jemals in Verwunderung setzen; aber wie Konon von seinem Glücke so sehr berauscht werden konnte, daß er sein eigenes Werk, die Frucht so vieler Gefahren und Arbeiten, mit eigenen Händen wieder vernichtet, das geht über meinen Begriff. Kannst du dir vorstellen, wie dieser um Athen so sehr verdiente Mann übermütig und unklug genug sein kann, das Vertrauen des Königs und des Satrapen Pharnabazus so unverschämt zu betrügen, daß er die persische Kriegsflotte, die ihm zu gewissen Unternehmungen gegen

4. Uranischer Eros, Himmelsliebe. — 21. Satrapen Teribazus. Dieser war anfangs in Armenien und dann in Jonien. — 24. Artaxerxes, vgl. die Einleitung.

Sparta untergeben worden war, dazu mißbraucht, die unter persischer Oberherrschaft stehenden ionischen Inseln und Städte eine nach der andern entweder geradezu den Athenern zu unterwerfen oder zum Abfall zu reizen und in ein allgemeines Bündnis gegen den König zu verstricken? Daß es ihm auch bei den Milesiern gelingen werde, zweifle ich indessen sehr. Es fehlt zwar auch hier nicht an unruhigen und regiersüchtigen Köpfen, die durch Ergreifung der athenischen Partei zu gewinnen und den Pöbel auf ihre Seite zu ziehen hoffen, indem sie ihm die unermeßlichen Vorteile der Demokratie vorspiegeln und ihm weismachen wollen, die vereinigte Macht von Athen und Milet allein sei mehr als hinlänglich, dem großen König die Unabhänglichkeit des griechischen Asiens abzutrotzen. Aber die edeln und reichen Häuser und überhaupt alle zum Handelsstande gehörigen Bürger befinden sich bei der gegenwärtigen Verfassung unter der gelinden persischen Regierung (die ihnen die wesentlichsten Vorteile der Freiheit willig zugesteht) viel zu wohl und sind durch ehemalige Erfahrungen zu sehr gewitzigt, um solchen Lockungen Gehör zu geben. Inzwischen werden die Lacedämonier, die den Kechenäern von jeher an Staatsklugheit und Konsequenz in ihren Maßregeln unendlich überlegen waren, sich den Unverstand der letztern bald genug beim Könige zu nutze machen und wir werden unversehens das Vergnügen haben, die luftigen Schwindler von ihrer Höhe ebenso geschwinde wieder herabstürzen zu sehen als sie sich in ihrer voreiligen Einbildung, die der Realität immer tausend Parasangen zuvorläuft, emporgeschwungen hatten. Antalcidas, einer der geschicktesten Staatsmänner und feinsten Unterhändler, welche Sparta besitzt, ist zu diesem Ende bereits an das königliche Hoflager abgegangen, und der Erfolg seiner Sendung kann um so weniger zweifelhaft sein, da die Athener selbst ihm die stärksten Waffen gegen sich von freien Stücken in die Hände spielen und ihr möglichstes thun, dem so gröblich getäuschten Artaxerxes die Augen zu öffnen. Der große und entscheidende Vorteil, den das aristokratische Sparta über die athenische Demokratie immer behaupten wird, liegt darin: daß die grenzenlose Eitelkeit der letztern ihre Vergrößerungsprojekte immer über alle Möglichkeit ins Unendliche hinaustreibt, nichts berechnet, nichts vorhersieht und sich ruhig auf das alte Orakel verläßt, daß die Götter ihre dummen

25 f. Antalcidas, vgl. Einleitung.

Streiche immer wieder gut machen werden; dahingegen die wohlberechnete Staatsklugheit der erstern sich auf die Oberstelle unter den griechischen Republiken einschränkt und noch nie über diesen höchsten Punkt ihrer Ambition hinauszugehen begehrt hat. Diese Mäßigung wird den persischen Hof, der die Griechen auf seine Kosten endlich kennen gelernt haben muß, notwendig auf den Gedanken bringen, sein eigenes Interesse erfordere mit den Spartanern Friede zu machen und die unzuverlässigen Athener, ohne darum ihre gänzliche Unterdrückung zuzugeben, sich selbst und ihrem Schicksal zu überlassen. Durch diese einzige Maßregel wird er es stets in seiner Gewalt haben, die Griechen in immerwährender innerlicher Gährung zu erhalten und ohne sehr großen Aufwand durch seinen politischen Einfluß gerade soviel Gleichgewicht unter diese rastlos hin und her schwankenden Freistaaten zu bringen, als für das Interesse des persischen Reichs und die allgemeine Ruhe der Welt nötig ist. Denn es ist kaum möglich, daß das ewige Thema eurer Redekünstler, der Isokrates, Lysias u. s. w., „Eintracht unter allen Griechen zu Vereinigung ihrer Kräfte gegen den gemeinschaftlichen Feind in Asien,“ nicht endlich zu den Ohren des Königs kommen und ihn überzeugen sollte, daß die Begünstigung des spartanischen Systems das sicherste Mittel sei, einer so gefährlichen Koalition zuvorzukommen.

Wundre dich nicht, Aristipp, wie ich mit meiner oben angerühmten sorglosen Denkart und Lebensweise dazu komme, dich so unversehens mit einer so reichlichen politischen Ergießung zu beträufen. Seit etlichen Wochen hört man hier nichts anders. Alles, was in der weitesten Bedeutung zur guten Gesellschaft gehört (die zahlreiche Innung der Hetären mitgerechnet), spricht Politik und ist spartanisch gesinnt; und daß ich selbst trotz meiner Weltbürgerschaft und Kaltblütigkeit diese Partei ergriffen habe, wird dich, wenn ich auch den Nephelokokkygiern weniger abhold wäre, als ich es immer war, mein alter Haß gegen die Ochlokratie nicht bezweifeln lassen.

---

8. Aristipp an Hippias.

Ich werde es immer unter die glücklichsten Ereignisse meines Lebens zählen, daß ich den Sokrates gekannt und während der drei bis vier Jahre, da ich freien Zutritt bei ihm hatte, seines

Umgangs beinahe täglich genossen habe. Wie wenig auch das, was ich von ihm lernen konnte, in anderer Augen sein mag, nach meiner Schätzung und für meinen eigenen Gebrauch ist es sehr viel und mehr als genug, um mir ein Recht auf den Namen eines Sokratikers zu geben, auf den ich stolz bin, und den ich nicht unwürdig zu führen hoffe.

Es war eine von den Meinungen des Sokrates, die ich ihn öfters in seiner eigenen genialischen Manier behaupten hörte: „Weisheit und Tugend könnten nicht auf die Art, wie man sich's gewöhnlich vorstelle, gelehrt," d. i. nicht in unsre Seelen hineingeschoben werden, wie man Brot in den Backofen schiebt. Zuweilen sprach er, als betrachte er sich wie einen Gärtner, dessen Geschäft es ist, nützliche Pflanzen und Gewächse zu ziehen und zu warten. Alles, was der Gärtner vermag, (sagte er,) besteht darin, daß er guten Samen in ein wohl zubereitetes Land lege und die junge Pflanze, wenn sie aufgegangen ist, vor Frost und schädlichen Winden sichere, vor aller Verletzung bewahre und, so weit es in seiner Macht steht, dafür sorge, daß sie nicht zu viel noch zu wenig Sonne bekomme, nicht zu viel noch zu wenig genährt werde, u. s. f. Aber eine schlechte Gattung in eine edle zu verwandeln oder einer schwachen, kränkelnden Pflanze das fröhliche Wachstum einer gesunden und starken zu geben, steht nicht bei ihm; und wenn er sein möglichstes gethan hat, kann er doch nicht verhindern, daß ein einziger unerwarteter Nachtfrost oder irgend ein anderer Zufall aller seiner Sorge und Pflege spottet. — Am meisten liebte er das Bild einer Geburtshelferin und verglich sich mit seiner Mutter, die, wiewohl sie für eine große Meisterin in ihrer Kunst galt, ein ungestaltes Kind in kein wohlgebildetes verwandeln konnte, sondern zufrieden sein mußte, wenn sie, was nun einmal da war, glücklich zur Welt gebracht hatte. Sokrates hat in diesem Sinne Kindern von sehr ungleicher Art ins Leben geholfen. Aber um diejenigen, die ihm täglich und mehrere Jahre zur Seite waren, machte er sich auch das Verdienst eines Pädagogen; und wie die Erfahrung lehrt, daß Knaben sich, ohne es zu wollen oder zu merken, immer nach ihrem Erzieher bilden und mehr oder weniger seine Weise sich zu gebärden, zu reden, zu gehen, den Kopf zu tragen u. s. w. annehmen, so findet sich auch, daß keiner von den Zöglingen des Sokrates ist, an dem man nicht diese oder jene Züge von ihm gewahr

würde, so daß — wie man von Zeuxis sagt, er habe aus fünf der schönsten agrigentischen Mädchen seine berühmte Helena zusammengesetzt — aus fünf oder sechs von uns ein ganz leidlicher Sokrates zusammengesetzt werden könnte. So hat z. B. Plato sich seiner Ironie und eigenen feinen Manier zu scherzen, Xenophon seiner Grundbegriffe, Maximen und Ideale in Sittenlehre und Staatskunst und seines Glaubens an Orakel, Träume und Opferlebern, Antisthenes seiner Geringschätzung aller Gemächlichkeiten und künstlichen Wollüste der Reichen, Cebes von Theben seines Talents, die Philosophie in Fabeln und Allegorieen einzukleiden, bemächtigt. Mir ist also kaum etwas andres übrig geblieben als seine Anspruchlosigkeit, sein Widerwille gegen alles Geschminkte und Unnatürliche, gegen Aufgeblasenheit, Eigendünkel und ungebührliche Anmaßungen, seine Geringschätzung aller spitzfindigen, im Leben unbrauchbaren und bloß zum Gepräng und zum Disputieren dienlichen Spekulationen, seine Manier, bei Erörterung problematischer Fragen immer zuerst auf das, was uns die Erfahrung davon sagt, acht zu geben, nach der Entstehungsweise der Begriffe, in welche das Problem zerfällt, zu forschen und überhaupt beim Suchen der Wahrheit immer vorauszusetzen, daß sie uns ganz nahe liege und meistens nur durch den Wahn, daß man sie weit und mühsam suchen müsse, verfehlt werde, — und was sonst in dieses Fach gehört. In allem diesem und (wenn ich mir nicht zu viel schmeichle) noch in manchen andern Stücken finde ich mich ihm so ähnlich, daß ich mir zuweilen einbilde, ich würde, wofern ich in der siebenundsiebzigsten Olympiade in seinen Umständen auf die Welt gekommen wäre, Sokrates, oder er, vierzig Jahre später in den meinigen geboren, Aristipp gewesen sein. Auf diese Weise erkläre ich mir das Verschiedene in den Ähnlichkeiten, die ich mit ihm habe. Er kleidete sich z. B. schlecht, weil er arm war und sich dessen nicht schämte; aber er liebte die Reinlichkeit; wäre er reicher gewesen, würde er sich vermutlich nicht schlechter gekleidet haben als ich; sowie ich mich nicht geringer dünkte, als ich im ersten Jahre meines Aufenthalts zu Athen in einem groben wollenen Tribonion unbeschuht hinter ihm her trabte. — Seine Mahlzeit kostete selten mehr als drei bis vier Obolen; indessen schlug er nicht leicht eine Einladung zu den prächtigsten Gastmählern aus, wenn er gewiß war gute Gesellschaft anzutreffen; wär' er reicher gewesen, so hätt' er vermutlich

wie ich lieber andere eingeladen als sich einladen lassen. Er kaufte weder Bildsäulen noch Gemälde, weil er kein Geld zu solchen Ausgaben hatte; aber er liebte darum die Kunst nicht weniger und wußte die Werke der großen Meister sehr wohl zu würdigen; ich habe mir, weil mir das Glück besser wollte als ihm, eine feine Sammlung auserlesener Malereien angeschafft und bin darum kein größerer Kenner. — Er trank gewöhnlich Wasser, konnte aber, wenn's darauf angelegt war, den stärksten Weinschläuchen die Stirne bieten und streckte sie alle zu Boden, ohne daß man eine merkliche Veränderung an ihm spürte; ich trinke gewöhnlich Wein, und den besten, der zu haben ist; aber sehr mäßig, weil ich viel nicht vertragen kann. — Ich liebe schöne Weiber, ungefähr wie er schöne Knaben liebte, ohne daß Platons Eros Pandemos jemals mehr Gewalt über mich gehabt hätte als über ihn; ich zweifle aber sehr, daß er zu seiner Zeit die schöne Aspasia von sich gestoßen hätte, wenn sie Lais für ihn hätte sein wollen. Daß er sich übrigens im Notfall an seine Xanthippe hielt, war eine löbliche, wiewohl, ihrer sauren Laune ungeachtet, eben nicht sehr verdienstliche Genügsamkeit; denn Xanthippe war weder eine häßliche noch bösartige Frau. — Sokrates zog, weil er ein sehr starker Mann war, die mühsamern und heftigern Leibesübungen den sanftern und ruhigern vor; bei mir ist's gerade umgekehrt. — Bei ihm war der Weltbürger dem Bürger von Athen untergeordnet, bei mir der Bürger von Cyrene dem Weltbürger; wäre Cyrene seine Vaterstadt gewesen, Athen die meinige, so würde vermutlich das Gegenteil stattgefunden haben.

Ohne diese Parallele noch weiter zu verfolgen, will ich dir lieber geradezu sagen was ich mit diesem ganzen Prolog haben will: nämlich nichts weiter als dich zu verständigen, warum und wiefern meine Philosophie weder mehr noch weniger die Sokratische ist als ich selbst — Sokrates bin. Auch meinte es Sokrates nie anders. Er verlangte keinen Nachtreter und Nachsprecher. Er teilte uns und jedem, der ihn hören mochte, unverhohlen mit, was er für wahr und recht, gut und anständig hielt, und wenn er jemanden belehren wollte, stellte er es immer so an, daß der Hörende das, was sie mit einander suchten, selbst gefunden zu haben glaubte. Oft war das, was er gab, nicht sowohl Lehre als guter Rat, der zu einer allgemeinen Maxime gemacht vielleicht viele Ausnahmen zuließ oder sogar erforderte. Kurz, er

überließ es dem guten Verstand seiner Gesellschafter, wieviel oder wenig sie von dem Gehörten brauchen könnten oder wollten, und verlangte weder Pythagoreischen Glauben an seine Aussprüche, noch blinde, sklavische Befolgung seiner Vorschriften. In dieser Rücksicht verdenke ich es dem Plato ebenso wenig, daß er in so vielen Stücken von Sokrates abweicht, als ich selbst Tadel zu verdienen glaube, daß meine Philosophie, wiewohl sie sehr leicht und ungezwungen mit der Sokratischen in Harmonie gesetzt werden kann, dennoch nicht eben dieselbe mit ihr ist. Was ich an Plato tadle, ist, daß er den entschiedenen Feind aller Meteoroleschie in vielen, wo nicht in den meisten seiner Dialogen die Rolle eines wahren Aristophanischen Phrontisten spielen läßt, und daß es immer der unschuldige Sokrates ist, den er vor den Riß stellt und, weil er nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden kann, für Dinge verantwortlich macht, die er nie gesagt haben würde, und welche Plato selbst in eigener Person zu sagen vielleicht Bedenken trüge.

Ich glaube, mich hiermit deutlich genug erklärt zu haben, Freund Hippias, in welchem Sinn ich ein Sokratiker zu sein und zu heißen wünsche. Übrigens kennst du die Welt zu gut, um dich zu verwundern, daß der Name und die Philosophie des in seinem Leben wenig geachteten und von den meisten falsch beurteilten Sokrates seit seinem Tod, und selbst durch die Art seines Todes, vielleicht auch durch das erst nachher bekannter gewordene Orakel des Delphischen Gottes, den Griechen so ehrwürdig geworden ist, daß viele von keiner andern Philosophie als der Sokratischen hören wollen. Da ich nun, ich weiß selbst nicht wie, in den Ruf gekommen bin, daß sie von mir echter und reiner zu erlernen sei als von Plato oder Antisthenes, so ist es schon mehr als einmal begegnet, daß geschlossene Gesellschaften von enthusiastischen Verehrern des Weisesten aller Menschen das Ansinnen, ihnen nicht meine eigene, sondern seine Philosophie in ihrer ganzen Lauterkeit vorzutragen, so ernstlich an mich gelangen ließen, daß ich mich

10. Meteoroleschie. Wielands Anmerkung zu diesem Worte ist schon im 7. Kapitel bei Gelegenheit des miterklärten Wortes meteorisch gegeben. Seine Erklärung ist richtig, doch wissen die Leser bereits, daß die alten Philosophen sich nicht ganz ohne Erfolg mit den Gestirnen beschäftigten. ἡ λέσχη hieß das Geschwätz. τὰ μετέωρα hießen allerdings auch die Lufterscheinungen, aber zunächst und besonders hieß μετέωρος doch nur: in die Höhe gehoben, mitunter soviel als leicht und unbeständig. Insbesondere hieß μετεωρολεσχέω von hohen Dingen schwatzen. Selbst das Wort μετερεωλόγος hatte bei der Menge keinen guten Klang, weil dieselbe in astronomischen und naturwissenschaftlichen Dingen völlig unwissend war. Auch waren die Gespräche der meisten Philosophen über Astronomie fast für jedermann deutlich als Unsinn erkennbar.

nicht entbrechen konnte, ihr Verlangen zu befriedigen. Wenn dir also etwa zu Ohren kommt, daß Aristipp sich seinen Unterricht sehr teuer bezahlen lasse, so wisse, daß dies bloß von diesen Vorträgen der Philosophie des Sokrates (die ich deswegen in ein zusammenhangendes System zu bringen genötigt war) zu verstehen ist. Denn ich glaube einen Unterricht dieser Art, wobei ich mich gewissermaßen als einen bloß mechanischen Arbeiter gebrauchen und zum bloßen Sprachwerkzeug eines andern machen lassen muß, mit Fug und Recht ebenso gut zu Geld anschlagen zu können als ein Steinhauer, der den Marmor zu einem Tempel oder Säulengang nach einem gegebenen Maß und Modell zu bearbeiten und zusammenzufügen übernommen hat, seine Zeit und Arbeit. Alles dies, lieber Hippias, hielt ich für dienlich, dir über meinen Sokratism etwas ausführlich zu sagen, weil es ein- für allemal gesagt sein soll.

Daß du mit aller deiner Dankbarkeit für das heilsame Lachen, so dir Plato durch seinen größern Hippias zubereitet hat, diesem Göttersohn nicht allzu hold bist, finde ich sehr natürlich. Insofern es für einen Trost gehalten wird, Gefährten im Leiden zu haben, laß es dir — in Augenblicken, wo es dir etwa nicht so ganz lustig deuchten möchte, von einem hochangesehenen und weltberühmten Manne allen Griechen der gegenwärtigen und künftigen Zeit als ein einfältiger Strohkopf vorgeführt zu werden — zu einigem Troste dienen, daß der tapfre, weise und weltberühmte Befehlshaber und Geschichtschreiber des Rückzugs der zehntausend Griechen in seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten mit deinem Freund Aristipp nicht glimpflicher zu Werke geht. Das Beste ist, daß beide bei denen, die dich und mich persönlich kennen, schwerlich in den Ruf großer Porträtmaler kommen werden.

Das zweideutige Märchen von der hohen Abkunft des Sohnes der edeln Periktione geht wirklich schon seit einiger Zeit unter seinen Verehrern herum, sowie unter den Athenern überhaupt ein heimliches Gemurmel, es dürfte ihm schwer fallen, zu beweisen, daß er der Sohn eines attischen Bürgers sei. Welches von diesen beiden Gerüchten das andere erzeugt haben mag, ist ungewiß. War das letztere das ältere, so begreift sich um so leichter, wie die Freunde Platons auf den Einfall kommen konnten ihm einen Ursprung zu geben, der ihn mit den größten Männern der heroischen Zeit auf gleichen Fuß setzt. Speusipp erzählte das Märchen mit

allen von dir erwähnten Umständen in einem sehr religiösen Ton, wenn er mehr als Einen Zuhörer hatte, und scherzte mit mir darüber, sobald wir allein waren. Das Wahre an der Sache läßt sich leicht erraten, wenn man weiß, daß Ariston sehr wesentliche Ursachen hatte, die angesehene Familie seiner Braut und den goldlockigen Apollo, den er bei ihr überraschte, zu schonen; nichts davon zu sagen, daß die Athener überhaupt ziemlich bequeme und urbane Ehemänner sind. Der Traum des Sokrates scheint seine Richtigkeit zu haben und, wie mehrere Träume dieses außerordentlichen Mannes, mit seinem Dämonion in einerlei Fach zu gehören.

Was du mir von Konon meldest, hat mich nicht befremdet, wiewohl man hier nichts von einem Bruch mit dem großen König wissen will und von Konons Unternehmungen gegen die Inseln als einer mit Pharnabaz abgeschlossenen Sache spricht. Was man indessen täglich an allen öffentlichen Orten zu Athen hören kann, ist die hoffärtige und undankbare Art, wie unsre Kechenäer von ihrem Verhältnis gegen den persischen Monarchen reden. Sie vermeinen, ihm so wenig Dank schuldig zu sein, daß er selbst vielmehr, wenn man ihnen glaubt, tief in ihrer Schuld ist und noch viel zu thun hat, wofern er die von ihnen empfangene Wohlthat einigermaßen wett machen will. „Denn, sagen sie, haben ihn nicht die Siege unsrer Flotten von seinem furchtbarsten Feinde befreit? Würde nicht Agesilaus jetzt vor Susa stehen, wenn Konon die Spartanische Seemacht nicht bei Knidus vernichtet hätte? Es war des Königs Interesse, sich um unsre Freundschaft zu bewerben und sie gegen die Spartaner zu benutzen; die unsrige ist, den günstigen Augenblick, da die Spartaner uns nicht daran hindern können, zu Befreiung der ionischen Kolonieen, unsrer Freunde, und zu Wiedererlangung der uns gebührenden Hegemonie anzuwenden. Der König muß uns selbst dazu verhelfen, oder er ist der undankbarste aller Menschen." — Du wirst die Athener an dieser überhin fahrenden, raschen und einseitigen Art zu räsonnieren leicht erkennen, mit welcher ihre Art zu handeln völlig aus Einem Stück ist. Nie haben sie es der Mühe wert gehalten, sich an eines andern Platz zu stellen und zu überlegen, in welchem Licht oder von welcher Seite er eine Sache sehen müsse. Und woher sollten sie die Geduld nehmen einen Entwurf gelassen durchzudenken, die Mittel und Wege dazu in der Stille vorzubereiten, die Hindernisse vorsichtig wegzuräumen und nicht eher zur wirk-

lichen Ausführung zu schreiten, bis der Erfolg gleich einer reifen Frucht uns ohne große Mühe gleichsam von selbst in den Schoß fällt? Ich zweifle nicht, daß sie auch diesmal wie du vorhersiehst durch ihre unbesonnene Voreiligkeit der spartanischen Klugheit einen unblutigen Sieg in die Hände spielen werden, dessen Folgen schwerer auf ihnen liegen dürften als die zu Athen so hoch gepriesenen Siege Konons auf den Lacedämoniern.

Daß deine Milesier weise genug sind, der Lockpfeife des Athenischen Vogelstellers kein Gehör zu geben, versichert dir, wie ich hoffe, noch auf lange Zeit die glückliche Ruhe, die du im Schoße der Musen und der übrigen freudengebenden Götter so gut zu genießen weißt. Mir ist zu Athen, wiewohl wir vor der Hand nichts zu befürchten haben, nicht selten zu Mute, als ob ich in einem ohne Masten und Steuerruder auf einem unruhigen Meere herumtreibenden Schiffe hausete; und je mehr ich den dermaligen Wohlstand meiner Vaterstadt mit dem heillosen Zustande der Athenischen Ochlokratie vergleiche, desto mehr Stärke gewinnt der geheime Hang, der uns immer, auch wenn es uns unter Fremden wohlgeht, nach dem Orte zieht, wo wir uns eigentlich zu Hause fühlen, wo unsre angebornen ältesten Freunde leben, und die Erde selbst uns näher als anderswo verwandt zu sein scheint und etwas so anziehend Heimisches für uns hat, daß wir wenigstens unsre Asche mit keiner andern Erde zu vermischen wünschen.

---

9. Lais an Aristipp.

Ich bin nun einmal, wie es scheint, dazu geboren, lieber Aristipp, eine sonderbare Rolle in der Welt zu spielen, und am Ende ist es auch so übel nicht, in seiner Art einzig zu sein; aber daß ich in Gefahr kommen könnte, von den Söhnen des Hippokrates in das Register ihrer Heilmittel gesetzt und als ein unfehlbares Specifikum gegen die Nympholepsie verschrieben zu werden, das hättest du dir wohl nie einfallen lassen?

Im Grunde bin ich mit aller meiner eingebildeten Überlegenheit doch nur eine gutherzige Thörin, die ihr nur bei ihrer Großmut zu fassen braucht, um alles, was ihr wollt, aus ihr zu machen. Das Unangenehmste dabei ist indessen die leidige Berühmtheit, die

30. Nympholepsie, νυμφοληψία, der Wahnsinn der Nympholepten (von Nymphen Ergriffenen).

ich mir durch die bloße Gutartigkeit meiner Natur zuziehe, — eine Tugend, welche unsre edeln Korinthischen Matronen sich schlechterdings nicht zu erklären wüßten, wenn sie ihr nicht die einzige Unterlage gäben, die ihnen (vermutlich aus eigener Erfahrung) bekannt ist. Wirklich hat das seltsame Abenteuer, das mir in diesen Tagen zustieß, ein solches Aufsehen in dieser volkreichen und geschäftevollen Stadt erregt, daß in allen Gesellschaften, auf allen Marktplätzen und unter allen Hallen von nichts anderm als von der Wunderkur, die ich an einem edeln Aspendier verrichtet haben soll, geplaudert wird; aber wie und mit welchen Beiwerken und Verzierungen, kannst du dir vorstellen. Daß eine Person, die sich einer beinahe zwölfjährigen Freundschaft mit dem weisen Aristipp zu rühmen hat, das alles nicht voraussehen konnte! — Freilich! — Aber was zu thun? Die Thorheit, wofern es eine war, ist nun einmal begangen, und ich bin es überdrüssig, überall, wo ich mich blicken lasse, schon auf dreihundert Schritte weit alle Zeigefinger und Spitznasen nach mir hingelüftet zu sehen, daß mich dieses Übermaß von Celebrität (unter uns gesagt) ein paar Monate eher als gewöhnlich nach Ägina treiben wird. Doch es ist hohe Zeit, dir durch eine offenherzige Erzählung aus dem Wunder zu helfen, worin ich deine Einbildungskraft schon zu lange schweben lasse.

Du erinnerst dich ohne Zweifel der Venus von Skopas, welcher ich in der ersten Blüte meiner Jugend zum Urbild dienen mußte. Skopas hatte mit meiner Bewilligung das Modell dieser Bildsäule behalten, aber (wie es zu gehen pflegt) durch die Zusage, keine Nachbilder davon zu machen, nicht so streng gebunden zu sein vermeint, daß er sich nicht erlaubt hätte, deren mehrere zu verfertigen und als Ideale von seiner eigenen Erfindung zu verhandeln. Zufälliger Weise kam eines dieser Bilder nach Aspendus, einer ansehnlichen Stadt in Pamphylien (die du vielleicht auf deinen Wanderungen gesehen hast), und geriet dort in die Hände eines reichen Mannes, der sie unter andern von ihm gesammelten Kunstwerken in einer Halle seines Hauses aufstellte. Chariton, der einzige Sohn dieses Mannes, ein Jüngling von siebzehn Jahren und der letzte Sprößling eines alten, um Aspendus wohlverdienten Hauses, hatte das seltsame Unglück, in eine heftige Leidenschaft für die marmorne Göttin zu fallen. Trotz aller Gewalt, womit

9. Aspendier, Einwohner der Stadt Aspendus (ἡ Ἄσπενδος) am Eurymedon in Pamphylien.

der junge Mensch diese lächerliche Liebe zu bekämpfen strebte, nahm sie von Tag zu Tag zu, und er verfiel nach und nach in eine Schwermut, welche durch die Unmöglichkeit, seine Sehnsucht nach Gegenliebe jemals befriedigt zu sehen, zuletzt in gänzlichem Wahnsinn und unheilbarer Tollheit endigte. Der hartnäckige, aber sehr natürliche Eigensinn des verschämten Jünglings, die Ursache seiner Krankheit schlechterdings niemand entdecken zu wollen, hatte ohne Zweifel nicht wenig beigetragen, daß es so weit mit ihm kam. Man ward nur desto aufmerksamer auf ihn, sein trauriges Geheimnis wurde ihm abgelauscht und die gefährliche Bildsäule auf die Seite gebracht, in Hoffnung, daß eine so widersinnige Leidenschaft, wenn sie durch das Anschauen und Betasten ihres Gegenstandes nicht länger genährt würde, nach und nach von selbst erlöschen müßte. Aber gerade dieses Mittel vollendete das Unglück, und die Raserei des armen Chariton stieg endlich auf den höchsten Grad. Jahrelang war die Kunst aller Arzneimänner in Pamphylien, Lycien und Karien an ihm zu Schanden geworden, als endlich ein zufällig nach Aspendus verirrter Arzt von Kos sich bewegen ließ den letzten Versuch an ihm zu machen und auf den Einfall geriet, ob nicht vielleicht ein lebendes Urbild der fatalen Bildsäule vorhanden sein möchte, zu welchem der unglückliche Jüngling durch die Gewalt einer geheimen Sympathie unwiderstehlich hingezogen würde. Denn man fand es unbegreiflich, daß ein bloßes Phantasiewerk des Künstlers eine so heftige Leidenschaft hätte bewirken können. Wiewohl nun die vermutete Sympathie im Grunde nicht begreiflicher war, so ruhte doch der alte Charidemus (so nennt sich der Vater des Unglücklichen) nicht, bis er den Aufenthalt des Skopas entdeckt und ihm die Eröffnung abgedrungen hatte, daß die Venus, die soviel Unheil in dem Gehirne seines Sohnes anrichtete, ein getreues Nachbild der schönen Lais zu Korinth sei, deren Ruf von Sardes aus durch ganz Asien erschollen war. Sogleich ist des Vaters Entschluß gefaßt; er mietet ein Schiff, läßt den Kranken und den Arzt an Bord bringen und segelt mit dem ersten günstigen Winde der Pelopsinsel zu. Man hatte ihm schon in Rhodus, wo er unterwegs anlandete, nicht verhalten, daß er zu Korinth größere Schwierigkeiten finden würde,

34. Pelopsinsel, Verdeutschung des Namens Peloponnes. — 34 ff. Man hatte ihm nicht verhalten. Verhalten im älteren Deutsch gleichbedeutend gebraucht mit verhehlen, vorenthalten, verschweigen.

als er sich einzubilden schien. Man schilderte ihm in der Schönen, auf deren Hülfe er so sichre Rechnung machte, eine ebenso stolze als reiche Hetäre, deren Thür von der edelsten Jugend der ganzen Hellas vergeblich belagert werde; es wäre, sagte man, ebenso leicht, den Wind in einem Fischernetze zu fangen, als ihr die kleinste Gunsterweisung mit allem Golde des Paktols abzukaufen. Aber der Aspendier, dem es seinen einzigen Sohn galt, ließ sich nicht abschrecken; kurz, er langte zu Ende des verwichnen Anthesterions glücklich im Kenchräischen Hafen an. Stelle dir vor, Aristipp, wie ich überrascht wurde, als auf einmal ein unbekannter Fremder von ziemlich ehrwürdigem Ansehen vor mir erschien, mir unter vielen Entschuldigungen entdeckte, wer er sei, und um Erlaubnis bat, mir ein Anliegen zu eröffnen, von dessen Erfolg die Erhaltung seines einzigen Sohnes abhange. Aber als er mir nun vollends den kläglichen Fall selbst vortrug und mich kniefällig bei allen Göttern beschwor, ihm meine Hülfe in dieser äußersten Not nicht zu versagen, — kannst du mich tadeln, daß ich mir Gewalt anthun mußte, um dem treuherzigen Aspendier, der Thränen ungeachtet, die über seine eingefallenen Wangen herabrollten, nicht gerade ins Gesicht zu lachen? Ich raffte indessen doch in der Eile soviel Ernsthaftigkeit zusammen als nötig war, das Lachen noch zu rechter Zeit in ein holdes Lächeln zu verschmelzen, womit ich meiner Antwort bloß das Herbliche benehmen zu wollen schien. Was für eine Hülfe, sagte ich, kannst du dir in einem so seltsamen Falle von mir versprechen? Ich verstehe mich nicht auf die Heilkunst; und besäße ich auch alle Kenntnisse eines Melampus, Machaon und Podalirius, so wäre noch immer die Frage, ob sie hinreichten, das Wunder zu thun, das du von mir erwartest. — O gewiß, rief er, vermagst du mehr als Melampus, Machaon und Podalirius, ja als Chiron und Äsculap und der Wundarzt der Götter Päeon selbst. Unbegreiflich! versetzte ich mit einer so unschuldigen Miene, daß ihm alles, was er noch sagen wollte, aus Verwunderung oder Verlegenheit in der Kehle stecken blieb. Der Arzt, den er mitgebracht hatte (ein sehr verständiger Mann,

6. **Paktol**, Fluß in Lydien, dessen Bett Goldsand enthielt. Von letzterem sollte der Reichtum des Krösus stammen. — 8. „**Anthesterion**, der achte Monat des attischen Jahres, wovon ein Drittel mit unserem Februar und zwei Drittel mit unserem März zusammenfallen." W. — 26 f. **Melampus**, Bruder des Bias (*Μελάμπους*, Mĕlampūs). — **Machaon und Podalirius**, siehe Homers Ilias II, 732. — 30. **Chiron**, siehe die Anmerkungen zum ersten Teile. — 31. **Päeon**, *Παιήων*, der Arzt für die Götter selbst.

wie sich's in der Folge zeigte), eilte seinem Patron zu Hülfe, entschuldigte sehr ehrerbietig ihre Freiheit, mich so unangekündigt zu überfallen, mit der Besorgnis, abgewiesen zu werden, und schränkte sich auf die bloße Bitte ein, daß ich ihm die Gunst erweisen möchte, zu einer mir gelegenen Stunde anzuhören, was er mir im Namen seines Patrons vorzutragen hätte. Bei dergleichen Anlässen pflegt meine Gutherzigkeit, oder wie du es sonst nennen willst, der Überlegung gewöhnlich einige Schritte zuvorzueilen. Ich ersuchte also die Fremden, wofern sie nichts besseres zu versäumen hätten, sich sogleich eine Wohnung in meinem Hause gefallen zu lassen, welches, wie du weißt, Raum und Bequemlichkeit genug hat, um zur Not einen persischen Satrapen zu beherbergen; und mein Erbieten wurde, nachdem sie sich soviel, als die aspendische Urbanität erforderte, gesträubt hatten, mit dankbarem Entzücken angenommen.

Sobald meine Gäste von dem angewiesenen Flügel des Hauses Besitz genommen hatten und gehörig bewirtet worden waren, ließ der Arzt (der sich Praxagoras nennt und ein Anverwandter und Schüler des berühmten Hippokrates ist) sich erkundigen, ob es mir jetzt gelegen wäre, ihm ein geheimes Gehör zu verwilligen. Er wurde sogleich in mein Kabinett geführt, und wiewohl er ein gesetzter und schon etwas bejahrter Mann ist, schien er doch, da er sich allein mit mir sah, in einige Verwirrung zu geraten, wußte sich aber sehr bald mit einer Bescheidenheit und guten Art herauszuziehen, die ein sehr günstiges Vorurteil für ihn erweckten. Ich leugne nicht, fing er an, daß wir mit einer Art von Plan und Erwartung hierher gekommen sind; aber es bedurfte auch nichts als deinen ersten Anblick, um zu sehen, daß von allem dem nicht mehr die Rede sein könne. Alles, warum ich dich also im Namen des unglücklichen Vaters zu bitten wage, ist, daß es mir erlaubt werde, dich durch eine ausführliche Darstellung unsers in seiner Art vielleicht einzigen Falles in den Stand zu setzen, den Grad des Mitleidens selbst zu bestimmen, den, wie ich nicht zweifle, die Güte deines Herzens uns nicht versagen wird.

Auf diesen hinterlistigen Eingang machte er mir nun, nachdem ich ihn mit aller geziemenden Holdseligkeit dazu aufgemuntert hatte, eine umständliche und (lache nicht, Aristipp) wirklich rührende Erzählung von der ganzen Geschichte der seltsamen Krankheit des jungen Charitons, wovon ich, da es mir nicht um einen Angriff

auf deine Mildherzigkeit zu thun ist, zu dem, was ich dir von ihrem Ursprung und Fortgang bereits berichtet habe, nur soviel hinzuthun will, als des Zusammenhangs wegen nötig zu sein scheint.

Nach mancherlei vergeblichen Versuchen, welche von verschiedenen Ärzten und Quacksalbern an dem zerrütteten Jüngling gemacht worden, war es endlich demjenigen, unter dessen Aufsicht er sich gegenwärtig befindet, gelungen, die Raserei, die ihm nur selten Ruhe ließ, zu einer stillern Art von Wahnsinn herabzustimmen, so daß man wieder zu hoffen anfing, er könnte durch eine behutsame und schonende Behandlung vielleicht wieder herzustellen sein. Seine Phantasie wurde zwar noch immer von einer einzigen Vorstellung tyrannisch beherrscht; aber sie nahm unvermerkt einen weniger unordentlichen Gang und bestrebte sich, eine Art von scheinbarem Zusammenhang in ihre Fieberträume zu bringen. Das Gewöhnlichste war jetzt, daß er die Bildsäule, die all dies Unheil angerichtet hatte, mit einer wirklichen Person verwechselte und in den hellern Augenblicken, die jetzt öfter als sonst kamen und länger dauerten, sich fest in den Kopf setzte, seine Geliebte sei ihm von einem feindseligen Dämon oder boshaften Zauberer geraubt und durch magische Künste in ein Marmorbild verwandelt worden. Auf diesen Wahn hatte nun Praxagoras, nachdem einige andere Versuche, denselben zum Vorteil des Kranken zu benutzen, fehlgeschlagen, zuletzt den Plan gebaut, bei dessen Ausführung ich Unschuldige (wie es scheint) die Hauptrolle spielen sollte. Er wußte unvermerkt die Einbildung in ihm zu erwecken, es lebe auf einer unbewohnten Insel des griechischen Meeres eine mächtige und wohlthätige Nymphe und Zauberin, durch deren Beistand er wieder zum Besitz seiner Geliebten gelangen könne. In dieser Hoffnung hatte sich der arme Chariton ziemlich ruhig zu Schiffe bringen lassen; während der ganzen Reise war er meistens still und in sich selbst gekehrt geblieben, und nun, da er in dem Palast der magischen Nymphe angekommen zu sein glaubte, schien er mit Ungeduld und argwöhnischem Mißtrauen, welche alle Augenblicke einen stürmischen Ausbruch besorgen ließen, des Erfolges, worauf man ihn vertröstet hatte, gewärtig zu sein.

Praxagoras beschloß seine Erzählung mit der nochmaligen Erklärung: daß sie alles, was in diesem so weit außer dem gewöhnlichen Wege liegenden Vorfall zu thun sein möchte, meiner

Weisheit und Großmut unbedingt überließen. Die Weisheit war hier zu viel, wirst du denken; wenigstens mußte ich mich durch ein so feines Kompliment aufgefordert fühlen, diese Weisheit nun auch zu behaupten, die man mir so uneigennützig geliehen hatte. Ich antwortete also nach einer kleinen Pause: Wiewohl weder ich noch mein Bild noch der Bildhauer Skopas von irgend einem Gerichtshof in der Welt für dieses ohne Zuthun unsers Willens veranlaßte Unglück verantwortlich gemacht und zu irgend einer Art von Vergütung desselben verurteilt werden könnten, so fühlte ich mich doch aus Menschlichkeit geneigt und gewissermaßen sogar verpflichtet, alles, was billiger Weise von mir erwartet werden könnte, zum Troste des bedauernswürdigen Vaters beizutragen. Durch einen glücklichen Zufall (fuhr ich fort) befindet sich die Bildsäule, die wir nötig haben werden, eben hier in diesem Hause, da sie sonst in einem Gartensaale meines Landguts zu Ägina zu stehen pflegt. Wie meinst du, wenn wir einen Versuch machten, was ihr unverhoffter Anblick — Aber beinahe hätte ich vergessen, daß ihr eine Zauberin mit ins Spiel gezogen habt, deren Erscheinung uns jetzt unentbehrlich ist, da der Kranke alle seine Hoffnung auf ihren Beistand baut. Auch diese ist gefunden. Es leben etliche junge Korinthierinnen unter meiner Aufsicht, von welchen eine ganz das ist, was wir nötig haben; ein schönes Mädchen von prächtiger Gestalt und reichlich mit jedem heroischen Reiz begabt, der sie zur Darstellung einer Medea oder Circe geschickt machen kann. Ich werde sie, weil Gefahr im Verzug ist, ungesäumt in der Rolle, die sie zu spielen hat, unterrichten und sie in einem so blendenden Kostüm vor unserm Nympholepten erscheinen lassen, daß wir unsre gute Absicht schwerlich verfehlen werden.

Praxagoras konnte nicht Worte genug finden, mir für meine edelmütige Herablassung zu danken, und nachdem wir alles auf jeden Fall Nötige verabredet hatten, wurde sofort Hand ans Werk gelegt. Einer der größten Säle des Hauses wurde zur Scene unsers Dramas eingerichtet und eine Stunde der Nacht zur Aufführung angesetzt. Für den Vater und deine närrische Freundin wurde ein Platz abgesondert, wo sie, ohne selbst gesehen zu werden, alles wahrnehmen konnten. Die Stunde kam. Bleich und abgezehrt wankte der arme Chariton, von seinem Arzt geführt, heran; seine Gesichtsbildung schien mir ziemlich unbedeutend, aber nicht unedel und durch die stille Schwermut, die um seine lockichte Stirne

hing, sogar ansprechend. Er schien beim Eintritt in den Saal über die Scene, die ihm in einer künstlichen Beleuchtung entgegen=schimmerte, mehr erstaunt als erschrocken zu sein. Euphorion, in einem prächtigen Anzug, einen funkelnden Gürtel um den Busen, eine kleine Strahlenkrone auf dem Haupte und von reichgeschmückten jungen Nymphen umringt, auf einem erhöhten Thron sitzend, war das erste, was ihm in die Augen fiel. Er blieb plötzlich stehen, schaute bald mit fragenden Blicken auf die schöne Zauberin, bald mit suchenden im Saal herum, wie im Zweifel, ob er seinen Augen glauben dürfe, und als ob er sich nach etwas umsehe, das hier vorhanden sein müsse. Tritt näher, Chariton, und sei ohne Furcht! sprach sie; ich habe dich in meinen Schutz genommen; der Räuber deiner Geliebten ist entwaffnet, ich gebe sie dir wieder. Siehe! — Mit diesem Worte that sich ein Vorhang auf, der die Bildsäule bisher verdeckt hatte, und vermittelst eines andern, der plötzlich und ohne Geräusch herabfiel, schwand die Zauberin mit ihren Nymphen aus seinen Augen. Soll ich dir gestehen, Aristipp, daß die Bewegungen, wodurch sich die Gefühle des bestürzten Jünglings bei Erblickung dieses Bildes ausdrückten, meiner Eitelkeit wirklich ein schmeichelhaftes Schauspiel gaben? Er blieb eine Weile wie in den Boden gewurzelt stehen, sah sich schüchtern und lauschend um, als ob er beobachtet zu werden fürchte, trat dann näher hinzu und stutzte wieder zurück. Ein langer, tiefer Seufzer schien ihm endlich Luft zu machen; zweifelhaft und nachsinnend betrachtete er das geliebte Bild, schien es auf einmal zu erkennen und stürzte freudetrunken mit ausgebreiteten Armen auf dasselbe hin. Bist du es wirklich? hab' ich dich endlich wieder? rief er aus und umklammerte die frostige Geliebte, als ob er mit ihr zusammenwachsen wollte. — Aber warum bist du so stumm, so kalt, so unempfindlich? — Fühlst du denn meine glühenden Küsse nicht? — Ach! sie haben mich betrogen! Du bist noch Marmor! Deine schönen Augen sind ohne Licht; kein Herz schlägt in diesem lieblichen Busen! Sie haben mich betrogen, die Grausamen —, aber es wird ihnen nichts helfen! Ich fühl' es, auch im Marmor liebst du mich — diese tote Hand hat mich berührt — dein Arm windet sich eiskalt um meine erstarrende Hüfte — o Dank, ihr Götter! ich werde zu Marmor mit ihr!

Es war hohe Zeit, daß Praxagoras sichtbar ward, um einem Rückfall in seine vorige Tollheit noch zuvorzukommen. Wir haben

dich nicht betrogen, lieber Chariton, rief er ihm zu; noch eine kleine Geduld, und du wirst glücklich sein! — Der Jüngling stutzte, da er den Arzt, den er schon lange als seinen einzigen Freund anzusehen gewohnt war, mit offnen Armen auf ihn zueilen sah, und schien in einigen Augenblicken wieder zu sich selbst zu kommen. Sei gutes Muts! fuhr Praxagoras fort, indem er einen Arm um ihn schlang und ihn unvermerkt von der Bildsäule entfernte; ein so schweres Werk, wie die Entzauberung deiner Geliebten ist, kann nicht in einem Augenblick zustande kommen; genug, daß die mächtige Alphesiböa, deine Beschützerin, mit Eifer daran arbeitet und zur einzigen Bedingung des glücklichen Erfolges macht, daß du dich noch eine kurze Zeit geduldest. — Durch diese und dergleichen Zureden ließ sich der junge Mensch nach und nach besänftigen; und so brachte ihn der Arzt mit guter Art wieder auf sein eigenes Zimmer, wo die Nacht zwar ohne Schlaf, aber doch unter ziemlich ruhigem Phantasieren vorüberging.

Die Frage war nun in einer abermaligen Rücksprache zwischen dem Arzt und der weisen Lais, wie die mächtige Zauberin Alphesiböa in den Stand gesetzt werden könne, Wort zu halten. Daß die Bildsäule belebt werden müsse, wenn Chariton von seinem Wahnsinn gründlich geheilt werden sollte, schien beiden etwas Ausgemachtes. Der Arzt gestand, daß anfangs große Fehler in der Behandlung des Kranken begangen worden. Damals, meinte er, wäre durch ein paar geschickte Kunstgriffe leicht zu helfen gewesen. Aber nun, da es einmal soweit mit ihm gekommen — Was nun zu thun? — Ein Dritter hätte eben dieselbe Antwort auf diese Frage in beiden Gesichtern lesen können. Es gab jetzt nur einen Weg die Statue zu beleben, nur eine Person, die das Wunder verrichten konnte; ihr Name lag beiden auf der Zunge; aber er gehörte unter die unaussprechlichen Worte. Wer durfte der weisen Lais ansinnen, sich selbst zum Opfer der albernsten aller albernen Grillen des unartigen Bastards des Porus und der Penia darzustellen? Und wie war zu hoffen, daß sie sich aus bloßer Menschlichkeit von freien Stücken zu einer so zweideutigen Heldenthat entschließen würde? Beide sahen einander mit einverstandenen Blicken an und — schwiegen. Endlich lösete deine

32f. Bastard des Porus und der Penia ist Eros (Amor). Wieland hat Penia und Porus folgendermaßen erklärt: „Penia (Dürftigkeit), eine Göttin oder Nymphe von Platons Erfindung. Porus, Gott der Betriebsamkeit, des Erwerbs und des daher entspringenden Reichtums; ebenfalls (wie es scheint) von Platons Erfindung."

schnell besonnene Freundin den Knoten mit einem raschen Hieb, — und wer sonst hätte es thun können, wenn sie es nicht that? Auf irgend eine Art muß die Sache zu einem Ausgang gebracht werden, sagte sie. Sei du ruhig, Praxagoras; bereite deinen Kranken mit der guten Art, die dir eigen ist, zu einer glücklichen Begebenheit vor, und mich laß für das Übrige sorgen!

Mein erster Gedanke, als der Arzt sich wegbegeben hatte, war — rate, was? mein scharfsinniger Herr! — Du wirst raten: eine meiner Nymphen, etwa die schöne Zauberin selbst (die mir wirklich an Größe und Gestalt ziemlich ähnlich ist) in einem nur vom Monde schwach beleuchteten Zimmer unterzuschieben? — In der That hast du meinen ersten Gedanken erraten; aber — *δευτεραι φροντιδες* — du weißt ja? — Oder könntest du dir im Ernst einbilden, deine Freundin Lais, bekanntermaßen eine Art von Philosoph und von allem was Vorurteil und Leidenschaft heißt freier als Sokrates und Plato selbst, sollte, wenn auch das Wunderbare keinen Reiz für sie hätte, nicht wenigstens soviel Neugier haben, dem Spiele der Natur bei einer so außerordentlichen und schwerlich jemals wiederkommenden Gelegenheit in der Nähe zuzusehen? — Aber freilich! — Man muß gestehen — du hast recht, Aristipp! — Die schöne Alphesiböa würde sich vielleicht ohne großen Zwang gefallen lassen — Wir wollen sehen.

Die Entzauberung ist glücklich zustande gekommen, mein Freund. Die freundliche Göttin, die sich in alten Zeiten eines cyprischen Bildners in einem ähnlichen Fall erbarmte, war so gefällig das Wunder zum zweitenmale zu verrichten. Erwarte keinen umständlichen Bericht! Genug, das Marmorbild erwarmte, atmete, lebte auf, bekam eine Seele unter den Küssen des Glücklichen; und die Besorgnis, daß er vor lauter Entzücken über ihre wiedergekehrte Seele die seinige in ihren Armen ausatmen möchte, war das einzige, was der Göttin den Trost, ein so seltsames Abenteuer zu einem fröhlichen Ausgang gebracht zu haben, beinahe verkümmert hätte. Glücklicherweise fiel der neue Pygmalion beizeiten in einen tiefen, zehnstündigen Schlaf, und beim Erwachen fand ihn der Arzt (der schon ein paar Stunden, vor seinem Bette

12f. „*Δευτεραι φροντιδες* (*σοφωτεραι*) die zweiten Gedanken (d. i. diejenigen, die aus Überlegung entspringen) sind die weiseren. Ein nicht immer wahres Sprüchwort." W.

sitzend, an der Länge seines Schlummers, der frischen Farbe seiner Wangen und dem weichen, ruhigen Schlag seines Pulses sich ergetzt hatte) wie in ein neues Leben geboren. Er schien wieder in vollem Besitz seines Verstandes, soviel er dessen je gehabt haben mochte, und erinnerte sich des Vergangenen nur überhaupt wie eines schweren Traumes, dessen Umstände so übel zusammenhingen, daß er Mühe hatte, sich das Ganze klar zu machen. Aber, sagte er, wenn auch das ein Traum war, was mir diese Nacht begegnete, so wünschte ich mir wohl, ewig wie Endymion zu schlafen, um ewig so zu träumen. — Zu größerer Sicherheit zapfte ihm Praxagoras noch etliche Unzen Blut ab mit dem Vorbehalt, ihn nach und nach durch gute Nahrung und edeln Wein wieder soviel zu stärken, als ihm dienlich sein möchte. Nicht wenig trugen vermutlich zu Befestigung seiner Genesung auch die Grazien und Nymphen meines Hauses bei, welche (wie du bezeugen kannst) durch Schönheit, Talente, gefälliges Wesen und ungezwungene Sittsamkeit so ausgezeichnet sind, daß keine Gesellschaft für sie zu gut, und die ihrige für niemand zu schlecht ist. Der junge Aspendier gefiel sich so wohl unter ihnen, daß er unvermerkt selbst immer liebenswürdiger ward.

Zwei Tage nach seiner Wiederherstellung gab uns seine erste Zusammenkunft mit mir ein Schauspiel, das eines Beobachters wie du wert gewesen wäre. Ich hatte mich, um mit der Bildsäule des Skopas so wenig als möglich gemein zu haben, äußerst matronenmäßig angezogen; überdies schien ich merklich größer und stämmiger und wenigstens zwanzig Jahre älter zu sein als das Ebenbild meines sechzehnten Jahres. Demungeachtet stutzte Chariton bei meinem Anblick, und eine mit Mühe zurückgehaltene Ausrufung blieb zwischen seinen Lippen stecken. Doch schien er seinen Augen nicht zu trauen und mit dem Gefühl zu kämpfen, welches ihm sagte, daß er mich anderswo gesehen habe. Es war nicht mehr als billig, daß ich ihm die Mühe, dies Gefühl durch Reflexion zu übertäuben, auf alle Weise erleichterte und den Zauber meiner weltberühmten Reize durch den Anstand und Ernst einer Dame, welche schon neun Olympiaden überlebt hat, soviel nötig sein möchte, zu entkräften suchte. Dies wirkte zusehends, und in kurzem sagte mir seine ehrerbietige Zurückhaltung, daß er die Überraschung des ersten Anblicks bloß einer zufälligen Ähnlichkeit beimesse. Die Richtigkeit dieser Vermutung und die Vollständigkeit der Genesung

des jungen Aspendiers bestätigte sich, sobald sich dieser mit seinem Vertrauten wieder allein befand. Kannst du dir vorstellen, sagte er zum Arzt, daß mir beim ersten Anblick der Frau dieses Hauses beinahe etwas Albernes begegnet wäre? — Ich bemerkte wohl, erwiderte Praxagoras, daß du von einem Augenblick zum andern die Farbe verändertest. — Wirklich, fuhr jener fort, sieht sie in einer gewissen Entfernung der Bildsäule meines fatalen Traumes so ähnlich, daß ich beinahe die Besonnenheit darüber verloren hätte. — Dergleichen Ähnlichkeiten kommen häufig vor, versetzte der Arzt, und fallen immer zuerst in die Augen; aber bei genauerer Ansicht zeigt sich gemeiniglich eine so große Verschiedenheit, daß man sich wundert, sie nicht sogleich wahrgenommen zu haben. — So ging mir's auch, sagte Chariton; es dauerte nicht lange, so kam ich mir selbst mit meiner Einbildung lächerlich vor; hoffentlich hat die schöne Lais nichts davon gemerkt. — Wenigstens ist zu glauben, versetzte Praxagoras, daß sie sich deine Verwirrung bloß aus dem Eindruck erklärt hat, den sie gewöhnlich auf jeden, den sie zum erstenmal anredet, zu machen pflegt. — In der That, sagte der Jüngling, hab' ich nie soviel Majestät mit soviel Anmut gepaart gesehen. — Ich auch nicht, Chariton, wiewohl meine Augen dreißig Jahre älter sind als die deinigen.

Mit einem Wort, Aristipp, die Kur ist glücklich vollendet; und da man nicht weiß oder aus gebührender Bescheidenheit nicht wissen will, welcher Mittelsperson das Wunder zuzuschreiben ist, so tragen die Götter (denen wir Sterbliche so häufig durch Dank oder Undank gleich viel Unrecht thun) unverdienter Weise den Dank allein davon.

Meine Gäste haben sich ohne Mühe bereden lassen, soviele Tage bei mir zu verweilen, als Praxagoras zu Befestigung der Gesundheit seines Pfleglings für nötig hielt. Der Alte, der ein mächtiger Kunstliebhaber ist, brachte seine meiste Zeit in der Werkstatt meines Freundes Euphranor zu, von dessen vielfachen Talenten er ganz bezaubert ist. Noch mehr ist es der Sohn von den Talenten der reizenden Euphorion, die sich ihm in kurzem so unentbehrlich zu machen gewußt hat, daß sie ihn mit Bewilligung des Vaters nach Aspendus begleiten wird. Sie ist zwar eine Waise und ohne Vermögen; aber sie stammt in gerader Linie von einem Schwestersohn des Tyrannen Kypselus ab, und ich werde

37. Kypselus. „Ein Korinthischer Eupatride, welcher nach der wahrscheinlichen Berechnung des de la Nauze in der einundvierzigsten Olympiade sich der Alleinherrschaft über

dafür sorgen, daß sie nicht mit leeren Händen in das Haus des edeln Aspendiers einziehen soll.

Sie sind nun wieder abgereist, und wenige Stunden, nachdem sie den Hafen von Kenchreä verlassen hatten, wurde mir im Namen des Alten zu seinem Andenken eine schwere, zierlich gearbeitete goldne Schale und zum Austeilen unter meine jungen Freundinnen verschiedene Stücke der schönsten persischen und phönicischen Zeuge zugestellt.

Meine Abreise nach Ägina ist auf einen der letzten Tage des Elaphebolions festgesetzt. Außer einem Teil meiner Hausgenossen werde ich niemand mit mir nehmen als meinen Günstling unter den hiesigen Künstlern, Euphranor, welchen ich mit dir in Bekanntschaft zu bringen ungeduldig bin. Ich bin gewiß, du wirst ihn liebgewinnen und den Vorzug billig finden, den ich ihm vor seinen Mitbürgern gebe.

Unter den Vergnügungen, die ich in meiner kleinen Zauberinsel mit dir zu teilen hoffe, ist keine der geringsten, daß wir Platons Symposion zusammen lesen werden. Ich gestehe, daß die hohe Schönheit seines Geistes und der Reichtum von Erfindungskraft und Witz, den er in diesem Drama von einer ganz neuen Art mit der stolzen Freigebigkeit eines Krösus, der sich der Unerschöpflichkeit seiner Quellen bewußt ist, so üppig verschwendet hat, mich beim ersten Durchlesen dermaßen hinriß, daß ich es mehr verschlungen als gelesen habe. Wenn es ihm mit seiner Schwärmerei Ernst ist (woran ich fast zweifle), so ist er der liebenswürdigste Schwärmer, den ich mir denken kann; und ich würde hinzusetzen, auch der gefährlichste, für mich wenigstens, wofern seine Physiognomie wirklich so schön und geistvoll ist, als sein Neffe Speusippus sie mir angepriesen hat.

Korinth bemächtigte und sie nach einer dreißigjährigen Regierung seinem Sohne Periander hinterließ. Dieser Kypselus war es, der den sieben weisesten Männern unter seinen griechischen Zeitgenossen das Gastmahl gab, welches Plutarch irrig seinem Sohne zuschreibt, wenn anders der von Diogenes Laërtius angezogene alte Geschichtschreiber Archetimus von Syrakus Glauben verdient, welcher bei diesem Gastmahle selbst zugegen gewesen zu sein versicherte. Noch bekannter ist dieser Name in der Geschichte der griechischen Kunst durch einen Kasten geworden, der im Tempel der Juno zu Olympia zu sehen war; ein von den Kypseliden zu Korinth zum Andenken ihres Ahnherrn dahin gestiftetes Weihgeschenk, dessen Kenntnis wir einer sehr genauen, aber ohne allen Kunstsinn und daher auch ohne Rücksicht auf die Kunst abgefaßten Beschreibung des Pausanias zu danken haben, die von einem der gelehrtesten und scharfsinnigsten Altertumsforscher unsrer Zeit in einer eigenen Abhandlung: „Über den Kasten des Kypselus" u. s. w. (Göttingen, 1770) mit dem Fleiß, den ein so altes Kunstwerk verdiente, erläutert worden ist." W.

4. Kenchreä, Κεγχρέαι, Hafen Korinths. — 10. „Elaphebolion, der neunte Monat der Athener, dessen erstes Drittel in unsern März, und der Rest in unsern April fällt." W.

10. Aristipp an Lais.

Wenn ich dir etwas Schmeichelhaftes deines jungen Aspendiers wegen sagen sollte, schöne Laiska, so würde mir die Krankheit, nicht die Kur den Stoff dazu geben müssen. Die letztere wäre aller Wahrscheinlichkeit nach einer deiner Mägde ebenso gut gelungen als der Zauberin Euphorion oder — die Grazien mögen mir verzeihen, daß ich sage — der Göttin selbst. Jene hingegen könnte unter den Wundern, die deine Schönheit bereits gethan hat, vielleicht das größte scheinen, wenn es wirklich ein größeres Wunder wäre, daß dein Bild einen jungen Aspendischen Schwächling rasend machte, als daß du selbst schon mehr als Einen Kopf, mit dem es sonst ziemlich richtig stand, aus dem Gleichgewicht gerückt hast. Der gute Chariton hatte, wie es scheint, von dieser Seite wenig zu verlieren; und da ein im Grunde doch nur sehr gemeines Hausmittel gegen ein schon ziemlich eingewurzeltes Übel so gut und schnell bei ihm anschlug, so ist nicht zu zweifeln, es würde, wenn man gleich anfangs darauf verfallen wäre, dem alten Aspendier und seiner Familie viel Kummer, Plackerei und Ausgaben, dem jungen ein paar verlorne Jahre und dir einen sehr entbehrlichen Zusatz zu deiner Celebrität erspart haben. — Aber was rede ich Undankbarer gegen die goldene Kette der menschlichen Thorheiten und Mißgriffe, an welcher doch zuletzt alle unsere Schicksale, die glücklichen wie die unglücklichen, hangen? Hätte Tyche nicht in einer ihrer seltsamsten Launen die Kunstliebhaberei des alten Charidemus, den Zufall, der eine Kopei der Skopassischen Venus in seine Hände spielte, die kränkelnde Reizbarkeit seines verzärtelten, schwachsinnigen Sohnes, die geringe Besonnenheit der ganzen Familie, den Unverstand der ersten Ärzte und die auf bloßes Geratewohl gewagte lange Reise von Aspendus nach Korinth, hätte, sage ich, die Göttin des Zufalls dies alles nicht mit dem zarten Billigkeitssinn und dem philosophischen Vorwitz der schönen Lais so fein zusammengewebt, so würde — wahrlich, so würde Aristipp das Vergnügen nicht gehabt haben, seine Freundin einen ganzen Monat früher zu sehen! — Aber womit hat denn Aristipp verdient, auf so vieler wackerer Leute Unkosten ganz allein und unentgeltlich die süße Frucht ihrer

24. Tyche das Geschick, der Zufall.

Thorheiten einzuernten? — Antworte mir jemand auf diese Frage etwas Besseres als: so ist nun einmal die Weise der großen Weltregentin! Glück und Verdienst, Ausgabe und Gewinn, Genuß und Arbeit scharf und gleich gegen einander abzuwägen, ist ihres Thuns nicht; und gegen einen, der die Früchte seines mühsamen Fleißes unverkümmert genießt, ernten Neun, wo sie nicht gesäet haben.

Da ich einmal im Zug bin über die Geschichte deiner Aspendier zu moralisieren, so erlaube mir noch eine Bemerkung, die ich zwar schon hundertmal bei andern Gelegenheiten gemacht habe, die aber hier nötig ist, um der vorbelobten Göttin nicht mehr Ehre zu geben als ihr gebührt. Es braucht gewöhnlich zu einer ungeheuern Masse von Narrheit und Albernheit nur ein einziges Körnchen Menschenverstand und etwa noch, wenn du willst, ein kleines Tröpfchen Gutherzigkeit, um, wenn alles zusammen gegoren hat, am Ende ein leidliches, ja wohl gar gutes Resultat herauszukriegen; dafür würde aber auch ohne diese wenigen Zuthaten ganz und gar nichts Taugliches herausgekommen sein. So ist z. B. an dieser ganzen Aspendischen Geschichte nichts Verständiges als der Einfall des Arztes Praxagoras, die Ursache des Wahnsinns des jungen Menschen zum Mittel seiner Genesung zu machen. Ohne diesen gescheiten Einfall würde wahrscheinlich zuletzt die ganze wohlvornehme Sippschaft des ehrsamen Charidemus um ihr bißchen Verstand gekommen sein. Aber gleichwohl, was hätte der gute Gedanke frommen können, wenn die schöne Lais sich nicht in einem raschen Anfall von Gutherzigkeit entschlossen hätte, dem Übel abzuhelfen, bevor sie noch das Mittel dazu in Überlegung genommen hätte?

Dem sei indessen, wie ihm wolle, vergiß mir ja nicht, liebe Laiska, die prächtige Trinkschale des Aspendiers mit nach Ägina zu nehmen. Ich muß daraus auf die Gesundheit aller gescheiten Leute trinken, die durch schöne Weiber zu Narren, und aller Narren, die durch kluge Weiber gescheit werden. Wie groß wohl die Anzahl der letztern gegen die erstern sein mag? — Das soll uns den Stoff zu einem Tischgespräch geben, woraus sich zur Not ein Gegenstück zu Platons Symposion drechseln ließe.

36. Platons Symposion (Convivium, Gastmahl). Über diesen Dialog des Plato sagt Überweg in der 2. Aufl. der Gesch. der Philosophie I, S. 100: Eine Reihe von Reden über die Liebe, die verschiedenen Auffassungen derselben darlegend bis zur höchsten, philosophischen, welche Sokrates vertritt, in der Form von Lobreden auf den Eros, enthält das

Ernsthaft gesprochen, muß ich gestehen, daß dieser neue Zwitter von Philosophie und Poesie, von seiner glänzenden Seite betrachtet, die Lobsprüche verdient, die du ihm in der Entzückung des ersten Genusses erteilt hast. Neuheit der Erfindung, Reichtum des Stoffs, Schönheit der Form, angenehm abwechselnde Mannigfaltigkeit der Unterhaltung, sinnreiche Allegorieen zum Teil (wie die vom Ursprung des Eros aus der verstohlenen Umarmung des Porus und der Penia) in Milesische Märchen eingekleidet, feiner Atticism des scherzenden und edle Würde des ernsten Tons, zu allem diesem (mit wenigen Ausnahmen) eine große Zierlichkeit der Sprache und ein Rhythmus, den ich in allem, was nicht gesungen werden soll, dem Metrischen in mancherlei Rücksicht vorziehe, — dies alles ist bisher wohl in keinem Werke dieser Art in einem so hohen Grade vereinigt gesehen worden, und Protagoras, Gorgias, ja Prodikus selbst haben hier ihren Meister gefunden. Ob ich gleich nie glauben werde, daß Plato (wie er von einigen beschuldigt wird) des lächerlichen Übermuts fähig sei, durch seine Dialogen den alten Homer verdrängen zu wollen: so sehe ich doch, daß er, vom Geist einer edeln Ruhmbegier angeweht, der Welt in diesem Symposion zeigen wollte, daß er die Geheimnisse der Komposition und Darstellung nicht weniger in seiner Gewalt habe als die Kunstgriffe der Rhetorik und Dialektik; daß seine Phantasie fruchtbar genug sei, ihn mit einer Menge neuer Erfindungen, Bilder und Gedanken aller Art zu versehen; mit Einem Worte, daß es nur auf seinen Willen ankomme, ein ebenso großer Redner und Dichter als scharfsinniger Sophist und subtiler Begriffespalter zu sein. Auch kann ich nicht umhin, dich auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der in meinen Augen einer der größten Vorzüge dieses Dialogs ist, nämlich, daß Sokrates in keinem andern sich selbst so ähnlich sieht; wiewohl ich damit nicht gesagt haben will, daß er nicht noch immer zu viel platonisiert, um für den echten unverfälschten Sohn des Sophroniskus, wie wir ihn beide gekannt haben, gelten zu können. Alles indessen, was an diesem Werke zu loben ist, zusammengerechnet, hat unsre Litteratur meines Bedünkens dadurch wieder einen großen Schritt vorwärts gemacht,

Convivium; zuletzt tritt in demselben Alcibiades auf, der den Sokrates preist, welcher die echte, pädagogische Liebe eben in seinem Verhältnis zu Alcibiades in einer der philosophischen Anforderung vollkommen entsprechenden Weise bewährt habe; das Convivium ist um 384, oder wenigstens nicht früher, verfaßt worden; die Handlung fällt in das Jahr 417 vor Christo.

und wenn sie so fortführe, würde man dereinst auch von unsern prosaischen Schriftstellern wie von unsern Dichtern, Bildnern und Architekten sagen können, daß sie andern Völkern und künftigen Zeiten, wenigstens was die Form betrifft, nichts als das Bestreben ihre Werke als die höchsten Modelle des Schönen in der Kunst zu studieren und nachzuahmen übrig gelassen hätten. Ob aber auch die Philosophie, insofern sie die Wissenschaft alles dessen ist, was der Mensch wissen soll und wissen kann, so viel dadurch gewonnen habe, als seine Verehrer behaupten, und überhaupt wie das ganze Werk, wenn es Stück vor Stück einer strengen Prüfung unterworfen würde, vor dem ernsten, unbestechlichen Richtstuhl der Wahrheit und Sittlichkeit bestehen würde, dies, liebe Laiska, ist eine andere Frage, deren Erörterung uns in eine so langweilige Analyse verwickeln würde, daß ich die Entscheidung lieber bei einer zweiten, ruhigern Lesung deinem eigenen Gefühl überlasse. — Doch du willst ja, daß wir das Symposion unter den Augen deiner Grazien zu Ägina mit einander lesen? Auch das, meine Freundin! wenn uns diese freundlichen Göttinnen ja so abhold sein könnten, uns keine angenehmere Beschäftigung zu geben.

Lege mir es übrigens nicht zur Eifersucht aus, wenn ich dir sage, deine Phantasie schwärme, flattre und kreise so viel um diesen Plato herum, daß ich nicht dafür gutstehen möchte, daß er dir nicht, wie du jetzt scherzweise sagst, zuletzt noch in ganzem Ernste gefährlich werden könnte. Wirklich weiß ich dir zu Verhütung dieses Unglücks keinen bessern Rat, als wieder einmal nach Athen herüber zu kommen und dich mit deinen eigenen Augen von der Schönheit seiner Physiognomie und der Liebenswürdigkeit seiner Schwärmerei zu überzeugen. Ich glaube selbst, wofern er sich's in den Kopf setzte, so artig und liebenswürdig gegen dich zu sein, als er könnte, eine Frau wie du würde an ihrer ganzen Stärke nicht zu viel haben, um sich seiner zu erwehren. Aber wenn die Gefahr aufs höchste gestiegen wäre, brauchtest du auch nichts weiter als eine seiner Vorlesungen über seinen Parmenides, Protagoras oder Kratylus zu hören, um — sogar den cynischen Diogenes liebenswürdig zu finden, wiewohl seine Haare, seitdem er sie mit seinen Fingern kämmt, nicht in der besten Ordnung sind.

Der schöne Kleophron empfiehlt sich deinem Andenken. Er hat sich seit einiger Zeit so eifrig auf die Speusippische Philo-

sophie gelegt, daß in wenigen Monaten eine kleine Luftveränderung in Ägina, wofern du die Güte hättest ihn einzuladen, ihm ungemein zuträglich sein dürfte.

---

11. Aristipp an Kleonidas.

Es wäre schwer, bester Kleonidas, dir zu beschreiben, wie mir zu Mute ward, als ich mich am dritten des letztverwichnen Munychions wieder in dem reizenden Landsitz unsrer Freundin befand, den ich seit dem Anfang des zweiten Jahres der fünfundneunzigsten Olympiade nicht wieder gesehen hatte. Die neun Jahre, um die ich indessen älter geworden bin, haben ihm nicht nur allen Reiz der Neuheit wiedergegeben, sondern die Wirkung seines eigenen Zaubers noch durch tausend verwandte Erinnerungen verstärkt. Als ich an ihrer Hand zum erstenmal wieder in den Garten trat, tauchten plötzlich die Bilder der schönsten Gegenden und Lustörter, die ich binnen dieser Zeit gesehen hatte, in meinem Gedächtnis auf und gewährten mir, indem sie sich an die vor mir liegenden Scenen anschlossen, einen unbeschreiblichen Augenblick. Aber fast ebenso plötzlich wurden sie wieder wie morgenrötliche Duftgestalten von der aufgehenden Sonne von dem lebendigern Gefühl des Gegenwärtigen verschlungen. Weder Panionions liebliche Gefilde, noch die zauberischen Hügel und Thäler von Lesbos, noch das elysische Tempe hatte ich an ihrem Arm gesehen; in keinem von jenen zweimal die schönste der Horen mit ihr gefeiert, in keinem den Bund ewiger Freundschaft am Altar der Grazien mit ihr beschworen. Welchen magischen Glanz gossen alle auf einmal erwachenden Bilder der Vergangenheit über alles aus, was ich sah, über jede Stelle, die ich betrat, über jede schattende Baumgruppe, unter welcher wir saßen, jede unter Blumengewinden hinschleichende Quelle, an deren Rande wir lustwandelten, jede dunkle Myrtenlaube, jede stille Grotte, die unsre glücklichsten Augenblicke unter den Zauberschleier des Geheimnisses bargen! — Könntest du dich wundern, daß dies alles mein Gemüt in eine Stimmung setzte, die den Wunsch, mit welchem ich nach Ägina gekommen

7. „Munychion, der zehnte Monat der Athener, der dem letzten Drittel des Aprils und den zwei ersten des Mai entspricht." W. — 20. „Panionion, eine der reizendsten Gegenden in Jonien, am Meere zwischen Ephesus und Myus gelegen." W. — 22. Tempe, *Τέμπη*, das berühmte Thal zwischen Ossa und Pelion, in welchem der thessalische Peneus fließt.

war, zu Hoffnung erhöhte und, da Lais selbst durch eine gewisse, mir an ihr ungewohnte Innigkeit ihres ganzen Betragens gegen mich ähnliche Gefühle zu verraten schien, mich einige Tage lang glauben ließ, es könnte mir vielleicht gelingen, ihr meinen Plan für ihr künftiges Leben unvermerkt als ihr eigenes Werk in die Seele zu spielen? — Aristipp kann also auch schwärmen? wirst du denken. — Ich gesteh' es und lasse mir's nicht leid sein; im Gegenteil, da ich die Gabe habe, daß eine getäuschte Hoffnung für mich nichts weiter ist als das Erwachen aus einem schönen Traum, so danke ich der Natur auch für jeden Genuß, den sie mir in Träumen schenkt. Aber wozu hier diese voreiligen Betrachtungen, da alles noch so lächelnde Anscheinungen hat?

Unsre Freundin hat sich in den drei Jahren, die seit unsrer Zusammenkunft zu Rhodus verflossen sind, so wenig verändert, daß ihre Schönheit vielmehr noch immer im Zunehmen zu sein und sogar von dem frischen Glanz der ersten Jugend nichts verloren zu haben scheint. Doch auch dies ist vielleicht nur ein täuschender Schluß von Gleichheit der Wirkung auf Gleichheit der Ursache; denn es ist nicht unmöglich, daß die größere Sicherheit, immer zu gefallen, und die größere Vollkommenheit in der Kunst, zu gefallen, das wenige, was sie durch die Zeit verloren haben könnte, doppelt und dreifach ersetzt. Dem sei, wie ihm wolle, gewiß ist, daß ich sie noch nie so äußerst liebenswürdig, nie in einer so sanften, beinahe möcht' ich sagen zärtlichen Stimmung gesehen habe als in den ersten Tagen unsrer Wiedervereinigung. Sie schien sich nur in dem einfachsten, ländlichsten Anzug zu gefallen. Das Marmorbecken vor ihrem Schlafgemach, worein ein schelmisch lächelnder Amor das Wasser aus seiner umgekehrten Fackel gießt, vertrat diese ganze Zeit über die Dienste der krystallenen Näpfchen und Alabasterbüchsen, womit ihr Putztisch beladen zu sein pflegt. Ein leichtes weißes Gewand, eine Rose in den kunstlos sich ringelnden Locken, ein Veilchenstrauß am Busen waren ihr ganzer Putz. Kurz, sie spielte eine Art arkadischer Schäferin aus der goldnen Zeit mit soviel Natur und Anmut, als ob sie nie etwas anders gewesen wäre. Sie schien in diesen glücklichen Tagen beinahe für mich allein da zu sein; und ich? — du kennst meine Weise — alles Gute (und wahrlich, auch das Angenehme ist gut)

14. Rhodus, Ῥόδος, Insel sw. von Kleinasien.

dankbar anzunehmen und zu genießen, ohne zu fragen oder mir Kummer darüber zu machen, wie lang' es dauern werde. Aber wenn ich sage, daß in einer einzigen Dekade wie diese mehr Lebensgenuß ist als in neunzig Jahren, wie man gewöhnlich zu leben pflegt, so glaube ich keinen übermäßigen Wert auf sie gelegt zu haben.

Euphranor, der auf dem Fuß einer vertrauten Freundschaft mit ihr steht und dieses Vorzugs in mehr als einer Rücksicht würdig scheint, hat eine Arbeit mitgebracht, womit er so eifrig beschäftigt ist, daß man ihn außer bei Tische nur in seiner Werkstatt zu sehen bekommen kann. Vielleicht ist dies zwischen Lais und ihm so verabredet worden; doch halte ich ihn für edel und bescheiden genug, aus eigner Bewegung die Rechte einer ältern Freundschaft ohne Scheelsucht anzuerkennen. Überdies scheint mir ein geheimes Verständnis zwischen ihm und einer von den Zöglingen unsrer Freundin vorzuwalten, wodurch ihm (wofern ich recht beobachtet hätte) die Tugend der Selbstüberwindung freilich so sehr erleichtert würde, daß sie beinahe aufhörte, verdienstlich zu sein.

Euphranor ist ein ebenso gelehrter als geschickter Künstler, Bildner und Maler zugleich, beiden Künsten mit gleicher Liebe zugethan und in beiden gleich stark; was vielleicht Ursache sein könnte, daß er in keiner die hohe Stufe der Vortrefflichkeit und des Ruhms erreichen wird, die ihm nicht fehlen könnte, wenn er sich einer von beiden allein widmete. Sein Kunstsinn will sich aber um so weniger auf ein einzelnes Fach einschränken lassen, da es ihm in allen gelingt, und Abwechslung (wie es scheint) großen Reiz für ihn hat. Was er dermalen für Lais arbeitet, ist ein goldner Becher, dessen Deckel, ein einziger herrlicher Sardonyx aus der persischen Beute, mit halberhobenen Figuren von großer Schönheit von ihm geziert wird. Seit kurzem hat er angefangen, sich vorzüglich mit der Wachsmalerei zu beschäftigen,

29. Sardonyx, σαρδόνυξ, ein zu Siegelringen gebrauchter Stein, der aus mehreren Schichten bestand, die von einem dunkeln Grunde bis zu einer weißen oder rötlichen Oberfläche gingen. Er war so eine Verbindung des dunkeln Sard und des hellen Onyx. — 31. Wachsmalerei. Die Alten hatten, wie Wieland an dieser Stelle richtig beachtet, durchaus nicht bloß Wachsmalerei. Ihre Wand- und Tafelmalereien waren mit Wasserfarben gemalt. Dabei konnten sie denselben freilich doch noch einen schützenden Wachsüberzug geben. Auch wurde bei einem Teile der Wachsmalerei für die in Wachs aufgelösten Farbenstoffe der Pinsel gebraucht, was vermutlich Wieland nicht wußte. Nur bei der eigentlichen Enkaustik oder Einbrennung, welche aber mit der Wachsmalerei nicht ganz identisch ist, ist der Pinsel nicht angewandt. Die Wachsmalerei wurde im allgemeinen durch die Ölmalerei verdrängt. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts glaubte man dem

die er der lebhaftern Wirkung und größern Dauerhaftigkeit wegen der gewöhnlichen mit dem Pinsel vorzieht und zu einem bisher noch nie gesehenen Grade von Vollkommenheit zu bringen hofft. Man tadelt an seinen Werken, daß er die Köpfe, vornehmlich an seinen heroischen Figuren, zu groß mache, worüber man sich, wenn der Tadel gegründet wäre, um so mehr verwundern müßte, da er ein Buch über die Symmetrie geschrieben hat und sich mit dem Fleiß, womit er diesen Teil der Kunst studiert habe, nicht wenig weiß. Daß man, sagt er, meine Köpfe zu groß findet, hat eine sehr natürliche Ursache; es kommt nicht daher, daß meine Köpfe zu groß, sondern daß der andern ihre zu klein sind. Übermaß taugt in allen Dingen nichts; aber was an jedem Dinge zu viel oder zu wenig ist, läßt sich nicht durch eine einzige allgemeine Formel bestimmen. Schwerlich wird man mir beweisen können, daß ich in der Proportion meiner Köpfe über die schöne Natur hinausgehe; von dem gemein angenommenen Maß hingegen entferne ich mich geflissentlich, weil der Kopf unstreitig derjenige Teil ist, worin der Geist und Charakter an Menschen und Tieren sich am stärksten und deutlichsten ausspricht; wiewohl ich nie vergesse, daß alle, auch die kleinsten Gliedmaßen des menschlichen Körpers mehr oder weniger charakteristisch sind. Nur dann, wenn die Köpfe meiner Heroen durch das proportionelle größere Verhältnis, das ich ihnen gebe, nicht auch an Bedeutsamkeit und Energie gewinnen, verdiene ich Tadel, und dies ist noch auszumachen. Ob Euphranor recht hat, überlasse ich deinem Urteil. Mir sind die Köpfe in den wenigen Werken, die ich von ihm gesehen habe, nicht größer vorgekommen, als sie sein sollen. Aber das geübte und gelehrte Auge des Kenners mißt freilich schärfer als der Blick eines bloßen Liebhabers.

Geheimnisse der ersteren wieder auf der Spur zu sein, doch erst nach Wielands Tode sind bedeutendere Entdeckungen über sie gemacht. Plinius, den Wieland in der sogleich hierauf folgenden Note über Euphranor anführt, hat über die Wachsmalerei keine genügende Aufklärung gegeben.

5. zu groß mache. „S. Plinii Hist. Natur., L. 35, c. 11: Euphranor — fecit et Colossos, et marmora, ac scyphos scalpsit; docilis et laboriosus ante omnes et in quocunque genere excellens atque sibi aequalis. Hic primus videtur expressisse dignitates Heroum et usurpasse symmetriam; sed fuit universitate corporum exilior, capitibus articulisque grandior. Volumina quoque composuit de Symmetria et coloribus. Alles dies hängt nicht sonderlich zusammen, scheint aber durch das, was Aristipp in diesem Briefe von Euphranorn sagt und diesen selbst sagen läßt, wenigstens was den ihm gemachten Vorwurf betrifft, ein ziemlich befriedigendes Licht zu erhalten." W.

Der junge Antipater, dem ich zur Belohnung seines Fleißes und guten Betragens das Glück, ein paar Monate bei der schönsten Frau unsrer Zeit zu leben, nicht versagen wollte, hat bereits, ohne es zu wissen oder wissen zu wollen, soviele Eroberungen gemacht als weibliche Wesen in diesem Hause sind. Lais selbst begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung und läßt ihm seit einigen Tagen sogar ziemlich deutlich merken, daß ihr die Art des Eindrucks, den sie auf ihn mache, nicht gleichgültig sei. Ich habe ihn auf nichts vorbereitet. Er soll alles mit eigenen Augen sehen und sich in allem nach seinem eigenen Gefühl und Urteil benehmen; und er sieht wirklich schärfer und beträgt sich männlicher als man von einem Jüngling seines Alters erwarten sollte. Ich verberge ihm, soviel möglich, daß ich ihn beobachte, und erforsche nichts von ihm, was er mir nicht von freien Stücken sagt. Bis jetzt habe ich noch keine merkliche Veränderung an ihm wahrnehmen können. Er spricht von dieser Frau, die noch alles, was in ihren Gesichtskreis geriet, bezaubert hat, mit der ruhigen Bewunderung, womit er von einer schönen Bildsäule reden könnte, und scheint auch nicht mehr als für eine Bildsäule für sie zu fühlen. Er begegnet ihr mit einer Ehrerbietung, womit eine Göttin zufrieden sein könnte, läßt sich aber dadurch nicht abhalten, bei Gelegenheiten herzhaft andrer Meinung zu sein als sie, und scheint weder die mindeste Ahnung zu haben, daß er ihr durch seine kaltblütige Unbefangenheit mißfallen könnte, noch sich Kummer darüber zu machen, wofern dies wirklich der Fall wäre.

Die Gewalt, welche die stärkste ihrer Leidenschaften, der Stolz, ihr über alle übrigen giebt, macht es schwer zu sagen, was sie bei einem ihr so ganz neuen Betragen wirklich fühlt; gewiß ist, daß man an dem ihrigen gegen ihn nicht das geringste Zeichen, daß sie sich dadurch beleidigt finde, bemerken kann. Je mehr sie sich ihm nähert, je vorsichtiger zieht er sich zurück, und je mehr er sich zurückzieht, desto eifriger verdoppelt sie ihre Bemühungen, ihn anzuziehen. Keines von beiden scheint auf das Spiel des andern acht zu geben, sondern bloß das seinige zu spielen, und es wäre seltsam genug, wenn eine so geübte Meisterin mit so großen Vorteilen in der Hand zuletzt doch das Spiel an einen so unerfahrnen Gegner verlieren sollte. Dein junger Landsmann, sagte sie einstmals zu mir, ist in der That, was du mich erwarten ließest; ich habe noch keinen Jüngling von zwanzig Jahren mit

einem Apollonskopf auf Schultern eines Meleagers, zugleich so trotzig und so schüchtern gesehen wie ihn. Er ist eine wahre Seltenheit. Nicht daß er mir darum weniger gefiele, fuhr sie lächelnd fort; aber meine närrische Phantasie hatte sich voreiliger Weise auf etwas ganz anders eingerichtet — als ob alle junge Cyrener so dreist und zuversichtlich sein müßten, wie mein Freund Aristipp in diesem Alter war. — Du wirst ihn schon ein wenig aufmuntern müssen, sagte ich. — „Meinst du? Sei unbesorgt, Aristipp! Es wird sich wohl geben. Ist doch Omphale mit dem Löwen- und Drachenbezwinger Herkules fertig geworden.“ — Aber diesmal hatte sie sich in ihrer Rechnung geirrt; es gab sich nicht. Antipater blieb kalt und zurückhaltend und schien es zu meiner Verwunderung immer mehr zu werden. Die arme Lais, der doch wahrlich nicht zuzumuten war, sich so leicht überwunden zu geben, sah sich, da es ihr weder im Kostüm einer arkadischen Hirtin noch in ihrem gewöhnlichen gelingen wollte, zuletzt genötigt, ihre reichsten Kleiderschränke und Juwelenkästchen aufzuschließen, das ganze Belagerungszeug des Putztisches in Bewegung zu setzen und die schlauesten Dienste ihrer aufwartsamen Grazien zu Verstärkung ihrer angebornen Reize zu Hülfe zu rufen. Sie erschien nun alle Tage in einer neuen Gestalt, bald im Glanz einer morgenländischen Fürstin, bald in der künstlich nachlässigen, üppigen Zierlichkeit einer gefälligen Milesierin; sie dramatisierte sich selbst in alle mögliche mythische Personen und entwickelte in prächtigen Tanzspielen ihre feinsten Verführungskünste als Selene und Aurora, Galatea und Ariadne, Leda und Jo, kurz, zeigte sich unter allen Formen, in allen Farben, in allen Arten von Licht und Helldunkel. — Und wofür das alles? Um den gedemütigten Stolz ihrer sieggewohnten Schönheit an einem rohen jungen Halbwilden zu rächen, der, wofern er ihr wie alle andere Sterbliche gleich beim ersten Anblick gebührend gehuldigt, d. i. den Verstand ein wenig verloren hätte, ihre Aufmerksamkeit schwerlich drei Tage lang festgehalten haben möchte. Denn daß ich glauben sollte, sie habe mit allen diesen Vorkehrungen etwas andres beabsichtigt, als den Widerspänstigen erst zu überwältigen und ihn dann zur Strafe, daß er ihr den Sieg so schwer gemacht, das ganze

9 f. Omphale ... fertig geworden. Aus Liebe zur Omphale setzte sich Herakles in weiblichen Gewändern an den Spinnrocken, während Omphale seine Waffen anlegte. — 25. Selene, Σελήνη, Mondgöttin, mitunter als Tochter des Hyperion betrachtet. — 26. Jo, Ἰώ, Iō, Geliebte des Zeus nach ihrer Verwandlung in eine Kuh.

Gewicht ihrer Gleichgültigkeit fühlen zu lassen, dazu kenne ich sie zu gut.

Damit es aber nicht das Ansehen habe, als ob das alles einem so unbedeutenden Menschen als Antipater, geschweige denn ihm allein gelte, hatte sie mehrere Tage vorher zu Argos, Trözene, Korinth, Megara und Athen unter der Hand bekannt werden lassen, daß es ihr angenehm sein würde, während ihres Aufenthalts auf dem Lande so viele gute Gesellschaft zu sehen als die Schönheit der Jahreszeit und die Vergnügungen, womit sie sich und ihre Freunde zu unterhalten gedenke, nur immer nach Ägina zu locken vermöchten. Du kannst dir leicht einbilden, mit welchem Wetteifer eine solche Einladung angenommen wurde, und welche Schwärme von müßigen Phäaciern und Penelopensfreiern, deren Ansprüche oder Wünsche sie aufzumuntern schien, herbeigeflogen kamen, in der Hoffnung, die gefällige Laune der bisher so stolzen Schönen vielleicht diesmal zu ihrem Vorteil benutzen zu können. Antipater indessen schien an allen den Lustbarkeiten, die jetzt so rasch auf einander folgten, nur wenig teilzunehmen und, anstatt in einem so lebhaft unterhaltenen Feuer endlich zu schmelzen, vielmehr mit jedem Tage spröder und unempfindlicher zu werden. Ich gestehe, daß mir eine so hartnäckige Kälte oder Zurückhaltung an einem so kräftigen und ungeschwächten Jüngling zu wenig natürlich schien, um nicht verdächtig zu sein. Aber wohin ich auch meine Vermutungen richtete, nirgends zeigte sich eine Spur, die mich auf den Grund seines unerklärbaren Benehmens hätte leiten können. Er selbst zeigte sich bei allem, was vorging, so ruhig und schien eine ihm so natürliche Rolle zu spielen, daß ich mich endlich gezwungen sah, entweder das seltsame Problem unaufgelöst zu lassen oder anzunehmen, der junge Mensch besitze bereits soviel Stärke des Charakters, daß er sein Verhalten gegen Lais bloß nach rein sittlichen Grundsätzen bestimme und die Würde unsers Geschlechts gegen die übermütigen Anmaßungen einer von der Natur und dem Glücke allzu sehr verzärtelten Hetäre behaupten wolle, die ihr höchstes Vergnügen daran findet, soviel Sklaven als nur immer möglich vor ihren Triumphwagen zu spannen und Begierden und Leidenschaften zu erregen, welche sie weder zu befriedigen gesonnen noch zu erwidern fähig ist. Wahrscheinlich war

5. Trözene, Τροιζήν, in Argolis, am saronischen Meerbusen.

eine solche Voraussetzung nicht; aber wenn ich irgend einem jungen Manne Stolz und Kaltblütigkeit genug, um so zu denken, und Stärke genug, um ein dieser Denkart angemessenes Betragen sogar gegen eine Lais auszuhalten, zutrauen durfte, so war es Antipater.

Indessen hat sich's am Ende doch gezeigt, daß man in dergleichen Fällen am sichersten geht, wenn man zu ihrer Erklärung die natürlichste Ursache annimmt. Antipater hatte sie mir bisher verschwiegen aus unnötiger Furcht, die schöne Lais möchte Mittel finden, mir sein Geheimnis abzulocken. Da ich ihm aber vor etlichen Tagen seines Heldentums wegen eine kleine Lobrede hielt, konnte der wackere Jüngling den Gedanken nicht ertragen mich durch sein Schweigen um eine Achtung, die er nicht verdiene, zu betrügen; und so that er mir ein Geständnis, wodurch mir nun freilich alles sehr begreiflich ward, und wovon ich nichts weiter sage, da er dir das Nähere selbst geschrieben zu haben versichert.

Lais belustigt sich inzwischen damit, sich durch eine ziemlich kostbare Selbsttäuschung nach Sardes in die Zeiten ihrer höchsten Glorie zu versetzen. Von drei oder vier Kreisen hoffender und betrogener Anbeter umgeben, lebt sie wie eine unumschränkt regierende Königin unter ihren Höflingen, verschwendet das persische Gold wie eine echte Griechin und findet sich reichlich entschädigt, wenn sie sich in ihren Ruhestunden mit mir und Euphranor über die Unterhaltung lustig macht, die ihr so viele verzauberte Gecken, Thoren und Narren von allen Altern, Ständen, Charakteren und Figuren auf ihre eigene Kosten verschaffen, während diese vielleicht über die Thörin lachen, die das eitle undankbare Vergnügen, ihre Liebhaber mit weit offnen Schnäbeln in die leere Luft schnappen zu sehen, teurer erkauft als eine andere an ihrer Stelle sich dafür bezahlen lassen würde, jedermann zufrieden nach Hause zu schicken. Übrigens muß ich ihr nachrühmen, daß sie in der Kunst, kleine Gunsterweisungen zu vervielfältigen und weit über ihren wahren Wert auszubringen, eine unübertreffliche Meisterin ist. Wäre sie so gewinnsüchtig und raubgierig, als sie im Gegenteil freigebig und verschwenderisch ist, wahrlich, mit diesem einzigen Talente könnte sie die reichste Person auf dem ganzen Erdboden sein. Über den ungefügigen Antipater hat sie endlich ihre Partie wie eine weise Frau genommen. Sie bemerkt jetzt sein Dasein nur selten; wenn es geschieht, beträgt sie sich ebenso unbefangen und ver-

bindlich gegen ihn wie gegen jeden andern, scheint sich aber, so oft sie ihm etwa ein paar Worte sagt, nicht zu erinnern, ihn jemals zuvor schon gekannt zu haben.

Nach allem, was du bisher gelesen hast, lieber Kleonidas, ist es wohl überflüssig, dir zu sagen, was aus meinem Anschlag auf die schöne Lais geworden ist. Ich komme mir jetzt selbst mit meiner leichtgläubigen Treuherzigkeit gewaltig lächerlich vor und gelobe der weitherrschenden Aphrodite Pandemos und allen ihren Grazien, mich in meinem Leben nie wieder so schwer an ihnen zu versündigen, um aus einer Lais, und wenn sie noch liebenswürdiger wäre als diese, eine — gute ehrliche Hausfrau machen zu wollen. Alles ist nun wieder zwischen uns, wie es sein soll, und wie es auf ihrer Seite immer war. Aber wiewohl ich die Hoffnung, sie jemals nach meiner Idee glücklich zu sehen, auf ewig aufgebe, so erneuere ich doch zugleich den Schwur, so lange ich atmen werde, ihr Freund zu bleiben. Da ihr mit dem Mehr, was ich für sie zu thun fähig gewesen wäre, nicht gedient ist, so ist dies das Wenigste, was ich ihr schuldig bin.

Um dir eine Probe zu geben, wie wir uns in den zwei ersten Dekaden, so lange unsre Gesellschaft noch klein und auserlesen war, zu unterhalten pflegten, schicke ich dir die Abschrift eines großen Briefes an unsern Freund Eurybates, der in diesem Jahr einer von den sechs Thesmotheten von Athen ist und dieser Würde wegen des Vergnügens, den schönsten Teil des Jahres in Ägina zuzubringen, entbehren mußte. Dieser lege ich noch die Abschrift einer großen Epistel bei, die ich von Lais kurz vor unsrer Zusammenkunft in Ägina erhielt. Sie enthält die sonderbare Geschichte einer von ihr an einem jungen Aspendier verrichteten Wunderkur; eines von den Abenteuern, die nur ihr begegnen, und woraus sich keine andere so wie sie zu ziehen wüßte.

In drei Tagen kehre ich nach Athen zurück, mit einer Art von dunkelm Vorgefühl, daß ich — zum letztenmal in Ägina gewesen bin.

---

12. Aristipp an Eurybates.

Du verlangst, edler Eurybates, einen ausführlichen Bericht über ein symposisches Gespräch, welches vor einigen Tagen bei der schönen Lais vorfiel, und wovon dir, wie du sagst, dein Ver-

wandter Neokles, der dabei gegenwärtig war, gerade nur soviel habe sagen können, daß er dich nach einer vollständigern Erzählung lüstern gemacht. Da du selbst einer von den unsrigen gewesen wärest, wenn die Pflichten der Würde, die du in diesem Jahre bekleidest, dich nicht an Athen gefesselt hätten, so ist es nicht mehr als billig, deinen Wünschen entgegenzukommen, und ich freue mich, daß mir mein Gedächtnis treu genug ist, dir, was du ohne deine Schuld versäumtest, mit sehr wenigem Verlust ersetzen zu können.

Erwarte aber (was dir Neokles auch gesagt haben mag) nichts, was mit Platons berühmtem Symposion auch nur von fern in einige Vergleichung kommen, geschweige für ein Gegenstück zu diesem weitglänzenden Prachtwerke gelten könnte. Platons Symposion ist eine Art von Poem, wozu alle Musen beigetragen haben, und worin der Verfasser die ganze Fülle seiner Phantasie, seines Witzes und attischen Salzes, seiner Wohlredenheit und Darstellungskunst wie aus Amaltheens unerschöpflichem Zauberhorn auf seine Leser herabschüttet; ein bei nächtlicher Lampe mit größtem Fleiß ausgemeißeltes, poliertes und vollendetes Werk, womit er uns zeigen wollte, daß es nur auf ihn ankomme, ob er unter den Rednern oder Dichtern, Sophisten oder Sehern seiner Zeit der erste sein wolle. Was ich hingegen dir mitzuteilen habe, ist ein zufälliges Tischgespräch unter einer kleinen Anzahl anspruchloser Freunde, denen es bloß um eine angenehme Unterhaltung und (was in Rücksicht einer Vergleichung mit Platons Gastmahl noch schlimmer ist) nicht um Witzspiele, ironische Parodieen, Milesische Märchen und Offenbarungen aus der Geister- und Götterwelt, sondern lediglich um schlichte, nackte Wahrheit zu thun war. Du siehst also leicht, wie unermeßlich weit ich hinter dem begeisterten Dichter des Agathonischen Siegesmahls zurückbleiben müßte, wenn ich der verwegenen Anmaßung fähig wäre, mich mit ihm in einen Wettstreit einzulassen. Ich werde im eigentlichsten Sinn ein bloßer Erzähler dessen sein, was an der Tafel unsrer Freundin während eines ziemlich frugalen Mahls und bei sehr kleinen, aber freilich desto öfter geleerten Bechern gesprochen wurde. Nimm also vorlieb mit dem, was ich zu geben habe, und ersetze dir selbst, indem du dich in Gedanken an den Platz deines Neokles

11. Symposion; vgl. die letzte Anmerkung im 10. Kapitel. — 17. Amaltheens Zauberhorn. Aus ihm floß Nektar und Ambrosia.

nahe an die schöne Wirtin legst, das einzige, was meiner Erzählung fehlt, um sie so anmutig zu machen, als das Gespräch selbst dieses kleinen Umstandes wegen dem jungen Neokles vorkommen mußte.

Es traf sich damals eben glücklicher Weise, daß die Gesellschaft viel kleiner war als sie gewöhnlich bei unsrer gastfreien Freundin zu sein pflegt. Außer ihr selbst und mir war niemand zugegen als Euphranor (den du kennst), dein Neokles, mein Landsmann Antipater und der Arzt Praxagoras, der auf seiner Rückreise von Aspendus sich eine Pflicht daraus machte, zu Ägina anzulanden und der schönen Lais von dem guten Fortgang ihrer an dem jungen Chariton verrichteten berühmten Wunderkur Nachricht zu erteilen. Lais hatte, um uns Stoff zu einem kurzweiligen Tischgespräch zu verschaffen, Platons Gastmahl von einem trefflichen Anagnosten, den sie in Diensten hat, vorlesen lassen. Sie hätte bei keiner andern Leserei ihre Absicht weniger verfehlen können. Neokles und Euphranor eiferten ordentlich in die Wette mit ihr, wer es dem andern in Lobpreisung der Schönheiten dieses Meisterstücks zuvorthun könnte; und es wurden eine Menge feiner Sachen gesagt, die ich dir nicht vorenthalten würde, wenn sie nicht durch den Verlust des lebendigen Vortrags im Moment auch zugleich ihre Grazie und mit dieser ihren größten Wert verlieren würden. Unter andern wollte Lais, daß jedes von uns auf einem kleinen Täfelchen bemerken sollte, welches von den Stücken, woraus das Ganze gleich einer großen Tapezerei zusammengesetzt ist, ihm in Rücksicht auf die Kunst der Ausarbeitung am besten gefalle. Euphranor erklärte sich für die Rede des Aristophanes, in welcher er alle Züge, die den eigenen Charakter der Muse dieses komischen Dichters ausmachen, mit der feinen Schalkheit einer allenthalben durchschimmernden Ironie so meisterlich nachgeahmt zu finden glaubte, daß Aristophanes selbst es schwerlich besser hätte machen können. Praxagoras stimmte für die Rede des Agathon, als die urbanste und launigste Verspottung der Manier des berühmten Rhetors Gorgias, welchen Agathon zum Muster genommen zu haben schien. Neokles war für den Pausanias, Lais für die Hierophantin Diotima, Antipater für den Alcibiades. Ich, um sicher zu sein, daß ich mit keinem andern zusammenträfe, gab meine

15. Anagnost, Vorleser. — 35 f. Hierophantin, die in die Mysterien einführt.

Stimme dem Eryximachus, mit der Einschränkung, daß ich seine Rede in Ansehung des reichhaltigern und solidern Stoffes allen übrigen vorziehe, wiewohl ich gestehen müßte, daß sie der gezwungen witzigen Einkleidung und des flachen Ausdrucks wegen die schlechteste von allen sei. Jedes von uns hatte dies und das zu Behauptung seiner Meinung vorzubringen, bis wir uns endlich alle vereinigten, dem Antipater recht zu geben und den letzten Akt, wo der Sohn des Klinias mit einem lärmenden Gefolge von lockern Zechgesellen, trunken und mit Blumenkränzen und Bändern behangen, in den Saal hereingestürmt kommt, und alles, was darauf folgt, bei weitem für das Beste am ganzen Werke zu erklären.

Von dem Augenblick an, sagte Antipater, da Alcibiades auftritt, weht sein Genius durch den Rest des Dialogs; alles ist freie, zwanglose Natur, Feuer, Jugendkraft und üppige Lebensfülle; auch halt' ich es für unmöglich, von diesem außerordentlichen Jüngling, wie er wirklich war und (nach allem, was wir von ihm wissen) gewesen sein muß, ein Bild aufzustellen, das mit soviel Freiheit und Leichtigkeit richtiger und fester gezeichnet, lebhafter gefärbt, zärter schattiert und leichter gehalten wäre, wenn ich anders in Gegenwart eines Künstlers mich so kunstmäßig ausdrücken darf.

Das darfst du, versetzte Euphranor, indem er ihm traulich die Hand schüttelte; und wenn du hinzusetztest, diese Darstellung des Alcibiades verdiene der Kanon aller künftigen Dichter zu sein, welche die Menschen, wie sie sind, schildern und doch dem Gesetz der Schönheit, das alle Künstler bindet, nichts dabei vergeben wollen, so würde ich ohne Bedenken behaupten, daß du die Wahrheit gesagt hättest.

Lais. Indessen ist nicht zu leugnen, daß die Alcibiades und ihresgleichen durch diese künstliche und aufs feinste in einander verflößte Mischung der auffallendsten Unarten und Untugenden mit den schimmerndsten Naturgaben, ja sogar mit allem, was das liebenswürdigste und schätzbarste am Menschen ist, und durch diese unwiderstehliche Grazie, die ihren Lastern selbst etwas Gefälliges und Liebreizendes giebt, zu den gefährlichsten aller Menschen würden. Wofern uns also jemand einwendete: wenn die Dichter durch das Gesetz der Schönheit verpflichtet wären, die lasterhaften und hassenswürdigen Personen, die sie uns darstellen, immer so zu schildern, daß es uns unmöglich wäre, ihnen nicht mehr oder weniger gut zu sein — wie der Fall wirklich beim Alcibiades des Plato ist —

so würden ihre Werke, je vortrefflicher sie in Ansicht der Kunst wären, desto verderblicher für die Sitten und also in Rücksicht auf das allgemeine Beste desto verwerflicher werden; was könnten wir ihm antworten?

Praxagoras. Ich sollte denken, es wäre ebenso möglich als der Humanität gemäß, das Laster, als das allein Hassenswürdige, von der Person, die als Mensch immer liebenswürdig ist, so zu trennen, daß die Liebe zur Tugend nichts dabei verlöre, wenn wir gleich (was ehmals der Fall des Sokrates war) sogar einen Alcibiades liebten.

Aristipp. Diese Trennung mag in der Spekulation leicht genug sein; aber ich zweifle, daß im wirklichen Leben die Liebe zur Person uns nicht immer geneigt machen werde, ihre Untugenden zu übersehen oder, wenn wir sie auch gewahr werden, zu entschuldigen, bis wir nach und nach soweit kommen, sie mit ihren guten Eigenschaften zu vermengen oder für bloße Schattierungen derselben anzusehen und unter dem Schleier der Grazie zuletzt sogar liebenswürdig zu finden. Wenn dies wirklich der Fall wäre, möchte es wohl kaum möglich sein, daß unser Abscheu vor der Untugend selbst sich nicht ebenso allmählich verminderte, oder wenigstens, daß die Nachsicht gegen die Untugenden der geliebten Person uns ebenso duldsam gegen unsre eigene machte.

Neokles. Die Liebe wäre also nicht immer, wie Plato sagt, Liebe des Schönen, wofern es möglich wäre, auch das Häßliche an der geliebten Person zu lieben?

Aristipp. So scheint es, und ich denke nicht, daß Platons Ansehen hier in Betrachtung kommen kann; denn es herrscht durch sein ganzes Symposion eine so auffallende Vieldeutigkeit in dem Sinne, worin er die Wörter Liebe und lieben gebraucht, daß es schwer ist, sich seiner wahren Meinung gewiß zu machen.

Diese Rede schien allen Anwesenden aufzufallen, und sie brachte uns unvermerkt auf die Frage: was denn eigentlich der Zweck des philosophischen Dichters des Symposion bei diesem aus so seltsam kontrastierenden Teilen zusammengesetzten Werke gewesen sein könne.

Der Versuch, diese Frage zu beantworten, führte eine etwas genauere Zergliederung desselben herbei, die uns beinahe das einhellige Geständnis abdrang: daß diese so allgemein bewunderte Komposition mehr einem bunten, morgenrötlichen Duftgebilde als einem festen und bewohnbaren Gebäude ähnlich sei.

Da wir das Symposion diesen Abend — (vermutlich nicht zum erstenmale) — gehört und also noch ganz frisch im Gedächtnis haben, sagte Praxagoras, so laßt uns, jedes sich selbst, ehrlich und offenherzig gestehen, wie viel oder wenig Wahres, eine schärfere Prüfung Bestehendes und im Leben Brauchbares wir darin gefunden? Ob uns alle diese Lobreden, Hypothesen und Allegorieen auf und über den vorgeblichen Gott oder Dämon Eros, die uns in diesem Gastmahl in so mancherlei Tonarten vordeklamiert, vorgescherzt und vorprophetisiert werden, wirklich befriedigende Aufschlüsse über die Natur, die Eigenschaften und die Wirkungen der allgemeinsten und gewaltigsten, wohlthätigsten und verderblichsten, tragischsten und komischsten aller Leidenschaften geben? Ja, ob sich überall irgend ein aus dem Ganzen hervorgehendes Resultat, welches als der Zweck des Verfassers betrachtet werden könne, darin entdecken lasse? Laßt mich in dieser Rücksicht einen Versuch machen, ob ich diesen großen, reich und zierlich gestickten Peplos unter einen Gesichtspunkt bringen könne, aus welchem er sich, wo nicht auf einen Blick übersehen, doch wenigstens in der Vorstellung leichter zusammenfassen und beurteilen lasse. — Alle nickten ihm ihre Einstimmung zu, und er begann folgendermaßen.

„Eine bei dem Dichter Agathon versammelte Gesellschaft, in welcher Sokrates (wie in allen Platonischen Dialogen) die Hauptfigur vorstellt, ist übereingekommen, eine von Rednern und Dichtern bisher vernachlässigte Lücke auszufüllen und dem Liebesgott Mann vor Mann nach Vermögen eine Lobrede zu halten.

„Die Rede des schönen Phädrus, der den Reihen anführt, ist beim Tageslichte besehen nichts als eine spielerhafte rhetorische Schulübung, deren Tendenz noch zum Überfluß unsittlich ist, da sie lediglich darauf ausgeht, die Päderastie nur nicht gar zum höchsten Gute des Menschen und die Willfährigkeit des Geliebten gegen den Liebhaber zu einer in den Augen der Götter selbst höchst verdienstlichen Sache zu machen.

„Der auf Phädrus folgende Pausanias scheint durch Unterscheidung eines zwiefachen Amors etwas Vernünftigeres auf die Bahn bringen zu wollen als sein Vorgänger; aber seine Rede

16. „Peplos, eine Art von weiblichem Staatsgewand. Besonders wurde die große prächtig gestickte Tapezerei so genannt, welche alle fünf Jahre an den großen Panathenäen (einem Feste der Schutzgöttin von Athen) in einem feierlichen Aufzuge aus dem Pompeion nach dem Tempel der Minerva geführt und daselbst aufgehangen wurde. S. Voyage du jeune Anacharsis Vol. II, pag. 491." W. Eigentlich heißt jedes gewebte Tuch πεπλος. πομπεῖον, Rüstkammer zu diesen Aufzügen.

dreht sich größtenteils um schwankende Begriffe. Auch ihm ist die Päderastie so sehr die einzig rechtmäßige Art von Liebe, daß er es seinem gemeinen Amor (Eros Pandemos) sogar zum Vorwurf macht, daß die Verehrer desselben Weiber nicht weniger als Männer liebten; und wenn er gleich — zu Hebung des anscheinenden Widerspruchs zwischen dem Gesetz und Herkommen, welche bei den Athenern den Knabenliebhaber auf alle Weise begünstigen, und der Sitte, die es dem Geliebten zur Schande macht, dem Liebhaber zu willfahren — mit gutem Fug behauptet, die Liebe sei an sich weder gut und ehrsam noch bös' und schändlich, sondern werde jenes bloß durch eine edle, dieses durch eine schändliche Art zu lieben, so verderbt er doch alles wieder, indem er will, daß die geliebten Jünglinge zwar nur tugendhaften Liebhabern willfahren sollen, aber ihnen dafür dieses Willfahren zu einer ordentlichen Pflicht macht und also einen an sich selbst verwerflichen Mißbrauch zu veredeln und sogar zu einer Belohnung der Tugend oder des Verdienstes zu machen sucht.

„Die hierauf folgende Rede, worin der Arzt Eryximachus die Theorie des Pausanias von dem zwiefachen Eros mit vieler Spitzfindigkeit generalisiert und überall, sowohl in der Natur als in den Künsten, sogar in der Arzneikunst, den Kampf und Sieg des himmlischen Amors oder der Liebe der Muse Urania über den gemeinen oder die Liebe der Muse Polymnia zur wirkenden Ursache alles Schönen und Guten macht, diese ganze Rede ist von Anfang bis zu Ende ein gezwungenes Witzspiel mit doppelsinnigen Worten und Metaphern, wodurch nichts weder klar gemacht noch bewiesen wird. Man sieht nicht, womit die arme Muse Polymnia (die er eigenmächtig mit der Aphrodite Pandemos verwechselt) es verschuldet hat, daß er sie, ich weiß nicht, ob zur Mutter oder zur Buhlin seines Allerwelt-Amors herabwürdigt; und wiewohl der redselige Arzt eine Menge bunter Luftblasen zu Lob und Ehren seines Uranischen Eros platzen läßt, so trägt doch auch er kein Bedenken, die Lehre seines Vormanns von der schuldigen Willfährigkeit des Geliebten gegen einen artigen und wohlgesitteten Liebhaber zu einer moralischen Maxime zu erheben; ja, die geliebten Jünglinge haben seiner Meinung nach ihrer Pflicht schon genug gethan, wenn sie nur die Absicht hegen die Liebhaber durch ihre Gefälligkeit tugendhafter zu machen.

23. Muse Polymnia, in späterer Zeit Vorsteherin des Gesanges.

„An dem possierlich läppischen und nicht sehr züchtigen Märchen von den ursprünglichen Doppelmenschen einerlei und beiderlei Geschlechts und ihrem Übermut gegen die Götter und dem glücklichen Einfall Jupiters, sie in der Mitte voneinander zu spalten mit der Bedrohung, wenn sie noch nicht gutthun wollten, sie noch einmal zu spalten, so daß sie alle nur auf Einem Beine herumhinken müßten u. s. w., an dieser Posse, sage ich, ist schwerlich etwas anders zu rühmen als daß sie (nebst der daraus abgeleiteten witzelnden Erklärung der verschiedenen Phänomene der Liebe, in der niedrigsten Bedeutung dieses Wortes) mit vieler Schicklichkeit dem Aristophanes in den Mund gelegt wird; wiewohl wir nicht die mindeste Ursache haben, dem Plato die Ehre der Erfindung abzusprechen. Jedes ernsthafte Wort, das ich über diesen symposischen Spaß verlieren wollte, wäre zu viel; als Spaß mag er indessen bei einem Trinkgelag und unter lauter Männern von Athen, d. i. (nach der Behauptung des Aristophanischen Adikos Logos) unter lauter Euryprokten, an seinen Ort gestellt bleiben.

„Bei dem prosaischen Lobgesang, welchen der Dichter und Gastmahlgeber Agathon nunmehr dem Liebesgott zu Ehren anstimmt, kann Plato schwerlich eine andere Absicht gehabt haben als den Sophisten Gorgias durch eine bis zur Karikatur (wiewohl von der feinern Art) getriebene Nachahmung seiner Manier lächerlich zu machen; und daß er diese Absicht wirklich hatte, läßt das ironische Lob, welches Sokrates der so zierlich gedrechselten und prächtig herausgeputzten Puppe erteilt, nicht bezweifeln.

„Dieser, nachdem er seine Bedingungen mit den übrigen Symposiasten gemacht hat, nimmt nun das Wort und verwandelt den ganzen mit so schwärmerischem Beifall aufgenommenen Agathonischen Päan auf einmal in Rauch und Dampf, indem er ihm

16 f. Adikos Logos, die ungerechte Rede, in den Wolken des Aristophanes personifiziert, besteht einen Redekampf mit dem *δίκαιος λόγος*, der gerechten Rede. — 17. „Euryprokten, *Ευρυπρωκτος*, ist ein schmähliches Beiwort, womit Aristophanes in seinen Wolken die sämtlichen Athener beschmutzt, und welches ich unter die unübersetzlichen gezählt hätte, wenn die Lexikographen in diesem Stücke die Maxime der Cyniker, naturalia non sunt turpia, nicht soweit ausdehnten, daß sogar der berühmte Professor Schneider in Frankfurt kein Bedenken getragen hat, es in seinem trefflichen griechisch-deutschen Wörterbuch mit der möglichsten Treue und Energie durch das neugestempelte Wort Weitarsch in unsre, ihrer Züchtigkeit wegen gepriesene Sprache einzuführen.“ W. Das Wort ist dann ebenso übersetzt in der Bearbeitung von Schneiders Lexikon durch Goethes Freund Riemer. In Papes griechischem Lexikon, dessen 8. Abdruck von 1877 wir benutzen, ist das Wort ebenso erklärt. Jedoch wird bei Riemer und bei Pape hinzugefügt, daß der Sinn von *εὐρύπρωκτος* Ehebrecher ist wegen einer grausamen Strafe, die an den Ehebrechern in der ältesten Zeit vollzogen zu sein scheint. Wieland hat dies entweder übergangen oder bei Schneider noch nicht gefunden.

beweist, daß an allen den Tugenden, die er seinem Eros als dem schönsten, gerechtesten, tapfersten, weisesten und besten aller Götter nachgerühmt habe, kein wahres Wort sei. Denn Eros sei weder schön noch gut noch tapfer noch weise noch ein Gott, sondern ein bloßer Dämon, den seine Mutter Penia (eine von Plato erschaffene Göttin der Dürftigkeit) im Drang des Bedürfnisses von dem nektartrunknen Gott der Betriebsamkeit, Poros, im Göttergarten aufgelesen; der vermöge dieser Abstammung alle guten und schlimmen Eigenschaften seiner Erzeuger in sich vereinige, und an welchem noch das Beste sei, daß er von einem unwiderstehlichen Trieb zum Schönen und Guten hingerissen weder Rast noch Ruhe habe, bis er sich mit demselben vereinige und dadurch hinwieder der Erzeuger von schönen und guten Kindern, nämlich edeln Gesinnungen, Thaten und Bestrebungen werde. Plato scheint sehr gut gefühlt zu haben, daß es sich nicht wohl geziemt hätte, einen Mann wie Sokrates diese schönen Dinge, zu deren Kenntnis ein Sterblicher mit bloßer Hülfe seiner fünf Sinne und seiner Vernunft nicht gelangen kann, in seiner eigenen Person vorbringen zu lassen. Er macht also mit eben dem feinen Sinn für das Schickliche, womit er die komische Hypothese von den Doppelmenschen dem Aristophanes beilegt, den Sokrates zum bloßen Erzähler einiger zwischen ihm und einer gewissen Seherin Diotima vorgefallener Gespräche über die wahre Natur der Liebe und die Art und Weise, wie dieser Dämon die Seelen auf der Leiter des materiellen Schönen zum wissenschaftlichen und sittlichen und von diesem zum bloß intelligibeln emporführe; denn das meiste, was er diese Diotima (als seine vorgebliche Lehrmeisterin in erotischen Dingen) vorbringen läßt, konnte mit Wahrscheinlichkeit und Füglichkeit keiner andern Person als einer Enthusiastin, die an übernatürliche Kenntnisse der göttlichen Dinge Anspruch machte, in den Mund gelegt werden. Schade nur, daß wir in dem Unterricht, den diese Mystagogin ihrem gelehrigen Schüler erteilt, ebendenselben Doppelsinn wiederfinden, worin (wie Aristipp bereits bemerkt hat) die Wörter ἔρως und ἐρᾶν in diesem ganzen Dialog zwischen den zwei sehr heterogenen Bedeutungen der reinen Liebe

32. „Mystagog wurde bei den eleusinischen und andern Mysterien derjenige Priester genannt, der die Aspiranten in das Heiligtum zum Anschauen der Geheimnisse einführte und ihnen das, was sie hörten und sahen, erklärte. Man begreift hieraus, in welchem Sinne Platos Diotima in Aristipps Symposion scherzweise die Mystagogin der Liebe genannt wird.“ W. Vgl. Kapitel 2.

und des bloßen Begehrens immer hin und her schwanken; ein Doppelsinn, wodurch alles Wahre und Praktische, was sie uns zu lehren scheint, indem wir es erfassen wollen, uns unvermerkt wieder durch die Finger schlüpft. Das Allerschlimmste indessen ist, daß, nachdem die Seherin, die so viel sieht, was sonst niemand sehen kann, uns zu Erwartung der herrlichsten Offenbarungen über das selbständige Urschöne berechtigt hat, — zu welchem wir von einer ganz neuen Art von idealischer Päderastie, als der untersten Stufe, durch die ganze materielle und intellektuelle Welt emporsteigen sollen, — uns gleichwohl am Ende nichts geoffenbart wird, als daß dieses Urschöne (welches Diotima doch für den eigentlichen Gegenstand und das höchste Ziel der Liebe ausgiebt) weder mehr noch weniger als das Parmenideische Eins und All, das Platonische Wirklichwirkliche, der Hermetische Zirkel, dessen Mittelpunkt überall und dessen Umkreis nirgends ist, mit einem Worte, das Unendliche sei; welches aber erstens, da es keine Form hat, ebensowenig das Urschöne als der Urzirkel oder das Urdreieck sein kann, und zweitens, da es (ihrem eigenen ehrlichen Geständnis nach) weder von den Sinnen erfaßt, noch von der Einbildungskraft dargestellt, noch vom Verstande begriffen werden kann, gänzlich außer unserm Gesichtskreise liegt und also für uns ebensoviel ist, als ob es gar nicht wäre.

„Ich will es nun euerm eigenen Scharfsinn und Urteil überlassen, setzte Praxagoras hinzu, was für einen Zweck der göttliche Plato mit diesem geistigen Gastmahl beabsichtigt haben könne, und ob ihm großes Unrecht geschähe, wenn man es mit einem Zaubermahl vergliche, wo die Gäste, nachdem sie ihre Kinnbacken ein paar Stunden lang weidlich spielen ließen und von einer Menge der köstlichsten Schüsseln gesättigt zu sein glaubten, am Ende die Entdeckung machen, daß sie nichts als Luft gegessen haben, und hungriger von der prächtigen Tafel aufstehen, als sie sich um dieselbe gelagert hatten."

Wenn dem so ist, wie ich selbst zu besorgen anfange, sagte Lais lächelnd, so hätte der Zauberer wohl verdient, daß wir eine kleine Rache an ihm nähmen. Wie, wenn wir unser heutiges Symposion zu einem Gegenstück des seinigen machten und, anstatt dem leidigen Amor Lobreden zu halten, uns vereinigten, ihm

13. Parmenides, Παρμενίδης, geb. um 510, der bedeutendste eleatische Philosoph, gründete die Einheitslehre auf den Begriff des Seins. Vgl. Überweg a. a. O. I, S. 51—54.

der Reihe nach alles Böse nachzusagen, was sich, ohne ihm das kleinste Unrecht zu thun, von ihm sagen läßt? Was meinst du, Euphranor?

Euphranor. Es hieße, deucht mich, die Rache, anstatt an Plato, an dem armen Amor nehmen, der eine so unfreundliche Behandlung am Ende doch weder an dir, schöne Lais, noch (wie ich hoffen will) an irgend einem von uns andern verschuldet hat.

Lais. Wie, Euphranor? Wenn nun auch wir für unsre Person uns nicht über ihn zu beklagen hätten, sollen wir so selbstsüchtig sein, ihm alles tragische Unheil und Elend zu verzeihen, das er seit dem Trojanischen Kriege und lange vorher, da wir arme sterbliche Weiber noch so viel von den Nachstellungen und Gewaltthätigkeiten der Götter auszustehen hatten, im Himmel und auf Erden angerichtet hat?

Neokles. Dafür legen wir alles Gute, Schöne, Angenehme, Fröhliche, Komische und Possierliche, wovon er ebenfalls von jeher der Urheber und Anstifter war, in die andere Wagschale, so wird sie, wenn auch das Übergewicht nicht auf dieser Seite sein sollte, allem Unheil, das die schöne Lais so sehr zu Herzen nimmt, wenigstens das Gegengewicht halten. Und rechnest du die vielen herrlichen Tragödien für nichts, die wir noch nebenher damit gewonnen haben?

Antipater. Auch ohne dies ist ja schon Platons Pausanias allen fernern Beschwerden und Wehklagen über die Liebe durch die glückliche Entdeckung zuvorgekommen, daß es, so wie zweierlei Aphroditen, auch zweierlei Amorn gebe. Alles Tragische und Komische, was der Liebe nachgesagt werden kann, kommt auf Rechnung des Eros Pandemos und seiner Mutter, der Muse Polymnia; beide hat uns Plato selbst schon preisgegeben, und das Böse, was sich von ihnen sagen ließe, würde weder neu, noch angenehm zu hören, noch von irgend einem Nutzen sein.

Lais. Das käme auf eine Probe an, mein junger Freund. Von dir selbst mag, was du sagst, immerhin gelten; denn in der That scheint dir weder der himmlische noch der Allerwelts-Amor noch irgend ein anderer, wofern es ihrer noch mehrere giebt, bisher weder eine Stunde von deinem Schlaf noch eine Rose von deinen Wangen gestohlen zu haben. — Antipater errötete und schien ein wenig verlegen; ich mußte ihm also zu Hülfe kommen.

Aristipp. Mich deucht, schöne Lais, du hast ein Wort ge-

sprochen, das uns über die Liebe auf einmal ins Klare und dich selbst außer aller Gefahr setzt, für undankbar gehalten zu werden, wenn du etwa Lust hättest, eine Schmachrede auf sie zu halten.

Lais. Diese Lust hat mir dein junger Landsmann schon vertrieben, Aristipp; und ich bin ihm Dank dafür schuldig. Denn meine Schmachrede würde am Ende doch schwerlich viel anders ausgefallen sein als Agathons Lobrede; und da hättest du mir im Namen deines Sokrates ebendenselben Vorwurf machen können, den er dem Agathon macht, nämlich daß wir beide nach Art der Sophisten und Rhetorn gelobt und gescholten hätten, ohne uns zu bekümmern wie viel oder wenig Wahres an unsern Deklamationen sei. — Aber welches ist das glückliche Wort, das mir unversehens entwischt ist und wie du sagst so viel Licht über den vielgestaltigen Stoff unsers Gespräches verbreitet?

Aristipp. „Wenn es noch mehrere Amorn giebt,“ sagtest du und konntest damit nichts anders sagen wollen, als daß es ihrer wirklich nicht nur viele, sondern unzählige giebt, für welche man, wenn jemals die Erotik zu einer vollständigen Wissenschaft erwachsen sollte, ebenso viele besondere Namen erfinden müßte.

Lais. Die gute Diotima käme also mit ihrem einzigen aus lauter Widersprüchen, Negationen und bloßen Tendenzen zusammengesetzten Dämon-Amor übel zu kurz, — und das ist mir, die Wahrheit zu sagen, leid. Denn ich kann mich nicht erwehren, diesem Amor, der so leer wie eine zusammengeschrumpfte Blase und so dünn wie eine verhungerte Cicade ist, wegen seiner allgemeinen Liebe zu allem Schönen, seiner beständigen Unbeständigkeit und hauptsächlich seines unersättlichen Hungers wegen gut zu sein, den, nachdem er alles, was auf und zwischen und in und über Erde und Himmel ist, verschlungen hat, nichts als das Unendliche selbst ersättigen kann. Es ist etwas so sublim Ungeheures in dieser Idee, daß man in eben dem Augenblick, da man laut über sie auflachen möchte, sich, ich weiß nicht wie, zurückgehalten und gezwungen fühlt, Respekt vor ihr zu haben.

Aristipp. Da hast du schon wieder ein herrliches Wort gesagt, schöne Lais.

Lais. Wundert dich das? Als ob es mir so selten begegnete etwas zu sagen, das ich selbst nicht recht verstehe.

18. „Erotik, die Wissenschaft der Liebe (bis jetzt noch nicht aufs reine gebracht).“ W. Doch spricht gerade Wieland auch im 3. Kapitel schon von einer „erotischen Philosophie“.

Aristipp. Wenn in dem, was du sagtest, ein so tiefer Sinn liegt als ich zu glauben versucht bin, so ist Plato auf einmal gerechtfertigt, und wir haben ihm durch die schmähliche Vermutung, daß er keinen festen Zweck bei dem vollkommensten seiner Werke gehabt habe, großes Unrecht gethan. Alles in seinem Symposion wäre dann sehr verständig und absichtlich zusammengeordnet; die Reden des Phädrus, Pausanias, Eryximachus, Aristophanes und Agathon hätten dann außer den bereits berührten Nebenzwecken zur Absicht, die gemeinen Begriffe von der Liebe, die bei den Griechen von alters her im Schwange gehen, in verschiedenem Lichte von verschiedenen Seiten aufzustellen und zu berichtigen und die gewöhnlichsten Erscheinungen und Wirkungen dieser Leidenschaft zu erklären; sie selbst aber dienten dem Gespräch des Sokrates und der Diotima bloß als heraushebende Schattenmassen, und der große Zweck des Symposions wäre, uns mit der Theorie einer von aller gröbern Sinnlichkeit und Leidenschaft gereinigten geistigen Liebe zu beschenken; einer Liebe, welche eben darum, weil sie bloß das vollkommenste Schöne zum Gegenstand hat, durch nichts Geringeres als das ewige, unwandelbare, unbegreifliche, unendliche Selbständigschöne befriedigt werden kann.

Lais. Weißt du auch, daß ich dich, wenn der leidige Tisch nicht zwischen uns stände, für diese großmütige Rechtfertigung meines Lieblingsschriftstellers küssen möchte? Denn ich gestehe, daß ich es schmerzlich empfunden hätte, wenn der häßliche Vorwurf der Zwecklosigkeit auf ihm sitzen geblieben wäre.

Aristipp. Und doch darf ich mir noch nicht schmeicheln, die schöne Belohnung, die du mir in Gedanken geben wolltest, schon verdient zu haben. Denn wiewohl ich einen allerdings erheblichen Vorwurf von deinem Günstling abzulehnen suchte, so kann ich dir doch nicht verbergen, daß mir das Märchen von Poros und Penia und der Dämon-Eros, den die Bettelnymphe dem berauschten Gott hinter einer Hecke des Göttergartens im Schlaf abgeschlichen haben soll, und sein unersättlicher Heißhunger nach einem gestaltlosen Urschönen, das allenthalben und nirgends ist, ungeachtet der naiven Unbefangenheit, womit Diotima das alles vorbringt, um keinen Splitter eines Strohhalms ehr-

3. ihm. Wieland schrieb: wir haben ihn Unrecht gethan, vielleicht im Anschluß an das Griechische. Dagegen sagt Wieland im Aristipp: ihm sehen zu lassen mit Analogie zum Französischen. Unten Kapitel 20: läßt dir wissen.

würdiger ist als die Androgynen des mutwilligen Aristophanes. Lieber wollte ich mir noch die zweierlei Amorn des Pausanias gefallen lassen, wiewohl mich dünkt, daß der eine, den er Pandemos zubenennt, unter dem Namen Pothos (der seine Natur viel deutlicher bezeichnet) schon bekannt genug ist, um eine neue Benamsung überflüssig zu machen. Den eigentlichen Unterschied zwischen Eros und Pothos würde ich darin setzen: daß Pothos alles Schöne bloß des Genusses wegen begehrt, oder noch eigentlicher, daß die Schönheit einer Sache, von welcher er sich einen den Sinnen schmeichelnden Genuß verspricht, für ihn nur ein stärkerer Anreiz ist, sich in den Besitz derselben zu setzen; dahingegen Eros das Schöne oder Schöngute (was im Grund einerlei ist) ohne einen Blick auf sich selbst, bloß weil es schön ist, liebt, d. i. inniges Wohlgefallen daran hat und daher im bloßen Anschauen desselben, ja sogar in dem bloßen Gedanken, daß es ist, schon Nahrung genug findet, um ewig dabei ausdauern zu können; so wie die Götter, ihre Unsterblichkeit zu unterhalten, keiner andern Speise als Ambrosia bedürfen. Was uns Diotima von der Unersättlichkeit dieses Amors sagt, ist ein täuschendes Spiel mit den abgezogenen und daher unbestimmten, formlosen Begriffen des Unendlichen, wobei die gute Seherin vergessen hat, daß ein abgezogener Begriff als eine leere Hülse kein Gegenstand der Liebe, und das Schöne eben darum, weil es nur durch eine bestimmte Form schön ist, nicht unendlich sein kann. Nicht wenig trägt auch zu dieser täuschenden Vorstellung bei, daß man gewohnt ist, die Unbeständigkeit der Menschen im Lieben auf Rechnung der Liebe zu setzen, da sie doch bloß eine natürliche Folge teils der Unbeständigkeit der Dinge selbst, teils der organischen Einrichtung unsers Körpers ist; denn es ist so sehr Natur der Liebe, durch das Anschauen oder den reinen geistigen Genuß des Schönen befriedigt zu werden, daß jeder einzelne schöne Gegenstand, wofern er immer derselbe bliebe, und die Seele im reinen Genuß desselben nicht von außen her gestört würde, hinlänglich wäre, sie ewig festzuhalten und völlig zu befriedigen.

Euphranor. Wenn ich als Künstler meine Meinung von der Sache sagen darf —

1. Androgynen. Man beachte zum Verständnis dieser Stelle, daß auch die Doppelmenschen des Plato Mannweiber und Zwitter waren. — 7. Pothos wird später von Wieland als „Begierde“ erklärt.

Lais. Das war es eben, warum ich dich in diesem Augenblick bitten wollte.

Euphranor. — so sage ich, daß ich keinen Begriff davon habe, wie ein Maler oder Bildner es anfangen sollte, um den Platonischen Eros, den nichts als das selbständige Urschöne befriedigen kann, symbolisch darzustellen; den Aristippischen hingegen getraue ich mir so gut zu malen, daß er keinen Zettel aus dem Munde nötig haben soll, um für das, was er ist, erkannt zu werden. Ich würde ihn, fürs erste, als einen schönen, ewigjugendlichen Genius schildern; denn mit Platons Amor, der weder schön noch häßlich ist, mag ich als Maler nichts zu schaffen haben; hingegen finde ich sehr schicklich, daß der Liebhaber der Schönheit selbst schön sei. Nur würde ich ihn so darzustellen suchen, daß es dem sinnigen Anschauer sogleich bemerklich würde, er empfange seinen schönsten Glanz von dem geliebten Gegenstand und verschönere sich selbst im Anschauen desselben. Um dies, so weit die Schranken der Kunst es verstatten, bewirken zu können und zugleich anzudeuten, daß dieser Amor gleichsam vom bloßen Anschauen des Schönen lebe und ohne alle Begierde sich völlig daran ersättige und darin ruhe, würde ich ihm die himmlische Venus nicht in einer mit mancherlei prächtigen und reizenden Gegenständen ausgeschmückten Gegend weder des Olympus noch der Erde, sondern in einem den ganzen Raum ausfüllenden leeren und dunkeln Gewölk erscheinen lassen, so daß alles Licht allein von der Göttin ausginge und den in ihrem Anschauen verlornen oder vielmehr sich selig fühlenden Genius dergestalt anstrahlte und verklärte, daß seine Schönheit bloß ein Wiederschein der ihrigen zu sein schiene. Dies ist alles (freilich wenig genug), was ich von der Idee, die jetzt vor meiner Seele schwebt, anzudeuten vermögend bin; ausgesprochen kann sie nur durch die wirkliche Darstellung werden —

Lais. Und du getrauest dich dessen, sagtest du? Ich werde dich beim Wort nehmen, Euphranor!

Euphranor. Und ich lasse mich dabei nehmen, wenn du mir dagegen dein Wort giebst, daß die schönste Sterbliche, die ich kenne, das Modell meiner Venus Urania sein soll.

Lais. Alles, was ich dir versprechen kann, ist, daß die Schuld nicht an mir liegen soll, wenn dein Bild nicht zu stande kommt. — Und so hätten wir denn Hoffnung, durch die That bewiesen zu sehen, daß die Kunst sich mit Aristipps Amor besser

behelfen könne als mit dem Platonischen. Aber was die Realität betrifft, möchten sie einander wohl wenig vorzuwerfen haben. Denn eine Liebe ohne Begierde, eine Liebe, die vom bloßen Anschauen lebt und der Gegenliebe rein entbehren kann, möchte doch wohl in dieser untermondlichen Welt ebenso gut ein Hirngespenst sein als die Liebe zu einem Urschönen, das weder in den Begriff noch in die Sinne fällt.

Praxagoras. Diesen Ausspruch, schöne Lais, erwartete ich billig von einem so hellen und richtigen Blick wie der deinige, und unfehlbar hängt auch Aristipp nicht so fest an seinem idealischen Amor, daß er uns nicht ehrlich gestehen sollte, daß mit solchen auf die Schneide einer mathematischen Linie getriebenen Abstraktionen weiter nichts gewonnen wird als die Gewißheit, daß es gar keine Liebe unter dem Monde gebe.

Aristipp. Der Vorwurf des Praxagoras würde mich treffen, wofern ich sagte: ich kenne einen Menschen, der ein schönes Weib oder auch nur eine schöne Bildsäule, einen schönen Wagen mit zwei milchweißen thracischen Pferden oder irgend ein schönes Ding in der Welt sein Leben lang vor sich sehen könnte, ohne jemals von der leisesten Begierde, es zu besitzen, angewandelt zu werden. Gewiß giebt es schwerlich einen solchen Sterblichen. Aber darauf wird bei Unterscheidung der Liebe von der Begierde keine Rücksicht genommen; denn da ist es bloß darum zu thun, jedem das seinige zu geben, dem Eros, was der Liebe, dem Pothos, was der Begierde zukommt. Daß es etwas zwar nicht Unmögliches, aber gewiß sehr Seltenes unter den Sterblichen ist, jenen ohne diesen zu sehen, geb' ich nicht nur zu, sondern find' es der Natur sehr gemäß. Indessen ist doch ebenso wenig zu leugnen, daß es von jeher unter Blutsverwandten, unter Freunden, ja sogar unter Liebenden in der engern Bedeutung des Worts an Beispielen reiner, uneigennütziger Liebe, selbst an solchen, wo der Freund dem Freunde, der Liebende dem Geliebten die größten Opfer ohne alle Rücksicht auf eigenen Vorteil oder Lohn zu bringen willig ist, nie gefehlt hat noch künftig fehlen wird; und wer soweit gehen wollte, das innerliche Vergnügen, das von dergleichen Gesinnungen und Handlungen unzertrennlich ist, für das geheime, eigennützige Triebrad derselben zu erklären, da es ihm doch ewig unmöglich wäre, sein Vorgeben nach der Schärfe zu beweisen, würde mit ungleich besserm Fug zu tadeln sein als Plato, wenn

er die Begriffe des Schönen, Wahren, Rechten u. s. f. durch Abscheidung von allem Fremdartigen zum höchsten Grade der Feinheit zu treiben sucht.

Euphranor. Meine Kunstverwandten wußten bisher nur von einem eigentlichen großen Amor, der cyprischen Göttin Sohn, den sie gewöhnlich mit dem Bogen in der Hand und einem Köcher voll starkbekielter Pfeile auf dem Rücken bilden; aber dafür stehen uns der kleinen Amorinen, seiner jüngern Brüder, so viele zu Diensten, als wir gelegenheitlich nötig haben. Sollte nicht nach diesem Beispiel und einem Wink, den uns Aristipp bereits gegeben, zufolge zur Erklärung aller der unzähligen Abartungen, Widersprüche mit sich selbst, Verwandlungen, Thorheiten und losen Streiche, die man dem armen Amor zur Last legt, das bequemste sein statt eines einzigen Eros Pandemos oder Pothos (der, um sich zu gleicher Zeit und an so vielen Orten in so mancherlei Gestalten zu zeigen, ein größerer Zauberer als der alte Proteus oder die Empuse unsrer Kinderwärterinnen sein müßte) so viele kleine Liebesgötter anzunehmen, als es verschiedene Arten und Abarten der Liebe giebt, so daß eigentlich jedermann seinen eigenen hätte und keiner von ihnen für die Narrheiten und Ausschweifungen eines andern verantwortlich gemacht werden dürfte?

Neokles. Der Einfall scheint mir glücklich; nur möchte ich ohne Maßgabe vorschlagen, den Eros nie mit seinem Stiefbruder Pothos zu verwechseln, sondern ihm (da er doch nicht ohne Gegenliebe ausdauern kann) bloß seinen Zwillingsbruder Anteros zum Gespielen zu geben, die ganze Brut der Amorinen aber nicht für Brüder des Pothos, sondern für seine Kinder zu erklären, die er mit den Nymphen Aphrosyne, Aselgeia und andern ihresgleichen, zum Teil auch mit der Bettlerin Penia, welche von besonders fruchtbarer Natur sein soll, in die Welt gesetzt haben könnte.

Praxagoras. Darf ich, ohne der Freiheit und Willkürlichkeit eines symposischen Gesprächs zu nahe zu treten, meine Gedanken von dem unsrigen sagen, so dünkt mich, Plato habe uns

16. Proteus, der Diener des Poseidon, konnte sich in alle Gestalten verwandeln. — 17. die Empuse unsrer Kinderwärterinnen. Die Empuse, eine volkstümliche Gespenstergestalt, gehört zum Kreise der Mond- und Unterweltsgöttin Hekate. — 26. Anteros, Gegenliebe. — Amorinen, Amoretten, Liebesgötter, lateinisch amores. — 28. Aphrosyne und Aselgeia, Thorheit und Wollust, die aber nur im Scherze hier für Nymphen erklärt werden.

unvermerkt mit seinem Hang zum Symbolisieren und Allegorisieren angesteckt, und so sei es auch uns ergangen wie ihm, daß nämlich aus allen den schönen Sachen, die diesen Abend über die Liebe vorgebracht worden sind, zuletzt doch kein Resultat erfolgt, und wir aus einander gehen werden, ohne die wahre Auflösung des Problems gefunden zu haben. Wie, wenn mir erlaubt würde, die Sache bei einem andern Ende anzufassen, und — da wir doch alle wissen, daß die Liebe weder ein Gott noch ein Dämon, weder Uraniens noch Polymniens noch Peniens Sohn, sondern eine menschliche Leidenschaft und die physische Wirkung gewisser Triebe und Neigungen unsrer aus Tier und Geist sonderbar genug zusammengesetzten Natur ist, — zu sehen, was es aus diesem Gesichtspunkt für eine Bewandtnis mit ihr habe, — was von ihr auf Rechnung des sympathetischen Instinkts der beiden androgynischen Hälften zu setzen, was hingegen bloß aus dem unsrer edlern Natur wesentlichen reinen Wohlgefallen am materiellen, geistigen und sittlichen Schönen zu erklären sei, und endlich, welche von den Symptomen und Wirkungen, die ihr zugeschrieben werden, auf die Verantwortung andrer selbstsüchtiger Leidenschaften kommen, die sich öfters zu ihr gesellen und (wie z. B. der Ehrgeiz oder die Eifersucht) nicht nur ihre eigene Energie verstärken, sondern sogar ihre Natur dergestalt überwältigen, daß sie aus der sanftesten, geschmeidigsten und humansten die unbändigste und grausamste aller Leidenschaften wird. Auf diesem Wege, deucht mich —

Lais ihm lächelnd ins Wort fallend. Würdest du uns, lieber Praxagoras, unfehlbar zu einer sehr gründlichen und vollständigen Philosophie der Liebe verhelfen; aber für ein kleines anspruchloses Symposion wie dieses möchte, wie du selbst siehst, eine solche Operation fast zu ernsthaft und methodisch scheinen, zumal da die Nacht schon weit vorgerückt ist. Gefällt es euch, so will ich unsre bisherige Unterhaltung mit einem Milesischen Märchen schließen, welches ich unmittelbar aus der Quelle selbst, nämlich aus dem Mund einer der märchenreichsten Ammen in Milet, geschöpft habe, und woran ihr wenigstens — die Kürze sehr preiswürdig finden werdet. Mich ließ die Milesische Amme nicht so leicht davonkommen:

„Es war einmal ein König und eine Königin, ich weiß nicht in welchem Lande, weit von hier, die hatten eine Tochter, Psyche

38. Psyche, ψυχή, Seele.

genannt, von so übermenschlicher Schönheit, daß Aphrodite selbst eifersüchtig auf sie ward und, um einer so gefährlichen Rivalin je eher je lieber los zu werden, ihrem Sohn befahl, ihr mit dem giftigsten seiner Pfeile irgend eine hoffnungslose Liebe in die Leber zu schießen, von welcher sie in kurzer Zeit zu einem so hagern, blaßgrünen Gespenst abgezehrt würde, daß ihr die Eitelkeit, sich mit der Göttin der Schönheit vergleichen zu lassen, wohl vergehen müßte. Amor schickte sich an, seiner Mutter Befehl zu vollziehen; aber kaum hatte er einen Blick auf die schöne Psyche geworfen, die er im Garten ihres Vaters an einer murmelnden Quelle eingeschlummert fand, so verliebte er sich so heftig in sie, daß er von Stund an beschloß, sich auf ewig mit ihr zu verbinden. Weil er aber seine Leidenschaft vor seiner Mutter auf alle Weise zu verbergen suchen mußte, bewog er seinen Freund und Spielgesellen, den Zephyr, durch vieles Bitten, sich seiner anzunehmen und (nachdem ihm dieser beim Styx zugeschworen hatte, sich recht ehrbar aufzuführen) die schlafende Psyche sanft aufzuheben und auf einem gewissen Berg in einer menschenleeren Wildnis am Ende der Welt, wo niemand sie suchen würde, ebenso sanft wieder niederzulegen. Psyche, die, während dies mit ihr vorging, immer ruhig fortgeschlummert hatte, erwacht endlich und erstaunt nicht wenig, sich ohne zu wissen wie an einem Ort zu finden, wo ihr alles, was sie sieht, neu und fremd ist. Mitten in einem unermeßlichen Lustgarten, der schon dem ersten Anblick alle Schönheiten der Natur in der reizendsten Vereinigung darstellt, erblickt sie einen herrlichen Palast, dessen offne Pforten sie einladen, hineinzugehen, wiewohl die tiefste Stille, die um und in demselben herrscht, sie vermuten läßt, daß er ohne Bewohner sei. Amor ist ein so großer Zauberer, daß es ihn nur einen Wink gekostet hatte diesen Palast aufzuführen und mit allem nur Ersinnlichen zu versehen, was zur Einrichtung und Ausschmückung einer ebenso bequemen als prachtvollen Wohnung gehört; und da er in eigner Person, wiewohl unsichtbar, um seine junge Geliebte schwebte, vergaß er nicht, eine Art von Zauber auf sie zu legen, der die Schüchternheit vertrieb, von welcher sie natürlicher Weise befangen sein mußte. Um ihr noch mehr Mut zu machen, rief ihr eine liebliche Stimme aus der Luft herunter zu: Sei getrost, schöne Psyche, dieser Palast und alles, was du siehst, ist dein; du bist hier unumschränkte Gebieterin; unsichtbare Hände werden dich bedienen, deinen leisesten Wünschen

zuvorzukommen suchen und jeden deiner Winke aufs schleunigste vollziehen. Durch einen so schmeichelnden Zuruf beherzt gemacht, ging sie in den Palast hinein und geriet ganz außer sich vor Erstaunen und Freude, indem sie in den prächtigen Sälen und Zimmern umherirrte, in welchen alles von Silber und Gold und kostbaren Steinen dermaßen glänzte und funkelte, daß ihr die Augen davon übergingen. Unvermerkt befand sie sich in einem runden, auf Säulen von Jaspis ruhenden und mit großen Blumengewinden behangenen Saal, wo soeben in einer mit Elfenbein ausgelegten goldnen Kufe ein warmes Bad für sie zubereitet worden war. Zugleich wurde sie von schwanenweichen unsichtbaren Händen ausgekleidet, ins Bad gehoben, mit köstlichen Wassern begossen, mit Rosenöl eingerieben, abgetrocknet, wieder angekleidet und aufgeschmückt, alles mit einer Leichtigkeit und Zierlichkeit, daß sie von den Grazien selbst bedient zu sein glaubte. Als sie aus dem Bade hervorging, öffnete sich ihr ein Speisezimmer, wo ein wahres Göttermahl auf sie wartete. Sie setzte sich und aß von den köstlich zubereiteten Speisen, die von den Unsichtbaren aufgesetzt und wieder abgetragen wurden, während die lieblichste Musik, von gleich unsichtbaren Sängerinnen und Saitenspielern aufgeführt, ihr Gemüt wechselsweise bald in eine fröhliche, bald wollüstig schmachtende und unbekannte Freuden ahnende Stimmung setzten. Endlich da die Nacht hereingebrochen war und ihre Augenlider zu sinken begannen, wurde sie von den Unsichtbaren in ein anderes Gemach geleitet, ausgekleidet und in das weichste und prallste aller Betten gelegt, wozu jemals Schwanen ihren Flaum und kolchische Lämmer ihre Wolle hergegeben. Sie war eben im Begriff, einzuschlummern, als ein leises Getön die Furchtsame wieder aufschreckte; aber in eben demselben Augenblick verlosch die Lampe, die von der Decke herab einen dämmernden Schein über das Schlafzimmer verbreitet hatte und bald darauf blieb ihr keine Möglichkeit zu zweifeln, daß ein unbekanntes Wesen an ihrer Seite lag und durch die zartesten Liebkosungen ihr zugleich seine Zuneigung, wiewohl stillschweigend, zu entdecken und um ihre Gegengunst zu bitten schien. Wir wissen ungefähr alle, wie viel Bescheidenheit und Zurückhaltung sich unter solchen Um=

8. Jaspis, ein grüner Edelstein. — 27. kolchische Lämmer. Das Märchen der Lais ist von der milesischen Amme erzählt, daher wird Kolchis in demselben erwähnt, welches trotz des goldenen Vließes den Griechen erst durch milesische Kolonieen etwas bekannter wurde.

ständen dem verwegensten aller Götter zutrauen läßt, und ob von der zitternden, zwischen Grauen und Erwartung wie an einem Haare schwebenden Psyche etwas anders als ein leidendes Verhalten zu erwarten war.

Als sie des folgenden Tages gegen die Mittagsstunde aus den angenehmen Träumen, die ihr Amor zur Gesellschaft zurückgelassen hatte, erwachte, fand sie sich wieder allein, in einem Labyrinth von Gedanken und Erinnerungen verloren, aus welchem sie sich nicht zu helfen wußte. Endlich stand sie auf, die Unsichtbaren stellten sich wieder ein, sie ins Bad zu führen und alles, was die sorgfältigste Bedienung der Geliebten ihres Herrn erforderte, mit ihrer gewöhnlichen Zierlichkeit und Gewandtheit zu verrichten — kurz, der Tag ging unter mancherlei abwechselnden Vergnügungen unvermerkt vorüber; die Nacht, die ihm folgte, glich in allem der vorigen, und ebenso war es mit einer Reihe folgender Tage und Nächte. Die unsichtbaren Dienerinnen wußten den Unterhaltungen, die sie ihr verschafften, immer den Reiz der Neuheit zu geben; der unsichtbare Liebhaber wurde immer verliebter, und Psyche gewöhnte sich unvermerkt an das Wunderbare ihres Zustandes so gut, daß sie ihn mit keinem andern in der Welt vertauscht hätte. Und dennoch hatte sie kaum zehn Tage in diesem glücklichen Zustande zugebracht, als sie zu fühlen begann, es fehle ihr etwas, ohne welches sie nicht glücklich sein könne. Mit jedem Tage, mit jeder Stunde wurde dies Gefühl schmerzlicher; es verbreitete Unruhe und Unbehaglichkeit über ihr ganzes Wesen; die Unsichtbaren konnten ihr nichts mehr recht machen; sie fand die artigsten kleinen Feste, die man ihr gab, geschmacklos und langweilig, und es währte nicht lange, so verrieten übel verhaltene Seufzer ihrem Gemahl selbst, sogar in den süßesten Augenblicken der Zärtlichkeit, daß ihr etwas schwer auf dem Herzen liege. Er sah sich genötigt, sein bisheriges Schweigen zu unterbrechen, und da er sie einstmals ungewöhnlich kalt und zurückhaltend fand, sagte er zu ihr: Liebste Psyche, du bist mißmütig und fühlst dich unglücklich. Ich kenne die Ursache deiner Unzufriedenheit; denn ich lese in deiner Seele. Der Vorwitz zu wissen, wer ich bin, plagt dich; aber wenn du wüßtest, in welche Verlegenheit du mich durch die unglückliche Wißbegierde setztest und welche Schmerzen du mir, welches Elend du dir selbst dadurch bereitest, du würdest sie mit Entsetzen und Abscheu aus deinem Gemüte verbannen. Wisse also, von dem

Augenblick an, da du erfährst, wer ich bin, hast du mich auf immer verloren, dein bisheriges Glück ist dahin, und Jammer und Leiden ohne Maß sind dein Los, bis du dein unglückseliges Dasein in Verzweiflung endigst. Glaube mir, liebe Psyche, und habe Mitleiden mit dir selbst; denn wenn du mein Geheimnis entdeckt hast, so steht es nicht in meiner Macht, wie groß sie auch ist, dich zu retten. Du kannst nicht zweifeln, daß ich dich liebe; ich thue alles Mögliche dich glücklich zu machen; du würdest es sein, wenn du dir genügen ließest, mich und alles, was ich für dich thue, ruhig zu genießen, ohne mehr wissen zu wollen, als dir erlaubt ist; und vielleicht ist dir noch ein viel herrlicheres Los in der Zukunft aufbehalten, wenn du die Probe, worauf ich deine Mäßigung zu setzen genötigt bin, weislich bestehst. Also nochmals, Geliebte, verbanne den Vorwitz, mich genauer zu kennen, beruhige dich im Genuß meiner Liebe und erspare mir den endlosen Schmerz, dich elend zu sehen, und dir nicht helfen zu können! So sprach Amor mit einem leisen traurigen Vorgefühl, daß sein Zureden fruchtlos sein würde. Die geschreckte Psyche fuhr ihm in die Arme und gelobte ihm heilig, seiner Warnung immer eingedenk zu sein. Aber kaum sah sie sich wieder allein, so kehrte das unruhige Verlangen sich durch ihre Augen nach der Beschaffenheit ihres Gemahls zu erkundigen, mit dreifacher Stärke in ihren Busen zurück. Sie hatte sich ihn bisher unter einer liebenswürdigen Gestalt vorgebildet; jetzt regten seine eigene Worte und die schrecklichen Drohungen, womit er sein Verbot begleitet hatte, tausend Zweifel in ihrer Seele auf, und es war ihr unmöglich, den Gedanken los zu werden, daß er vielleicht in seiner wahren Gestalt ein häßlicher Zauberer oder sonst ein mißgeschaffner Unhold sei, der sie durch seine Unsichtbarkeit um ihre Liebe betrüge. Kurz, die Unglückliche faßte den Entschluß die Qualen dieser Ungewißheit nicht länger zu ertragen, sondern noch in dieser Nacht zu erfahren, wer der Unsichtbare sei, dem sie bisher die Vorrechte und die Zuneigung, die einem Gemahl gebühren, so unbesonnen zugestanden; und sie hielt sich selbst Wort. Um ihn desto sicherer zu machen, erwiderte sie in der nächsten Nacht seine Liebkosungen mit heuchlerischer Innigkeit; aber kaum merkte sie, daß er eingeschlafen war, so stand sie von seiner Seite auf, schlich sich mit bloßen Füßen in ein Vorzimmer, wo sie wußte, daß eine brennende Lampe stand, kam mit der Lampe in der Hand zurück, näherte sich dem Bette

und erblickte — den schlafenden Liebesgott in seiner ganzen ewig jugendlichen Schönheit. Mitten in ihrer Entzückung bei diesem unverhofften Anblick überfällt sie die Angst, daß er erwachen möchte; ihre Hand zittert, die Lampe schwankt, ein Tropfen heißes Öl fällt auf Amors schöne Brust; er erwacht, wirft einen schmerzlich zürnenden Blick auf Psyche und fliegt davon. Und hiermit, liebe Freunde, ist mein Märchen zu Ende. Der Milesischen Amme ihres fing hier erst recht an; aber was weiter folgt, gehört nicht zu meinem Zweck, und die Lehre aus meinem Märchen zu ziehen, überlasse ich einem jeden selbst.

Mit diesen Worten erhob sie sich von ihren Polstern, und die ganze Gesellschaft stand auf, sagte ihr viel Schönes über ihr Milesisches Märchen und wünschte ihr gute Nacht.

Als die übrigen alle sich entfernten, blieb ich noch allein bei ihr zurück, um sie auf ihr Zimmer zu begleiten.

Wir waren kaum angelangt, so wandte sie sich mit einer unbeschreiblich reizenden Miene gegen mich und sagte in einem leise spottenden Tone: Du glaubst also im Ernst, daß Liebe ohne Begierde möglich ist?

Da ich sie sogleich erriet (was ich ohne Anspruch an eine große Scharfsinnigkeit oder Divinationsgabe gesagt haben will), so antwortete ich bescheiden, aber zuversichtlich: Allerdings und desto gewisser, je schöner der Gegenstand ist.

Lais. Auch dann, wenn er unmittelbar vor uns steht?

Ich. Auch dann.

Lais. Auch wenn Zeit und Ort und alle übrigen Umstände sich vereinigen, den schlummernden Pothos zu wecken?

Ich. Allerdings.

Lais schalkhaft lächelnd. Wir reden, denk ich, im Ernst, Aristipp? Der arme Pothos könnte freilich auch aus Erschöpfung schlummern!

Ich. Es versteht sich, daß dies nicht der Fall sein darf.

Lais schwieg und fing an eine Nadel, womit ein Teil ihres in kleine Zöpfe geflochtnen Haars zusammengesteckt war, herauszuziehen, die Perlenschnur um ihren Hals abzunehmen und sich so sorglos unbefangen, als ob sie allein wäre, der Binde, die ihren Busen fesselte, zu entledigen, kehrte sich dann wieder zu mir und sagte: Ich glaube wirklich, Sokrates hätte die Probe unfehlbar ausgehalten; meinst du nicht?

O Lais, Lais, rief ich in einer unfreiwilligen Bewegung aus,

welch ein himmlischer Anblick würde dieser Busen einem einzigen Auserkornen sein, wenn er die mütterliche Ruhestatt eines kleinen menschlichen Amorino wäre!

Grillenhafter Mensch! sagte sie, indem sie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab. Aber es ist Zeit zum Schlafengehen; gute Nacht, Aristipp! — und mit diesem Wort entschlüpfte sie in ihr Schlafgemach und zog die Thür sanft hinter sich nach. Ob sie auch den Riegel vorschob, weiß ich nicht; denn gleich darauf hörte ich etliche von ihren Mädchen, die zu ihr hereinkamen, und begab mich weg; unzufrieden mit mir selbst, daß es mir gleichwohl einige Anstrengung kostete, mich von dieser allzu liebenswürdigen Sirene zu entfernen.

---

13. Antipater an Kleonidas.

Ich befinde mich seit Anfang des Munychions mit Aristipp und dem schönen Kleophron, einem Schüler Platons und Geliebten seines Neffen Speusippus, zu Ägina, Kleophron auf einem Landgute des Eurybates von Athen, Aristipp und ich bei der berühmten Lais, deren prächtiger Landsitz dir ohne Zweifel noch wohl erinnerlich sein wird. So klein diese Insel ist, so reich ist sie an Merkwürdigkeiten. Unter andern habe ich bereits sieben an den großen panegyrischen Spielen Griechenlands gekrönte Athleten gesehen, von welchen Einer, dessen Rücken neunundachtzig Jahre nicht zu krümmen vermochten, sich rühmen kann, daß sein Sieg noch von Pindar selbst besungen wurde. Das außerordentlichste indessen, was Ägina dermalen besitzt, ist unleugbar die Gebieterin des Hauses, worin ich als dein und Aristipps Freund aufgenommen bin und mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt werde. Ihre Schönheit ist so weit über alles, was man zu sehen gewohnt ist, erhoben, daß mir eine geraume Zeit lang bei ihrem Anblick nicht anders zu Mute war, als mir (wie ich glaube) sein müßte, wenn ich eine elfenbeinerne Liebesgöttin von Phidias oder Alkamenes wie lebendig vor meinen Augen herumwandeln sähe. Ich betrachtete sie mit immer neuer Bewunderung, ich hätte sie anbeten mögen; aber wie ein Mensch sich unterfangen könne, sie zu lieben, oder hoffen könne, von ihr geliebt zu werden, war mir unbegreiflich. Dieses seltsame Gefühl war vielleicht die Ursache, warum

die besondere Aufmerksamkeit und Herablassung, deren sie mich nach den ersten acht oder zehn Tagen zu würdigen schien, eine wunderliche Art von Scheu, oder wie soll ich es nennen? bei mir erregte, die mir das Ansehen eines kalten, gefühllosen Menschen geben mochte und um so auffallender sein mußte, weil sie in eben dem Verhältnis zunahm, wie Lais ihre Bemühung, mir Mut und Zutrauen einzuflößen, verdoppelte. Da ich mir selbst lächerlich gewesen wäre, wenn ich mir auch nur im Traume mit der Liebe dieser Königin der Weiber hätte schmeicheln wollen, so gebärdete ich mich nun desto seltsamer, je mehr ich zu fühlen anfing, daß ich von so verführerischen Anlockungen nur zu leicht getäuscht und unvermerkt in eine hoffnungslose Leidenschaft verstrickt werden könnte. Ich unterließ nichts, was sie in der Meinung bestärken mußte, daß der junge Antipater von Cyrene der einzige Sterbliche sei, an welchem ihre Reize die gewohnte Macht verlören. Ich glaubte zu meiner eigenen Sicherheit um so mehr dazu genötigt zu sein, weil ich in ihrem immer gefälligern und einnehmendern Betragen gegen mich nicht die mindeste Spur von Mißvergnügen oder Unwillen bemerken konnte; denn ich legte ihr dies als einen planmäßigen Anschlag aus, der mit dem Vorsatz verbunden sei, wenn sie ihre Absicht erreicht haben würde, mich desto empfindlicher für meine Vermessenheit zu züchtigen.

In dieser nicht sehr natürlichen und, die Wahrheit zu sagen, peinvollen Lage befand ich mich, als gegen Ende des Monats mein Freund Speusippus, in einen Sklaven verkleidet, anlangte, um seinem Vorgeben nach den jungen Kleophron, den Sohn seines Herrn, eilends nach Sicyon abzuholen. Aber der wahre Zweck seiner Herüberkunft war, nachdem die nötigen Vorkehrungen getroffen worden, daß die Sache allen andern außer Lais, Aristipp, mir und den vertrautern Hausgenossen ein Geheimnis bleiben mußte, den schönen Kleophron spät in der Nacht nach einer kleinen, durch Gebüsche und Bäume verborgenen Wohnung abzuführen, die in einem abgesonderten Teil des an die Gärten der Lais stoßenden Lustwaldes liegt, und wozu sie allein den Schlüssel hat. Hier ereignete sich ein paar Tage darauf ein natürliches Wunder, wovon gleichwohl niemand von denen, die um die geheime Entführung wußten, überrascht zu werden schien; der schöne Kleophron beschenkte nämlich seinen platonischen Liebhaber mit — einem wunderschönen Knäblein, dem zu einem kleinen Amor nichts als

die Flügel fehlten, und verwandelte sich selbst, um die Rolle der Mutter mit desto besserm Anstand zu spielen, wieder in die zärtliche Lasthenia, eine von Lais erzogene junge Person, welche vor geraumer Zeit von einer gleich heftigen Leidenschaft für Platons Philosophie und für seinen Neffen nach Athen gezogen worden war, in männlicher Verkleidung die Akademie besucht hatte und dort für den Sohn eines Sicyonischen Bildhauers galt. Lais, die sich mir bei dieser Gelegenheit von einer sehr liebenswürdigen Seite zeigte, übernahm die Vorsorge für Mutter und Kind und Speusipp kehrte ebenso geheimnisvoll, als er gekommen war, nach Athen zurück, um von Zeit zu Zeit bald in dieser, bald in jener Gestalt wiederzukommen und im Genuß der Vaterfreuden die Beschämung zu ersticken, der Lehre seines Oheims und Meisters durch die Liebe zu — einem Mädchen ungetreu worden zu sein.

Diese Begebenheit hatte Folgen für mich, lieber Kleonidas, die ich dir nicht verhehlen kann noch will. Die Schönheit des kleinen Speusippides und die Scenen des menschlichsten und süßesten aller natürlichen Gefühle, wovon ich mehr als einmal Zeuge war, weckten das Verlangen, auch Vater eines so holdseligen Geschöpfs zu werden, mit solcher Macht in mir auf, daß ich mich nicht entbrechen konnte, mein Anliegen einer jungen Dirne zu entdecken, die ich öfters auf einem an unsern Wald angelegten Hügel neben den Schafen, die sie hütete, in mädchenhafter Träumerei den Gesang der Waldvögel belauschen sah. Sie gehört dem Eurybates, auf dessen Gute sie geboren ist, an und schien mir von der Natur mit besonderm Wohlgefallen zur Mutter eines kleinen Herkules gebildet zu sein. — Es war wirklich hohe Zeit, daß ich sie fand; denn ich kann nicht sagen, wie lange ich es noch gegen die Circe dieser Insel ausgehalten hätte, welcher, wenn sie ihre ganze Zaubermacht gebrauchen will, ohne eine solche Gegenanstalt in die Länge schwerlich zu widerstehen ist. Ich vertraue dir hier etwas, das ich sogar vor Aristipp verberge, wiewohl nur so lange, als es vor Lais ein Geheimnis bleiben muß. Du begreifst nun, daß ich unter diesen Umständen keiner außerordentlichen Weisheit noch Festigkeit des Willens nötig habe, um meine Hippolytus-Rolle während der kurzen Zeit, da wir noch zu Ägina verweilen werden, glücklich fortzuspielen; aber ich will auch in Aristipps Augen, so

35. Hippolytus, Ἱππόλυτος, Hippŏlȳtus, der Sohn des Theseus, der den Lockungen seiner Stiefmutter Phädra widerstand.

wenig als in den deinigen, kein größerer Held scheinen als ich wirklich bin. Der Allherrscherin Lais kann diese kleine Demütigung nicht schaden. Sie ist von einer so großen Menge von Sklaven und Anbetern aller Art umgeben, daß es für die Ehre unsers Geschlechts allerdings nötig scheint, daß wenigstens einer sie fühlen lasse, es sei nicht unmöglich, die Berührung ihres Zauberstabs unverwandelt auszuhalten.

Soeben ist Eurybates auf etliche wenige Tage herübergekommen. Da er mir sehr gewogen ist, werde ich ihm mein kleines Abenteuer mit der ländlichen Dejanira vertrauen und wegen der Folgen das Nötige mit ihm verabreden.

Aristipp scheint an dem allzu großen und täglich zunehmenden Gedränge von Fremden, die unsre schöne Wirtin nach Ägina lockt, so wenig Gefallen zu haben, daß er mit Eurybates nach Athen zurückzukehren entschlossen ist. Daß ich ihn begleiten werde, versteht sich von selbst; ich habe die Freuden der Natur, der Jugend und des geselligen Lebens diesen Frühling über lange und rein genug genossen, um mit freier Seele und sogar mit einiger Ungeduld zu meinen gewohnten Beschäftigungen zurückzukehren.

---

14. Lais an Aristipp.

Veränderung ist die Seele des Lebens, lieber Aristipp. Ich habe mich entschlossen, nach deinem Beispiel ein wenig in der Welt herumzuschwärmen und für den Anfang unter dem Geleit und Schutz eines mächtigen thessalischen Zauberers eine Lustreise durch die nördlichen Teile von Griechenland zu machen. Mein Führer nennt sich Dioxippus und könnte seiner Jugend und Schönheit wegen vielleicht sogar einer trotzigern Tugend als die meinige ist gefährlich scheinen, wenn mich nicht der Umstand beruhigte, daß er sein Geschlecht bis in die Zeiten von Deukalion und Pyrrha zurückführt und, da er also ohne Zweifel einen der menschgewordenen Steine, durch welche Thessalien nach der großen Flut wieder bevölkert wurde, zum Stammvater hat, wahrscheinlich

30 f. Deukalion und Pyrrha; wir würden sagen „bis in die Zeiten Noahs". Deukalion und Pyrrha wurden bei der großen Flut allein gerettet; sie warfen dann Steine hinter sich, die nun zu Menschen verwandelt wurden.

noch genug von der ursprünglichen Härte und Unempfindlichkeit desselben geerbt haben wird, um mir mit keiner übermäßigen Zärtlichkeit beschwerlich zu fallen. Übrigens besitzt er, wie man sagt, große Güter in der Gegend von Larissa, und es wäre nicht unmöglich, daß es mir wohl genug dort gefiele, um mich zu einem längern Aufenthalt bei ihm zu entschließen; wär' es auch nur, um zu sehen, was ich von den berühmten Zauberkünstlerinnen dieses Landes in ihrem Fache etwa noch lernen könnte.

Mein Hauswesen zu Korinth und Ägina ist bestellt. Eine von meinen Korinthischen Pflegetöchtern hat Euphranor von mir erschlichen; die stille freundliche Chariklea schwatzte mir ein begüterter Landmann von Epidaurus ab, der schon lang' ein Aug' auf sie geworfen hatte; die rüstige Melantho wird mein Haus zu Korinth regieren, und die kleine Eudora, die sich erklärt hat, daß nur der Tod sie von mir trennen könne, begleitet mich nach Thessalien.

Lebe indessen wohl, Aristipp, und sei versichert, wie unveränderlich auch meine Liebe zur Veränderung sein mag, daß meine Freundschaft für dich noch unveränderlicher ist, und daß Lais dich nicht eher vergessen wird, als bis sie sich auf sich selbst nicht mehr besinnen kann!

---

15. Learchus von Korinth an Aristipp.

Geschäfte, welche meine eigene Gegenwart forderten, lieber Aristipp, haben mich nach Ägina geführt, wo ich dich noch anzutreffen hoffte, aber erfahren mußte, daß du schon seit einiger Zeit nach Athen zurückgekehrt seiest. Unsre Freundin Lais, bei welcher ich so viele Abende zubrachte, als ich in meiner Gewalt behielt, eilt beinahe zu sehr, die Beute, die sie unsern Erbfeinden abgenommen hat, unter die gesamten Griechen wieder zu verteilen und in Umlauf zu setzen. Man wird es gewohnt, sich unter ihren eigenen Bedingungen bei ihr wohl zu befinden; aber man wird auch endlich ihrer Reizungen gewohnt, und da sie selbst keinen Wert auf sie zu setzen scheint, als insofern sie ihr zu Befriedigung ihrer Eitelkeit dienlich sind, so läuft sie Gefahr, endlich auch den zu verlieren, welchen andere darauf zu setzen bereit waren. So sprechen wenigstens diejenigen von ihren Liebhabern, die mit dem, was sie unentgeltlich giebt, nicht zufrieden sind; und das mögen

leicht soviel als alle sein, die, seitdem sie zu Ägina lebt, einen ziemlich glänzenden Hof um sie her gemacht haben. Ich meines Orts bin ziemlich geneigt zu glauben, daß sie bei allem Anschein von Sorglosigkeit ihren Stolz sehr gut mit ihrem Vorteil sowie ihr Vergnügen mit ihrem Stolz zu vereinigen und die Augenblicke, wo das Glück ihr irgend einen Fisch, der des Fangens wert ist, ins Garn treibt, mit aller möglichen Gewandtheit zu benutzen weiß. Wenigstens ist dies dermalen der Fall mit einem der reichsten Thessalier, der vor kurzem in Ägina erschien und in wenig Tagen schon Mittel fand, alle seine Mitwerber weit zurückzudrängen. Wirklich hat mir dieser Dioxippus (wie er sich nennt) die Miene, im Notfall alle seine Güter, welche keinen unbeträchtlichen Teil der reichsten Gegenden Thessaliens einnehmen, daranzusetzen, um die schönste und stolzeste Hetäre, welche Griechenland je gesehen hat, auf seine Bedingungen zu haben. Ich zweifle nicht, daß sie ihm den Sieg schwer genug machen wird; aber ich zweifle ebensowenig, daß sie schon entschlossen ist, sich besiegen zu lassen. Beide scheinen einander bereits auf den Wink zu verstehen. Dioxippus hat ihr den Einfall, eine Reise nach Delphi, Larissa, Tempe u. s. f. zu machen, so fein beizubringen gewußt, daß sie sich mit guter Art gegen ihn stellen konnte, als ob es ihr eigener Gedanke wäre. Die Reise ist also beschlossen, und die Anstalten dazu werden mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. Dioxippus wird sie begleiten und schmeichelt sich (wie er sich sehr bescheiden ausdrückt), sie werde ihm vielleicht die Gnade erweisen, eines seiner Güter in diesen Gegenden mit ihrer Gegenwart zu beglückseligen. Die getäuschten Raben sind indessen mit leeren Schnäbeln wieder aus einander geflogen, und in drei oder vier Tagen wird die Göttin mit einem zahlreichen Gefolge von Nymphen und, sobald sie zu Megara angelangt sein wird, von einem Schwarm thessalischer Reiter umflogen die Reise nach der heiligen Stadt Delphi antreten.

Ich will lieber gleich freiwillig gestehen, was ich dir doch nur halb verbergen konnte, — daß ich etwas ungehalten auf unsre männerbeherrschende Schöne bin, wiewohl mein Aufenthalt zu Ägina diesmal keine absichtliche Beziehung auf sie hatte. Damit ich dir aber die Mühe erspare, mich deswegen auszuschelten, bekenne ich auch sogleich, daß mein Mißmut ungerecht ist. Oder was für ein Recht könnten wir (ich meine mich und meinesgleichen)

haben, Ansprüche an sie zu machen? Ist sie nicht Herr über ihre eigene Person? Und wenn ihr auch alle die herrlichen und seltnen Gaben, womit die Natur sie ausgestattet, bloß zur Mitteilung verliehen worden wären, wer ist berechtigt, ihr vorzuschreiben, wen und wann und in welchem Maße sie durch diese Mitteilung zu begünstigen schuldig sei? Ist nicht das, was sie durch Gestattung eines freien Zutritts zu ihr für das gesellschaftliche Leben thut, schon allein unsers größten Dankes wert? Macht sie nicht einen schönen, edeln und bis zum Übermaß freigebigen Gebrauch von den Reichtümern, die ihr das Glück, das ebenso verschwenderisch gegen sie war als die Natur, zugeworfen hat? Welche Vorteile zieht nicht Korinth, das durch sie gewissermaßen zur Hauptstadt von Griechenland wird, bloß davon, daß die schöne Lais es zu ihrem gewöhnlichsten Sitz erwählt hat? Und wieviel hat sie nur allein dadurch, daß sie sich Malern und Bildnern mit so vieler Gefälligkeit als Modell darstellt, zu Vervollkommnung der Kunst und zur Verschönerung unsrer Tempel und Galerien beigetragen? — Du siehst, Aristipp, daß meine selbstsüchtige üble Laune mich wenigstens nicht ungerecht und undankbar gegen ihre mannigfaltigen Verdienste macht, und du wirst die Großmut, womit ich sie gegen mich selbst zu rechtfertigen suche, hoffentlich auch mir für ein kleines Verdienst gelten lassen.

Meine Verrichtungen führen mich von hier nach Salamin, von wo ich dir und der Akademie einen fliegenden Besuch zu machen gedenke. Im Vorübergehen hoff' ich auch den Sonderling Diogenes zu sehen, von welchem mir die hier anwesenden Athener soviel Seltsames erzählt haben, daß ich große Lust hätte, ihn den Korinthiern als ein neues Wundertier aus Libyen zu zeigen, wenn ich ihn überreden könnte, mich zu begleiten. Lebe wohl!

---

16. Kleonidas an Aristipp.

Ich danke dir für die Mitteilung deines antiplatonischen Symposions, worin du ungefähr alles Gute und alles Böse, was sich von dem Meisterstück des attischen Philosophen sagen läßt, mit nicht geringerer Beobachtung des Schicklichen, als er selbst in Verteilung der Rollen bewiesen hat, der damaligen Tischgesellschaft unserer Freundin in den Mund legst. Was du in deinem Brief

an Eurybates bescheidener Weise für einen Nachteil deines Gastmahls in Vergleichung mit dem Platonischen ausgiebst, daß es nämlich durchaus das Ansehen eines freien, unvorbereiteten, kunst- und anspruchlosen Tischgespräches hat, scheint mir eher ein Vorzug zu sein, auf welchen du, insofern die Kunst (wie ich nicht zweifle) auch an dem deinigen Anteil hat, dir vielmehr etwas zu gute thun könntest. Ausführliche methodische Behandlung und Erschöpfung des Stoffes der Unterredung schickt sich auf keine Weise für ein Gespräch dieser Art; aber desto lobenswürdiger ist es, wenn die redenden Personen, indem sie nur mit leichtem Fuß über den Gegenstand hinzuglitschen scheinen, dennoch alles sagen, was den Zuhörer auf den Grund der Sache blicken läßt und in den Stand setzt, sich jede Frage, die noch zu thun sein könnte, selbst zu beantworten.

Das Märchen von Amor und Psyche, womit Lais die Unterredung so sinnig und anmutig schließt, ist eines von den wenigen, wo die dichterische Darstellung mit der malerischen in Einem Punkte zusammentrifft, und beide Künste, so zu sagen, herausgefordert werden, welche die andere zu Boden ringen könne. Ich habe der Versuchung nicht widerstehen wollen, die zwei aufeinander folgenden Augenblicke, von welchen dies vorzüglich gilt, in den zwei Gemälden darzustellen, die du zugleich mit diesem Brief erhalten wirst. Ich habe ihnen noch zwei andere beigelegt, wovon die Scene in meinem eigenen Hause liegt, und die, wie ich gewiß bin, eben dadurch desto mehr Anmutendes für dich haben werden. Jene kannst du deines Gefallens entweder für deine kleine Galerie behalten oder an Learchen abgeben, der (wie ich höre) etwas von mir zu haben wünscht.

In dem kleinen Familienstück ist die Figur, die mich selbst vorstellt, von der Hand meiner Schwester Kleone. Das Mädchen zeigte, nachdem sie einige Zeit in meinem Hause gelebt hatte, so viele Lust und Anlage zu meiner Lieblingskunst, daß ich nicht umhin konnte, ihr einige Anleitung zu geben. Sie hat bereits ziemliche Fortschritte gemacht und ist, wie du siehst, auf gutem Wege, ihrem Lehrmeister gerade darin, worin er sich etwas geleistet zu haben schmeichelt, den Rang abzugewinnen. Sie war eben in Musarions Kinderstube mit einer kleinen Arbeit beschäftigt, als mich der Zufall mit dem süßen Anblick begünstigte, den ich in diesem Gemälde wenigstens so lange die Farben aushalten zu

verewigen gesucht habe. Als ich mit der Mutter und den Kindern fertig war, fand die kleine Hexe Gelegenheit, sich in mein Arbeitszimmer zu schleichen und während ich auf ein paar Tage abwesend war mich selbst der holdseligen Gruppe als einen sehr warmen Anteil nehmenden Zuschauer beizufügen. Aber der Kreter kam an einen Ägineten, wie das Sprichwort sagt. Ich überschlich sie dafür wieder, da sie in einer Laube unsers Garten, allein zu sein meinend, ein Bild, woran sie eben gearbeitet hatte, mit einem Ausdruck, den ich nicht beschreiben kann, den ich aber mit dem Pinsel zu erhaschen suchte, betrachtete. Sie weiß nichts von dem kleinen Streiche, den ich ihr gespielt habe. Ich gestehe dir meine Schwachheit, Aristipp; ich liebe das Mädchen so sehr, daß ich nicht ruhig bin, bis alle meine Freunde wissen, wie liebenswürdig sie ist.

---

17. Aristipp an Learchus.

Antipater kann dir's noch nicht vergessen, daß du ihm seinen Freund Diogenes entführt hast. Er besorgt, die Korinther möchten noch leichtfertiger sein als die Athener und das Schätzbare dieses genialischen Sonderlings vor dem Lächerlichen nicht gewahr werden. Ich hätte sagen sollen, er wünscht es heimlich, weil er hofft, ihn desto eher nach Athen zurückkehren zu sehen. Ich glaube das Gegenteil. Die Einwohner großer Handelsplätze wie Korinth sind so sehr gewohnt, Menschen von allen möglichen Gesichtern, Gestalten und Farben, Trachten, Sitten, Sprachen und Mundarten um sich zu sehen, daß auch der übertriebenste Sonderling ihnen weniger auffallen muß als den Athenern, die alles, was nicht attisch ist, schon aus diesem Grund allein lächerlich und verächtlich finden.

Du bezeugtest, als du vor einiger Zeit die Gemälde meiner kleinen Halle besahst, großes Verlangen, ein paar Stücke von meinem Freunde Kleonidas (dem Maler des sterbenden Sokrates) um jeden Preis, den er darauf setzen wollte, zu besitzen. Ich übersende dir hier zwei, die ich soeben von ihm erhalten habe, und lege ihnen zu besserm Verständnis ihres Sinnes die Abschrift eines Milesischen Märchens bei, welches die schöne Lais verwichnen Frühling einer kleinen bei ihr versammelten Gesellschaft aus Gelegenheit eines Gesprächs über die Liebe zu erzählen die Gefälligkeit

hatte. Wenn du es gelesen hast, wirst du in dem einen dieser Bilder die von der Furie des Vorwitzes von der Seite ihres noch unbekannten Gemahls weggerissene Psyche — in dem Augenblick, da sie, über ihn hergebückt, den Gott der Liebe in ihm entdeckt und, vor Entzücken und Schrecken zitternd, einen Öltropfen aus der Lampe in ihrer Hand auf seinen Busen fallen läßt — so wahr und schön dargestellt finden, daß ihm nur das Seitenstück dazu — wo Amor, einen zugleich mitleidigen und zürnenden Blick auf die bestürzte und die Arme vergebens nach ihm ausstreckende Psyche werfend, davonfliegt — an Schönheit und Stärke der Wirkung zu vergleichen ist. Wenn diese Bilder dir nur halb so wohl gefallen wie mir (sonst hat sie noch niemand hier gesehen), so sind sie um jeden mäßigen Preis, den du selbst bestimmen willst, dein. Übrigens gesteh' ich dir unverhohlen, daß ich mich so leicht nicht von ihnen trennen könnte, wenn ich nicht noch zwei andere Stücke erhalten hätte, die als Kunstwerke jenen nicht nachstehen, aber noch außerdem einen Wert für mich haben, den sie für keinen andern haben können. Das eine stellt meinen Kleonidas in einem schönen Augenblicke seines häuslichen Glückes vor; das andere ist das Bildnis seiner Schwester, eines lieblichen, talentvollen Mädchens von siebzehn Jahren. Sie sitzt unter einer Rosenlaube, mit einer Tafel auf den Knieen, worauf sie das Bild einer Person, an welcher sie warmen Anteil nimmt (vermutlich ihres Bruders), zu zeichnen begriffen ist; wiewohl es ebensowohl eine geliebte Freundin sein könnte; denn was es vorstellen soll, ist nur angedeutet als ob es in einem Nebel zerfließe. Ich habe nie etwas so sanft Anziehendes gesehen als dieses Mädchen; es ist ebenso schwer, die Augen wieder von ihr abzuwenden, als nicht zu wünschen, daß man derjenige sein möchte, dessen Züge sie nach einem ihrer Seele vorschwebenden Bilde mit Liebe zu kopieren scheint.

Wenn du Nachrichten von unsrer wandernden Freundin hast, so wirst du mich durch ihre Mitteilung verbinden. Ich müßte mich sehr irren, wenn sie es bei ihrem thessalischen Zauberer so lange ausdauerte als bei dem fürstlichen Perser, der so große Vorzüge in sich vereinigte und sie doch nicht länger als zwei Jahre

34 f. wenn sie es solange ausdauerte. Wir brauchen ausdauern nur intransitiv; dagegen noch bei Lessing, Schiller und Goethe transitiv: etwas ausdauern = aushalten, ertragen.

festhalten konnte. Ihr andern edeln Söhne von Korinth werdet ja auch noch an den Reihen kommen; wenigstens hat sie euch lange genug umsonst dienen lassen oder doch nur mit phasianischen Hühnern und kopaischen Aalen abgespeist, woran ihr ohnehin keinen Mangel habt.

---

18. Learchus an Aristipp.

Die Gemälde sind glücklich angelangt und bereits in meinem großen Saal mitten unter den Werken der berühmtesten Meister aufgestellt. Ich danke dir sehr, lieber Aristipp, daß du mir vor andern Liebhabern den Vorzug hast geben wollen; und auch das ist mir lieb, daß die Athener diese Juwelen der Kunst nur bei mir zu sehen bekommen können. Ich übermache dir eine in Cyrene zahlbare Anweisung auf dreitausend Drachmen; wär' ich ein König, so sollten's dreißigtausend sein, und ich würde diese Bilder doch noch lange nicht nach ihrem wahren Wert bezahlt zu haben glauben. Unsre reichsten Kunstsammler erkundigen sich nicht ohne Neid nach dem Meister und dem Preise; ich sage ihnen, daß der Meister nicht genannt sein wolle und nicht auf den Kauf arbeite. Euphranor, der die Kunst zu sehr liebt, um einer andern Eifersucht als der edeln schon von dem alten Hesiodus angerühmten fähig zu sein, findet, daß an beiden Stücken vieles höchlich zu loben und wenig oder nichts zu tadeln sei; denn über das, was allenfalls getadelt werden könnte, lasse sich, sagt' er, noch lange streiten. So tadelte z. B. jemand, daß von dem Entzücken über den unverhofften Anblick des Liebesgottes und der Angst vor seinem Erwachen, wovon das Märchen spricht, nur das erste in Psychens Gesicht ausgedrückt sei; aber Euphranor behauptet, es wäre unmöglich gewesen, beides in ebendemselben Augenblick ohne Verzerrung auszudrücken, und der Maler sei der Natur und dem Gesetz der Kunst gefolgt, indem er jenen Ausdruck vorgezogen habe, zumal da das Zittern

2. an den Reihen, jetzt: an die Reihe. — 3 f. mit phasianischen Hühnern und kopaischen Aalen abgespeist. Die Erwähnung des Phasis, an dem die Phasianer wohnten, deutet wieder auf die von den Milesiern kolonisierte Gegend von Kolchis hin; der große See Kopais dagegen lag in Böotien. Wieland scherzt besonders mit den beiden Worten „phasianisch" und „Aalen". Wie der Deutsche jetzt etwa über den Namen „Luxenburger" lachen würde, wenn er dabei an beluxen, belauern dächte, so galten die Phasianer dem Griechen als eine Art von Schwindlern, weil er dabei an φαίνειν, anzeigen, dachte. Aristipp meint also, daß Lais ihre meisten Freunde überlistet, indem sie ihnen prächtige Gastmähler gab und ihre Gesellschafterinnen mit ihnen verheiratete, sich selbst aber ihnen mit Aalglätte zu entziehen wußte.

der Hand, wovon der fallende Öltropfen die Folge war, ebenso gut von einer frohen Überraschung als einer Anwandlung von Furcht habe bewirkt werden können. Mehr zu verlangen, sagte er, wäre eben so viel, als wenn man fordern wollte der Maler hätte ihre Hand zittern lassen sollen. Vorzüglich bewundert Euphranor an dem zweiten Stücke den Gedanken, das Ganze bloß von dem Aufflackern der Lampe, die der Psyche (indem sie die Arme nach dem fliehenden Amor ausstreckt) aus der Hand fiel und eben verlöschen wird, von unten auf beleuchtet werden zu lassen, welches eine ebenso neue und auffallende Wirkung thut, als es schwer auszuführen war. Er hat nicht von mir abgelassen, bis ich ihm erlaubt habe, von beiden Gemälden eine Kopei in eingebrannten Wachsfarben zu machen; einer noch nicht lang' erfundenen Kunst, worin er es bereits zu einer großen Nettigkeit der Ausführung gebracht hat.

Lais (die mir vor ihrer Abreise die Oberaufsicht über ihre häuslichen Angelegenheiten auftrug) meldete mir von Larissa aus, wo sie den Winter sehr angenehm zugebracht zu haben versichert, daß sie im Begriff sei, nach Pharsalia abzugehen und sich in diesem dichterischen Lande, der Scene so vieler alter Wundersagen und heroischen Abenteuer, dem Lande, wo Deukalion und Pyrrha das Menschengeschlecht wiederherstellten, und Apollo die Herden des Admet hütete, so wohl gefalle, daß sie noch nicht ans Wiederkehren denken könne. Sie scheint sehr wohl mit den edeln Thessaliern, aber desto schlechter mit dem weiblichen Teile der Nation zufrieden zu sein; sie findet die Weiber dieses Landes weder schön noch geistreich und gebildet genug, um ihre ausschließlichen Ansprüche an die Zauberkunst der Liebe behaupten zu können. Das Wahre ist, daß eine so gefährliche Fremde wie Lais, die in keiner andern Absicht gekommen scheint als ihnen die reichsten und freigebigsten Männer des Landes vor ihren Augen wegzuangeln, eine allgemeine Empörung der Weiber gegen sich erregt, deren Folgen zu entgehen, sie diesen Sommer unter dem Schutze des mächtigen Dioxippus auf einem seiner Güter in der Gegend von Pharsalia zuzubringen gedenkt. Ich zweifle nicht, daß dies das rechte Mittel ist, sie vor Anfang des Winters wieder in Korinth zu haben. Ich wünsch'

13. eingebrannte Wachsfarben; vgl. die Anm. über Wachsmalerei im 11. Kapitel. — 17. Larissa in Thessalien am Peneios ist gemeint. — 19. Pharsalia, Φαρσαλία, Pharsālia, das Gebiet von Pharsalus in Thessalien.

es, bloß weil ich sehen möchte, was sie mit meinem verrückten Sokrates anfangen wird, und ob sie sich des Versuchs wird enthalten können, auch ihn vor oder hinter ihren Siegeswagen spannen zu wollen. Dein Antipater wird sich in seiner Meinung von den Korinthern betrogen finden. Diogenes lebt hier noch freier und ungeneckter als zu Athen, und es gefällt ihm so wohl bei uns, daß er von der allgemeinen Einladung, die er von einigen unsrer besten Häuser erhalten hat, schon zwei- oder dreimal Gebrauch gemacht und, wenn ihm die Laune dazu ankam, von freien Stücken bei großen Gastmählern erschienen ist, wo er zwar von seiner gewöhnlichen Diät so wenig als möglich abweicht, aber durch die Gewandtheit seines Witzes, die Freiheit seiner Zunge und die seltsamen Einfälle, wovon er einen unerschöpflichen Vorrat zu haben scheint, sich so angenehm macht, daß seine Erscheinung eine desto lebhaftere Freude unter den Gästen verursacht, je karger er mit dieser Gefälligkeit ist. Denn soweit hab' ich selbst (wiewohl er mich mehr als andere begünstigt) es nicht bei ihm bringen können, daß ich meine Freunde auf ihn zu Gaste bitten dürfte. Antipater wird hieraus ersehen, daß er sich so bald keine Hoffnung zu einer Schwimmpartie nach Psyttalia mit unserm neuen Schutzverwandten zu machen hat, und daß er selbst zu uns wird herüberschwimmen müssen, wenn er sehen will, wie gut die isthmische Luft seinem Freunde zuschlägt.

---

19. Aristipp an Kleonidas.

Wenn deine Absicht war, mich mit den Gemälden, die ich durch den Schiffer Xanthus erhielt, wie mit unwiderstehlichen Zauberketten nach Cyrene zurückzuziehen, so schwör' ich dir zu, daß du sie völlig erreicht hast. Sie haben die Erinnerungen an dich und deine Musarion so lebendig in mir aufgefrischt, daß alle meine andern Gedanken vor ihnen verlöschen, und alles, was ich um mich her sehe, mir schal und ungenießbar wird. Oft möcht' ich auf deine Kunst zürnen, daß die Zauberin, die dem bloßen gefärbten Schatten soviel Lebenähnliches geben konnte, ihnen nicht auch das, was zum Leben noch fehlt, zu geben vermochte, daß ich die Rede, die auf den Lippen deines Bildes zu schweben scheint,

1 f. verrückten Sokrates, Diogenes. — 9. ihm die Laune ankam, jetzt eher: ihn. — 23. zuschlägt, jetzt eher: anschlägt.

nicht mit meinen Ohren höre, und der Freund, den ich an meine Brust drücken will, ein bloßes Blendwerk ist. Unwillig reiß' ich mich dann von diesen Bildern los, bei denen ich oft stundenlang verweile, und kehre doch immer wieder zurück als ob ich hoffte, sie nun lebendiger zu finden. Kurz, lieber Kleonidas, dein Geschenk hat meine Weisheit aus dem Gleichgewicht, worauf ich sonst immer ein wenig groß zu thun pflegte, herausgehoben, und ich sehe wohl, mir ist nicht anders zu helfen, als daß ich meine hiesigen Geschäfte so schleunig als möglich zu Ende bringe, ein eigenes Jachtschiff miete und mit dem ersten besten Nordwestwind nach dem Lande zurückfliege, das meine Liebe zu euch weit mehr als das Ungefähr der Geburt zu meinem wahren Vaterlande macht.

Das holde Familienbild und die liebliche junge Malerin haben mich zwar nicht blind gegen die Reize deiner Psyche gemacht, aber doch soviel bewirkt, daß ich mich zu Gunsten meines korinthischen Freundes Learchus leichter von ihr trennen konnte, der sie zu besitzen verdient und ganz glücklich dadurch ist. Die dreitausend Drachmen, die du gegen seine Anweisung ausgezahlt erhalten wirst, sind der Preis, den er selbst dafür bestimmt hat. Da er die Bilder als Geschenk nie angenommen haben würde, so hielt ich für das Schicklichste, ihm die Schätzung derselben anheimzustellen; und ich finde, daß er sich, ohne zu viel zu thun, auf eine edle Art aus der Sache gezogen hat. Er hat wirklich Sinn für echte Kunst; und überdies schmeichelt es seinem Stolze, daß er (Lais allein ausgenommen) der einzige in Griechenland ist, der etwas von deiner Hand aufweisen kann.

Daß mir die beiden Stücke, die ich für mich behalte, zu heilig sind, um in meiner Galerie aufgestellt zu werden, traueſt du mir zu, ohne daß ich es sage. Antipater ist der einzige, der das Familienbild gesehen hat; aber ihn auch die Malerin sehen zu lassen, kann ich nicht über mich gewinnen. Sie steht in meinem Schlafzimmer, in einem Schranke verborgen, der, seitdem er dieses Kleinod verwahrt, täglich so oft aufgeschlossen wird, daß du über meine Kinderei lachen würdest, wenn ich dir sagte, wie oft. Mich dünkt, die Kunst hat noch nichts Vollendeters hervorgebracht als dieses kleine Bild. Vollendet — ja, das ist es — aber ich habe dir doch nicht das rechte Wort gesagt; nichts Anziehenders, wollt' ich sagen — was hielt mich zurück? — Ist mein Vorwitz zu wissen, wer der glückliche ist, mit dessen Zügen die liebenswürdige Kleone

sich so teilnehmend beschäftigt, unbescheiden, so laß dein Stillschweigen meine Strafe sein!

Ich lege diesem Brief eine Abschrift dessen bei, den ich von Learchen über die Gemälde erhalten habe; vornehmlich weil er uns Nachricht von unsrer reisenden Circe giebt, die den thessalischen Zauberinnen zeigt, daß sie in ihrer eigenen Kunst gegen eine Meisterin wie sie nur Pfuscherinnen sind.

---

20. Kleonidas an Aristipp.

Wenn unsre Freunde oder Verwandten in einem lebenssatten Alter ohne Reue, indem sie ins Vergangene, ohne Kummer, wenn sie vorwärts blicken, die Welt verlassen, so sollte der Gedanke, daß wir nie hoffen konnten, sie von dem allgemeinen Lose der Menschheit ausgenommen zu sehen, billig zu unsrer Beruhigung hinreichend sein.

Nach dieser kleinen Vorrede, lieber Aristipp, wirst du, wie ich hoffe, die Nachricht, daß dein achtzigjähriger Oheim zu leben aufgehört und dich nebst deinem Bruder zu einzigen Erben seines ansehnlichen Vermögens eingesetzt hat, bloß als einen Ruf des Schicksals aufnehmen, dein Vorhaben, bald nach Cyrene zurückzukehren, desto bälder auszuführen. Vermöge seines letzen Willens ist dir sein schönes Haus in der Stadt und sein nur wenige Stadien von derselben entferntes Landgut zum voraus vermacht; und dein Bruder, der dich zu gut kennt, um deine Weigerung nicht vorauszusehen, läßt dir wissen, daß er euerm Oheim sehr ernstlich angelegen habe, dir die ganze Erbschaft zu hinterlassen, und daß er also um so fester über dem Buchstaben des Testaments halten werde, da er durch das große Vermögen seiner Frau ohnehin reicher sei als es einem Bürger eines kleinen Freistaats zustehe.

Nach dieser Erklärung, die dein Bruder bereits öffentlich gethan hat, würde es dir als eine bloße Ziererei aufgenommen werden, wenn du dich nicht mit guter Art fügen wolltest; zumal da ganz Cyrene das Benehmen deines Bruders höchlich billigt und sich darauf freut, dich künftig auf immer bei uns festgehalten zu sehen.

Das Gut wirft wegen seiner Nähe an der Stadt jährlich

24. läßt dir wissen, jetzt: dich; vgl. Kap. 12.

über zwei Talente ab, das Haus ist eines der besten in Cyrene, und wie mir dein Bruder sagt, so kommen von dem übrigen Nachlaß wenigstens vierzig Talente auf deinen Anteil. Du wirst also auf einen hübschen Fuß in deiner Vaterstadt leben und (was mir vorzüglich Freude macht) uns deine sokratische Philosophie und deinen eigenen Geist unentgeltlich zum besten geben können. Das Glück thut äußerst selten so viel für Männer deines Schlages; du bist weise genug, daß du es entbehren konntest; aber Sokrates selbst hätt' es schwerlich von sich gestoßen, wenn es ihm so ungesucht in die Arme gelaufen wäre.

Musarion ist beinahe ein wenig ausgelassen vor Freude und wirkt und webt und stickt mit ihren Mägden über Hals und Kopf, um ihre kleinen Amorinen auf deine Ankunft recht herauszuputzen. Auch Kleone nimmt ihren Anteil an unserm Vergnügen und scheint kaum der persönlichen Bekanntschaft zu bedürfen, um eine so gute Meinung von dir zu hegen als einem viel eitleren Mann als du bist genügen könnte. In der That kennt sie dich, da sie alle deine Briefe an mich gelesen und wieder gelesen hat, bereits so gut, daß ihre Phantasie nur sehr wenig von der kleinen Parteilichkeit für dich zu verantworten hat, deren sie zuweilen im Scherz von Musarion und mir beschuldigt wird.

Deine Neugier, ob das Bildnis, woran sie in dem Gemälde zu arbeiten scheint, einen Freund oder eine Freundin vorstelle, hätte mich beinahe vergessen gemacht, daß Kleone nicht weiß, daß ich sie gemalt habe, geschweige, daß du im Besitz dieses Bildes bist. Du siehest leicht, daß beides ein Geheimnis vor ihr bleiben muß, wenn sie in ihrer ganzen holden Unbefangenheit vor dir erscheinen soll. Übrigens muß ich dir sagen, daß die nachdenkliche und teilnehmende Miene, die dir an ihrem Bilde aufgefallen zu sein scheint, der gewöhnliche Ausdruck ihres Gesichtes ist und eigentlich nichts weiter sagt, als daß sie sich immer in einem Zustande von Besonnenheit und reiner Zusammenstimmung mit der ganzen Natur befindet. Sie ist immer in sich selbst ruhend, aber immer bereit, sich mit andern zu freuen oder zu betrüben. Ich kann mich nicht erinnern sie jemals weder gleichgültig noch in Leidenschaft gesehen zu haben. Sie ist nichts weniger als zurückhaltend, und ich bin ihres Zutrauens zu mir so gewiß, daß ich es für unmöglich halte, daß sie

4. auf einen hübschen Fuß, noch jetzt im gewöhnlichen Leben häufiger als der Dativ.

irgend eine Neigung in ihrem Herzen nähren sollte, die sie vor mir oder Musarion verheimlichen müßte. Auf alle Fälle rate ich dir indessen, auf deiner Hut zu sein. Denn wenn du sie in einem spangenhohen Bilde schon so anziehend findest, was wird es erst sein, wenn du sie selbst in Lebensgröße siehst und die Musik der Peitho hörst, die auf ihren Lippen sitzt?

Dein edler Bruder, dem es an Zeit fehlt, dir selbst zu schreiben, ersucht mich, dir zu melden, er habe alle Verfügungen getroffen, daß du bei deiner Ankunft, wenn sie auch so bald erfolgt als wir wünschen, deine beiden Häuser zu deinem Empfang bereit und ausgeschmückt finden werdest.

---

21. Antipater an Diogenes.

Anstatt Aristippen mit diesem Briefe an dich zu belästigen, würde ich ihn selbst nach Korinth begleitet haben, wenn meine rhetorischen Übungen bei Isokrates mich nicht an die Minervenstadt fesselten.

Du wirst aus seinem eignen Munde vernehmen, daß er bloß nach Korinth gekommen ist, um von seinem und deinem Freund Learchus Abschied zu nehmen und nach unsrer glücklichen Vaterstadt zurückzukehren, wohin ich mir nicht eher erlauben werde, ihm zu folgen, bis ich mir bewußt bin, die Ausbildung unter den Griechen erhalten zu haben, die mich am geschicktesten machen kann, meinen Mitbürgern einst in öffentlichen Geschäften nützlich zu sein. Diejenige Gattung von Beredsamkeit, worin Isokrates alle seine Mitbewerber hinter sich läßt, die Kunst, das Vertrauen und die Beistimmung der Zuhörenden mehr durch klare, leicht faßliche und zierliche Entwicklung der Sache zu gewinnen als ihrer Einbildungskraft durch ein magisches Farbenspiel und eine künstlich verfälschende Beleuchtung nachzustellen, oder die Gemüter durch einen Strom von Bildern, Redefiguren und leidenschaftlichen Ergießungen mit sich fortzureißen, — ich sage, diese Gattung von Beredsamkeit, der es mehr um Wahrheit als Schein, mehr um Überredung als Überwältigung, aber weniger um Überredung als Überzeugung des Zuhörers zu thun ist, scheint für Republiken wie Cyrene ganz eigentlich

15. Isokrates, Ἰσοκράτης, Redner und Lehrer der Redekunst in Athen.

gemacht, aber auch ein unnachläßliches Erfordernis zu einem Staatsmann in solchen Republiken zu sein. In dieser Rücksicht ist vielleicht Isokrates selbst noch zu attisch; ich meine damit, er läßt sich von der angebornen Redseligkeit der Athener und ihrem leidenschaftlichen Hang zum Schönsprechen, natürlicher Weise also von der Begierde, auf diesem Wege zu gefallen und seine Mitbürger durch schöne Bilder, zierliche Gegensätze, ausgesuchte Worte und künstlich gedrechselte, dem Ohr schmeichelnde Perioden zu bezaubern, vielleicht mehr beherrschen als er sollte. Wenigstens möcht' ich ihn, wieviel auch in der Kunst von ihm zu lernen ist, nicht ohne Einschränkung zu meinem Muster nehmen, wenn ich einst in Cyrene öffentlich zu reden haben werde. Aristipp hat mich daher aufgemuntert, auch Platons Schule fleißiger zu besuchen, als ich bisher gethan habe. Er ist der Meinung, Platons Unterricht über Gesetzgebung und Staatsverwaltung — wiewohl er auch in diesem Fach alles auf idealische Vollkommenheit hinaufschraubt, könnte mir doch einen zwiefachen Nutzen schaffen: einmal insofern es gut und sogar nötig ist, das Höchste, wonach man streben soll, wenn man es gleich nie erreichen wird, wenigstens zu kennen, damit man den festen Punkt immer im Auge habe, dem man sich unverwandt zu nähern sucht; und dann, weil Aristipp die scharfen Begriffe und strengen Grundsätze, an welche man sich bei Platon gewöhnt, für ein gutes Mittel hält, sich vor den willkürlichen Ansichten und bloß auf Meinung und Vorteil des Augenblicks gegründeten Vorstellungen, womit die Redner sich gewöhnlich behelfen, zu verwahren, die Redekunst in ihre wahren Grenzen einzuschließen und zu verhüten, daß sie nicht in leeres Wortgepräng oder hinterlistige Sophistik ausarte. Ich finde dies alles so einleuchtend, daß ich entschlossen bin, meinen gegen Platons Art, zu philosophieren, gefaßten Widerwillen zu überwinden und den politischen Vorlesungen, die er seit kurzem angefangen hat, um so fleißiger beizuwohnen, da mir Isokrates selbst, vermutlich aus ähnlichen Beweggründen, mit seinem Beispiel vorgeht. Du siehst hieraus, lieber Diogenes, daß diese Beschäftigungen mich noch eine geraume Zeit in Athen zurückhalten werden, ob es schon durch deine und Aristipps Entfernung seinen größten Reiz für mich verloren hat. Speusipp und Eurybates sind nun beinahe die einzigen, mit denen ich in näherer Verbindung stehe, und bei denen ich manchen angenehmen Abend zubringe. Aus einem Briefe von Learch an Aristipp hat dieser mich ersehen lassen,

daß du dir in Korinth gefällst und daß sich die Leute dort ganz artig gegen dich aufführen. Da du mit aller deiner Misanthropie im Grund eine gute Seele bist, so zweifle ich nicht, diese Gastfreundlichkeit der Korinther gegen dich, die mir eine sehr gute Meinung von ihnen giebt, werde auch dich immer artiger gegen sie machen. Es käme vielleicht auf ein paar Raupenhäute an, die du noch abzustreifen hättest, so würde Plato selbst einen zweiten Sokrates, gerade so einen wie wir ihn für unsre Zeit nötig haben, in dir erkennen müssen. Lebe wohl und gedenke deines Antipaters, wenn dich einmal die Laune einen Brief zu schreiben anwandeln sollte!

---

22. Diogenes von Sinope an Antipater.

Meiner Laune halben hättest du schon lang' einen großen Brief von mir, Antipater, wenn ich nur jedesmal, so oft sie mich ankam, etwas bei der Hand gehabt hätte, worauf und womit man schreiben kann. Endlich bin ich auf einer meiner Lustreisen nach dem Eselsberg so glücklich gewesen ein ziemliches Stück glatter Baumrinde (die Oreaden mögen wissen, von welchem Baume!) zu finden und einen scharfen Kiesel, womit ich dir diesen Brief so leserlich auf die Rinde zu kratzen beflissen bin, daß du mittelst einer mäßigen Gabe Rätsel zu erraten so ziemlich mit meinem Geschreibe zu Rande kommen wirst.

Die Korinther haben mich bisher nach meiner Weise leben lassen, das muß ich ihnen nachrühmen; doch käm' es nur auf mich an, nach der ihrigen zu leben, d. i. mich alle Tage mit den leckersten Schüsseln anzufüllen und in den köstlichsten Weinen zu betrinken, wenn ich mich von allen begüterten Prassern dieser unermeßlich reichen Stadt der Reihe nach einladen lassen wollte, um ihnen die Ausgabe für die Lustigmacher zu ersparen, deren sie gewöhnlich einen oder zwei bei ihren Schmäusen anstellen, um für bare Bezahlung durch witzige und unwitzige Possen den Gästen verdauen zu helfen. Wie lange sie oder ich es aushalten würden, ist ihr geringster Kummer.

Du wirst schon gehört haben, daß Lais, von ihrem Centauren

2. Misanthropie, Menschenhaß. — 18. Oreaden, Bergnymphen. — 34. von ihrem Centauren, von ihrem Freunde aus Thessalien. Nach der älteren Sage waren die Centauren ein wilder Volksstamm zwischen dem Ossa und Pelion in Thessalien, verschieden von den späteren Centauren, den Ἱπποκένταυροι.

bis an die Grenze des Isthmus begleitet, wohlbehalten aus Thessalien zurückgekommen ist. Aber was du schwerlich gehört hast — ich wollte dir's wohl ins Ohr sagen — wenn's nur nicht einer gar zu unglaublichen Prahlerei ähnlich sähe. Und doch geschehen Dinge in der Welt (sagen unsre alten Nestorn), die der tollste Poet nicht zu erdichten wagen würde noch, ohne für einen Stümper in seiner Kunst gehalten zu werden, wagen dürfte. Bilde dir ein, daß mir so etwas mit der schönen Lais begegnet sei, und laß übrigens diese Sache sowie das sonderbare Briefchen der Dame, das ich dir hier zu meiner Rechtfertigung mitteile, ein so heiliges Geheimnis sein, als ob es dir von dem Hierophanten zu Eleusis mitgeteilt wäre!

---

23. Lais an Diogenes von Sinope.

Das war ein wunderliches Ereignis, das sich zwischen uns begeben hat; meinst du nicht, Diogenes? Eines von denen, die einen weisen Mann an seinen eigenen Sinnen irre machen, und das du hoffentlich nur geträumt zu haben glaubst. — Wie? was unter allen diesen stolzen, reichen, schönen und schimmernden Abkömmlingen von Göttersöhnen, die du täglich bei mir ein- und ausgehen siehst, in mehreren Jahren auch nicht einer um keinen Preis erhalten konnte, sollte Diogenes, der Cyniker, binnen wenigen Wochen, ohne alle Mühe und Arbeit, durch bloße Laune des Zufalls oder Gunst eines schwachen Augenblicks erschlichen haben? Welche Wahrscheinlichkeit? — Gleichwohl geschehen auch unwahrscheinliche Dinge, und da das Geschehene am Ende doch immer unter die natürlichen Dinge gehört, so laß uns wie ein paar verständige Personen mit einander darüber philosophieren.

Du bist mit aller deiner Unverschämtheit ein Mann, der sich nicht mehr dünkt, als er ist, und mich kennst du bereits genug, um dich nicht zu verwundern, daß ich unter deiner rauhen struppichten Hülle das feine Gefühl sehr bald ausfindig gemacht habe, das du darunter zu verbergen suchst. Du kannst von mir nicht schlecht denken. So wenig du dich für einen Nireus oder Phaon halten

8. begegnet sei. „Die Anekdote, auf welche Diogenes hier mit so vieler Bescheidenheit, als man von einem Cyniker nur immer verlangen kann, deutet, hat ihre Richtigkeit, wenn Athenäus, wenigstens was den Hauptpunkt betrifft, Glauben verdient. Wie sich dies mit dem Charakter unsrer Lais zusammenreimen lasse, macht uns der folgende Brief begreiflich." W. — 33. Nireus oder Phaon, s. oben.

kannst, so wenig kann es dir einfallen, daß Lais von deinen breiten Schultern und paphlagonischen Markknochen bezaubert worden sei. — Aber Lais (denkst du), und wenn sie eine Göttin wäre, ist am Ende doch — ein Weib, und ein Weib hat Augenblicke, wie selten und kurz sie auch sein mögen, wo sie, ohne zu wissen, wie, noch warum, — schwach ist und bloß darum, weil sie sich dessen nicht versah, ausglitschen kann.

Wenn du so denkst, Freund Diogenes, und die Rede wäre von zehntausend und zehnmalzehntausend andern Weibern, so hättest du recht; aber wenn du es von Lais denkst, so irrst du himmelweit. Ich habe in meinem Leben keinen schwachen Augenblick dieser Art gehabt. Die meinigen, wenn man sie so nennen könnte, haben mit jenen nichts gemein als — die Wirkung. Ich sagte mir selbst: „Was sind alle diese Menschen, die an mich Ansprüche machen, ihrem innern Gehalt nach, gegen diesen armen Paphlagonier, auf den sie so vornehm heruntersehen! Und doch würde es Diogenes für die lächerlichste Anmaßung halten, wenn ihm einfiele, sich unter jene Übermütigen zu stellen, die ein Recht an mich zu haben wähnen, weil ich schön und reizend bin und in zwangloser Freiheit lebe. Seine Bescheidenheit soll belohnt werden! Der Mann, der, um den Göttern ähnlich zu werden, ein elendes Leben führt, soll einen Augenblick in seinem Leben gehabt haben, wo er ihnen an Wonne ähnlich war." — Hier hast du das ganze Geheimnis, mein guter Cyniker! — Mache nun einen weisen Gebrauch davon und um deiner selbst willen suche nie wieder mich allein zu finden!

---

24. Kleonidas an Antipater.

Aristipp ist glücklich in Cyrene angekommen und hat durch sein Wiedersehen und den Entschluß, uns nie wieder zu verlassen, das Glück seiner Freunde verdoppelt. Die ganze Stadt nimmt Anteil an unsrer Freude; man drängt sich ihn zu sehen, zu begrüßen, zu Gaste zu bitten und überall, wo er zu finden ist, aufzusuchen; und er hat sich in Zeiten auf ein entfernteres Landgut seines Bruders flüchten müssen, um den allzu lästigen Beweisen zu entgehen, welche ihm seine Mitbürger von ihrer Achtung und

2. paphlagonischen Markknochen. Sinope, die Vaterstadt des Diogenes, lag in Paphlagonien am Pontus Euxinus.

Zuneigung zu geben sich beeifern. Das alles wird sich in kurzer Zeit setzen; man wird nur zu bald gewohnt werden Aristippen unter uns zu sehen, und der nämliche Mann, den die öffentliche Meinung jetzt zum Abgott der Cyrener macht, wird ihnen in einigen Jahren ein Bürger sein wie tausend andere und vielleicht aller seiner Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit nötig haben, um für seine Vorzüge und für alles, wodurch er seinem Vaterlande Ehre macht, Verzeihung zu erhalten. So ist die große Mehrheit der Menschen, lieber Antipater! Wir wollen uns nicht darüber ärgern, daß sie nicht anders sind als sie können.

Aristipp schickt sich trefflich in seinen neuen Hausstand und wird uns, wie ich nicht zweifle, durch das Beispiel eines nach edeln Grundsätzen geführten und mit sich selbst übereinstimmenden Lebens mehr wahre Philosophie lehren als wenn er eine Wissenschaftsbude auf dem großen Markt von Cyrene aufschlüge und uns unsern schlichten Menschenverstand zu Platonischen Ideen verspinnen lehrte.

Er hat neun Leibeigenen seines alten Oheims, soviele ihrer über sechzig Jahre alt waren, die Freiheit geschenkt und es in ihre Wahl gestellt, ob sie seine Hausgenossen bleiben oder mit einem ihren geleisteten Diensten angemessenen Jahrgehalt sich auf ihre eigene Hand setzen wollten. Alle haben das erstere erwählt und verdoppeln, seitdem sie ihm bloß durch ihren Willen angehören, ihren Diensteifer. Dafür aber ist auch seine Art, alle von ihm abhangenden Menschen zu behandeln, so gütig und leutselig, daß, wofern sie nicht mit strenger Ordnung und gehöriger Zucht verbunden wäre, die Guten selbst sich unvermerkt versucht finden könnten, lässig und schlecht zu werden. Sein Bestreben ist, alle die für ihn arbeiten so zufrieden mit ihrem Lose zu machen, daß sie sich nicht nur keinen andern Herrn wünschen, sondern seinen Dienst der Freiheit selbst vorziehen. Dies ist leichter zu bewerkstelligen als man glaubt; denn diese Klasse von Menschen fühlt den Wert der Freiheit nicht eher als wenn ihnen die Dienstbarkeit ganz und gar unerträglich gemacht wird. In seinem Hause herrscht Ordnung ohne ängstlichen Zwang, Zierlichkeit ohne Pracht und Überfluß ohne Verschwendung. Nichts ist um Scheinens und Prunkens willen da; alles, vom Größten bis zum Kleinsten, trägt etwas zum angenehmern Lebensgenuß des Hausherrn und seiner Freunde bei, und man befindet sich nirgends besser als bei ihm. Mit Einem Wort, Aristipp stellt seine Philosophie in seinem Leben

dar und verdient nicht nur allen, denen das Glück so günstig war als ihm, zum Muster zu dienen, sondern kann mit den gehörigen Einschränkungen auch von solchen nachgeahmt werden, die in diesem Stück weit unter ihm sind. Denn so übel hat die Natur nicht für ihre Kinder gesorgt, daß man reich sein müßte, um des Lebens froh zu werden.

Du bist nach dem Anteil, den du an uns nimmst, vielleicht neugierig, wie es mit Aristipp und Kleonen steht, von welchen leicht vorauszusehen war, daß die persönliche Bekanntschaft sie sehr bald in ein besonderes Verhältnis setzen würde Der erste Augenblick war wirklich so schön, daß ich ihn möchte malen können. Eine sichtbare Freude, einander gerade so zu finden, wie jedes sich das andere gedacht hatte, strahlte aus seinen schwarzen Augen und glänzte im Himmelblau der ihrigen. Man hätte eher denken sollen, sie erkennten einander nach einer sehr langen Trennung wieder als sie sähen sich zum erstenmale. Von dieser ersten Stunde an scheint oder ist vielmehr ohne Zweifel ihr Verhältnis zu einander auf immer entschieden. Keine Spur von Leidenschaft, nichts dem Ähnliches, was man gewöhnlich Liebe oder Verliebtsein nennt! Wer sie zum erstenmale beisammen sieht, hält sie für Zwillingsgeschwister, die mit einander aufgewachsen sind und so natürlich zusammen gehören, daß man sich keines ohne das andere denken kann. Bei allen Gelegenheiten zeigt sich eine so reine Zusammenstimmung ihrer Gemüter, ihres Geschmacks, ihrer Art die Dinge zu sehen und zu nehmen, daß sie ihre Seelen mit einander vertauschen könnten, ohne es gewahr zu werden, oder daß wenigstens die Mannheit und Weibheit den einzigen Unterschied zwischen ihnen zu machen scheint. Natürlicher Weise fühlen sie sich also für einander bestimmt, und ohne sich noch ein Wort davon gesagt zu haben, werden in aller Stille die Anstalten zu der Feierlichkeit getroffen, welche sie zu einem der glücklichsten Paare, die sich je zusammengefunden haben, machen wird. Dies, lieber Antipater, ist das Neueste von Cyrene.

Aristipp sagt uns soviel Gutes von dir, daß wir dich (der kleinen Schäfergeschichte zu Ägina ungeachtet) deiner eigenen Führung getrost überlassen sehen. Du läufst nach einem schönen Ziel, Antipater. Dem Weisen ist nichts Einzelnes klein noch groß. Du bist, indem du dich deinem Vaterlande widmest, zu keiner schimmernden noch lärmenden Rolle berufen; aber wohl dem Staat, wohl

den einzelnen Menschen, denen ihre Lage vergönnt, unbemerkt und unbeneidet glücklich zu sein! Unsere Republik ist dermalen in dieser Lage, und sie darin erhalten zu helfen, ist ein Geschäft, wofür selbst ein Themistokles und Perikles nicht zu groß wäre.

---

25. Musarion an Lais.

Ich habe einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick bei mir angestanden, liebste Freundin, ob ich diesen Brief an dich abgehen lassen sollte; denn wie könnt' ich besorgen, daß Lais in das Herz ihrer liebenden, dankbaren Pflegetochter einen Zweifel setzen werde? Gewiß, gewiß macht es dir Freude, wenn ich dir melde, daß ich, die bisher durch meinen aus deiner Hand erhaltenen Kleonidas die glücklichste der Weiber war, gleichwohl nahe daran bin durch die Verbindung unsers Aristipps mit der einzigen Schwester meines Mannes, einem sehr liebenswürdigen, guten und talentvollen Mädchen, noch glücklicher zu werden.

Ich glaube nicht, daß außer Kleonidas und mir selbst jemals zwei so genau zusammen passende Hälften einander gefunden haben wie Aristipp und Kleone. Das Schönste dabei ist, daß sie einander so herzlich gut sind und so inniges Wohlgefallen an einander haben, ohne daß man die geringste Spur der brausenden, schwärmerischen und (mit Aristipp zu reden) tragikomischen Leidenschaft, die man gewöhnlich Liebe nennt, an ihnen gewahr werden kann. Sie lieben einander, scheint es, wie Leib und Seele, durch ein stilles, tiefes, sympathetisches Gefühl, daß sie zusammen gehören und nicht ohne einander bestehen können. Welch ein seliges Leben werden diese zwei mit so vielen Vorzügen, jedes in seiner Art begabte, so edle, so gute Menschen, in der günstigen Lage, worein das Glück sie gesetzt hat, zusammen leben! Meine Schwester Kleone besitzt ein sehr hübsches Vermögen, und Aristipp ist (wie du gehört haben wirst) durch die Erbschaft von seinem mütterlichen Oheim einer der wohlhabendsten Bürger von Cyrene geworden. Sie können bei einer wohlgeordneten Wirtschaft, ohne sich mehr als recht ist, einzuschränken, völlig nach ihrem Geschmack und Herzen leben und werden dem Genuß nach reicher sein als manche andere mit dreimal größern Einkünften. Dies, liebste Lais, gilt

24. sympathetisches, jetzt: sympathisches.

auch von mir und Kleonidas, ob wir schon nicht so reich sind als Aristipp.

Du weißt nur zu wohl, meine gütige Freundin, daß ich kein Talent zum Schreiben habe. Möchtest du doch in Person gegenwärtig dich an unserm Glück ergötzen können! Warum müssen Länder und Meere uns trennen, uns, die dem Gemüte nach so nahe beisammen sind! Könnte denn das nicht anders sein? — Doch wenn du nur glücklich bist, sei es immerhin auf deine eigene Weise! Bist du es wirklich, Liebe, so sage mir ein Wort davon, und ich bin zufrieden.

Etwas sehr Artiges muß ich dir doch noch erzählen, woraus du dir selbst eine bessere Idee von Kleone zu machen wissen wirst als eine so ungeübte Schreiberin wie ich dir geben könnte.

Kleone hat von ihrem Bruder in den vier bis fünf Jahren, seit sie bei uns gelebt hat, sehr artig malen gelernt. Kleonidas behauptet sogar, sie übertreffe ihn noch in der Kunst, einem Bilde gleichsam Seele zu geben, so daß es einen ordentlich anzusprechen scheint; aber das kann ich ihm unmöglich eingestehen. Genug, sie malt sehr artig, das sagt jedermann; und so überschlich er sie einst, da sie in einer Gartenlaube allein zu sein glaubte und an einem kleinen Bilde arbeitete. Kleonidas machte sich unbemerkt wieder fort, ging in sein Arbeitszimmer und setzte sich auf der Stelle hin, seine Schwester zu malen, wie er sie in der Gartenlaube gesehen hatte, mit einer kleinen Tafel auf den Knieen und einem Pinsel in der Hand, ein wenig mit dem Oberleib zurückgebogen als ob sie das, was sie eben gemalt hatte, mit großem Vergnügen betrachtete. Kleone sollte nichts davon wissen; aber das schlaue Mädchen kam, ich weiß nicht wie, dahinter, stahl sich in Abwesenheit ihres Bruders in sein Zimmer, malte auf das Täfelchen, das sie im Bilde auf den Knieen hatte, den Kopf Aristipps (nach einer Zeichnung, die mein Mann ehmals von ihm gemacht hat) und überzog ihn, nachdem er trocken geworden war, mit einer leichten Kreidenfarbe, so daß Kleonidas keine Veränderung gewahr wurde und das Gemälde mit zwei oder drei andern von seiner Arbeit an Aristippen nach Athen abgehen ließ. Dieses Gemälde hängt jetzt in Aristipps Kabinett, einem Ruhebettchen gegenüber, und ist, weil es Kleonen zum Sprechen gleicht, sein Lieblingsstück. Drei oder vier Wochen nach ihrer Vermählung kommen sie von ungefähr vor diesem Bilde zusammen und Aristipp

hat seine Freude dran, es Zug vor Zug mit der gegenwärtigen Kleone zu vergleichen. Das vermutest du wohl nicht, Aristipp, sagt sie lächelnd, daß dieses Bild eine Liebeserklärung ist? — „Wieso, Kleone?“ — Statt der Antwort ging sie, holte einen wollenen Lappen, wischte die trockenen Farben auf dem Täfelchen, das sie auf den Knieen hat, weg und siehe! — da kommt Aristipps Kopf, so wohl getroffen daß er sich unmöglich mißkennen kann, zum Vorschein und zeigt sich als den Gegenstand der gefühlvollen Miene, womit die junge Malerin ihn zu betrachten scheint. Hätte sie Aristippen auf eine angenehmere Art überraschen können als mit einem so schmeichelhaften Bekenntnis?

Vergieb mir, beste Lais, eine Plauderhaftigkeit, worein man so leicht verfällt, wenn man von geliebten Personen spricht. Ich kann ebenso wenig fertig werden, wenn ich Kleonen von dir spreche, von dir, in welcher Aristipp und Kleonidas, jener durch Beschreibung, dieser durch die Darstellung selbst, sie das herrlichste aller lebenden Bilder der Göttin der Schönheit und ihrer Grazien kennen und verehren gelehrt haben. Unter uns gesagt, liebe Lais, das einzige Bild in Kleonens Kabinett, ebenfalls dem Ruhebette gegenüber, ist das deinige, ohne dein Wissen (denke ich) von Kleonidas nach der Bildsäule des Skopas (aber mit Farben, versteht sich) gemalt. Sie hat sich's ausdrücklich von Aristippen ausgebeten.

---

26. Lais an Musarion.

Du schreibst schöner, liebe Musarion, als du dir's einbildest. Lysias und Isokrates hätten mich mit aller ihrer Beredsamkeit nicht so gut überzeugen konnen daß du glücklich bist, als ich es fühle indem ich deinen Brief lese, wiewohl darin beinahe gar nicht von dir selbst die Rede ist. Du, meine Musarion, du, die ich immer wie meine leibliche Schwester liebte und, wie schmerzlich mir auch unsere Trennung war, nur darum bis nach Cyrene von mir ziehen ließ, weil ich glaubte, daß du mit keinem andern Manne glücklicher sein könntest als mit Kleonidas, du bist, was ich wollte, daß du sein solltest; Kleonidas und Aristipp sind es nicht weniger; und wohl mir, daß die Götter, die mich unfähig machten, in mir selbst glücklich zu sein, mir zum Ersatz die Freude an der Glückseligkeit meiner Freunde gaben!

Ich kenne keinen Mann, den ich mehr hätte lieben können als Aristippen, wenn ich dieser Liebe, die du so schön beschreibst, die nicht wie Liebe aussieht und doch so sehr Liebe ist, fähig genug wäre, um das für ihn zu sein, was ihm Kleone unfehlbar sein wird. Es wäre eine lächerliche Demut, wenn ich leugnen wollte, daß ich die Kunst, glücklich zu machen, welchen ich will, ziemlich gut verstehe, und daß die Natur mich an den meisten Gaben, die dazu nötig sind, nicht verkürzt hat; auch gestehe ich, das Vergnügen einen Mann, der es wert ist, durch mich glücklich zu sehen, kann mich auf kurze Zeit in die angenehme Täuschung versetzen, als ob ich es gleichfalls sei. Aber daß beides, das Glück, das ich gebe, und was ich dagegen zu empfangen scheine, im Grunde bloße Täuschung ist, davon sind die Wenigen, mit denen ich bisher den Versuch gemacht habe, so gut überzeugt als ich selbst. Ich muß wohl niemands Hälfte sein; wenigstens hab' ich den Mann noch nicht gesehen, mit dem ich mir eine Verbindung auf immer einzugehen getraute, ohne seine und meine Ruhe aufs Spiel zu setzen. Dies wird und muß euch andern wackern Hausfrauen unnatürlich vorkommen; aber es ist nun einmal so mit mir, und ich kann nicht wünschen, daß es anders sei. Die Natur, die wie eine gute Mutter dafür sorgt, daß keines ihrer Kinder gegen die andern gar zu sehr zu kurz komme, hat es so eingerichtet, daß, wiewohl die Menschen immer klagen und es gern besser hätten, doch niemand sein Ich mit dem eines andern vertauschen möchte. So geht es auch mir; da ich einmal Lais bin, so ergeb' ich mich mit guter Art darein und danke Kleonen, daß sie mir die Sorge, in meinem Freund Aristipp den glücklichsten aller Männer zu sehen, abgenommen hat. Er verdient es zu sein, er ist fähig es zu werden, und daß es ihr gelingen wird, hab' ich von der Stunde an nicht bezweifelt, da ich ihr Bildnis bei Learchen sah; denn ich erkannte auf den ersten Blick Aristipps Hälfte in ihr.

Ich werde nicht von Learchen ablassen, bis er mir, um welchen Preis es sei, eine Kopei von diesem Bilde schafft, die ich dem Recht der Wiedervergeltung gemäß in meinem Kabinett aufstellen kann. Indessen bitte ich sie und dich, liebe Musarion, das Kistchen, so dir mit diesem Briefe zukommen wird, und seinen

15. niemands Hälfte. Anspielung auf den oben angeführten Mythus von den Doppelmenschen in Platos Gastmahl. — 18. euch andern wackern Hausfrauen. „Andern" wie das französische „autres" gebraucht, da Lais sich schwerlich selbst zu den „wackern Hausfrauen" rechnet.

Inhalt aus der Hand einer Freundin mit Freundschaft anzunehmen. Ihr werdet ein wenig erschrecken; aber ich bin so reich an solchem Spielzeug, daß ihr euch des Wertes halben kein Bedenken machen müßt. Die Perlen sind an Wasser, Größe und Rundung eine wie die andere; ihr braucht sie also bloß zu zählen, um euch schwesterlich darein zu teilen. Wem das Kistchen bleiben soll, laßt gerad oder ungerad entscheiden.

---

27. Aristipp an Eurybates.

Mir kommt wohl, lieber Eurybates, daß ich nicht so starkgläubig bin als der weise und tapfere Xenophon; denn trotz meinem erklärten Unglauben an Zeichen und Wunderdinge, Dämonen, Empusen und an die Gottheit des Nordwindes wandelt mich doch zuweilen eine Versuchung an, die Hälfte meiner Habe ins Meer zu werfen, um die griesgrämische Göttin Ate zu versöhnen, die nicht leiden kann, wenn ein Sterblicher gar zu glücklich ist. Wirklich scheint es, die Götter wollen mich auf die Probe stellen, ob ich Stärke genug habe, bei sovielen Versuchungen zu Üppigkeit und Übermut der Sokratischen Sophrosyne getreu zu bleiben und im Genuß des Guten, womit sie mich überschüttet haben, mein Gemüt frei genug zu erhalten, um nicht aus der gehörigen Fassung zu kommen, wenn sich's etwa einst an einem grauen Morgen finden sollte, daß alles wie ein Zaubergastmahl wieder verschwunden wäre. — Doch dieser Gedanke selbst sieht mir so ziemlich einer Eingebung der scheelsüchtigen Göttin gleich. Denn was für eine Weisheit wäre das, die ihr Gefühl für das gegenwärtige Gute abstumpfen müßte, um sich zum voraus gegen künftige Übel unempfindlich zu machen! Die meinige ist die Kunst, in guten und bösen Tagen meines Daseins so froh zu werden und so wenig zu leiden als mir möglich ist. Ich betrachte Vergnügen und Schmerz als einen von der Natur gegebenen rohen Stoff, den ich zu bearbeiten habe; die Kunst ist, jenem die schönste, diesem die erträglichste Form zu geben, jenes zu reinigen, zu veredeln, zu erhöhen, diesen, wenn

9. mir kommt. Grimm V, 1642: mihi accidit = mir passiert es, es ist der Fall daß ich. So gebraucht bei Luther und Logau. — 12. Gottheit des Nordwindes. Boreas hatte am Ilissos in Attika einen Altar. — 14. Ate, vgl. Wielands Anmerkung zum 2. Buche (1. Band).

er nicht gänzlich zu stillen ist, wenigstens zu besänftigen, ja (was in manchen Fällen angeht) sogar zu Vergnügen umzuschaffen.

Antipater hat dich ohne Zweifel schon benachrichtigt, daß ich durch meine Vermählung mit der Schwester meines Freundes Kleonidas meinem neuen Bürgerleben in Cyrene die Krone aufgesetzt habe. Ich hätte große Lust, dir recht viel davon zu sagen, wie glücklich mich diese Verbindung macht; aber mir ist, mein Dämonion zupfe mich beim Ohr und flüstre mir zu: ein Mann, der eine Art von Liebhaber seines Weibes ist, müsse der Versuchung, von ihr zu reden, mit allen Kräften widerstehen, weil er immer Gefahr läuft, aus Furcht, zu wenig zu sagen, mehr zu sagen, als einem weisen Manne ziemt. Auf alle Fälle kann es niemand leichter sein, sich an meinen Platz zu stellen als dir, der so gut aus eigener Erfahrung weiß, was häusliche Glückseligkeit ist.

Ein Großes trägt zu Erhöhung der meinigen die schöne Harmonie und Herzlichkeit bei, die zwischen mir, meinen Brüdern Aristagoras und Kleonidas und zwischen unsern Hausfrauen herrscht, welche letztern sämtlich eine starke Ausnahme von dem harten Urteil verdienen, das unsre Freundin Lais über die griechischen Matronen zu fällen pflegt. In der That machen wir nur eine einzige Familie aus, und außer den Tagen, wo wir uns den Einladungen zu großen Gastmählern nicht entziehen können oder selbst dergleichen geben, bringen wir die Abende meistens unter uns, bald bei meinem Bruder, bald bei mir oder Kleonidas, zu; und ein Fremder muß sehr hoch in unsrer Gunst stehen, der zu diesen traulichen Symposien zugelassen wird. Bei diesen letztern sind die Frauen immer gegenwärtig; ohne sie würden wir nur mit halbem Mute fröhlich sein können; denn sie sind uns so unentbehrlich als Pindars Grazien den Göttern; nichts deucht uns wohlgethan, was nicht durch ihre Hände geht, nichts angenehm, woran sie nicht teilnehmen. Die Cyrenische Sitte, welche den Frauen mehr Freiheit zugesteht als die eurige und sie von keiner Gesellschaft unter Verwandten und Freunden ausschließt, kommt uns zwar hierin zu statten; wir würden es aber, wenigstens unter uns, zur Sitte machen, wenn es nicht schon etwas Gewöhnliches wäre.

Überhaupt kenne ich, Milet vielleicht allein ausgenommen, keine griechische Stadt, worin man so ruhig, zwangfrei und behäglich leben könnte als in Cyrene, seitdem die neue Verfassung

Wurzel geschlagen und alles Unkraut des Mißtrauens und des Parteigeistes, vor welchem ehmals nichts Gutes bei uns aufkommen konnte, in kurzer Zeit gänzlich erstickt hat. Die Cyrener, wenn sie nicht von irgend einem bösen Dämon aus ihrem natürlichen Charakter herausgeworfen werden, sind ein fröhliches gutartiges Volk; und daß es ihnen an Kunstfleiß und Betriebsamkeit nicht fehlt, zeigt der blühende Zustand der Fabriken, der Handelschaft und Schiffahrt, welche seit einigen Jahren in immer steigendem Aufnehmen sind; wiewohl wir hierin immer hinter Korinth, Syrakus, Milet und Rhodus zurückbleiben werden. Meine Mitbürger scheinen diesen Nachstand ohne Eifersucht anzusehen; dafür aber würden sie sich sehr beschämt finden, wenn sie in der Kunst, gut zu essen, und überhaupt in allem, was zum Gemächlichleben und zur angenehmsten Befriedigung der Sinnlichkeit dient, von irgend einem Volke übertroffen würden. Sie nennen dies gut leben und gehen darin von dem Grundsatz aus: das menschliche Leben sei so kurz und ungewiß, daß es große Thorheit wäre, sich den gegenwärtigen möglichsten Genuß desselben zu entziehen, um desto mehr Vorrat für eine Zukunft aufzuhäufen, die der Sparer und Sammler vielleicht nie erleben werde. Diesem zu Folge setzen sich die meisten, sobald sie durch Erwerb oder gutes Glück zu Vermögen gekommen sind, auf den Fuß, von ihren Renten zu leben oder doch ihr Gewerbe nur so weit fortzuführen, daß sie von dem Ertrag gemächlich und angenehm leben können, und glauben alles gethan zu haben, wenn sie sich soweit einschränken, daß sie nicht merklich ärmer werden. Häufige Erfahrungen sollten sie längst belehrt haben, daß dies eben der geradeste Weg, immer ärmer zu werden, sei; aber der Cyrener (ich rede von den meisten) hat über diesen Punkt weder Augen noch Ohren, so stark scheint der Einfluß unsers üppigen, zu Trägheit und Wollust geneigt machenden Himmelsstrichs zu sein, von welchem es schwer und vielleicht unmöglich ist, sich gänzlich frei zu erhalten. Ich finde daher an unsrer dermaligen Regierung lobenswürdig, daß sie diesen Temperamentsfehler unsers Volkes nicht bloß durch vielfältige Aufmunterungen des Fleißes und Unternehmungsgeistes zu verbessern sucht, sondern sich auch angelegen sein läßt, den Geschmack unsrer Bürger zu veredeln und ihnen neue und reinere Quellen des Vergnügens zu eröffnen als sie bisher gekannt hatten. Ich wurde bei meiner Hierherkunft nicht wenig überrascht (denn Kleonidas hatte mir absichtlich ein Ge-

heimnis daraus gemacht), ein Theater und ein Odeon in Cyrene zu finden und beide schon so wohl eingerichtet, daß (mit deiner Erlaubnis, Eurybates!) Athen selbst kaum bessere Schauspieler, Sänger und andre Tonkünstler aufzuweisen hat. Das letztere haben wir dem Eifer zu danken, womit Kleonidas (dem die Aufsicht über diese neue Stiftungen aufgetragen ist) seit einigen Jahren sich bemüht hat, geschickte Künstler in beiden Fächern aus dem asiatischen Griechenlande nach Cyrene zu locken. Die Musik in der weitesten Bedeutung des Wortes ist nun auch bei uns ein wesentlicher Teil der Erziehung der Kinder, und unsre Cyrener gewinnen unvermerkt allen Musenkünsten immer mehr Geschmack ab. Man hört schon in mehrern reichen Häusern bei großen Gastmählern statt bezahlter Lustigmacher einen geschickten Zögling des berühmten Jons Homerische Rhapsodieen singen, und mein Bruder thut sich nicht wenig darauf zu gut den besten Vorleser in ganz Cyrene in seinen Diensten zu haben.

Ich traue dir zu viel Weltbürgersinn zu, mein edler Freund, als daß ich besorgen sollte, du werdest ein „attisches Gesicht" dazu machen, daß Cyrene, die an Größe und Bevölkerung der weltgepriesenen Minervenstadt wenig nachgiebt, sich zu beeifern anfängt, ihr auch in der Liebe zu den Künsten, die das Leben verschönern, wiewohl noch mit ungleichen Schritten, nachzufolgen. Unser Staat ist nicht so reich als der eurige; wir haben keine Inseln, die uns das eiserne Kapital eines drückenden Schutzes mit zwölfhundert Talenten jährlich verzinsen müssen, und keinen Schatz zu Delos, den wir angreifen könnten, um unsre Stadt zu verschönern und unsre Bürger durch prächtige Feste und kostbare Lustbarkeiten bei guter Laune zu erhalten. Unsre Republik hat sich also begnügt, die beiden öffentlichen Gebäude, worin die Musen ihr Wesen bei uns haben, aufführen zu lassen und jährliche Preise für diejenigen zu stiften, denen die öffentliche Meinung in den Wettstreiten, wozu am Feste der Cyrene die verschiedenen Musenkünstler zusammenkommen, den Sieg zuerkannt hat. Alle Unkosten unsrer Schau=

8 f. Musik in der weitesten Bedeutung des Wortes. Die Musenkunst (μουσική) umfaßte die gesamte Tonkunst, wie sie von bestimmten Musen, besonders durch Saitenspiel und Gesang, geübt wurde. Im weiteren Sinne gehörte zur Musenkunst alle höhere künstlerische und wissenschaftliche Bildung, so daß gewissermaßen die Philosophie für die erhabenste Musik galt. — 13. Jon. Gemeint ist der Rhapsode aus Ephesos. — 25. Schatz zu Delos. Derselbe war gegründet für den Fall, daß die Perser noch einmal Griechenland mit Krieg überzögen, wurde aber später zur Verschönerung Athens benutzt. — 32. Cyrene, die Stifterin der Stadt, die Mutter des Aristäos, war die Tochter des Apollo und einer berühmten Jägerin, die einen Löwen tötete.

spiele hingegen werden mittelst einer mäßigen Abgabe, die von den Zuschauern erhoben wird, bestritten. Denn anstatt den Bürgern das Schauspielgeld aus dem öffentlichen Schatze zu reichen wie bei euch finden wir billig, daß, wer an dergleichen Unterhaltungen Anteil haben will, auch das seinige zu ihrer Unterstützung beitrage.

Daß wir, seitdem wir ein Theater und ein Odeon besitzen, gute Hoffnung haben, auch Dichter und Dichterlinge aus unserm eigenen Grund und Boden aufschießen zu sehen, wirst du sehr natürlich finden. Die ersten Versuche, die von zwei oder drei jungen Cyrenern in der tragischen Kunst gemacht worden sind, haben freilich die Tragödien von Sophokles, Euripides und Agathon noch nicht entbehrlich machen können; aber in der Komödie hat sich Kleonidas mit gegründetem Beifall versucht und (wenn mich meine Liebe zu ihm nicht sehr verblendet) Aristophanischen Witz mit der Sittlichkeit der Komödien des Epicharmus zu verbinden gewußt.

Die Komödien euers Kratinus, Eupolis und Aristophanes sind so sehr für Athen und die niedrigsten Klassen euers souveränen Pöbels und überdies größtenteils für die Zeitpunkte ihrer Aufführung berechnet, daß sie, wofern auch sonst nichts Erhebliches gegen sie einzuwenden wäre, dennoch bloß aus der Ursache, weil sie unserm Volk unverständlich sein würden, nicht auf unsern Schauplatz gebracht werden könnten. Jedes Volk, das Komödien haben will, muß seine eigenen haben. Die eurigen passen sehr gut für Athen, aber auch nur für Athen, und sogar nur für Athen, wie es in den vierzig Jahren zwischen der sechsundachtzigsten und sechsundneunzigsten Olympiade war. Wir haben keinen Demos, keinen Senat, keine Volksredner und Kriegsobersten, die man lächerlich machen könnte; unser Volk nimmt keinen unmittelbaren Anteil an der Regierung und hat Ursache, mit seinen Vorstehern zufrieden zu sein; und wenn diese auch der satirischen Geißel einige Blößen gäben, so würde keinem komischen Dichter gestattet werden sich öffentlich und in Einer Person zu ihrem Ankläger, Richter und Büttel aufzuwerfen. Eine Demokratie wie die eurige war kann ihre Ursachen gehabt haben, den Komödienschreibern eine Art von stillschweigender Vollmacht zur Handhabung einer beinahe unumschränkten Censur zu erteilen; und eure Regierung hatte die

7. Odeon, Ort zum Singen und zu Versammlungen. — 16. Epicharmus, der Lustspieldichter, welcher um 450 in Syrakus lebte.

ihrigen sich so lange sie es nicht ändern konnte leidentlich dabei zu verhalten; aber diese Ursachen konnten nur im attischen Athen stattfinden und haben auch dort zum Teil bereits aufgehört. Wir Cyrener werden also entweder ohne Komödie bleiben oder uns wie gesagt eine eigene erschaffen müssen. Das letztere wird nicht schwer sein; denn sobald man der Komödie statt des Lachens und Spottens über die Regierung und über einzelne Personen andere zu einer öffentlichen angenehmen Volksunterhaltung passende Zwecke giebt, so lassen sich zwischen der Tragödie des Sophokles und der Komödie des Aristophanes, zwischen dem Ödipus und Philoktet des erstern und den Rittern und der Lysistrata des andern mehrere Gattungen von Schauspielen denken; und wenn auch Scherz und Lachen die Hauptwirkung der Komödie bleiben soll, so braucht sie sich nur mit Verzichtthuung auf alle persönliche Satire, auf sinnreiche und lebhafte Darstellung allgemeiner lächerlicher Charaktere einzuschränken, um eine neue Gattung hervorzubringen, welche gewiß Beifall erlangen und vielleicht nicht ohne Nutzen sein würde. Ich zweifle nicht, daß die Zeit im Anzug ist, wo Athen, die noch immer in allen Arten von Kunstwerken die ersten und vollkommensten Muster aufgestellt hat, auch in dieser Gattung den Ton angeben und die Scene mit lebendigen Sittengemälden beschenken wird, an welchen auch unsre Frauen Gefallen finden können. Denn in Cyrene sind die Frauen von Besuchung der Schauspiele nicht ausgeschlossen wie bei euch; und dies ist ein wesentlicher Grund mehr, warum unsre Komödie ohne Vergleichung bescheidener und anständiger als die eurige sein muß, ja warum selbst die Tragödie sich unvermerkt in einen mildern Ton herabstimmen und ohne dem Wesentlichen ihres Charakters zu entsagen mehr sanfte Rührungen, süße Wehmut und zärtliches Mitgefühl als Schrecken, Entsetzen und peinliches Mitleiden zu erregen suchen wird.

Da dieser Brief bestimmt ist dir einen genugthuenden Bericht über meine dermalige Lage und Lebensweise zu geben, so erwartest du vermutlich, daß ich dir auch ein Wort von den staatsbürgerlichen Obliegenheiten sage, durch welche meine weltbürgerliche Freiheit vielleicht enger eingeschränkt werden könnte, als sie in die Länge zu ertragen geneigt sein möchte. Zu gutem Glück kommt meiner politischen Trägheit ein altes Gesetz zu statten, vermöge dessen zwei Brüder niemals weder im Senat noch andern höhern Stellen zu gleicher Zeit Sitz haben können. Dagegen giebt es

mancherlei mehr und weniger bedeutende, mit der innern Polizei der Stadt beschäftigte Ämter und Ämtchen, denen wohlhabende Bürger, wenn die Reihe an sie kommt, sich nicht entziehen dürfen, zumal da diese Ehrenstellen mit keinem Einkommen verbunden und von eingeschränkter Dauer sind. — Ämter dieser Art werde ich ihrer vielfältigen Unannehmlichkeiten ungeachtet desto williger übernehmen, da sie, um wohl verwaltet zu werden, Uneigennützigkeit, Besonnenheit und Geschicklichkeit, die Menschen verständig zu behandeln, voraussetzen, und andern hierin ein Beispiel zu geben von gutem Nutzen sein kann.

Übrigens bin ich der Meinung, daß in jedem großen oder kleinen Staat ein Bürger aus derjenigen Klasse, zu welcher ich in Cyrene gehöre, sich um das Gemeinwesen schon verdient genug mache, wenn er seinem Hause wohl vorsteht, seine Güter zu verbessern und zu verschönern sucht, Künste und Gewerbe durch einen nicht unbescheidenen, aber seinem Vermögen angemessenen Aufwand unterhalten und beleben hilft und durch eine edle Gastfreiheit seiner Stadt auch im Auslande Ehre macht.

Noch ein kleines Verdienst hoffe ich mir um Cyrene dadurch erworben zu haben, daß ich ein zu meinem Gute gehöriges Lustwäldchen, das mit Schattengängen und Lauben und einem Saal mit einer bedeckten Halle versehen ist, den Musen geheiligt und zu einer Art von öffentlichem Versammlungsort für Gelehrte und Künstler bestimmt habe, wo auch bloße Liebhaber von Wissenschaft und Kunst, Fremde und überhaupt alle rechtliche Leute den Zutritt haben. Die Halle ist mit Gemälden und Bildsäulen, der Saal mit Bücherschränken versehen, wo keines der Werke der griechischen Dichter, Geschichtschreiber und übrigen Schriftsteller, die in einigem Ruf stehen, leicht vermißt werden soll. Beide sind täglich zu gewissen Stunden offen, und einer meiner Hausgenossen ist immer gegenwärtig, um den Liebhabern die Bücher, worin sie lesen wollen, hervorzulangen und, wenn der Saal geschlossen wird, wieder an ihren Ort zu legen. Dieses Museon kostet mich vielleicht den vierten Teil des baren Geldes, das mein Oheim mir hinterlassen hat; aber wer mit so weniger Mühe zu einem beträchtlichen Vermögen kommt, hat meiner Meinung nach eine besondere Obliegenheit auf sich, es auf eine edle und gemeinnützliche Art zu verwenden.

33. Museon, ein Ort, wo Musenkünste getrieben werden.

Auf den Fall, lieber Eurybates, daß dir dieser vielleicht allzu weitläufige Bericht über einen so wenig bedeutenden Gegenstand als mein kleines Cyrenisches Ich ist etwas Langeweile gemacht haben sollte, ist es nicht mehr als billig, daß ich dich mit einer kurzweiligen Zugabe dafür entschädige.

Hättest du dir wohl einfallen lassen, daß der Abderit Onokradias (der zu unvergeßlich ist, als daß du dich nicht erinnern solltest ihn mehrmals bei mir und bei dir selbst gesehen zu haben) meiner Person einen so großen Geschmack abgewonnen haben könnte, um mich bis in Cyrene aufzusuchen? Das eigentliche an der Sache ist: daß er, da er jetzt auf seiner großen Reise begriffen ist und von Ägypten aus den Tempel des Jupiter Ammon besucht hat, „nicht umhin konnte (wie er sagt) einen Abstecher nach Cyrene zu machen, um seinen Freund und Gönner Aristipp zu besuchen" und ihm seine Dankbarkeit dafür zu bezeugen, daß er ihn zu Athen — seinen Tischgesellschaftern so oft zum besten gab. Dem sei wie ihm wolle, genug, an einem schönen Morgen, da ich mich eher alles andern versehen hätte, kommt der hoffnungsvolle Sohn Onolaus des Zweiten auf mich zugerennt und erdrückt mich beinahe in seinen herkulischen Armen. Es gab (wie du denken kannst) eine rührende Erkennungsscene, die noch rührender gewesen wäre, wenn sie nicht so nah ans Lächerliche gegrenzt hätte. Es versteht sich, daß ich ihn sogleich in mein Haus führte, und daß von Stund an eine ewige Gastfreundschaft zwischen mir und meiner Nachkommenschaft und den edeln Sprößlingen des Onogelastischen Geschlechtes in allen seinen Ästen und Zweigen errichtet wurde. Der gute Mensch konnte sich, als ich ihn Kleonen vorstellte, nicht genug verwundern, wie ich zu einer so schönen Frau gekommen sei, und schwur bei Latona und Jasons goldnem Hammelsfell, daß er, wenn ihm ein Mädchen mit so blauen Augen und so schwarzen Wimpern in den Wurf kommen sollte, sie stehenden Fußes heiraten werde, wenn sie gleich nichts als das Hemd auf dem Leibe hätte. — Du glaubst nicht, was für Glück die genialische Albernheit dieses jungen Abderiten in Cyrene macht. Er erhält so viele Einladungen, daß er kaum den zehnten Teil bestreiten kann; und ich glaube, wir hätten ihn noch lang' am Halse, wenn er die Geschichte seines Stammvaters Onogelastes und des feigen-

29. Hammelsfell; vgl. Wielands Abderiten.

schmausenden Esels nicht gar zu oft erzählen müßte. Übrigens gefall' es ihm (sagt er) in Cyrene so wohl, daß er oft mitten in Abdera zu sein glaube. Alles, was er bei uns sieht, haben sie in Abdera auch: ein solches Odeon, ein solches Theater, solche Bäder, solche öffentliche Gesellschaftssäle; ihr Jasonstempel hat sogar noch zwei Säulen auf der Giebelseite mehr als unser Tempel des Apollo. Nur ihr neues Theater, das muß er gestehen, ist nicht völlig so schön als das unsrige und, die Sache rund heraus zu sagen, etwas eng und unbequem. Aber das Cyrenische, meint er, müßte auch ohne Vergleichung mehr gekostet haben; das ihrige wäre der Republik nicht viel über hundertundzwanzig Talente zu stehen gekommen. Man sagte ihm, er hätte sich sehr geirrt; das unsrige koste kaum den dritten Teil dieser Summe; denn wir hätten die Steine dazu aus unsern eigenen Marmorbrüchen gezogen. — „Das ist freilich ein anders, versetzte der Abderit; die Pfeiler und Säulen des unsrigen sind nur von Backsteinen und wie bunter Marmor angestrichen; aber für das, was sie gekostet haben, könnten sie von Jaspis sein. Ihr wundert euch, wie das möglich war? Es ging ganz natürlich zu. Wir Abderiten haben's nun einmal in der Art, daß wir etwas rasch im Denken und Handeln zu Werke gehen; einem Dinge lange nachzusinnen oder es auf alle Seiten herumzukehren, ist unsre Sache nicht. Der Entwurf wurde gemacht, dem Senat vorgelegt, angenommen, Hand angelegt, alles in Einem Zug. Wie das Werk nahezu halb fertig war, bemerkte jemand, daß es sich auf der einen Seite senke; die Sache wurde untersucht; es mußte ein neuer Grund gelegt werden. Die bisherige Arbeit war größtenteils vergeblich; aber wir dankten den Göttern, daß der Fehler noch in Zeiten entdeckt worden war, und das Werk ging wieder hurtig von der Hand. Nach einer Weile kam einem unsrer Ober-Bauherren ein Gedanke, wie dies und jenes zierlicher und geschmackvoller sein könnte. Flugs wurde wieder eingerissen und verändert. Aber andre Leute hatten auch Einfälle und Geschmack und hatten zu Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Samos und Mytilene und allenthalben Theater gesehen, und jeder wollte das Seinige zu einem Bau, wovon Abdera Ehre haben sollte, beitragen. So war denn immer etwas zu tadeln und anders zu machen. Bald mußte die Orchestra

23 f. alles in Einem Zug. Wieland schreibt: Einen.

erhöht, bald die Vorbühne erweitert werden; bald war der Raum für die Chöre zu klein, bald fehlte es an etwas anderm. Die Säulen waren erst ionisch und mußten nach Jahr und Tag mit großer Mühe und Arbeit in Korinthische verwandelt werden. Das alles förderte nun das Werk nicht sonderlich; indessen wer immer zwei Schritte vorwärts gegen Einen rückwärts macht, kommt zuletzt doch ans Ziel. Kurz und gut, der Bau wurde fertig, und es war großer Jubel in ganz Abdera, und anstatt zu klagen, daß er so viel kostete, thaten sich unsre Bürger viel darauf zu gute; denn (ohne uns zu rühmen) was unsrer Stadt Ehre macht, ist uns nie zu teuer. Wir hatten für unsre hundertundzwanzig Talente ein neues Theater, das sich sehen lassen durfte; nur schade, daß sich's erst bei der Einweihung zeigte, daß die Stufensitze um funfzehn bis zwanzig Ellen höher und weiter hätten sein sollen; denn wir saßen so zusammengedrängt wie die Salzfische in einer Byzantinischen Tonne. Es kommt nur auf eine kleine Gewohnheit an, sagte der Nomophylax, der die Oberaufsicht über den Bau gehabt hatte; und so war es auch: in kurzem beklagte sich kein Mensch mehr, und wir saßen doch nicht bequemer als das erste Mal." — Der ehrliche Onokradias lachte herzlich mit, wie er sah, daß wir uns nicht länger halten konnten, in ein lautes Lachen auszuberſten. „Es ist wirklich lustig, fuhr er fort, zumal wenn man bedenkt, wie viele kluge Köpfe zur Sache zu reden hatten, und wie viele Sitzungen die armen Bauaufseher in den sechs Jahren, daß am Theater gebaut wurde, halten mußten! Man kann sich vorstellen, ob die Herren fleißig genug zusammenkamen, da über dreihundert Eimer Thasierwein nach und nach dabei geleert wurden. Denn daß die Herren hätten trocken sitzen sollen, war ihnen doch nicht zuzumuten. Aber freilich, wenn man's sagen dürfte, da liegt eben der Hund begraben! Viele Köche versalzen den Brei; um sich nicht zu zanken, trinkt man; da wird man denn bald einig, und der Ausführung halber verläßt sich einer auf den andern. Wir Abderiten haben das so in der Art; unser Gemeinwesen ist nie schlechter beraten als wenn wir alle Einer Meinung sind."

Die treuherzige Unbefangenheit, womit der ehrliche Abderit

22. auszuberſten, d. h. in ein solches Lachen auszubrechen, daß man davon hätte berſten können. Vgl. Grimms Wörterbuch I, Spalte 829, wo für das Wort nur diese Stelle bei Wieland als Belag seines Vorkommens angeführt wird. — 27. Thasierwein (ὁ οἶνος Θάσιος), von lieblichem Geschmacke.

sich selbst und seine Mitbürger auf diese Weise zum besten giebt, macht, daß man ihm mit aller seiner albernen Geschwätzigkeit gut sein muß; denn er ist die wohlmeinendste Seele von der Welt. Zu allem Glück ist er reich, und so kann man sich unbedenklich an ihm belustigen; hätte das Glück weniger dafür gesorgt, daß er unsers Mitleidens nicht bedarf, so wär' es grausam, über ihn zu lachen. Er hat nun in Cyrene die mittägliche Grenze der griechischen Sprache erreicht und ist im Begriff, nach Sicilien abzusegeln, von da aus das südliche Italien zu bereisen und dann in seine liebe Vaterstadt zurückzukehren, ungefähr so klug, als er ausgezogen war, aber so reich an Dingen, die er gesehen und gehört hat, daß er seinen Abderiten sechzig Jahre lang genug zu erzählen haben wird. Er verläßt sich darauf (und ich stehe ihm dafür), daß seine Mitbürger große Freude an ihm haben werden; „denn eine Reise wie die meinige, sagt er, hat außer dem närrischen Philosophen Demokritus noch kein Abderit gemacht.“ Sollt' ich ihm in drei oder vier Olympiaden seinen Besuch zurückgeben, so bin ich gewiß ihn an der Spitze seiner Republik zu finden; und die Götter mögen wissen, ob ihre Sachen darum schlimmer oder besser gehen werden!

Speusipp schreibt mir: seitdem ich Athen auf immer verlassen zu haben scheine, spreche sein Oheim Plato in Gesellschaften, wenn meiner gedacht werde, sehr glimpflich von mir, als von einem feinen Weltmann und angenehmen Gesellschafter. Aristipp, sagt er, hat sich eine Art von Philosophie gemacht, womit er sich wie ich glaube für seinen eigenen Gebrauch gut genug behelfen mag; aber allgemein gemacht würde sie böse Früchte tragen. — Ist es mit der seinigen etwa anders? Zum Glück (wenn ja die Gefahr so groß sein sollte) hat die Natur selbst dafür gesorgt, daß keine von beiden allgemein werden kann. Wäre dies aber nicht, so würde meine Philosophie noch immer den Vorzug haben, daß sie nur durch Mißverstand und Mißbrauch schädlich werden kann; da hingegen die seinige geraden Weges zu einer Art von Schwärmerei führt, deren natürliche Folgen, außer seiner Wolkenkuckucksheimischen Republik, allenthalben verderblich sein würden.

Lebe wohl, mein edler Freund, und laß dir mein Andenken und, wofern du es nötig findest, auch meinen Ruf gegen den Mutwillen eurer witzelnden Müßiggänger und Spaßmacher empfohlen sein, die von jedem Manne, dessen Name öfters genennt

wird, so viele Geheimgeschichtchen zu erzählen wissen, alles gesehen haben wollen was er gethan, alles gehört haben was er gesprochen hat, und um die Wahrheit ihrer Mitteilungen unbekümmert, zufrieden sind, wenn sie nur ihren Platz an den Tafeln der Reichen durch irgend ein lächerliches Märchen oder eine auffallende Albernheit auf Unkosten eines bekannten Namens bezahlen können.

---

28. Lais an Aristipp.

Wenn du nicht gar zu sehr über mich lachen wolltest, Aristipp, so hätte ich große Lust, dir einen Traum zu erzählen, den ich diesen Morgen geträumt habe.

Du erinnerst dich vielleicht noch der geflügelten Köpfe, von denen einst bei Gelegenheit des Platonischen Phädons zwischen uns die Rede war. Hättest du dir wohl einfallen lassen, daß diese Köpfe nach so vielen Jahren noch in dem meinigen zu spuken anfangen würden? Gleichwohl ist es geschehen, und (was ich wohl zu bemerken bitte) ohne daß ich mir irgend einer Veranlassung zu einer so seltsamen Träumerei bewußt bin. Die Sache ist so sonderbar, daß ich mich nicht erwehren kann, ein wenig lächerlich in deinen Augen zu erscheinen, da du doch natürlicher Weise denken mußt, ich würde dir meinen Traum nicht erzählen, wenn ich ihm nicht eine gewisse Wichtigkeit beilegte, die ein Traum, wie außerordentlich er auch sein mag, bei keiner verständigen Person haben sollte. Sei es darum! — Hier ist der meinige mit allen seinen Umständen, deren ich mich so lebhaft erinnere als ob mir alles bei offnen Augen begegnet wäre:

Ich befand mich in einem von den anmutigen, mit unzähligen schönen Bäumen besetzten Lustgärten, die man in dem persischen Asien Paradiese zu nennen pflegt. Noch nie hatte ich mich so heiter und leicht gefühlt; mich deuchte, als ob ich wie eine Flaumfeder auf einem Wölkchen daherschwimme. Und so war es auch beinahe; denn wie ich mich genauer betrachtete, zeigte sich's, daß ich ein bloßer Kopf mit zwei prächtigen Goldfasanenflügeln war. Ohne mich diese Verwandlung im geringsten befremden zu lassen, flog ich so frei und unbefangen, als hätte ich nie eine andere Art zu sein gekannt, in dem reizenden Paradiese umher und setzte

29. Paradiese. Im Persischen bedeutet das aus dem alten Testamente bekannte Wort Tiergarten, Park.

mich endlich auf einen Granatbaum, um mich an den Farben und Wohlgerüchen einer unendlichen Menge der schönsten Blumen zu ergetzen, die dem Boden unter meinen Blicken zu entsprießen schienen. Plötzlich sah ich mich von mehr als tausend gelb-, braun- und schwarzlockigen Flügelköpfen umringt, die von allen Seiten auf mich zugeflogen kamen und über meinen Anblick ganz entzückt zu sein schienen. Die meisten schlossen in einiger Entfernung einen Kreis um mich her, so groß und schimmernd wie ein Regenbogen, wenn die Sonne schon tief in Westen steht. Einige kamen näher herbei, redeten mich an und thaten ihr möglichstes, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und meiner Eigenliebe zu schmeicheln. Die mannigfaltigen Physiognomieen dieser Köpfe, ihre Redseligkeit, das Feuer, womit jeder sich durch das, worauf er sich am meisten einbildete, bei mir geltend zu machen suchte, kurz, alle die lächerlichen Gestalten, in welchen ihre Eitelkeit und Selbstgefälligkeit sich mir zum besten gab, belustigten mich eine ziemliche Weile, zumal da immer neue Köpfe aus dem Kreise herbeiflatterten und die zuvorgekommenen durch allerlei kleine Kunstgriffe zu verdrängen suchten. Nach und nach erkannte ich beinahe alle meine Bekannten unter ihnen; nur nach dir sah ich mich vergebens um. Des schalen Spiels mit so vielen leeren Köpfen endlich überdrüssig, machte ich mich von ihnen los, durchstöberte, dich aufsuchend, alle Gänge und Lauben des Lusthains und glaubte endlich deinen Kopf aus einem dunkeln Busch hervorragen zu sehen; wie ich aber hinzuflog, war es Arasambes, der mich in diesem Hinterhalte belauert zu haben schien und mir über die Gefälligkeit, womit ich seine Nebenbuhler anhöre, die bittersten Vorwürfe machte. Unwillig wandt' ich mich von ihm weg und sah mich auf einmal in meine Gärten zu Ägina versetzt, in einen deiner ehmaligen Lieblingsplätze, wo die Nymphe von Skopas am Abhang eines mit Epheu und wilden Reben bewachsenen Felsen den kleinen Silberbach aus ihrer Urne gießt, der sich durch das benachbarte Myrtenwäldchen nach dem Tempel der Grazien hinschlängelt. Hier werd' ich ihn unfehlbar finden, dacht' ich, und wie ich mich umsehe, erblick' ich — den kleinen Gott der Liebe, schlummernd auf die Moosbank hingegossen, über welche (wenn du dich noch erinnerst) der hohe Busch mit den

35. kleinen Gott der Liebe. Das nun Folgende bis S. 141 erinnert an das Spiel mit dem Amor, das in dem „Briefwechsel der Herren Gleim und Jacobi" getrieben war.

glühenden Essigrosen herabnickt. Sein goldner Bogen und etliche Pfeile lagen neben ihm. Ein nie gefühlter Schauer fuhr bei seinem Anblick durch mein ganzes Wesen; ich kannte mich selbst nicht mehr; es war mir, als ob eine unsichtbare Hand alle Bilder der Vergangenheit aus meiner Seele wegwische und ich erst jetzt zu leben anfange. Meine Augen unverwandt auf den schönen Schläfer geheftet, flog ich leise und schüchtern näher hinzu, um den süßen Atem seiner Purpurlippen einzusaugen, in Gefühlen zerschmelzend, die mir zu neu waren als daß ich sie dir beschreiben könnte. Möcht' er doch, dacht' ich, wie Endymion auf der Stirn des Latmos, nie erwachen, damit ich ihn ewig ungestört anschauen könnte! Aber indem ich es dachte, wacht' er auf. Ich fuhr zurück: aber mich zu entfernen, war mir unmöglich. Unbeweglich blieb ich wie eine in Elektron eingeschlossne Mücke ihm gegenüber in der Luft hangen. „Welch ein schöner Vogel! — rief er, mit einem schalkhaft lächelnden Blick einen Pfeil auf seinen Bogen legend — der soll mir nicht entgehen." Indem er nach mir zielte, gab mir die Angst plötzlich die Bewegung wieder. Ich sank zu seinen Füßen und flehte ihm so rührend, meiner zu schonen, daß er den Bogen von sich warf und mich mit Blicken voll Zärtlichkeit betrachtete. Außer mir vor Entzücken, flatterte ich mit ausgebreiteten Flügeln an seinem schönen Busen hinauf. Plötzlich verwandelte er sich in einen wunderschönen Jüngling, und ich selbst glaubte unter den Liebkosungen, womit er mich überhäufte, meine vorige Gestalt wieder zu erhalten. Aber der Grausame trieb nur sein Spiel mit mir. Wie ein Aal glitschte er aus meinen um ihn geschlungenen Armen, setzte sich in seiner ersten Amorsgestalt auf meinen Schoß und begann die goldnen Schwingfedern eine nach der andern aus meinen Flügeln zu ziehen. Ich ließ es geschehen, weil ich sah, daß es ihm Vergnügen machte; denn was hätte ich nicht für ihn gethan und gelitten? Aber sobald er die letzte ausgerupft hatte, spannte der Schalk seine Flügel aus und flog lachend mit seiner Beute davon. Von unaussprechlichem Schmerz erdrückt wollt' ich ihm nacheilen; aber fort waren meine Schwingen, ich sank zu Boden und — erwachte mit schrecklichem Herzklopfen an dem ängstlichen Schrei, womit ich dem Fliehenden nachgerufen hatte.

Was sagst du zu diesem Traum, Aristipp? Ist er nicht selt-

1. Essigrose (R. Gallica L.), auch Zucker- oder französische Rose genannt. — 14. Elektron, Bernstein. — 19. flehte ihm (sic).

sam? Und wie komme ich zu einem solchen Traume? Bin ich abergläubig, wenn ich ihn für etwas mehr als ein bloßes Spiel der Phantasie halte? Ist es Ahnung oder Warnung von meinem guten Genius? Wenn das, was der Flügelkopf, der mir in diesem Traume mein Ich gestohlen hat, für den Sohn Cytherens fühlte, Liebe ist, so hab' ich nie geliebt; und wahrlich, nachdem ich mich meiner selbst wieder bemächtigt habe, wünsch' ich wachend nie etwas Ähnliches zu erfahren.

Aber bin ich nicht eine Thörin, daß ich mich von einem Traum beunruhigen lasse? — Seitdem wir uns zum erstenmale zu Korinth sahen, sind bereits über zwanzig Jahre verflossen — ich habe während dieser Zeit die auserlesensten Jünglinge und Männer Griechenlands gekannt, habe mit dir, habe mit dem schönen Arasambes gelebt und mich immer von dieser heillosen Leidenschaft frei erhalten, und sollte noch einen Zweifel in mich selbst setzen? sollte mich fähig wähnen, dem Alter der Weisheit so nahe, noch zum gemeinen Weibe herabzusinken? — Nein, Aristipp! Ich kann und will nicht glauben, was uns die Dichter überreden wollen, daß eine Phädra, eine Smyrna, eine Helena im Zorn der Göttin wider ihren Willen mit einer unwiderstehlichen Leidenschaft gestraft worden sei! — Aber freilich, wenn so weise Männer wie Sokrates und Xenophon auf die Seite der Dichter treten und von der Liebe als einer Leidenschaft reden, über welche die Vernunft keine Gewalt hat, und von welcher man ebenso unversehens wie von einem Fieber überfallen werden kann, das könnte doch wohl einen Weiberkopf, der nie auf große Weisheit Anspruch gemacht hat, ein wenig aus der Fassung bringen? Ich weiß nicht, ob dir Xenophons Cyropädie bereits zu Gesichte gekommen, da es noch nicht lange ist, daß Abschriften davon bei den Bibliopolen zu haben sind. Auf alle Fälle schicke ich dir hier ein Exemplar, das ich von dem besten Schönschreiber in Korinth für dich habe abschreiben lassen; denn ich kann das Vergnügen, so mir dieses in seiner Art einzige Dichterwerk gemacht hat, nicht bald genug mit dir teilen. Unglücklicher Weise wirst du einen gewissen Araspes darin finden, der über die Macht der Liebe ebenso profane Gedanken hegte wie wir, aber seinen Übermut durch eine schreckliche Erfahrung büßen mußte. Ich gestehe

18. Phädra, Φαίδρα, richtete ihren Stiefsohn Hippolytos seiner Tugendhaftigkeit wegen zu Grunde. Vgl. oben — Smyrna oder Myrrha floh wegen Blutschande nach Arabien und beweinte dort ihre Schuld, bis sie bei der Verwandlung in eine Myrrhe und der Geburt des Adonis das Bewußtsein verlor.

dir nicht ohne Schamröte, daß mir beim Lesen dieser Geschichte das Herz ein wenig pochte, und bald darauf kam mir der verhaßte Traum!

Ich bitte dich, Freund Aristipp, beruhige mich, wenn du kannst; oder ist dir irgend ein Moly gegen den Zauber der Liebe bekannt, auf dessen Tugend man sich verlassen kann, so sage mir, wo es zu finden ist, und ich gehe selbst, es zu suchen, wenn ich es auch aus dem Schnee des Kaukasus hervorscharren müßte.

---

29. Aristipp an Lais.

Dein Traum, schöne Freundin, und noch mehr deine Angst vor dem Gedanken, daß er in Erfüllung gehen könnte, hat mich nicht wenig belustigt. Wir wollen nichts verschwören, Laiska! Die Dichter sind die glaubwürdigsten aller Menschen; denn sie sagen uns ja nichts als was ihnen die Musen eingeben,

— die alles wissen, was war, was ist, und was sein wird.

Was den schönen Smyrnen, Phädren, Helenen u. s. w. begegnet ist, warum sollt' es der schönen Lais nicht ebenso wohl begegnen können? Welche Sterbliche hat Aphroditens Eifersucht mehr gereizt, Amors Allmacht länger und verwegener getrotzt als die schöne Lais? — Auf alle Fälle ist es glücklich für dich, daß du, der Ungnade ungeachtet, worein du bei den Göttern von Paphos gefallen bist, noch einen Freund unter den Unsterblichen hast, der dir diesen warnenden Traum zuschickte. Man hat zwar Beispiele, daß Träume (sogar ebenso sinnreiche und vielbedeutende wie der deinige) ganz und gar nichts bedeutet haben. Aber freilich, daß dir das alles im Lande der Flügelköpfe begegnete, ist allerdings ein bedenklicher Umstand; und wenn du nicht (wie es scheint) kurz zuvor, ehe dir dieser Traum in der ambrosischen Nacht zugeschickt wurde, die Geschichte des Araspes und der schönen Panthea gelesen hättest, würde ich selbst vielleicht zweifelhaft sein, was ich aus ihm machen sollte.

Aber ernsthaft von einer so ernsthaften Sache zu reden, sollte denn das Beispiel eines Araspes, der (wie du mir zuversichtlich

5. „Moly, eine talismanische Pflanze von Homers Erfindung (Odyss. 10), welche Ulysses vom Merkur als ein Gegenmittel gegen die Bezauberung der schönen Circe erhielt." W. — 29. Araspes und Panthea vgl. Einleitung.

glauben kannst) außer der Einbildungskraft des Dichters der Cyropädie nirgends existiert hat, von so schwerem Gewichte sein, daß es eine so weise, ihrer selbst so mächtige und durch eine Erfahrenheit von zwanzig Jahren zum ruhigsten Selbstvertrauen so sehr berechtigte Frau wie meine Freundin Lais ist furchtsam machen müßte? Nein, bei Artemis und Pallas Athene! das ist es nicht; ob ich ihm gleich das Verdienst, leichte, unerfahrne, jugendlich übermütige Flügelköpfe vor Schaden zu warnen, nicht absprechen will. An solche, wahrlich nicht an unsers gleichen, dachte Xenophon, da er diese schöne Sokratische Episode in sein treffliches Buch einwebte. Der Kern, der diese Frucht hervorgebracht, ist vermutlich eine Erinnerung aus seiner bei dem attischen Weisen zugebrachten Jugend; denn die Moral, die er dem Cyrus in den Mund legt, ist die nämliche, womit Sokrates einst ihm selbst eine heilsame Furcht einzujagen suchte, da er sich gewundert hatte, wie jener einen bloßen Kuß, den der junge Kritobulus dem schönen Knaben des Alcibiades gegeben hatte, für eine so gefährliche Sache halten könne, daß nichts Tollkühnes sei, was sich nach einer so vermessenen That nicht von ihm erwarten lasse. Kurz, Xenophons Araspes und Panthea ist weder mehr noch weniger als der Inhalt des bei jener Gelegenheit zwischen ihm und Sokrates vorgefallnen Gesprächs, zu einer vollständigen Geschichte ausgebildet. Diese schöne Dichtung ist geschrieben, dich zu ergetzen, nicht zu ängstigen; und ich weiß dir keinen bessern Rat als sie so oft wieder zu lesen, bis du über deine unnötige Furcht selber lachen mußt. Wahr ist es allerdings, daß allzu große Zuversichtlichkeit verwegen macht; aber wenn Verwegenheit uns oft in Gefahr stürzt, so hilft sie uns noch öfter aus Gefahren heraus. Der Mutige trotzt der Gefahr und entgeht ihr; der Feige verliert mit der Kraft des Widerstehens zugleich die Kraft zu fliehen, und gegen einen, der durch zu viel Mut umkommt, gehen zwanzig Furchtsame zu Grunde. Indessen weil auch dem Mutigen Vorsicht geziemt, laß uns annehmen, dein Traum sei das Werk eines warnenden Dämons: wovor warnt er die Träumerin? Vor einem verkappten Amor, der seiner Psyche die goldnen Schwingfedern ausrupft, um lachend mit seinem Raube davonzufliegen. Wohl! Du hättest also keine Entschuldigung gegen dich selbst, wenn dir jemals so etwas begegnete; du bist gewarnt!

Zwar wofern die Liebe eine so gewaltsame und unbezwing-

bare Leidenschaft wäre, wie Xenophons Cyrus behauptet, was sollte die Warnung? Es hieße, dem Unglücklichen, der von der Gewalt des Stroms in eine Untiefe hinabgezogen wird, zurufen: nimm dich vor dem Strudel in acht! Aber zu gutem Glücke bestürmt uns der furchtbare Tyrann der Götter und der Menschen, Eros, nicht sogleich mit seiner ganzen Jünglingsstärke; er ist erst liebkosendes Kind und spielender Knabe; und so lange er dies ist, giebt es ein Mittel, ihm zu entgehen. Es ist eben nicht das ehrenvollste; aber es ist sicher, unfehlbar und überdies, wie Xenophons Cyrus sagt, das einzige. Also, liebe Laiska, sobald dir ein Adonis vor die Augen kommt, von dem du dich wie in deinem Traume mit einem nie zuvor gekannten Zauber angezogen fühlst, so schließe die Augen und eile, eile, was du kannst — zu deinen Freunden nach Cyrene! Vermöchten wir gleich nicht, dir alles zu ersetzen, was du zu Korinth und Ägina zurücklassen würdest, so könntest du doch schwerlich den allmählich herannahenden Abend deines schönen und glücklichen Lebens in besserer Gesellschaft zubringen als in dem häuslichen Zirkel deiner Freunde Kleonidas und Aristipp, wo du deine Musarion, von kleinen ungefährlichen Amorinen umgeben, wiederfinden und dir aus der Schwester unsers Kleonidas eine neue Freundin machen würdest. Dein Herz wird dir bei ihrem ersten Anblick sagen, sie sei wert, es zu sein, und daß sie sich beeifert, deinen Aristipp glücklich zu machen, wird ein Verdienst mehr in deinen Augen sein. Ich gestehe dir, Laiska, ich bin in diesen meinen Traum verliebt, und wenn der deinige eine so schöne Frucht hervorbrächte, würde ich glauben, daß er dir unmittelbar von der holden Grazie Pasithea selber zugeschickt worden sei.

---

30. Antipater an Aristipp.

Nach einem vierjährigen Aufenthalt habe ich mich endlich nicht ohne ein seltsames Gemisch sehr ungleichartiger Gefühle von der herrlichen Athenä, vermutlich auf immer, losgerissen, um nun auch von den vorzüglichsten Städten der Pelopsinsel und Siciliens soviel Kundschaft durch mich selbst einzuziehen als zu meinem dir bekannten Zweck nötig ist und als die mancherlei Verbindungen mir verschaffen können, zu welchen ich im Mittelpunkt der ganzen

5. Tyrann der Götter u. s. w. vgl. Abderiten.

Hellas soviele Gelegenheit fand. Aber wo werde ich eine Stadt sehen, die jenem Lieblingssitze Minervens den Vorzug streitig machen könnte? Ich habe Bürger aus beinahe allen griechischen Städten kennen gelernt und keinen gefunden, der ihr die seinige ohne Schamröte oder aus einem andern Grunde vorzuziehen vermocht hätte als dem Zauber, der uns an den Ort fesselt, wo wir das goldne Alter des Menschenlebens zugebracht haben. Was muß Athen für den sein, der das Glück hatte in ihrem Schoß aufzublühen? Wie natürlich kommen mir alle jene weltgepriesenen Thaten vor, die jemals für eine solche Stadt von ihren Söhnen gethan wurden! — Und wenn ich bedenke, was sie erst sein könnte, wenn sie den Gesetzen und der Verfassung ihres ebenso klugen als weisen Solons treu geblieben wäre! — Was sie jetzt noch werden könnte, wenn sie anstatt ihrer stürmischen Volksherrschaft sich eine wohlgeordnete Aristokratie gefallen lassen und statt der gefährlichen Eitelkeit auf ihre eigenen und der ganzen Hellas Kosten nach einer Obergewalt, die ihr nie gutwillig zugestanden wird, zu streben, sich an dem hohen Vorzug begnügen wollte, das zu sein, wozu ihr Name selbst sie bestimmt, der Hauptsitz aller Künste des Friedens und der Musen, das Muster der schönsten Ausbildung, die Besitzerin der weisesten Gesetze, der mildesten Regierung, der menschlichsten Sitten, des feinsten Sinnes für alles Schöne und Große, der vollkommensten und zierlichsten Sprache und der angenehmsten Art, des Daseins zu genießen, kurz, durch Vereinigung alles dessen, was des Menschen Leben veredelt und verschönert, die erste Stadt der Welt zu sein; wer würde dann nicht das Glück, in Athen zu leben, allem andern vorziehen und die Notwendigkeit sie zu verlassen für das größte aller Übel halten? — Platon und Isokrates haben wahrlich keine Schuld, wenn Athen nicht dieses Urbild einer vollkommenen und glücklichen Republik ist. — Aber die Sterblichen scheinen weder aufgelegt noch geneigt zu sein, den Idealen ihrer Weisen Wirklichkeit zu geben, und unter allen Erdebewohnern die Athener vielleicht am wenigsten. Indessen, wie sie sind, habe ich ihnen und ihrer Stadt viel zu danken; und dieses Gefühl war es auch, was alle übrigen verdrängte und verschlang, als ich von einer Anhöhe auf dem Wege nach Eleusis den letzten Blick auf den hellbesonnten Tempel der Athene Polias heftete.

Zu Korinth bin ich von deinem Freunde Learch auf die ver=

bindlichste Art genötigt worden meine Wohnung in seinem gastfreundlichen Hause zu nehmen. Ich gedenke ungefähr einen Monat hier zu verweilen und dann die übrigen Städte dieses schönen Hauptstückes von Griechenland, das an Merkwürdigkeiten aller Art so reich ist, der Reihe nach zu besuchen.

Die schöne Lais hat seit einiger Zeit ihre vormalige Lebensweise gänzlich abgeändert. Ihr Haus ist nur noch etlichen ältern Freunden und keinem Fremden, der nicht von einem derselben bei ihr eingeführt wird, offen. Sie erscheint gar nicht mehr öffentlich, giebt keine großen Gastmahle mehr und zu den kleinen Symposien, woran sie einst soviel Belieben fand, werden selten mehr als zwei oder drei von ihren vertrautern Bekannten eingeladen. Learch scheint dermalen in vorzüglicher Gunst bei ihr zu stehen, und mit ihm und — meinem Freunde Diogenes habe ich schon einigemal den Abend bei ihr zugebracht. Man spricht viel zu Korinth von diesem so raschen und sonderbaren Sprung von der höchsten Pracht und Üppigkeit einer asiatischen Satrapin zu einer beinahe misanthropischen Eingezogenheit, und jedermann sucht sich das Wunder auf seine eigene Weise zu erklären. Die meisten halten es für eine traurige Folge des übermäßigen Aufwandes, den sie mehrere Jahre lang zu Korinth und Ägina gemacht; nach andern soll ein gewisser komischer Dichterling, Epikrates von Ambracien, schuld daran sein. Dieser, sagt man, hatte sich lange Zeit alle nur ersinnliche Mühe gegeben, sich in ihre Gunst einzuschmeicheln und fiel ihr zuletzt mit seiner Zudringlichkeit so überlästig, daß sie sich gegen ihre Gewohnheit die Freiheit nahm ihn mit Verachtung abzuweisen; was vermutlich nicht geschehen wäre, wenn sie die mindeste Ahnung gehabt hätte, wie weit eine verboste poetische Wespe die Rache zu treiben fähig ist. Der wütende Komiker rächte sich an ihr durch eine sogenannte Anti-Lais, die an Bosheit und Bitterkeit selbst die berüchtigten Jamben des Archilochus übertrifft und wirklich in ihrer Art für ein Meisterstück gelten kann. Indessen hat Lais gleichwohl alle Ursache, ebenso gleichgültig bei diesem Schmähgedichte zu sein, als es Sokrates bei den Aristo-

17. Satrapen hießen die persischen Statthalter, meist Verwandte des Königshauses. — 32. gelten kann. „Athenäus hat uns ein ziemlich großes Bruchstück aus der Anti-Lais dieses sonst unbekannten Dichters im dreizehnten Buch seines beinahe aus lauter Fragmenten zusammengesetzten Gelehrtenschmauses aufbehalten, welches zum Belege alles dessen, was hier von ihm gesagt wird, dienen kann, und wovon eine meisterhafte Übersetzung in der Abhandlung meines gelehrten Freundes J. über die griechischen Hetären, im zweiten Hefte des dritten Bandes des Attischen Museums, zu finden ist.“ W.

phanischen „Wolken“ war; denn das schändliche Zerrbild, das der beleidigte Witzling von ihr aufgestellt hat, sieht ihr nicht ähnlicher als der After-Sokrates des attischen Satyrs dem Sohne des Sophroniskus. Auch habe ich sie selbst darüber ganz unbefangen scherzen gehört, und in Korinth wenigstens ist niemand, der, wenn er gleich die Verse mit Vergnügen las, von dem Verfasser nicht mit der größten Verachtung spräche. Ich müßte mich sehr irren, oder die wahre Ursache der Veränderung, die den Korinthiern so seltsam vorkommt, liegt viel tiefer als sie sich einbilden. Lais ist noch nicht vierzig Jahre alt; ihre Schönheit ist von der dauerhaftesten Art, und was sie vom Glanz der ersten Jugendblüte verloren haben kann, wird durch die Kunst des Putztisches so leicht ersetzt, daß ihr niemand, der sie zum erstenmale sieht, über fünfundzwanzig geben wird. Ebenso leicht würde es ihr sein, die Erschöpfung ihrer Kasse zu ersetzen, wofern diese der Grund ihrer veränderten Lebensart wäre; denn es hinge noch bloß von ihr ab, soviele freigebige Anbeter zu haben als sie wollte. Ich kenne sie vielleicht noch nicht genug, daß ich mir anmaßen dürfte sie erraten zu haben; aber alles was mir, seitdem ich sie zu Ägina täglich zu sehen Gelegenheit hatte, eine ziemlich ruhige Beobachtung von ihrem Innern verraten hat, überzeugt mich, daß sie mit sich selbst unzufrieden ist und wider Willen gewahr wird, sie habe die Glückseligkeit auf dem unrechten Wege gesucht, aber von dem einzigen, worauf die Natur selbst ihr Geschlecht leitet, sich schon zu weit entfernt, als daß sie nur daran denken könnte, ihn noch einzuschlagen. Ich bin gewiß, eine innerliche Stimme, die sich weder durch Vernünftelei noch Zerstreuung beschwichtigen lassen will, nötigt sie, das Los Musarions und Kleonens beneidenswert zu finden, wiewohl ihr Stolz ihr nie erlauben wird es zu gestehen. Aber daß es Augenblicke giebt, worin sie es sich selbst gestehen muß, und daß diese Augenblicke immer häufiger kommen, das ist es vermutlich, was sie mit sich selbst in Zwietracht setzt und ihr zu einer Quelle peinlicher Empfindungen wird, welche sie wechselsweise bald unter einer reizend mutwilligen, bald witzelnden, bald philosophierenden Laune zu verbergen sucht, aber durch die Anstrengung, die es sie zuweilen kostet, nur zu sichtbar macht. Übrigens scheint mir auch ohnedies nichts natürlicher, als daß sie ihrer bisherigen Lebensart endlich überdrüssig werden mußte. Hat sie nicht von allem, was man auf dem Wege, den sie einschlug, ge-

nießen kann, das Höchste bis zur Übersättigung genossen? Was bleibt ihr übrig? Die Anbetung der Männer und der Haß der Weiber kann ihr kein Vergnügen mehr machen. Die Täuschungen, wodurch die Eitelkeit, Unschuld oder Schwäche eines schönen Weibes sich selbst über das, was die Männer Liebe nennen, verblenden kann, hat vermutlich bei ihr nie stattgefunden; und das Spiel, das sie so lange mit ihnen getrieben hat, macht ihr so wenig Kurzweile mehr als die ewigen Feste und lärmenden Lustbarkeiten, wo die Freude eben darum immer auszubleiben pflegt, weil sie so laut und gebieterisch herbeigerufen wird. Ihr prächtiges Haus, ihr zauberischer Landsitz zu Ägina, die Juwelen und Kostbarkeiten aller Art, womit Arasambes sie überhäufte, ihre Gemälde und Statuen, die Umgebung von einer ganzen Schar auserlesener talentvoller Mädchen, die sich in die Wette beeifern, ihr Vergnügen zu machen, das alles besitzt sie schon zu lange als daß es noch einigen Reiz für sie haben könnte. Die arme Frau hat alles, das einzige ausgenommen, was sie glücklich hätte machen können; und dies einzige ist nicht mehr in ihrer Gewalt und ist es vielleicht nie gewesen.

Bei allem dem, solltest du wohl glauben, daß sie mir in diesem Zustand von Verstimmung oder vielmehr in dieser Abstimmung aller Saiten der Laute, die einst so bezaubernde Harmonieen von sich gab, in einem gewissen Sinne gefährlicher ist als vor drei Jahren, da sie noch Vergnügen daran fand, auf ihrem prunkenden Siegeswagen über die Köpfe und Herzen aller Männer wegzurasseln? Ich kann es mir selbst nicht erklären; aber ich halt' es für unmöglich, daß sie in der ersten Blume der Jugend so liebreizend gewesen sein könne als jetzt; und (aufrichtig zu reden) wofern sie etwa in den nächsten zwanzig Tagen, die ich hier noch zuzubringen habe, in die Laune käme, meine Weisheit wieder auf die Probe zu stellen, — ich weiß nicht — aber wenigstens hab' ich mich selbst schon mehr als einmal über dem heimlichen Vorsatz ertappt, ihr das Vergnügen des Sieges nicht sehr teuer zu verkaufen.

Learch trägt mir auf, ihn in deinem Andenken zu erhalten, und gedenkt es selbst zu thun, sobald er dir etwas Interessantes zu schreiben haben werde. Die große Kunde, die er von der innern Verfassung der griechischen Staaten, von ihrer ältern und neuern Geschichte, ihrer Stärke und Schwäche und dem verschiedenen

Interesse, worauf ihre dermaligen Verbindungen und Mißhelligkeiten beruhen, besonders die genaue Kenntnis, die er von seiner eigenen Vaterstadt besitzt, macht den Aufenthalt bei ihm um so lehrreicher für mich, da er ein Vergnügen daran findet mir soviel davon mitzuteilen, als ich zu meinem Zwecke nötig habe. Er lebt wie du weißt seiner Abstammung, seiner persönlichen Vorzüge und seines Reichtums wegen zu Korinth in großem Ansehen; aber er liebt die Ruhe, die Künste und den angenehmen Lebensgenuß, wozu ihn sein großes Vermögen berechtigt, zu sehr, um eine bedeutende Rolle unter den Griechen spielen zu wollen; zumal in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo man zu Erhaltung des zweideutigen Friedens, womit der Spartaner Antalcidas die alte Zwietracht der Söhne Deukalions einzuschläfern gesucht hat, durch die möglichste politische Unthätigkeit noch am meisten beitragen kann.

Learch besitzt die reichste und auserlesenste Sammlung von Gemälden, die ich noch gesehen habe. Er hat beinahe von den Windeln der Kunst an von jedem Meister wenigstens ein Stück aufzuweisen; und von Parrhasius, Zeuxis, Pauson und Euxenidas mehr als man (wie ich von vielgewanderten Personen gehört habe) bei irgend einem Privatmann antrifft. Er ist sehr stolz auf die beiden trefflichen Stücke von unserm Kleonidas; diese und ein Urteil des Paris von Timanth und die berühmte kleine Leda des Parrhasius (die er durch einen glücklichen Zufall in seine Gewalt bekommen hat) sind die einzigen, die in einem zierlich gearbeiteten Schranke verwahrt stehen und den Liebhabern erst, wenn sie sich an allem Übrigen satt gesehen haben, aufgeschlossen werden.

Wenn es nicht gar zu unartig wäre auf einen Mann, der mir unverdienter Weise soviel Gutes erzeigt, neidisch zu sein, so hätte ich vermutlich Ursache genug dazu; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß mein edler Wirt bei der schönen Lais dermalen den Platz einnimmt, den er durch die geduldigste Beharrlichkeit mehr als zu wohl verdient hat. Er bringt beinahe alle Abende bei ihr zu und man kann das Glück, die dritte oder vierte Person

12. Antalcidas brachte 387 vor Christo einen Frieden zustande, durch den, welches immer der Wortlaut der Friedensurkunde war, zum Nachteile Athens Sparta in den Stand gesetzt wurde eine Hegemonie über Griechenland mit persischer Unterstützung, wenigstens mit persischem Gelde, auszuüben. Vgl. Einleitung. — 18. Pauson, berühmter Tiermaler. — 22. Timanth. Der Maler wie ein andrer bekannter Grieche dieses Namens waren aus Korinth.

an ihrer kleinen Tafel zu sein, nur durch ihn erlangen. Ich werde also wohl meine Weisheit unversucht von Korinth nach Argos tragen müssen.

Learch hat sich erboten, deine Briefe an mich zu befördern, wenn du Zeit und Neigung haben solltest mir zu schreiben. Ich grüße Kleonen, Musarion und Kleonidas und bitte sie, meiner eingedenk zu bleiben.

---

31. Aristipp an Antipater.

Die Gefühle womit du von Athen Abschied nahmst, lieber Antipater, haben mich sehr lebhaft erinnert, wie mir selbst vor einigen Jahren in eben demselben Falle zu Mute war, und schwerlich wird jemand, der einen langen Aufenthalt in dieser von so vielen Seiten anziehenden und an sich fesselnden Stadt gehörig zu benutzen fähig war, sich mit andern Gefühlen auf immer von ihr losreißen können. Auch die politischen Betrachtungen, die du mir bei dieser Gelegenheit mitteilst, stimmen sehr mit meiner ehmaligen Meinung überein. Aber ich habe seitdem gefunden, daß wir uns fast immer irren, wenn wir meinen die Dinge in der Welt würden, wofern sie anders gegangen wären, besser gegangen, oder das Gute, das uns recht ist, würde auch ohne das damit verbundene Schlimme, das uns nicht recht ist, erfolgt sein.

Ich zweifle z. B. nicht, daß Athen bei der Solonischen Verfassung — wenn sie unverändert beibehalten worden wäre, und nichts von außen ihr Emporkommen verhindert hätte — eine wohlhabende blühende auf lange Zeit glückliche Stadt geworden wäre; aber was sie jetzt ist, was wir am meisten an ihr bewundern, was sie zur einzigen in ihrer Art und zur wahren Hauptstadt der Welt macht, hat sie durch zwei Männer von sehr ähnlichem Schlage, durch Pisistratus und Perikles erhalten, und diese hätten in der Solonischen Aristo-Demokratie nimmermehr das Ansehen, die Gewalt und die Mittel erlangen können, ohne welche das, was sie zur Verherrlichung und Verschönerung Athens gethan haben, nicht zustande gebracht werden konnte. Nur auf den Flügeln einer sehr großen Popularität konnte sich Pisistratus zur Alleinherrschaft emporschwingen und trotz alles Widerstands der übrigen Aristokraten bis an seinen Tod darin erhalten; und nur in einer Stadt, wo die höchste Gewalt in den Händen der Volks-

gemeine lag, konnte Perikles durch seine demagogischen Künste und Talente, indem er sich für einen bloßen Diener des Volks gab, zwanzig Jahre lang ruhiger und unbeschränkter regieren als Pisistratus. Es bedarf, um sich hiervon zu überzeugen, nur einen Blick auf das, was Athen vor der sogenannten Tyrannie des letztern war, und was es hundertundzwanzig Jahre später durch Perikles ward. Als die eigentliche Staatsverwaltung noch größtenteils in den Händen der alten Geschlechter lag, konnten sogar die Megarer den Athenern die Spitze bieten, konnten ihnen den Besitz der kleinen, beinahe an das attische Ufer anstoßenden Insel Salamin nicht nur viele Jahre lang streitig machen, sondern sie sogar zu der schmählichen Maßregel treiben, daß sie die Todesstrafe darauf setzten, wenn sich jemand wieder unterstehen würde, den Athenern die Wiedereroberung von Salamin anzuraten. Als hingegen Perikles in dem rein demokratischen Athen alles vermochte, wuchs diese Republik zusehends zu einer Macht heran, die der ganzen Hellas und den persischen Monarchen selbst furchtbar ward; und Alcibiades durfte ihnen sogar die Eroberung von Sicilien anraten, ohne daß sie eine so mißliche Unternehmung über ihre Kräfte hielten. Erst durch Perikles ward Athen der Sitz der Künste und der Philosophie, und um es werden zu können, mußten Umstände sich vereinigen, die nur unter diesen Bedingungen zusammentreffen konnten, mußten eine Menge seltner Menschen, die nur unter diesen Umständen entstehen konnten, das ihrige dazu beitragen; — wie du dich leicht überzeugen wirst, wenn du die Geschichte der letzten achtzig Jahre in dieser Rücksicht unbefangen überdenken willst. Übrigens gebe ich zu, daß es bloß ein glücklicher Zufall war, der dem demokratischen Athen einen so aufgeklärten und großherzigen Demagogen wie Perikles gab; und daß eben diese Freiheit, welche die natürlichen Anlagen des attischen Volkes für Kunst und Wissenschaft so mächtig in die Höhe trieb, auch alle seine Unarten und Untugenden entwickelte, alle seine Leidenschaften entfesselte und, indem sie seiner Eitelkeit, Herrschbegier und Habsucht eine unabsehbare Rennbahn öffnete, die erste Ursache seiner Verderbnis, seiner teuer bezahlten Thorheiten und seines fortwährenden Sinkens wurde. Die Höhe, auf welche Perikles seine Republik erhob, machte sie schwindlicht; sie taumelte, sank und fiel und wird nicht aufhören zu fallen, bis sie mit allen ihren dermaligen Nebenbuhlerinnen ihre politische Selbstän-

digkeit gänzlich verloren haben wird. Nicht wenn die Athener nach der Obergewalt zu streben aufhören werden, sondern wenn sie aufhören müssen, weil von dieser Seite nichts mehr zu erstreben sein wird, mit Einem Worte, wenn die stolze Königin der Städte zu einer Municipalstadt irgend eines großen Reichs, das vielleicht jetzt schon im Werden ist, herabgekommen sein wird, nur dann wird dein frommer Wunsch in Erfüllung gehen. Sie wird den Völkern der Erde durch das, was sie ehmals war, immer ehrwürdig bleiben; ihre Ruhmbegierde, sobald sie ihren dermaligen Ansprüchen auf ewig entsagen muß, wird eine andere und für sie selbst wohlthätige Richtung nehmen; sie wird die erste Schule der Wissenschaften, des Geschmacks und der feinern Sitten, der allgemeine Tempel der Musen und Grazien für alle Nationen sein und seine Bewohner werden im Schoß der goldnen Mittelmäßigkeit und Genügsamkeit eines unbeneideten Glücks genießen, für welches ihre Vorfahren zur Zeit ihres höchsten Glanzes keine Empfänglichkeit hatten, und woran sie sich auch nicht hätten genügen lassen, solange sie sich noch mit der Möglichkeit schmeichelten, das Ziel ihrer ungezügelten Wünsche erringen zu können.

Es klingt vielleicht seltsam, aber meinem Begriff nach hat es mit der schönen und stolzen Lais so ziemlich eben dieselbe Bewandtnis wie mit der schönen und stolzen Athenä. Du glaubst, Lais habe ihre Bestimmung verfehlt; sie fühle nun, da es zu spät sei, daß ein liebenswürdiges Weib nach keinem höheren Ziel trachten solle als das häusliche Glück eines einzigen Mannes zu machen, und dieses ihr wider Willen sich aufdringende Gefühl sei die wahre Ursache des geheimen Mißmuts, den sie vergebens zu bekämpfen suche. Es ist sehr möglich, daß ihr in ihrer dermaligen Verstimmung (wie du ihren Zustand sehr treffend bezeichnest) dergleichen Gedanken zuweilen durch den Kopf laufen; aber sie hat einen zu hellen Blick und ein zu lebhaftes Selbstgefühl, um sich

5. Municipalstadt ist die Hauptstadt einer bestimmten Landschaft, welche ihre eigene Verwaltung hat, deren Bürger aber doch nur dann noch größere Vorteile erreichen können, wenn sie außer dem Bürgerrechte in ihrer Vaterstadt noch das Bürgerrecht in der Hauptstadt des Reiches durch Eintritt in eine der Vermögens- und Steuerklassen derselben in Anspruch nehmen, wozu sie berechtigt sind. Das municipium entwickelte sich im Verhältnisse der italienischen Städte zu der Weltstadt Rom. Doch mochten sich diese Verhältnisse schon früher in den von Griechen, Macedoniern und Persern bewohnten Ländern vorbereitet haben. — 19. zu können. „Wie diese prophetische Vermutung Aristipps vornehmlich in dem goldnen Zeitalter der nie genug zu preisenden Kaiser Hadrian und beider Antonine in Erfüllung gegangen, davon finden sich unter andern in Lucians Nigrinus, wo er das damalige Athen mit dem damaligen Rom so treffend kontrastieren läßt, sehr schöne Beweisstellen." W.

nicht bewußt zu sein, daß sie niemals eine Hausfrau wie Musarion und Kleone abgegeben hätte. Und gesetzt, sie hätte sich die Pflicht auferlegt, das Glück eines einzigen zu machen, so würde sie gewesen sein, was tausend andere sind; die Welt hätte nichts von ihr gewußt, und sie hätte nicht Europen und Asien mit ihrem Ruf erfüllt; die Künstler hätten sich nicht in die Wette beeifert sie zum Modell ihrer schönsten Werke nehmen zu dürfen; ihr Bild wäre nicht, in so manchem Tempel aufgestellt, ein Gegenstand der öffentlichen Anbetung geworden; kein Neffe des Königs von Persien hätte seine Schätze für sie verschwendet, und kein Aspendier den Verstand durch sie verloren und wiederbekommen. Und was hätte nun die in ihr Frauengemach und ihre Kinderstube eingeschlossene und in die Gesellschaft ihres Mannes und ihrer Verwandten gebannte Matrone Lais mit der überschwänglichen Lebhaftigkeit des Geistes und der üppigen Einbildungskraft und dem reizend mutwilligen Witz und mit allen den unerschöpflichen Gaben und Künsten, zu gefallen und zu bezaubern, worin die Hetäre Lais nicht ihresgleichen hat, anfangen sollen? Oder vielmehr, hätte sie wohl auf einem andern Wege, als den sie gegangen ist, zu dieser vollendeten Ausbildung und höchsten Verfeinerung aller ihrer Naturgaben gelangen können? und wär' es nicht schade, wenn sie nicht dazu gelangt wäre? Wahrlich nur auf diesem Wege konnte sie werden, was sie ist, die einzige in ihrer Art, die liebenswürdigste und vollkommenste sowie die schönste und reizendste aller — Hetären; denn sie mit irgend einer Matrone vergleichen zu wollen wäre gegen beide gleich ungerecht. Verlangen daß sie etwas anderes, wenngleich in gewissem Sinne besseres hätte werden sollen, ist soviel, als verlangen, Lais sollte gar nicht gewesen sein; etwas, das wenigstens sie selbst niemals im Ernste wünschen kann. — „Aber sie fühlt sich nicht glücklich." — Das ist nun einmal das Los aller, die nach dem Höchsten trachten, was ihnen ein grenzenloser Stolz zum Ziel vorsteckt; denn über lang oder kurz kommt eine Zeit, wo sie fühlen, daß sie das nicht erreicht haben, wornach sie trachteten. Aber ohne diesen Stolz wäre sie auch mit allen ihren angebornen Reizen und Vorzügen nur ein gewöhnliches Weib geblieben. Wer Honig haben will, muß auch Bienen haben, sagt das Sprichwort. Übrigens hat sich wohl niemand weniger über das Maß von Glückseligkeit, das ihm zu teil ward, zu beklagen als Lais; denn ich zweifle sehr, daß jemals eine Sterbliche zu

einem so hohen Grad von Selbstgefühl und Selbstgenuß gelangt sei als sie. Wurden nicht zwanzig Jahre lang alle ihre Wünsche in vollstem Maße befriedigt? Oder meinst du, sie habe sich nicht sehr glücklich gefühlt, als sie sich überall wie die sichtbar erschienene Liebesgöttin angestaunt und angebetet sah, als alle Männer zu ihren Füßen lagen und sie ohne die mindeste Gefahr für sich selbst mit Amors Bogen und Pfeilen das mutwilligste Spiel treiben konnte? Daß sie dessen endlich überdrüssig werden mußte; daß von allem was das Glück ihr so verschwenderisch zugeworfen, ihr nichts mehr Vergnügen zu machen scheint; daß sie nichts Neues mehr zu genießen sieht, nachdem sie alles, wofür sie Empfänglichkeit hat, im höchsten Grad und Maß schon so lange genossen hat, — alles dies ist zu natürlich, als daß sie verlangen dürfte es sollte anders sein. Auf Vollgenuß folgt Sättigung, auf Überfüllung Ekel. Vor dem letztern hat sie sich immer klüglich zu hüten gewußt; jener hilft Enthaltung ab. Im schlimmsten Fall müßte sie nun von der Erinnerung zehren; und ist auch dies nicht am Ende das gemeine Los der Menschheit?

Ich besinne mich noch sehr lebhaft der ersten traulichen Unterredung, die ich mit ihr zu Ägina hatte, da sie, wie der junge Herkules des Prodikus, auf dem Scheideweg zu stehen schien und von mir verlangte, daß ich ihr raten sollte. Ich konnte deutlich genug sehen, daß sie schon entschieden war und riet ihr also zu thun, was sie nicht lassen könne. Das Ideal eines Weibes, wie noch keines gewesen war und vielleicht in tausend Jahren keines wieder kommt, schwebte ihr so reizend vor der Stirne, daß sie dem Verlangen nicht widerstehen konnte es in ihrer Person darzustellen. In kurzem hatte sie sich dermaßen darein verliebt, daß Sokrates selbst als sie sich (unerkannt, wie sie glaubte) unter dem alten Ölbaum der Athene Polias mit ihm unterhielt, alle seine Überredungskunst vergebens aufbot ihr ein anderes höheres Ideal an dessen Stelle in die Seele zu spielen. Sie fühlte sich geboren Lais zu sein, wie sich einer zum Maler oder Flötenspieler, zum Dichter oder Heerführer geboren fühlt; und wenn man das, wozu eine Person alle mögliche Anlagen, die entschiedenste Lust und die größten Aufmunterungen von außen hat, — das, was sie am besten kann, was ihr am besten ansteht, und worin sie von niemand übertroffen wird, wenn man das ihre natürliche Bestimmung nennen kann, so sehe ich nicht, wie wir der schönen Lais

absprechen können, die ihrige bisher erfüllt zu haben. Überhaupt ist es immer schwer, öfters mißlich und nicht selten unmöglich, einzelnen Personen, die über den Weg, den sie im Leben einschlagen sollen, noch ungewiß sind, mit Zuverlässigkeit zu sagen, was ihre Bestimmung sei. Die Natur schickt uns wie es scheint mit lauter unbestimmten Anlagen in die Welt, und was daraus werden soll, hängt größtenteils von äußerlichen Umständen ab, über welche wir in den Jahren, wo ihr Einfluß gerade am meisten entscheidet, die wenigste Gewalt haben. Indessen würde doch, glaube ich, ein Gott, der das ganze uns unsichtbare Gewebe der innern Anlagen eines Menschen zu durchschauen vermöchte, das, wozu ihn diese Anlagen von allem andern bestimmen, unfehlbar entdecken; denn in der Natur giebt es nichts wirklich Unbestimmtes. Je lebendiger also das Selbstgefühl bei einer Person ist, desto mehr ist zu vermuten, daß sie, wenn die äußern Umstände ihr völlige Freiheit lassen, sich selbst für diejenige Lebensweise bestimmen werde, zu welcher sie durch ihre ganze Naturanlage vor allen andern geschickt gemacht ist. War dies nicht ganz eigentlich der Fall mit Lais? Sie wurde von dem eigenen Wege ihrer freien Wahl durch die Umstände nicht nur nicht abgehalten, sondern im Gegenteil sehr verführerisch eingeladen, keinen andern zu gehen. Die Art der Erziehung, welche sie von ihrem achten Jahre an im Hause des reichen und wollüstigen Leontides erhielt, dessen Liebling sie war, und von welchem sie auf alle mögliche Weise verzärtelt wurde, — das Bewußtsein der seltensten Naturgaben, — eine frühzeitige Unabhängigkeit und die glänzenden Glücksumstände, worin ihr erster pflegeväterlicher Liebhaber sie hinterließ, — wie vieles kam nicht zusammen, um ihr einen Stolz einzuflößen, der sich mit den gewöhnlichen Einschränkungen ihres Geschlechtes nicht vertragen konnte und durch Verbindung dieses Stolzes mit dem sittlichen Zartgefühl, womit die Natur sie beschenkt hatte, das vorhin erwähnte Ideal in ihr zu erzeugen, dessen Zauber um so unwiderstehlicher auf sie wirken mußte, da sie sich im Bewußtsein ihrer angebornen Kaltblütigkeit zutraute den außerordentlichen Charakter, worin sie in der Welt auftreten wollte, immer behaupten zu können! Wie schmeichelhaft mußte ihr der Gedanke sein, alle Vorteile der vollständigsten Freiheit mit der gehörigen Achtung gegen sich selbst und jede Befriedigung der weiblichen Eitelkeit mit der entschiedensten Gleichgültigkeit gegen alle Arten von männ=

licher Versuchung zu verbinden; die ganze Welt in Flammen zu setzen, während sie selbst gleich den Feuergeistern der persischen Mythologie unverletzt in diesen Flammen als in ihrem Elemente lebte; kurz, mit dem unvermeidlichen Namen und den unbestrittenen Vorrechten einer Hetäre dem großen Haufen durch die Pracht ihrer Lebensart Ehrfurcht zu gebieten und in den Augen derer, die ihres nähern Umgangs genossen, eine Achtung zu verdienen, die der Weise selbst der Schönheit nicht versagen kann, wenn sie sich nie anders als von allen sittlichen Grazien geschmückt und umgeben sehen läßt! — Daß dieses hohe und wahrscheinlich jeder andern unerreichbare Ideal auch für sie zu hoch stand, wer könnte ihr dies zum Vorwurf machen? Wenn hier etwas zu tadeln ist, so ist es, daß sie sich die Geschicklichkeit zutraute, ihr ganzes Leben durch so zu sagen auf einem Spinnefaden fortzutanzen, ohne jemals aus dem Gleichgewicht zu kommen. Denn mit einer leichtern Kunst wüßte ich die Weisheit der Schönen nicht zu vergleichen, welche nie von der gefährlichen Linie abglitschte, auf der sie sich im Aufstreben nach einem solchen Ideal unverwandt bewegen müßte. Übrigens können und wollen wir uns nicht verbergen, daß sie (wie es zu gehen pflegt, wenn man einmal zu glitschen angefangen hat) unvermerkt weiter von ihrem Ziele abgekommen ist, als sie wohl anfangs für möglich hielt. Vielleicht ist gerade das erwachte lebhaftere Gefühl der Mißtöne in der schönen Melodie ihres Lebens die wahre Ursache dieser Abstimmung, die du an ihr bemerkt hast. Wenn dies, wie ich hoffe, der Fall ist, so möchte ich ihr dazu Glück wünschen. Denn die Scham vor unserm bessern Selbst ist bei edlern Naturen das wirksamste Mittel, das gehemmte innere Leben wieder frei zu machen; und die Eingezogenheit, wozu sie sich mit Verachtung der schiefen Urteile der Welt zu entschließen den Mut hatte, kann ihrer Wiederherstellung nicht anders als beförderlich sein. Ein Freund wie Learch ist in dieser Lage wahres Bedürfnis für sie, aber auch alles was sie bedarf; und so wie ich sie kenne, würde ein Versuch, ihr Einverständnis mit ihm stören zu wollen (wofern du eines solchen Gedanken auch fähig wärest) nie zur ungelegenern Zeit gemacht werden können als jetzt, da sie der Achtung und des

2 f. Feuergeistern der persischen Mythologie. Das alte Zendvolk in Baktrien, dessen Glauben auf die Perser überging, verehrte den Lichtgeist Ormuzd, der mit den Heerscharen seiner Feuergeister den Ahriman als bösen Geist der Finsternis bekämpft.

Zutrauens eines solchen Mannes nötig hat, um sich wieder mit sich selbst auszusöhnen.

Lebe wohl, lieber Antipater! Ich brauche dir nicht zu sagen, wie angenehm uns deine Briefe immer sein werden, und mit wie vielem Vergnügen deine hiesigen Freunde den Zeitpunkt deiner Wiederkunft näher rücken sehen.

---

32. Learch an Aristipp.

Der Anteil, den du mit Kleonidas und Musarion vermutlich nie aufhören wirst an den Schicksalen der schönen Lais zu nehmen, macht es mir als einem gemeinschaftlichen Freunde zur Pflicht, euch von ihrer dermaligen Lage ausführlich zu unterrichten, da euch vielleicht Gerüchte oder Nachrichten aus minder lautern Quellen zukommen möchten, die euch ihrentwegen mehr beunruhigen könnten als vor der Hand wenigstens nötig sein möchte. Du kennst sie zu gut, lieber Aristipp, um dich nach diesem Eingang nicht auf einen von den wunderlichen Streichen gefaßt zu halten, deren ihre Phantasie und Laune ihr schon mehrere gespielt haben; aber des Abenteuers, worin sie dermalen verwickelt ist, dürftest du dich doch schwerlich versehen haben. Ich will euch mit keinem langen Vorbericht aufhalten; aber der Vollständigkeit wegen werde ich dennoch etwas weit ausholen müssen und nicht vermeiden können des Anteils, den ich selbst an dieser Geschichte habe, umständliche Erwähnung zu thun.

Antipater hat dir schon vor geraumer Zeit von der Veränderung Nachricht gegeben, welche sie bald nach ihrer Zurückkunft aus Thessalien in ihrer Lebensweise vorzunehmen nötig fand. Es wurde in und außerhalb Korinth viel Schiefes darüber geschwatzt, vermutet und gefabelt; das Wahre ist, daß diese Veränderung nicht plötzlich, sondern stufenweise vorging, und daß die immer zunehmende Menge und die unbescheidene Zudringlichkeit ihrer öffentlich erklärten Liebhaber diese Maßregel schlechterdings nötig machte. Unter jenen Beschwerlichen befanden sich mehrere Auswärtige, welche die Reise nach Korinth nicht vergebens gemacht haben wollten, da sie bloß der schönen Lais wegen gekommen waren. Überhaupt schienen die Herren durch die letzte Wanderung unsrer Freundin sich berechtigt zu glauben ihren Ansprüchen einen

Nachdruck zu geben, der dem Stolz und dem Zartgefühl einer Frau von so seltnen Vorzügen gleich anstößig sein mußte. Die Reichsten (meist Einheimische) glaubten sich durch die prächtigen Feste, die sie ihr gaben, ein Recht an ihre Dankbarkeit zu erwerben. Andere hingegen spielten geradezu die Freier der Penelope und nahmen von ihrem nur allzu gastfreien Hause Besitz, als ob sie immer da zu bleiben gedächten, in Hoffnung, sie werde sich durch die unverschämte Art, wie sie darin schalteten, genötigt sehen, sich desto bälder mit ihnen abzufinden. Die Sache hörte in der That bald genug auf kurzweilig für sie zu sein; wie sie aber gewohnt ist, alles mit guter Art zu thun, so fing sie damit an, sich den Festen und Aufwartungen meiner Korinthischen Mitbrüder nach und nach zu entziehen und immer seltener große Gastmahle in ihrem eigenen Hause zu geben. Die Fremden, welche auf allerlei Wegen Mittel gefunden hatten, Empfehlungen an sie zu erhalten, wurden zwar noch immerfort aufs beste bewirtet; aber sie selbst erschien unter mancherlei Entschuldigungen selten bei Tische und im Gesellschaftssaale und wurde zuletzt, einer vorgeblichen Unpäßlichkeit wegen, gänzlich unsichtbar; und weil die Herren auf den Einfall kommen konnten, die Freier der Penelopeia auch in den Entschädigungen, welche diese sich zu verschaffen wußten, nachzuahmen, so wurde allen ihren Gesellschafterinnen und Sklavinnen aufs schärfste untersagt, sich vor keinem von ihnen sehen zu lassen, geschweige das geringste zu ihrer Unterhaltung beizutragen. Dieses Mittel konnte seine Wirkung nicht verfehlen; und da sie sich vollends auf einige Zeit Geschäfte halber von Korinth entfernte, so mußten die Beschwerlichen endlich das Feld räumen, und Lais war nun nach ihrer Zurückkunft für niemand mehr zu Hause als für etliche Freunde vom engeren Ausschuß, die durch einige persönliche Eigenschaften und ein gehöriges Betragen diese Unterscheidung verdienten.

Ich glaube nicht, daß Lais einen ältern Bekannten hat als mich. Die vertraute Freundschaft, welche zwischen meinem Vater und dem Eupatriden Leontides statthatte, gab mir schon in meiner frühen Jugend Gelegenheit, im Hause des letztern ein- und auszugehen, und ich erinnere mich noch sehr wohl, die kleine Lais als ein Mädchen von elf oder zwölf Jahren gesehen zu haben. Der Alte fand großes Vergnügen daran seinen kleinen Liebling loben zu hören und seine Freunde zu Zeugen der außerordentlichen Anlagen zu machen, die sie in der Musik und Tanzkunst zeigte.

Ich hatte damals etwa achtzehn Jahre, und natürlich konnte mir das schönste Mädchen, das ich noch gesehen hatte, nicht gleichgültig sein; aber die angenehmen Eindrücke, die sie auf mich machte, streiften nur leicht an mir hin; ich wußte, daß Laiska nicht mein sein konnte; es fehlte nicht an hübschen Mädchen in Korinth; überdies war ich keiner von denen, die sich einbilden, sie müssen alles Schöne was ihnen zu Gesichte kommt haben, es koste was es wolle; und es gab viele Dinge, die mir noch lieber waren als ein hübsches Mädchen. Eine Abwesenheit von mehreren Jahren brachte mir den kleinen Abgott des alten Leontides gänzlich aus dem Sinne. Als ich nach Korinth zurückkam, fand ich sie auf dem Punkt ihrer schönsten Blüte, im Besitz der reichen Erbschaft ihres Patrons und einer gänzlichen Unabhängigkeit, von einer Menge Freier und Anbeter umgeben, mit denen sie sich auf einen solchen Fuß setzte, daß keiner ohne alle Hoffnung war, wenige sich eines merklichen Vorzugs, und niemand dessen wonach sie alle trachteten zu rühmen hatte.

Keinen Zutritt im Hause der schönen Lais zu haben wurde damals in Korinth für ein unzweifelhaftes Zeichen eines schlecht erzogenen und von allen Grazien verabsäumten Menschen angesehen. Ich unterließ also nicht von der allgemeinen Freiheit, die sie allen meinesgleichen zugestanden hatte, Gebrauch zu machen, zumal da ich nirgends bessere Gesellschaft und mehr Gelegenheit, mit interessanten Fremden bekannt zu werden, finden konnte als in ihrem Hause. Lais, die ihre eigentlichen Liebhaber so ziemlich auf dem nämlichen Fuß behandelte wie andere Schönen ihre Schoßhündchen, Katzen, Wachteln und Sperlinge, ermangelte nicht diejenigen zu unterscheiden, deren Anhänglichkeit an sie mehr auf die seltnen Vorzüge ihres Geistes als auf übel verhehlte Ansprüche an ihre Schönheit gegründet war; und da ich das Glück hatte einer von jenen zu sein, so fand ich unvermerkt, daß ich mich unter die wenigen zählen durfte, denen sie eine schmeichelhafte Art von Achtung dadurch bewies, daß sie von ihren häuslichen Angelegenheiten mit ihnen sprach, sie mit kleinen Aufträgen beehrte und bei wichtigern Vorfallenheiten sich ihres Rates oder ihrer Dienste bediente. Dies, Freund Aristipp, war ungefähr das Verhältnis, worin ich mit der schönen Lais stand, bis sie Milet zu ihrem Aufenthalt wählte und dort mit dem vornehmen Perser bekannt wurde, der (wenn ich nicht irre) nach dir selbst der erste

war, der sich ihres Besitzes rühmen konnte; mit dem kleinen Unterschied, daß du sie besaßest, er hingegen von ihr besessen war. Nach ihrer Zurückkunft von Sardes lebte sie eine Zeit lang mit dem Prunk einer morgenländischen Fürstin unter uns; und während sich jedermann zudrängte, ihren Hof vergrößern zu helfen, hielt ich mich solange in geziemender Entfernung, bis sie für gut fand, sich allmählich wieder auf einen bescheidenern Fuß zu setzen. Ohne den großen Gesellschaften gänzlich zu entsagen oder ihr Haus vor irgend jemand zu verschließen, der sich berechtigt halten durfte, jedes gute Haus offen zu finden, lebte sie jetzt am liebsten mit einer kleinen Zahl auserlesener und vertrauter Personen und unter diesen fand dann auch dein Freund Learch seinen alten Platz wieder. Ich muß gestehen, daß bei dieser Erneuerung unsrer alten Verhältnisse auf meiner Seite unvermerkt einige Veränderung vorging. Mir war als hätte ich die schöne Lais, sogar in ihrer höchsten Blüte selbst, nie so unwiderstehlich reizend und liebenswürdig gesehen als jetzt, und der Wunsch, ihr mehr zu sein als andere, ward immer lebhafter; aber Euphranor hatte sich durch seine Kunst Verdienste um sie gemacht, und ich war zu sehr sein Freund, um ihm den Vorzug, den sie ihm zu geben schien, zu mißgönnen.

Inzwischen warst du von deiner langen Wanderschaft nach Athen zurückgekommen. Sie begab sich nach dem bekannten Abenteuer mit dem jungen Aspendier auf ihr Gut zu Ägina, wo sie einen Besuch von dir erwartete, und wohin ich, wiewohl eingeladen, ihr nicht eher folgen wollte, als ich für nötig hielt, um dich noch ein paar Tage dort zu sehen. Aber du hattest dich bereits wieder entfernt, und ich glaubte eine Veränderung an Lais wahrzunehmen, die ich mir nicht erklären konnte, bis ihre Vertraute (die schon lange auch die meinige ist) mir den Schlüssel zu dem Rätsel gab. Es brauchte also nichts als einen einzigen jungen Menschen, — der (wie er mir in der Folge selbst gestand) mehr aus Schüchternheit und Eigensinn als aus einem mächtigen Drang, den Hippolytus mit ihr zu machen, sich bei einer hartnäckigen Gleichgültigkeit gegen ihre Reizungen zu erhalten wußte, — es bedurfte nichts als diese kleine Demütigung, um ihrer gekränkten Eitelkeit eine unumschränkte Gewalt über die bessere Seele zu verschaffen! Mit einem kaum verhehlbaren Unwillen war ich ein Augenzeuge der Thorheiten, wozu sie sich erniedrigte; und

33. Hippolytus, der Sohn des Theseus ist gemeint.

sie sank damals beinahe noch tiefer in meinen Augen, indem sie in den Anbetern, mit welchen sie sich umringt hatte, durch alle nur ersinnliche Hetärenkünste eine Leidenschaft zu entzünden suchte, welche sie nicht zu erwidern gesonnen war, als wenn sie sich wie eine gemeine Priesterin der Pandemos einem nach dem andern preisgegeben hätte.

In dieser Stimmung war ich nicht sehr aufgelegt, ihr Abenteuer mit dem Thessalier in dem mildesten Lichte zu betrachten, wie der Ton, worin ich dir darüber schrieb, nur zu sehr verraten haben wird. Daß sie aber durch ihren letzten Aufenthalt in Ägina und die thessalische Reise auch in der öffentlichen Meinung gesunken war, zeigte sich nach ihrer Wiederkunft in der Art, wie unsre jungen Leute bei Erneuerung ihrer Bewerbungen zu Werke gingen. Sie konnte bald genug gewahr werden, daß man es als etwas Ausgemachtes voraussetze, nachdem sie dem Neffen des Darius einen thessalischen Centaurensohn zum Nachfolger gegeben, dürfe sich jeder „hellumschiente Achäer" ohne Übermut berechtigt halten, Ansprüche an die Gunst einer Schönen zu machen, deren eigentliche Klasse keinem Zweifel mehr unterworfen sei. Du kannst dir vorstellen wie empfindlich ihr Stolz sich durch diese Wahrnehmung gekränkt fühlen mußte. Gleichwohl hielt sie noch eine Zeitlang Stand, in Hoffnung durch ein gewisses vornehmes Ansichhalten und eine völlige Gleichheit ihres Betragens gegen alle ihre Liebhaber die Sachen wieder auf den alten Fuß zu setzen. Als aber die Abnahme der hohen Achtung, an welche sie schon solange gewöhnt war, täglich sichtbarer ward, blieb ihr kein anderer Ausweg als sich auf die bereits erwähnte Art aus der Gesellschaft zurückzuziehen; eine Maßnehmung, worüber zwar anfangs ganz Korinth in Aufruhr geriet, die man aber, da Lais von allem, was über sie geschwatzt, gewitzelt und geverselt wurde, keine Kunde nahm und fest bei ihrem neuen Lebensplan beharrte, sich endlich gefallen lassen mußte, und deren man bereits so gewohnt ist, daß von der weltberühmten Lais vielleicht nirgends weniger die Rede ist als zu Korinth, wo sie lebt, aber schon seit mehr als einem Jahre außer dem Bezirk ihres Hauses und seiner Gärten nirgends, und auch dort nur für wenige, sichtbar ist.

Ich gestehe dir unverhohlen, lieber Aristipp, daß ich seit diesem Rückzug, mit dessen Beweggrunde ich es nicht gar zu genau nehmen möchte, mich nicht erwehren konnte, sie immer weniger

schuldig zu finden, je mehr ich bedachte, wie wunderbar die Natur ihre Fehler mit dem, was das Liebenswürdigste an ihr ist, verwebt hat, und wie verzeihlich es überdies sein sollte, daß ein so lange von aller Welt vergöttertes Weib von dem vielen Weihrauch endlich schwindlicht ward und in der Meinung, daß man ihr auch die Privilegien einer Göttin zugestehen werde, sich mehr herausnahm als einer Sterblichen, die auf Achtung Anspruch macht, geziemt. Diese Betrachtungen bewogen mich, seit der Zeit, da sich beinahe ganz Korinth gegen sie erklärt hat, ihre Partei wieder mit aller Wärme eines alten Freundes zu nehmen. Was die natürliche Folge davon war, kannst du leicht erraten und wirst hoffentlich nicht mehr als billig finden, daß dein Freund Learch eine Zeitlang der einzige Korinthier war, der das Vorrecht eines freien Zutritts bei ihr mit Euphranorn und dem Arzt Praxagoras (der sich vor kurzem bei uns niedergelassen hat) und mit dem kurzweiligen Sohn des Momus und der Penia, Diogenes von Sinope, nicht nur teilte, sondern vielleicht noch etwas voraus hatte, was ihre Dankbarkeit seiner solange und vielfach bewährten Freundschaft nicht länger vorenthalten konnte.

Aber höre nun auch, was uns der Götter und Menschen beherrschende Dämon Eros unversehens für einen verzweifelten Streich gespielt hat!

Vor ungefähr einem Monat läßt sich in meinem und Euphranors Beisein ein fremder Sklavenhändler bei Lais melden und bietet ihr einen jungen Sklaven zum Verkauf an, den er (seinem Vorgeben nach) als Kind von Seeräubern gekauft und mit beträchtlichen Kosten so erzogen habe, daß man weit und breit wenige seinesgleichen finden werde. Der Mann machte soviel Rühmens von der Gestalt und Wohlerzogenheit seines Sklaven und von seiner Geschicklichkeit im Vorlesen, Abschreiben, Rechnen und in der Musik, daß wir Lust bekamen, seine Ware in Augenschein zu nehmen. Dorylas (so nannte er den Sklaven) wurde also vorgeführt. Lais stutzte, glaube ich, nicht weniger als wir beide, da wir einen schlanken, zierlich gewachsenen Jüngling mit einer edlen Gesichtsbildung, großen funkelnden Augen und goldgelbem, dichtgelocktem Haupthaar vor uns sahen, etwas bräunlich, aber frisch und rosig von Farbe, kurz, einen jungen Menschen von neunzehn oder zwanzig

16. Momus, Gott des Spottes.

Jahren, den Euphranor auf der Stelle zum Modell eines von den Mantineern bei ihm bestellten Hermes erwählte. Der junge Mensch schien beim Anblick seiner künftigen Gebieterin nicht weniger betroffen als wir bei dem seinigen und machte (unfreiwillig oder absichtlich) eine Bewegung wie einer, der unversehens von einem Blick in die Sonne geblendet wird. Ich beobachtete ihn von diesem Augenblick an scharf und konnte mich kaum erwehren, den ganzen Handel verdächtig zu finden. Du nennst dich Dorylas? fragte ihn Lais mit einem Blick, der mir ähnliche Zweifel zu verraten schien. Er bejahete es mit sittsam niedergeschlagenen Augen. — „Woher bist du gebürtig?“ — Ich weiß es nicht; meine Erinnerungen reichen nicht so weit zurück. Ich war noch Kind, als ich meinen Eltern geraubt wurde. — „Du bist im Vorlesen geübt?“ — Wenigstens hatte ich einen berühmten Lehrmeister. — „Und dieser Mann hier hat dich erzogen?“ — Ich kaufte ihn (fiel der Sklavenhändler ein) bloß in der Absicht, ihn, wenn er erwachsen und gehörig ausgebildet sein würde, mit einem ansehnlichen Gewinn an irgend eine Herrschaft, die einen solchen Sklaven zu schätzen wüßte, wieder zu verhandeln. — „Was forderst du für ihn?“ fragte Lais mit ihrer gewöhnlichen Raschheit. — Einen sehr mäßigen Preis in Betracht dessen was er wert ist; nicht mehr als dreitausend Drachmen: aber davon geht auch kein Triobolon ab. — Der Handel wurde auf der Stelle geschlossen, der Verkäufer ausgezahlt, und der schöne Dorylas in das Amt eines Vorlesers seiner neuen Gebieterin eingesetzt. Aber, sagte sie lachend, indem sie sich gegen mich und Euphranor wandte, woher wissen wir, daß er lesen kann? Billig hätten wir ihn vorher prüfen sollen. — Ich glaube, daß ich ihr mit einem unfreiwilligen Achselzucken antwortete. Auf alle Fälle, sagte Euphranor, bitte ich mir zur Gnade von dir aus, ihn zum Modell für eine Gruppe des jungen Achilles und der schönen Tochter des Fürsten Lykomedes von Skyros zu nehmen, die ich eben in der Arbeit habe. — Sehr gern, wenn du ihn dazu gebrauchen kannst, versetzte sie lachend, vermutlich um die plötzliche Röte zu verhehlen, die über ihr ganzes Gesicht hin loderte. Zufällig lag ein Anakreon auf einem Tischchen. Ich schlug die Ode an den Maler seiner Freundin auf und sagte zu Lais: Gefällt es dir etwa, deinen Vorleser eine kleine Probe seiner Kunst machen zu lassen? — Wie du willst, erwiderte sie gleichgültig. Sobald Dorylas vernahm, wovon die Rede war, bat er sich eine

gestimmte Zither aus und sang uns das Lied mit einer ziemlich angenehmen Stimme nach der bekannten Melodie von Antigenidas, indem er sich selbst auf der Zither begleitete. Lais schien mit den Talenten ihres neuen Hausgenossen sehr zufrieden zu sein; sie empfahl ihn ihrem Hausverwalter und winkte ihm, abzutreten. Es erfolgte eine kleine Stille. Da habe ich nun einmal wieder in der Laune des Augenblicks eine Thorheit begangen, sagte sie mit einer ziemlich merklichen Bemühung, ihrer Miene mehr Unbefangenheit zu geben, als sie sich bewußt sein mochte. Vielleicht ein gutes Werk, versetzte ich; der junge Mensch scheint mir nicht zu sein, wofür er dir gegeben wurde. — Wieso, Learch? — Ich sollte denken, es fiele sogleich in die Augen, daß er weder das Aussehen noch den Anstand eines Sklaven hat, sagte ich. — Ich kann eben nichts Besonderes an ihm sehen, erwiderte sie, abermals errötend. — Du hast diesen Morgen vergessen, Rot aufzulegen, liebe Lais; auch wär' es sehr überflüssig gewesen, da die schönsten Rosen freiwillig auf deinen Wangen blühen. — Learch ist heute sehr scherzhaft, sagte sie zu Euphranorn; aber findest du wirklich, daß Dorylas in Weiberkleidern einen leidlichen Achill zu Skyros abgeben könnte? Wir wollen auf der Stelle die Probe machen. Sie rief ihrer Vertrauten. Sorge gleich dafür, Eudora, daß der Sklave, den ich soeben gekauft habe, in ein Mädchen verkleidet und so schön herausgeputzt werde, wie es das Kostüm der Fürstentöchter in der heroischen Zeit erfordert, und führe ihn dann in die große Rosenlaube! Das Mädchen eilte hinweg, Lais fing von andern Dingen zu reden an, und wir folgten ihr in den Garten. Nach einer Stunde erschien die Vertraute mit dem verweiblichten jungen Achill an der Hand, welcher seine Rolle für einen Anfänger nicht übel spielte und sich seiner Vorteile in dieser Verkleidung sehr wohl bewußt zu sein schien. Die Mädchen hatten ihn prächtig herausgeputzt und Euphranor schwur bei allen Göttern, so müßten die Atalanten, Dejaniren und Penthesileen der Heldenzeit ausgesehen haben. Da sagst du ihnen eben nichts sehr Schmeichelhaftes, versetzte Lais; aber die Frage ist, ob du ihn noch zum Modell deines verkleideten Achills nehmen willst?

19. Achill, *Ἀχιλλεύς*, Achillēs. Er war nach Skyros gebracht, um nicht am trojanischen Kriege teilnehmen zu müssen. Er war dort in Mädchenkleidern den Freundinnen der Königstochter Deidameia zugesellt, geriet aber zu dieser in ein leidenschaftliches Verhältnis und wurde ohnehin während der Werbungen zum Kriege von Odysseus aus den Frauen herausgefunden.

— Ich wünsche mir kein besseres, sagte der Künstler; und du, Dorylas, hast gar nicht nötig, so trotzige Gesichter zu schneiden; das Wahre ist, daß du wie Achill aussehen mußt, ohne es zu wissen. — „Aufrichtig zu reden, Euphranor, wenn der junge Achill in Frauenkleidern einem Mädchen nicht ähnlicher sah, so hätte es des erfindungsreichen Odysseus nicht bedurft, um ihn aus den Gespielen der Deïdameia herauszuwittern.“ — Indem Lais dies in einem spöttelnden Tone sagte, bemerkte ich sehr wohl, daß ihre großen Augen mit einem Ausdruck, den ich noch nie darin gesehen hatte, auf dem schönen Dorylas verweilten, und daß die vorgebliche Pyrrha nicht ermangelte die ihrigen in einer Sprache antworten zu lassen, deren Sinn der scharfsichtigen Lais nichts weniger als unverständlich sein konnte.

Als Dorylas wieder entfernt worden war, konnt' ich mich nicht enthalten, ihr noch deutlicher als ich schon gethan hatte zu sagen, daß mir der Sklavenstand des jungen Menschen verdächtig vorkomme und daß irgend ein sonderbares Geheimnis hinter dieser Sache stecken müsse. — Ich fange selbst zu vermuten an, sagte Lais, daß ich für meine dreitausend Drachmen einen albernen Kauf gethan habe. Und doch seh' ich nicht, was der junge Mensch, wenn er etwas Besseres wäre, für ein Vergnügen daran finden könnte, sich mir für einen Sklaven verkaufen zu lassen. — Wenn es nicht eine Art von Liebeserklärung ist, sagte ich, so wüßte ich auch nicht, was ihn dazu hätte bewegen sollen. — Du könntest mir mit deinen Grillen den ganzen Spaß verderben, erwiderte sie. — Da hättest du unrecht, schöne Lais, sagte Euphranor; giebt es denn nicht der schönen jungen Sklaven bei Tausenden in Griechenland? oder ist es so unerhört, daß man einem jungen Sklaven, den man zu etwas Besserm als gemeinen Knechtsdiensten bestimmt, eine Erziehung giebt, die ihn über andere seines Standes erhebt? — „Das lustigste wäre, wenn mein Vorleser am Ende nicht lesen könnte. Da hätt' ich freilich seine gelben Locken und seine Achilles-Miene ein wenig zu teuer bezahlt. Indessen, wenn Euphranor ihn als Modell gebrauchen kann, bleibt mir doch das Verdienst, etwas zum Wachstum der Künste beigetragen zu haben. Der einzige Achill im Frauengemach der Tochter Lykomeds, den du aus ihm machen willst, wäre die Summe, die ich für das Modell gegeben habe, zweifach wert.“

11. Pyrrha nannte sich Achill auf Skyros.

Sie lenkte nun das Gespräch auf etwas anders, und in den nächstfolgenden Tagen war keine Rede mehr von Dorylas. Doch erfuhr ich von unsrer gemeinschaftlichen Vertrauten: Dorylas habe am dritten Morgen seiner Anstellung, während Lais sich unter den Händen ihrer Aufwärterinnen befand, zur Probe seiner Kunst ein Stück aus Xenophons Symposion vorlesen müssen; er habe sich aber, entweder aus Zerstreuung oder Mangel an Sinn für die feinsten Schönheiten dieses Meisterstücks von attischer und Sokratischer Urbanität, nicht zu seinem Vorteil aus der Sache gezogen. Es hätte ihr gedeucht, als ob Lais wenig auf die Vorlesung acht gebe; und da sie, sobald sie sich mit ihrer Gebieterin allein gesehen, sich über die Ungeschicklichkeit des neuen Vorlesers ein wenig lustig gemacht, habe Lais etwas trocken versetzt, Dorylas scheine noch schüchtern zu sein und anstatt unzeitigen Tadels vielmehr Aufmunterung nötig zu haben. Am folgenden Tage sei eine ziemlich lange Unterredung ohne Zeugen zwischen Lais und Dorylas vorgefallen. Ihre Gebieterin habe wider ihre Gewohnheit sich nichts davon gegen sie verlauten lassen, sei aber den ganzen Abend etwas finster und einsylbig gewesen und habe sich eher als sonst in ihre Schlafkammer eingeschlossen.

Zufälliger Weise mußte sich's treffen, daß mich um diese Zeit ein unverschiebliches Geschäft nach Argos rief und beinah einen ganzen Monat da zu verweilen nötigte. Nach meiner Zurückkunft glaubte ich unsre Freundin sehr verändert zu finden. Es deuchte mich als ob sie in Verlegenheit sei, etwas vor mir zu verbergen, das sie mir gern entdeckt hätte, wenn sie nur mit sich selbst einig werden könnte, wie sie anfangen, und wie weit sie gehen wolle. Zwischen so vertrauten Freunden, wie wir seit geraumer Zeit waren, konnte ein solcher Zwang nicht anders als peinlich und also von keiner langen Dauer sein. Wiewohl sie sich geflissentlich hütete, allein mit mir zu sein, fand ich endlich doch Gelegenheit, sie in einem abgelegenen Plätzchen ihres Gartens zu überraschen und sie dahin zu bringen, daß sie sich des Geheimnisses, wovon sie gedrückt zu werden schien, gegen mich entledigen mußte. Ich bin in der Kunst zu erzählen so wenig geübt, daß ich dir lieber den Dialog, der sich nun zwischen uns entspann, in seiner eigenen Form so getreu, als mir möglich ist, mitteilen will.

Lais. Ich habe dir seltsame Dinge zu entdecken, Learch. Du hast richtig vermutet; Dorylas ist nicht, wofür er sich von dem

Sklavenhändler ausgeben ließ. — Hier hielt sie inne, als ob sie erwarte, daß ich ihr weiter forthelfen sollte.

Ich. Und wie machte sich diese Entdeckung?

Lais. Höre nur, wie es damit zuging. Ich hatte ihn an einem Morgen auf mein Zimmer rufen lassen, um mir, während meine Mädchen sich mit meinem Kopfputz und Anzug beschäftigten, Xenophons „Gastmahl" vorzulesen. Er las ziemlich schlecht, aber wie mich dünkte weniger aus Ungeschicklichkeit, als weil er sich nicht bezwingen konnte statt auf sein Buch zu sehen alle Augenblicke nach mir hinzuschielen, wiewohl dafür gesorgt war ihm alle Versuchungen zu einer solchen Zerstreuung soviel möglich zu entziehen. Aber seine Ohren schienen ebenso scharf zu hören als seine Blicke einzudringen, und die leiseste Bewegung irgend einer Falte an meinem Gewand erregte seine Aufmerksamkeit. Dies brachte mir deine Zweifel wieder in den Sinn, und ich beschloß mich ohne Verzug ins Klare zu setzen. Ich ließ ihn unversehens zu mir in den kleinen Saal am Ende des Gartens holen und befahl ihm sich mir gegenüber zu setzen. Er gehorchte, erhob sich aber sogleich wieder als ob er sich plötzlich besonnen hätte und blieb, die Arme über die Brust geschränkt, mit gesenktem Haupte vor mir stehen. Höre auf, eine übel gelernte Rolle zu spielen, sagte ich; du bist nicht, wofür du dich ausgegeben hast. — Er schien bestürzt. Wie kann meine Gebieterin glauben, stotterte er und hielt inne. — Die Rede ist nicht von dem, was ich glaube, sondern was ich sehe. Noch einmal, wer bist du? Und wie kommst du dazu, dich durch eine so unbesonnene List in mein Haus einzustehlen? — Ich weiß nicht, ob meine Augen die Härte und den strengen Ton meiner Worte Lügen straften; genug, er warf sich mir zu Füßen, umfaßte meine Kniee und bat mit Thränen in den Augen ihm einen jugendlichen, beinahe unfreiwilligen Frevel zu verzeihen, den er allzu schwer büßen müßte, wenn ich ihn mit meiner Ungnade bestrafen wollte. — Wer bist du also, wenn du nicht Dorylas bist? sagte ich in einem mildern Ton, indem ich ihm befahl aufzustehen und den Platz zu nehmen den ich ihm gewiesen hatte. Und nun erfolgte ein umständliches Bekenntnis, woraus ich zu vernehmen hatte, daß er der jüngste von sechs Brüdern aus einer edeln thessalischen Familie sei; während meines Aufenthalts zu Larissa sei er außer Landes gewesen, habe aber bei seiner Zurückkunft ganz Thessalien meines Ruhmes so voll gefunden, daß er dem Verlangen mich

selbst zu sehen nicht habe widerstehen können. Er habe sich also von einem einzigen Diener begleitet zu Pferde auf den Weg gemacht, sei aber in einem Hohlwege des Berges Cithäron von Räubern überfallen worden, die ihn, nachdem sein Diener in seiner Verteidigung das Leben verloren, beraubt und ausgezogen hätten. Da er nun in dem Aufzug eines Bettlers keinen Zutritt zu mir habe hoffen können, sei er auf den verzweifelten Entschluß gekommen sich einem Thespischen Sklavenhändler unter der Bedingung anzubieten, daß er ihn unverzüglich nach Korinth führen und an die schöne Lais verkaufen sollte. Meine Absicht war, fuhr er fort, sobald ich in deine Gegenwart gekommen sein würde mich dir zu entdecken; aber es erfolgte, was ich hätte vorhersehen sollen: dein erster Anblick machte mich auf ewig zu deinem Sklaven, wenn du mich auch nicht gekauft hättest; und der Gedanke, dir als wirklicher Sklave anzugehören, in deinem Hause zu leben und des Glücks, dich anzuschauen, vielleicht täglich gewürdigt zu werden, wirkte mit einem so unwiderstehlichen Reiz auf mein Gemüt, daß es mir schlechterdings unmöglich war, meinen ersten Vorsatz auszuführen. Ich fühle nur zu sehr, wie strafbar ich bin — und unterwerfe mich jeder Züchtigung, die du mir auferlegen willst; nur die Verbannung aus deinen Augen würde eine unendlichemal grausamere Strafe sein, als wenn du mir mit eigener Hand den Tod gäbest. — Ich sagte ihm, wie er hoffen könne, nach einem solchen Geständnis nur einen Tag länger in meinem Hause geduldet zu werden. — Das hoffe ich allerdings von deiner Großmut, versetzte er in einem mehr zuversichtlichen als bittenden Ton. Ich bitte nur solange darum, bis die Unterstützung, die ich von meiner Familie bereits begehrt habe, angelangt sein wird. Ich bin gewiß, daß meine Brüder mich nicht verlassen werden. Warum solltest du mir auf so kurze Zeit deinen Schutz versagen? Mein Geständnis hab' ich nur dir gethan In deinem Hause bin ich ein von dir erkaufter Sklave; deine Hausgenossen wissen nichts anders; und wofern du auch die Güte hättest, mich täglich um dich zu dulden, so würde — So würde, fiel ich ihm in die Rede, da er das folgende Wort nicht gleich finden zu können schien, so würde jedermann es sehr natürlich finden, meinst du? Du hegst eine sehr bescheidene Meinung von dir selbst. — Die schlechteste, erwiderte er, wenn ich das Unglück habe, der göttlichen Lais zu mißfallen; die größte, wofern mir die Grazien hold genug

wären, ihr gütige Gesinnungen für mich einzugeben. — Was hätte ich nun mit diesem Menschen anfangen sollen, Learch?

Ich. Verlangst du im Ernst, es zu wissen?

Lais. Deine Meinung wenigstens.

Ich. Es ist nicht unmöglich, daß dir der junge Dorylas oder Pausanias nichts von sich gesagt hat, was er im Notfall nicht beweisen könnte; aber aufrichtig zu reden, er sieht mir einem ziemlich gefährlichen Abenteurer ähnlich.

Lais. Gefährlich? Mir gefährlich, Learch?

Ich. Wahr ist's, wenn die schöne Lais nicht berechtigt wäre, sich über die Schwachheiten ihres Geschlechts erhaben zu glauben, welche andere dürfte es? Und doch, wäre sie auch der Göttin der Weisheit ebenso ähnlich als sie es der Göttin der Schönheit ist, so —

Lais. Ich erlasse dir den Nachsatz, lieber Learch! Die ganze Gefahr, wenn ja Gefahr sein sollte, bestände dann doch nur darin, daß mir Pausanias gefallen, daß ich ihn wohl gar lieben könnte; und wo wäre da das große Unglück?

Ich. Darüber kannst du in der That allein entscheiden. Verzeih', wenn mich die wohlmeinende Freundschaft unbescheiden gemacht hat!

Lais. Das wirst du nie sein, Learch — Aber deine Meinung, was ich hätte thun sollen, bist du mir noch schuldig.

Ich. Wenn du z. B. dem schönen Dorylas, weil du doch schon zwei oder drei sehr gute Vorleserinnen hast, die Freiheit und die dreitausend Drachmen, die er dich kostet, geschenkt und ihm beim Abschied noch eine Handvoll Dariken zur Wegzehrung mitgegeben hättest, so hätte er damit wohlbehalten nach Hause kommen können, und jedermann würde gesagt haben, du hättest eine sehr großmütige That gethan.

Lais. Aber du scheinst zu vergessen, Learch, daß hier nicht die Rede davon sein kann, was jedermann davon denken und sagen würde; denn außer meinen Leuten weiß niemand von der Sache, und niemand hat sich auch um das Innere meines Hauswesens zu bekümmern. Über die Urteile der Korinthier bin ich ohnehin schon lange weg, wie du weißt.

Ich. Allerdings! ich hätte sagen sollen: du würdest, wenn du so mit dem vorgeblichen Pausanias verfahren wärst, sicher auf den Beifall deines eigenen Herzens haben rechnen können.

Lais. Das wäre denn doch vielleicht noch die Frage. Übrigens kann ich dir zu deiner Beruhigung melden, daß Pausanias im Begriff ist, mein Haus zu verlassen.

Ich. Er geht wieder von Korinth ab?

Lais. Das nicht; er bezieht nur eine eigene Wohnung; denn er gedenkt sich noch einige Zeit hier aufzuhalten.

Ich. Die Unterstützung von seiner Familie ist also glücklich angelangt? —

Ich besorge, Aristipp, ich sagte dies in einem ironischen Tone; denn die arme Lais verfärbte sich, schien verlegen und hatte Mühe, ein paar Thränen, die ihr in die Augen schossen, zurückzuhalten. Sie mußte sich etwas bewußt sein, das ihren Stolz demütigte, und sie fürchtete vermutlich, daß ich sie erraten hätte. Ich sah, daß es hohe Zeit sei, einer Unterredung, welche beiden Teilen peinlich zu werden anfing, ein Ende zu machen. Mir ist lieb, sagte ich mit der unbefangensten Miene und im gutmütigsten Tone, der mir möglich war, daß ich mich, wie es scheint, in meiner Meinung von diesem jungen Menschen geirrt habe; und in der That hätte ich besser gethan, mich auf den feinen Ahnungssinn, der deinem Geschlecht eigen ist, zu verlassen und dem Sokratischen Glauben, daß ein schöner Leib für eine schöne Seele bürge, mehr Gehör zu geben als meinem Argwohn. Da der junge Pausanias sich hier zu verweilen gedenkt, so wird es mir nicht an Gelegenheiten fehlen, besser mit ihm bekannt zu werden, und ich will nicht zweifeln, er werde sich der Nachsicht, die du mit seiner jugendlichen Unbesonnenheit getragen hast, durch seine Aufführung würdig zu zeigen suchen.

Wir sind (erwiderte sie mit einem erzwungenen Lächeln), ich weiß nicht recht wie in einen ernsthaftern Ton geraten als die Sache zuläßt, und du kannst mir nicht übel nehmen, guter Learch, wenn ich dich bitte, die allzu ängstlichen Besorgnisse, worin ich dich meinetwegen sehe, auf den Fall zu sparen, wo etwa ein Mädchen von sechzehn Jahren vor Schaden gewarnt zu werden nötig hat.

Und hiermit endigte sich die letzte vertrauliche Unterredung, die ich mit der schönen Lais zu pflegen Gelegenheit gehabt habe. Wir schieden zwar dem Ansehen nach als gute Freunde von einander; aber ich habe sie von diesem Tag an immer seltner und nie wieder allein gesehen.

Inzwischen erfuhr ich von ihrer Vertrauten: Lais habe wenige Tage nach ihrer ersten Unterredung mit dem vorgeblichen Dorylas diesen unter seinem wahren Namen für frei erklärt und zugleich in ihrem Hause bekannt werden lassen, daß er aus einem der vornehmsten thessalischen Geschlechter stamme, von welchem sie während ihres Aufenthalts in diesem Lande mit so vielen Verbindlichkeiten überhäuft worden sei, daß sie nicht umhin könne sich derselben bei dieser Gelegenheit zu entledigen. Seit dieser Zeit komme Pausanias (die Morgenstunden des Putztisches ausgenommen) den ganzen Tag nicht von ihrer Seite, speise mit ihr und sei bereits allen, mit welchen sie noch in einiger Verbindung steht, von ihr vorgestellt worden. Sie gebe vor, ihn schon zu Larissa gekannt und mit seinen Verwandten in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden zu haben, woraus sich dann von selbst erkläre, warum Pausanias nach dem Unfall, der ihn auf dem Cithäron betroffen, seine Zuflucht zu ihr genommen habe. Übrigens werde der junge Thessalier unvermerkt immer lebhafter, freier und zuversichtlicher und entfalte tagtäglich irgend ein neues Talent; denn er sei ein großer Reiter, Springer, Tänzer, Jäger, Vogelsteller, Fischer und — Lustigmacher obendrein, und Lais scheine von der Gewandtheit und Artigkeit, die er bei allen diesen Übungen zeige, und überhaupt von seiner ganzen Person so bezaubert zu sein, daß sie sich zusehends erheitere und verjünge, ja wohl gar (ohne sich's vermutlich bewußt zu sein) nicht selten, wiewohl immer mit aller ihr eigenen Grazie, in die naive Fröhlichkeit eines Mädchens von sechzehn zurückfalle. Bei allem dem scheine sie ihren jungen Freund, der ganz öffentlich den feurigsten und hoffnungsvollsten Liebhaber mit ihr spiele, so kurz als möglich zu halten und jede Gelegenheit, mit ihm allein zu sein oder von ihm überrascht zu werden, aufs sorgfältigste zu vermeiden; und daher habe sie auch geeilt ihm ohne Aufschub ein eigenes schönes Haus in der Nähe des ihrigen aussuchen, mieten und prächtig einrichten zu lassen. Daß alles auf Kosten ihrer Gebieterin gehe, daran sei kein Zweifel; denn man wisse bereits zuverlässig, daß seine Familie von keiner Bedeutung in Thessalien sei, und daß er sein kleines Erbteil schon zu Athen, wo er sich zuletzt aufgehalten, mit Rennpferden, Banketten und Hetären bis auf den letzten Heller aufgezehrt habe.

Dies, lieber Aristipp, ist alles (und für einen so warmen Freund der schönen Lais schon zu viel), was ich dir bis jetzt von

diesem neuen Abenteuer berichten kann. Ich überlasse dir selbst, was davon zu denken ist. Immer ist es seltsam genug, daß diese allgewaltige Männerbeherrscherin, welche während sie zwanzig Jahre lang alle Welt bezauberte ihrer selbst immer mächtig blieb, eine solange behauptete Freiheit noch in ihrem vierzigsten an einen jungen thessalischen Glücksritter verlieren soll, der unter allen, die jemals Anspruch an sie machten, gerade der Unwürdigste ist und (wie ich sehr besorge) nicht sowohl nach ihrem Herzen als nach ihrem Geldkasten trachtet. Sollte sich nicht sogar, wer nie an etwas Dämonisches geglaubt hat, von einem solchen Beispiel genötigt fühlen, zu glauben, daß es unholde, schadenfrohe Dämonen gebe, die uns zwingen, auf den Köpfen zu tanzen und wider Willen tausend Thorheiten zu begehen, bloß um sich selbst Stoff zum Lachen zu verschaffen? — Es wäre denn, daß Xenophons zweierlei Seelen in einer und ebenderselben Person hinlänglich wären, uns solche widersinnische Erscheinungen begreiflich zu machen. Doch was kann es uns nützen, die Ursache eines Übels zu wissen, dem nicht zu helfen ist? Die unwürdige Leidenschaft, worin sich unsre arme Freundin verfangen hat, ist wie ich fürchte ein Übel dieser Art; — wiewohl ich dich damit nicht abgeschreckt haben will, einen Versuch zu machen, da du billig mehr über sie vermögen solltest als ich. Auf alle Fälle werde ich nicht ermangeln, dir vom weitern Verlauf dieses sonderbaren Liebeshandels mit der ersten Gelegenheit Nachricht zu geben.

---

33. Learch an Aristipp.

Ich erledige mich, wiewohl mit zögernder Hand, meines Versprechens, dir die weitern Nachrichten mitzuteilen, die ich mir über die Leidenschaft unsrer unglücklichen Freundin für den jungen Thessalier, den die strenge Nemesis zum Werkzeug ihrer Züchtigung ausersehen zu haben scheint, teils durch mich selbst, teils durch die wohlmeinende kleine Verräterin Eudora zu verschaffen Gelegenheit gefunden habe.

Was den jungen Menschen betrifft — der, wiewohl kaum zwanzig Jahre alt, schon mancherlei Abenteuer bestanden und sich

14 f. Xenophons zweierlei Seelen. Xenoph. Cyrop. VIII, 7, 17 ff. unterscheidet die Seele, welche den Leib belebt, und die rein vernünftige Seele in ihrer Trennung vom Leibe.

an mehrern Orten unter verschiedenen Namen einen sehr zweideutigen Ruf erworben hat — so stimmen alle meine eingezogenen Erkundigungen darin überein, daß er aus dem thessalischen Kanton Pharsalia gebürtig und weder reicher noch von edlerer Herkunft ist als jeder andere Abkömmling von Pyrrha und Deukalion. Indessen kann man ihm nicht absprechen, daß er vornehme Leidenschaften und Liebhabereien hat und den kleinen thessalischen Fürsten auf Unkosten der verblendeten Lais meisterlich zu spielen weiß. Er lebt, seitdem er eine eigene Wohnung bezogen hat, unter dem Namen Pausanias auf einem großen Fuß, hat sich eine Menge Bediente, die schönsten Pferde und Jagdhunde, wie sie Xenophon selbst nicht besser hat, angeschafft, erscheint beinahe täglich auf der Rennbahn und steht bereits mit den ausschweifendsten und übel berüchtigtsten unter unsern jungen Eupatriden in enger Verbindung. Die arme Lais, die ihm nichts versagen kann, ist genötigt, ihr schon so lange besserer Gesellschaft verschlossenes Haus allen diesen Wildfängen offen zu halten, und du kannst dir vorstellen, daß der Unfug, den die Homerischen Freier im Palaste des Odysseus trieben, nur Kinderspiel gegen die Orgien dieser ungezügelten Schwärmer, und das fette Schwein nebst dem auserlesenen Geißbock, so jene täglich verzehrten, eine Kleinigkeit gegen den ungeheuern Aufwand ist, welchen Lais durch ihre grenzenlose Gefälligkeit gegen alle Einfälle und Launen ihres ebenso unbesonnenen als unbescheidenen Geliebten sich auf den Hals geladen hat.

Alles dies ging nun freilich stufenweise. In den ersten Tagen schien er bloß an ihren Winken zu hangen und von ihrem Anschauen und ihren Blicken zu leben. Aber mit einem verwundernswürdigen Spürsinn machte der Schlaue gar bald ihre schwache Seite und die Rolle ausfindig, die er zu spielen habe, um sich unvermerkt ihres ganzen Herzens zu bemächtigen. Wechselsweise feurig und kalt, schwärmerisch und mutwillig, ehrfurchtsvoll und zudringlich, geschmeidig und widerspenstig, unterwürfig und gebieterisch, zeigte er sich ihr unter so vielerlei Gestalten und wußte immer so behend und mit so ungezwungener Leichtigkeit diejenige anzunehmen, die zur gegenwärtigen Stimmung oder Laune der wandelbarsten und vielgestaltigsten aller Weiber am besten paßte, daß er schon dadurch allein, daß er sie so stark beschäftigte und ihr so viele Gelegenheiten gab, sich ihm von allen Seiten mit immer neuen Reizungen zu zeigen, eine Gewalt über sie

erhalten mußte, die noch keiner ihrer Freunde oder Liebhaber sich zu verschaffen — gesucht oder vermocht hatte.

Indessen dies alles, und wenn man auch die Eindrücke, die seine Gestalt und Jugend auf eine Frau, wie die schöne Lais, machen konnte, in der möglichsten Stärke noch dazu rechnet, alles dies wäre doch nicht hinreichend, die Leidenschaft, womit sie an diesem Menschen hängt, und die Gewalt, die er über sie ausübt, begreiflich zu machen; man ist schlechterdings genötigt, entweder die unwiderstehliche Sympathie der Aristophanischen Menschenhälften in Platons Gastmahl oder den alten Glauben, daß es Leidenschaften gebe, die uns von einer ergrimmten Gottheit aus Rache über den Kopf geworfen und gleichsam angezaubert werden, zu Hülfe zu nehmen, um sich von einer so wunderbaren Erscheinung eine — ebenso wunderbare Ursache anzugeben.

Lais hatte vorher nie leidenschaftlich geliebt. Auch wenn sie sich herabließ unter den Unzähligen, die sich um sie bewarben, einen von den Göttern Begünstigten glücklich zu machen, geschah es immer ohne daß ihre Freiheit die mindeste Gefahr dabei lief. Schwärmerische Liebe, die sich dem Geliebten gänzlich hingiebt, keinen Willen als den seinigen hat, ihm alles aufopfert, nur in ihm lebt und da ist, kurz, eine Liebe, die man nicht in seiner Gewalt hat, und deren Wirkungen im Gegenteil unsrer eigenen Selbständigkeit Gewalt anthun und eine Art von Bezauberung sind, war in ihren Augen eine lächerliche Schwachheit, deren sie sich gänzlich unfähig hielt. Eine späte Erfahrung hat sie nun zu ihrem eigenen Erstaunen des Gegenteils überführt: und wer jemals selbst geliebt hat, begreift wie die mächtigste aller Leidenschaften, sobald sie einmal Besitz von ihr genommen hatte, eine so gänzliche Verwandlung ihrer Sinnesart bewirkte, daß sie andern und sich selbst ein völlig neues Wesen scheinen muß. Aber wie diese Anlage zu der höchsten Art von tragischer Liebe vierzig Jahre lang, wie von einem magischen Schlaf gebunden, in ihrem Busen schlummern konnte, und daß gerade dieser thessalische Taugenichts der einzige sein mußte, der sie zu wecken vermochte, das ist es, was allen, die sie zuvor kannten, unbegreiflich ist, und was man kaum seinen eigenen Augen glauben kann.

Ich würde mich nicht so sehr verwundern, wenn der Zaubervogel, womit er sie an sich gezogen hat, keine andern als die gewöhnlichen Zufälle der leidenschaftlichen Liebe in ihr hervor-

brächte, wie heftig sie auch immer sein möchte, mit Einem Worte, wenn sie den schönen Thessalier liebte wie etwa Sappho ihren Phaon; auch würden, wenn dies der Fall wäre, ihre Freunde sich ihretwegen noch eher beruhigen können. Denn da der schöne Pausanias weit entfernt ist, den Grausamen gegen sie zu machen, so wäre gute Hoffnung, daß der Genuß das Feuer dämpfen und die verliebte Naserei von kurzer Dauer sein würde. Aber zu ihrem Unglück hat die Phantasie ungleich mehr Anteil an ihrer Leidenschaft als die Sinnlichkeit. Ihre Liebe ist das Ideal der reinsten, höchsten, treuesten und beständigsten Anhänglichkeit, und so wie sie selbst liebt, will sie auch wieder geliebt sein. Sie verlangt von ihm, was er ihr nicht geben kann, ein Herz, das nur für sie schlägt, eine ganz von ihr ausgefüllte Seele. Alle seine Begierden sollen in ihrem bloßen Anschauen sich ersättigen; die zarteste ihrer Liebkosungen, die leiseste Berührung ihrer Hand soll ihn schon zum Gott machen. Aber Pausanias, wiewohl er anfangs einige Tage lang den Schüchternen und Ehrfurchtsvollen spielte, hat keine Lust, sich in den Mysterien der himmlischen Aphrodite und des Platonischen Eros einweihen zu lassen; und daher entsprangen ziemlich bald kleine Mißhelligkeiten und Zänkereien zwischen ihnen, wobei Lais den Sieg allemal durch Gefälligkeiten andrer Art teuer genug erkaufen mußte. Ihre Furcht, ihn erkalten zu sehen, wenn sie das, was er mit einem mildernden Namen seine Liebe nannte, befriedigte, war so groß, daß sie lange Kraft genug in sich fand, ihm zu widerstehen; aber dafür glaubte sie, ihm auf einer andern Seite einen verhältnismäßigen, d. i. nach ihrer eigenen Schätzung einen sehr großen Ersatz schuldig zu sein; und so erhielt er (das einzige, was sie immer noch zu geben haben wollte, und was wahre Liebe am längsten zurückhält, ausgenommen) alles andere von ihr, was er sich nur zu wünschen einfallen ließ. Allein kaum hatte der Undankbare den Schlüssel zu ihrer Schatzkammer in seiner Gewalt, so trug er auch kein Bedenken, sich für dies einzige Opfer, worauf sie einen so hohen Wert setzte, auf die unzärtlichste Art zu entschädigen, indem er öfters ganze Nächte mit etlichen seiner Vertrautesten bei der schönen Phryne durchschwärmte, einer jungen Hetäre, die sich seit einiger Zeit hier niedergelassen hat und dermalen die berühmteste oder teuerste unter den elf-

3. Phaon, Φάων, war von der Aphrodite aus einem alten Fährmann wieder in einen schönen Jüngling verwandelt. Er wurde von Sappho geliebt, verschmähte sie indessen.

oder zwölfhundert Priesterinnen ist, die sich dem Dienste der Aphrodite Pandemos in dieser üppigen Stadt gewidmet haben. Du kannst dir die Ungewitter vorstellen, die eine Beleidigung dieser Art in einer so stolzen Schönen erregen mußte, die auch an allem Äußerlichen, was die Männer anziehen und fesseln kann, noch immer keine über sich sieht; zumal da der übermütige Mensch, anstatt sie durch Reue und Demütigung zu besänftigen, ihrer Empfindlichkeit anfangs einen kaltblütigen Trotz entgegensetzte, der ihm unfehlbar seinen Abschied zugezogen hätte, wenn nicht eine einzige zu ihren Füßen geweinte wahre oder geheuchelte Thräne hinreichend gewesen wäre, ihren Zorn zu löschen und eine Aussöhnung zu bewirken, deren erste Bedingung seinen Triumph über ihre Schwäche vollständig machte.

Die Unglückliche sieht nun selbst, daß ein längerer Aufenthalt zu Korinth ihr in jeder Rücksicht nachteilig wäre, und sie hat ihrem Geliebten — der seit der letzten Aussöhnung die leidenschaftlichste Anhänglichkeit an sie zeigt — den Vorschlag gethan, mit ihm nach Thessalien zu ziehen und mit dem Rest ihrer durch seine Verschwendungen ziemlich zusammengeschmolzenen Reichtümer sich in einer der anmutigsten Gegenden dieses Zauberlandes anzukaufen. Sie ist zum Behuf dieses Vorhabens bereits über den Verkauf ihres schönen Landgutes zu Ägina mit Eurybates in Unterhandlungen getreten, welche durch meine Hände gehen; denn ihr in Geschäften dieser Art zu raten und zu dienen, ist das einzige, wodurch mir noch erlaubt ist ihr meine Freundschaft zu beweisen. Da Eurybates seine unmittelbar an dieses Gut grenzenden Besitzungen beträchtlich dadurch erweitern und verschönern kann und es daher schwerlich aus den Händen lassen wird, so habe ich gute Hoffnung, vorteilhaftere Bedingungen von ihm zu erhalten als von irgend einem andern Käufer zu erwarten sein dürften.

Das schlimmste bei allem diesem ist ohne Zweifel, daß die arme Lais, — wie ich, aller ihrer Bemühungen, es mir zu verbergen, ungeachtet, nur gar zu deutlich sehe — nicht glücklich ist. — Sollte dir nicht auch schon begegnet sein, was mir mehr als einmal geschah, daß du im Traum zu träumen wähntest? Ich weiß den Zustand, worin Lais sich dermalen befindet, durch kein passenderes Bild zu bezeichnen. Sie sieht zu hell, um nicht zu sehen, daß sie ihr ganzes Glück in eine bloße Täuschung setzt;

aber sie will getäuscht sein, und so ist sie es denn auch wirklich, und träumt, es träume ihr, daß sie glücklich sei. Möge nur das völlige Erwachen nicht gar zu schmerzhaft sein!

Ob noch ein Mittel sie zu retten übrig ist, weiß ich nicht; mir wenigstens sind alle Versuche, die ich gemacht habe, fehlgeschlagen.

---

34. Aristipp an Learch.

Lais ist dazu gemacht, in allem groß und außerordentlich zu sein. Von ihrer ersten Jugend an, mit der unbeschränktesten Macht sich ihren Neigungen zu überlassen und immer von ganzen Schwärmen von Anbetern umgeben, unter welchen gewiß nicht wenige sehr liebenswürdig waren, sogar im vertrautesten Umgang mit einigen von diesen, eine so lange Zeit sich immer frei erhalten zu haben, war vielleicht ohne Beispiel; als aber diese Leidenschaft, deren sie selbst sich immer für unfähig gehalten hatte, endlich doch noch Meister über die Widerspenstige ward, war nichts anders zu erwarten, als daß das Seelenfieber (wenn ich es so nennen kann), wovon sie begleitet ist, von der heftigsten Art sein würde. Es scheint, es sei mit der Liebe wie mit gewissen Krankheiten, die jeder Mensch einmal in seinem Leben gehabt haben muß, und die desto unschädlicher sind, je früher man davon befallen wird. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß ich in meinem fünften oder sechsten Jahr in eine meiner Basen, ein Kind von drei bis vier Jahren, sterblich verliebt war, und daß man, da sie im fünften starb, die größte Mühe hatte, meiner Verzweiflung Einhalt zu thun und mich mit dem Leben wieder auszusöhnen. Vermutlich habe ich es dieser voreiligen Liebschaft zu danken, daß ich bis auf den heutigen Tag von dieser Art von Fieber nie wieder, wenigstens nicht gefährlich noch auf lange Zeit, befallen worden bin.

Wenn denn also die gute Lais einmal wenigstens in ihrem Leben sich in ganzem Ernst verlieben mußte, so sehe ich nicht, warum der schöne und schlaue junge Thessalier nicht ebenso gut dazu hätte taugen sollen als ein anderer; im Gegenteil, mich dünkt, ich begreife vermittelst der bekannten Aristophanischen Hypothese recht wohl, warum gerade er und kein anderer der einzige war, welcher den so lange in ihrem Busen verborgenen Krankheitsstoff entwickeln konnte. Ich glaube wahrgenommen zu haben, daß die

heftigste Art von Liebe diejenige ist, da man, ohne es sich deutlich bewußt zu sein, sich selbst oder gleichsam ein zweites aus dem Gegenstand in das unsrige hinein gespiegeltes und mit ihm zusammenfließendes Ich in dem Geliebten anbetet. Sollte dies nicht nahezu der Fall mit unsrer immer ein wenig zu viel in sich selbst verliebt gewesenen Freundin sein? Wenn ich alle charakteristischen Züge des jungen Pausanias aus deiner Erzählung zusammennehme, so scheint mir eine sehr entschiedene Ähnlichkeit der Naturen zwischen ihr und ihm vorzuwalten. Ich finde an beiden ungefähr dieselben Naturgaben, eine lebhafte Einbildungskraft, Witz, Gewandtheit und Geschmeidigkeit des Geistes, mit einer seltnen Schönheit und allem übrigen, was beim ersten Anblick die Augen verblendet und die Neigung besticht; aber auch dieselben Leidenschaften, Fehler und Unarten; denn beide sind eitel, flüchtig, rasch, leichtsinnig, stolz, eigenwillig, prachtliebend und verschwenderisch, und in beiden bringen diese Eigenschaften ziemlich gleiche Wirkungen hervor. Den ganzen Unterschied (außer dem, was auf Rechnung der Verschiedenheit des Geschlechtes kommt) machte die Erziehung und das Glück. In ihr wurden alle Naturanlagen von früher Jugend an entwickelt, bearbeitet und durch einen seltnen Zusammenfluß glücklicher Umstände ausgebildet, abgeglättet und gleichsam mit einem glänzenden Firnis überzogen, da die seinigen hingegen aus Mangel an gehöriger Kultur und günstigen Glücksumständen einen großen Teil von der centaurischen Roheit behalten mußten, wodurch sich die Thessalier im Durchschnitt genommen von andern feiner gebildeten Griechen nicht zu ihrem Vorteil auszeichnen. Aber diese zufällige Verschiedenheit konnte die natürliche Wirkung des sympathetischen Instinkts nicht aufhalten; die schöne Lais spürte ihre Hälfte auf den ersten Anblick aus; und nun erfolgte alles, wie es uns Plato, im Namen des Aristophanes (als des ersten Erfinders der Doppelmenschen), so unverschleiert beschrieben hat, daß Diogenes der Cyniker selbst nicht natürlicher von der Sache hätte sprechen können.

Aber wozu diese Erörterung? Du erinnerst dich sehr wohl, bester Learch, daß es hier nicht um eine begreifliche Erklärung des Geschehenen zu thun ist, sondern um ein Mittel größeres

25 f. sich von andern Griechen auszeichnen. Gewöhnlich sagt man: sich auszeichnen vor; einmal bei Lessing steht: sich auszeichnen über. Für sich auszeichnen von hat Grimm kein Beispiel; es ist daher vielleicht nur Schreibfehler.

Unheil zu verhüten. Noch ist nicht alles verloren; und wofern auch Lais (wie ich ihr's zutraue) sich in den Kopf setzen sollte, ihrer ersten Liebe bis in den Tod getreu zu bleiben, so bin ich nicht ohne Hoffnung, daß Pausanias in einen Kreis von edeln und guten Menschen versetzt selbst noch ein besserer Mensch und dessen, was sie für ihn thut, würdiger werden könnte. Der beigelegte kleine Brief, um dessen Übergabe ich dich bitte, enthält den einzig möglichen Versuch, den ich machen kann; wiewohl mir, ich weiß nicht was für eine Ahnung sagt — was ich weder denken noch aussprechen mag.

Es wird dir zugleich nebst einem kleinen Xenion für dich selbst ein mit Gold beschlagenes Kistchen von Ebenholz für die schöne Lais zugestellt werden. Es enthält einen Halsschmuck von rundgeschliffnen Granaten und Hyacinthen und ein daran hängendes mit Saphiren und Rubinen besetztes goldnes Bruststück, worauf Kleone den Amor Anakreons gemalt hat, wie er, von drei Musen mit Rosenkränzen gebunden, der Schönheitsgöttin ausgeliefert wird. Du wirst, wenn mich meine Vorliebe für alles, was aus Kleonens Händen kommt, nicht sehr verblendet, finden, daß sie in solchen kleinen Gemälden mit Parrhasius selbst um den Preis streiten könnte. Das Ganze ist ein Gegengeschenk von Musarion und Kleone für ein beinahe zu kostbares Geschenk, das Lais ihnen vor einiger Zeit zum Andenken überschickte, und das, wenn wir es annehmen sollten, mit keinem geringern erwidert werden konnte.

---

35. Aristipp an Lais.

Ich vernehme von unserm Freund Learch, liebe Lais, daß du Anstalten machest, Korinth zu verlassen und deinen künftigen Wohnsitz in dem reizenden Thessalien aufzuschlagen.

Auch mir schweben noch so angenehme Erinnerungen von dem zauberischen Tempe und andern anmutigen Ufergegenden des Peneus vor, daß ich deine Vorliebe zu dem Vaterlande der ältesten und schönsten Mythen der Griechen nicht mißbilligen kann.

Aber wenn die Wünsche deiner Freunde Kleonidas und Aristipp, von den freundlichsten Einladungen deiner Musarion

11. Xenion, Gastgeschenk. — 14. Hyacinthen, Edelsteine von der Farbe der gleichnamigen Blume, vielleicht unser Saphir.

und ihrer Schwester Kleone unterstützt, etwas bei dir vermöchten; wenn du bedenken wolltest wie glücklich du uns alle durch deinen Besuch machen, und wie vergnügte Tage du selbst (wie wir uns schmeicheln) in unsrer Mitte leben könntest, so wirst du es für keine Zudringlichkeit halten, wenn wir dich bitten, die Reise nach Thessalien — nicht aufzugeben, nur ein einziges Jahr aufzuschieben und dieses Jahr deinen Freunden in Cyrene zu schenken, die sich beeifern würden, dich für das Opfer, das du ihnen dadurch brächtest, so viel ihnen nur immer möglich wäre, zu entschädigen. Cyrene ist seit einigen Jahren eine Art von Athen geworden, friedsamer, ruhiger und vielleicht sogar gastfreundlicher als jenes attische; und es hätte dir, um nicht zu viel zu sagen, wenigstens für ein Jahr Stoff und Gelegenheit zu den angenehmsten Unterhaltungen überflüssig anzubieten. Du würdest nach deinem Gefallen entweder in meinem Hause in der Stadt oder auf meinem nahe bei Cyrene gelegenen Landsitze oder wechselsweise bald in dem einen, bald in dem andern wohnen und in jenem einen kleinen Tempel der Kunst, in diesem sogar eine Art von Akademie zu deinem Gebrauch haben. In beiden ist alles schon zu deinem Empfang bereit; und wer es auch sei, den du zum Begleiter wählen wirst, er soll die Aufnahme eines Bruders finden und uns desto werter sein, je näher er dem Herzen unsrer Freundin ist.

Laß mich den Schmerz nicht erfahren, beste Lais, mein Vertrauen auf deine Freundschaft getäuscht zu sehen, und nimm inzwischen als ein Unterpfand unsrer Gesinnungen für dich das kleine Xenion freundlich an, wodurch Musarion und Kleone dir ihre Dankbarkeit zu zeigen wünschen, und womit sie dich (wenn du ihre Freude vollkommen machen willst) bei deiner Ankunft in Cyrene geschmückt zu sehen hoffen.

Du siehst, wir rechnen so sehr auf deine Großmut, daß wir es gar nicht für möglich halten eine Fehlbitte bei dir gethan zu haben.

---

36. Lais an Aristipp.

Mein Traum ist nur zu bald in Erfüllung gegangen, lieber Aristipp! Die höhern Mächte haben eine strenge Rache an mir ausgeübt: Adrasteia, daß ich vierundzwanzig Jahre lang gar zu

36. Adrasteia, eine asiatische Göttin, welche die Griechen mit der Nemesis, der Göttin der Vergeltung, identifizierten.

glücklich war, die Götter der Liebe, daß ich ihnen so lange Trotz zu bieten wagte. Xenophons Cyrus hat recht behalten; nur darin irrt er sich, wenn er glaubt, das, was er für das einzige Rettungsmittel gegen den furchtbarsten aller Dämonen hält, die Flucht, stehe immer in unsrer Macht.

Aber gesetzt, er hätte auch in diesem Stücke recht, so verzeiht mir, lieben Freunde, daß ich euch sagen muß, ihr habt nicht bedacht, was ihr mir ansinnt. Nein, gute Musarion, nein, liebenswürdige Kleone! — Lais kann nie die dritte unter euch sein! — Überlaßt sie ihrem Schicksal und bittet die Götter, daß es erträglich ausfalle!

Euer schönes Geschenk, dem die Hand der glücklichen Kleone einen unschätzbaren Wert gegeben hat, nehme ich unter der einzigen Bedingung an, daß es nach meinem Tode durch Learchs Besorgung wieder an die holden Geberinnen zurückkehre.

Lebet wohl, Aristipp und Kleonidas — meine Freunde — lebet wohl! Verachtet diese zwei kleinen Myrtenzweige nicht, die ich euch zum Andenken schicke — sie welkten an meinem Herzen und sind mit meinen Thränen für euch eingeweiht.

Wenn ich an den Ufern des Peneus die Ruhe wiederfinde, so werdet ihr mehr von mir hören; — wo nicht, so laßt mich in eurer Erinnerung leben und seid glücklich!

Aristipp

und einige seiner Zeitgenossen.

Omnis Aristippum decuit color et status et res
Tentantem majora fere, minoribus aequum.

* * *

5 Sibi res, non se rebus submittere.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

1. Aristipp an Eurybates.

Ich habe mich gewöhnt, mir einzubilden, daß es meinen Freunden sehr wohl ergehe, wenn sie mich lange nichts von sich hören lassen, und es wäre mir lieb, wenn sie sich eben dasselbe von mir vorstellen wollten. In der That hat die Zeit für niemand schnellere Flügel als für die Glücklichen; und wenn man auch vielbeschäftigte Personen sagen hört, daß ihnen Tage zu Stunden werden, so geschieht dies doch meistens nur, wenn sie sich aus eigener Wahl und mit Dingen, die ihnen in einem hohen Grade wichtig oder angenehm sind, beschäftigen; denn bei Arbeiten dieser Art fühlt man sich nicht minder glücklich, ja vielmehr noch glücklicher als im Genuß eines nicht mit Arbeit erkauften Vergnügens. Bei allem dem gestehe ich, lieber Eurybates, wir haben uns beinahe zu viel darauf verlassen, daß wir einander nicht unentbehrlich sind, und wenn wir es noch lange so forttrieben, könnt' es, wiewohl gegen unsre Meinung, doch so weit mit uns kommen, daß wir einander vor lauter Wohlbefinden endlich ganz vergäßen. Denke indessen nicht, daß ich mir ein Verdienst daraus machen wolle, dir in Erneuerung unsers Briefwechsels zuvorgekommen zu sein. Du weißt, es ist meine Sache nicht, meinen Handlungen einen gleißenden Anstrich zu geben und für weiser oder uneigennütziger angesehen sein zu wollen, als wir andern anspruchlosen Leute gewöhnlich zu sein pflegen. Kurz, ich habe zwei sehr eigennützige Ursachen, dir zu schreiben: die erste, daß mir das Verlangen nach zuverlässigen Nachrichten von dir selbst und allem, was zu dir gehört, und von der schönen Athenä überhaupt durch so lange Nichtbefriedigung peinlich zu werden anfängt; die andere, daß ich vielleicht durch dich aus meiner Ungewißheit über das Schicksal unsrer Freundin

Lais gezogen zu werden hoffe. Zwei Jahre sind bereits vorüber, seitdem sie, im Begriff Korinth und das südliche Griechenland auf immer zu verlassen, mit den ahnungsschweren Worten von mir und Kleonidas Abschied nahm: „Wenn ich an den Ufern des Peneus die Ruhe wiederfinde, werdet ihr mehr von mir hören; wo nicht, so laßt mich in euerm Andenken leben und seid glücklich!" — Sie hat in dieser langen Zeit nichts von sich hören lassen, und ich kann mich nicht erwehren, ihrentwegen in Sorgen zu sein; denn wofern es ihr nicht ginge, wie wir wünschen, so bin ich nur allzu gewiß, daß sie zu stolz ist, Hülfe von ihren Freunden anzunehmen, geschweige bei ihnen zu suchen.

Wir genügsamen Cyrener befinden uns bei unsrer goldnen Mittelmäßigkeit so wohl, daß wir uns wenig um die besondern Umstände der ewigen Zwistigkeiten und Fehden bekümmern, welche Eifersucht, Ehrgeiz und Begierde, immer mehr zu haben, zwischen Athen und Sparta und überhaupt zwischen dem dorischen und ionischen Stamm der Hellenen niemals ausgehen lassen werden. Alles, was ich seit einiger Zeit von dem Übermut, womit die Spartaner sich der ihnen aufgetragenen Vollziehung des Friedens des Antalcidas überheben, vernommen habe, läßt mich einen nahe bevorstehenden neuen Ausbruch des allgemeinen Mißvergnügens der Städte vom zweiten und dritten Rang vermuten, wovon die Athener ohne Zweifel Gelegenheit nehmen werden sich der Herrschaft des Meeres wieder zu bemächtigen, auf deren langen Besitz sie ein vermeintes Zwangsrecht gründen, welches ihnen von den übrigen Seestädten freiwillig niemals zugestanden werden wird.

Inzwischen erheben sich im nördlichen Griechenland, wie uns neuerlich ein reisender Byzantiner berichtet, zwei neue Mächte: eine seit ungefähr vierzig Jahren unvermerkt herangewachsene Republik und ein vor kurzem noch unbedeutender Fürst; welche, wenn man ihren raschen Fortschritten noch einige Zeit so gleichgültig wie bisher zusehen würde, beide der bisherigen Verfassung der Hellenen eine große Veränderung drohen. Du siehst, daß ich von Olynthus in der Chalcidice und von dem thessalischen Fürsten Jason rede, der nach allem, was der Byzantiner von ihm erzählt, den Unternehmungsgeist seines alten Namensverwandten in der Heldenzeit mit der Tapferkeit Achills und der Besonnenheit des erfindungsreichen Ulysses verbindet und kein Geheimnis mehr daraus macht, daß er nichts Geringeres vorhabe als das alte Mutterland der

Hellenen wieder in sein schon so lange her verscherztes vormaliges Ansehen zu setzen und die Macht des gesamten Griechenlands darin zusammenzudrängen, um sodann an der Spitze aller Abkömmlinge Deukalions das griechische Asien auf immer vom Joche der Perser zu befreien. Meiner Meinung nach könnte euern übelberatenen, die wahre Freiheit und ihr wahres Interesse ewig verkennenden Freistaaten nichts Glücklicheres begegnen als wenn es diesem edeln Thessalier gelänge seinen großen Gedanken auszuführen.

Ärgere dich nicht, lieber Eurybates, mich so philotyrannisch reden zu hören; meine Vorliebe zur Monarchie dauert gewöhnlich nur so lange, als ich in einem demokratischen oder oligarchischen Staat lebe, und ich bin der Freiheit nie wärmer zugethan als da, wo ein einziger alle Gewalt in den Händen hat. Ein weiser und edelgesinnter Monarch weiß jedoch beides sehr gut mit einander zu vereinigen; nur schade, daß die weisen und guten Monarchen ein ebenso seltnes Geschenk des Zufalls sind als die weisen und guten Demagogen. Ist es nicht ein niederschlagender Gedanke, daß noch kein Volk auf dem Erdboden Verstand genug gehabt hat, das, was bisher bloß Sache des Zufalls war, zu einem Werke seiner Verfassung und seiner Gesetze zu machen? Und wo ist das Volk, von welchem ein solches Kunstwerk (vielleicht das größte, dessen der menschliche Verstand fähig ist) zu erwarten wäre, da das sinnreichste und gebildetste von allen, die Griechen, in so vielen Jahrhunderten noch nicht so weit gekommen ist, sich den Unterschied zwischen Regierung und Herrschaft deutlich zu machen und einzusehen, daß wohl regieren eine Kunst und in der Ausübung zwar eine der schwersten, aber doch so gut wie jede andere zu erlernen und auf feste Grundsätze zurückzuführen ist? Das schlimmste ist nur, daß die Kunst wohl zu regieren, wenn sie auch gefunden wäre, ohne die Kunst zu gehorchen wenig helfen könnte; oder mit andern Worten: daß das Volk zum Gehorchen ebenso wohl erzogen und gebildet werden müßte als seine Obern zum Regieren. Der Gesetzgeber der Lacedämonier ist meines Wissens der einzige, der dies eingesehen hat; und daß die Verfassung, die er ihnen gab, der Natur zum Trotz länger als irgend eine andere gedauert hat, ist, denke ich, hauptsächlich der sonderbaren Erziehung beizumessen, an welche alle Bürger von Sparta durch seine Gesetze gebunden sind.

9. philotyrannisch ist, wer eine Anhänglichkeit an die Tyrannis hat.

Ich für meine Person werde immer und überall frei gestehen, daß mir die Wörter Herr und Herrschaft ebenso herzlich zuwider sind als Knecht und Knechtschaft, ich will regiert sein, nicht beherrscht; wenn ich aber doch ja einen Herrn über mich dulden muß, so sei es ein einziger Agamemnon, nicht alle Heerführer — und am allerwenigsten das ganze Heer der Achaier. Da jedoch die Wahl nicht immer in meiner Willkür steht, so werde ich mich, im Notfall wenigstens, bis uns Plato mit seiner Republik beschenken wird, mit meiner Philosophie zu behelfen wissen, die mich allenthalben unter leidlichen Umständen so glücklich zu sein lehrt, als ich billigerweise verlangen kann; und leidlich sollte sie mir sogar den Schnappsack und Stecken unsers Freundes Diogenes machen, wenn der einzige Herr, den ich gutwillig über mich erkenne, die allmächtige Göttin Anangke, jemals Belieben tragen sollte, mich auf so wenig Eigentum herabzusetzen; ein Fall, wovor der große König zu Persepolis am Ende nicht sicherer ist als ich.

---

2. Eurybates an Aristipp.

Das zweideutige Mittelding von Knabe und Jüngling, aus dessen Händen du diesen Brief erhalten wirst, lieber Aristipp, trägt so deutliche Merkmale seiner Abkunft in seinem Gesichte, daß er euch hoffentlich beim ersten Anblick lebhaft genug an Droso und Eurybates erinnern wird, um ihn ohne schärfere Untersuchung für den, wofür er sich ausgiebt, gelten zu lassen und als solchen gastfreundlich aufzunehmen. Ich glaubte dir nicht besser beweisen zu können, daß Zeit und Entfernung meine dir längst bekannten Gesinnungen nicht geschwächt haben, als indem ich dir meinen Sohn Lysanias unangemeldet zuschickte in voller Zuversicht, daß du ihn für einige Zeit unter deine Hausgenossen aufnehmen und des Glückes unter deinen Augen zu leben würdigen werdest. Es ist nun seine eigene Sache sich euch durch sich selbst zu empfehlen. Ihr werdet wenigstens finden, daß er euch, wie billig, nicht als ein roher Marmorblock zugefertigt worden ist. Er hat drei Jahre lang die Schule unsers berühmten Isokrates und in dem letztverflossenen sogar die Akademie besucht; und da sein noch zu grünes

14. Anangke, ἀνάγκη, die Notwendigkeit. — 16. Persepolis, Περσέπολις, Hauptstadt von Persien.

Alter ihm den Zutritt zu den Geheimnissen der Philosophie verwehrte, welche der göttliche Plato in ein beinahe noch dichteres Dunkel einhüllt als jenes, das die heiligen Mysterien zu Eleusis umgiebt, so hat er wenigstens von dem exoterischen Unterricht unsers attischen Pythagoras soviel mitgenommen als er aufpacken konnte.

Die Wahrheit zu sagen wünsche ich auch nicht, daß mein Sohn und Erbe sich jemals so hoch versteige, um unter die Dinge über uns zu geraten, oder gar bis zu den Ideen unsers großen Sehers emporzudringen und bis zu der hehren „Göttin Anangke und ihrem vom Gipfel des Lichthimmels herabhangenden, unermeßlichen stählernen Spinnrocken und ihrer wundervollen Spindel mit den acht in einander steckenden Wirteln, auf deren jedem eine Sirene sitzt, die ihren eigenen, aber immer ebendenselben Ton von sich giebt, wozu die Moiren, Lachesis, Klotho und Atropos, während sie unsre Schicksale spinnen, sich die Zeit damit kürzen, alle drei zugleich, Lachesis das Vergangene, Klotho das Gegenwärtige und Atropos das Künftige, zu singen;" — wie du aus dem zehnten Buch der wundervollen Republik mit mehrerem vernehmen wirst, von welcher, als einer der neuesten überirdischen Erscheinungen aus der Akademie, Lysanias dir eine von unserm Freunde Speusipp selbst berichtigte Abschrift überbringt. Wenn du mir gelegentlich dein Urteil über dieses sonderbare Kunstwerk so ausführlich als Lust und Muße dir's gestatten werden mitteilen wolltest, würdest du mir keine geringe Gefälligkeit erweisen; denn mein eigenes macht mit den dithyrambischen Lobgesängen seiner Bewunderer einen so häßlichen Mißklang, daß es unbescheiden wäre, wenn ich nicht einiges Mißtrauen in seine Vollgültigkeit setzte. Aufrichtig zu reden, Aristipp, ich hab' es noch nicht über mich gewinnen können, das ganze Werk von Anfang bis zu Ende zu durchlesen; ich kenn' es nur aus einigen Bruchstücken und würde dir daher desto mehr Dank wissen, wenn du mich durch einen umständlichen Bericht, wie du das Ganze gefunden hast (einen vollständigen Auszug darf ich dir nicht zumuten), in den

4. exoterischer Unterricht betraf nicht das Innerste der Philosophie, sondern war für ein größeres Publikum berechnet. — 13. Wirtel, der Ringknopf, welcher an den unteren Teil der Spindel gesteckt wird, damit sie besser umlaufe. — 15. „Moira, das Verhängnis; in der mehrern Zahl die Parzen." W. Klotho, Lachesis und Atropos sind die einzelnen Parzen. Sie spinnen den Schicksalsfaden der Menschen. — 19. Republik; vgl. Kap. 4.

Stand setzen wolltest, mir einen hinlänglichen Begriff davon zu machen.

Es wird dir nicht entgehen, daß mein Lysanias mit einer gewissen natürlichen Anmutung zu den Spindeln, Wirteln, Sirenen und singenden Spinnerinnen des göttlichen Platons auf die Welt gekommen ist. Um so nötiger fand ich, ihn beizeiten in einen gesellschaftlichen Kreis feingebildeter, aber unverkünstelter und unverschrobener, vorzüglicher, aber anspruchloser, mit Einem Wort, unverfälschter und (wenn ich dir eine deiner Redensarten abborgen darf) menschlicher Menschen zu bringen, unter welchen er sich an eine natürliche Ansicht der Dinge gewöhnen, für alles Menschliche das rechte Maß finden und sich in allem auf der Mittellinie zwischen zu wenig und zu viel mit Sicherheit und Leichtigkeit sein ganzes Leben durch fortbewegen lernen könne.

Ich würde einen meiner angelegensten Wünsche erfüllt sehen, wenn Lysanias bei euch den Beschäftigungen und Freuden des Landlebens Geschmack abgewinnen und bei täglichem Anblick der Glückseligkeit etlicher durch Übereinstimmung der Gemüter und wechselseitiges Wohlwollen noch enger als durch die Bande der Anverwandtschaft und Verschwägerung vereinigter Familien den hohen Wert des häuslichen Glückes schätzen lernte. Er ist mein einziger Sohn; ich möchte ihn einst als einen glücklichen Menschen hinter mir lassen, und ich habe keine Lust, ihn einer Republik aufzuopfern, in welcher der Übermut und thörichte Dünkel des zu herrschen wähnenden, aber jedem kecken Schwätzer zu Gebote stehenden Pöbels täglich ausschweifender, die Unredlichkeit der Demagogen, die ihm den Ring durch die Nase gezogen haben, immer schreiender, die Maximen, nach welchen man handelt, immer widersinnischer, der gegenwärtige Zustand immer heilloser, und die Aussicht in die Zukunft immer trüber werden. Der gute Plato hat uns mit seiner erhabenen, aber nur gar zu hoch hinaufgeschraubten Philosophie, die er zur bösen Stunde der schlichten Sokratischen untergeschoben hat, im ganzen nicht um einen Schritt vorwärts gebracht; und wie sollt' er auch? Wahrlich, die Behauptung in seinem Menon, daß die Tugend keine Frucht des Unterrichts und der Erziehung sein könne, ist nicht sehr geschickt, eine bessere Erziehung unsrer immer mehr verwildernden Jugend zu befördern; und was ein noch so fein und zierlich ausgearbeitetes Modell

23. einer Republik, gemeint ist Athen.

einer Republik idealischer Menschen, die von lauter leibhaften Platonen nach idealischen Gesetzen zu einem idealischen Zweck regiert werden, uns Athenern und allen übrigen ebenso unplatonischen Hellenen helfen soll, — wenn du es ausfindig machen kannst, lieber Aristipp, so wirst du mich durch die Mitteilung sehr verbinden. Was ich täglich sehe, ist, daß die um uns her aufschießende neue Generation (vermutlich zu großem Trost unsers Philosophen) alle mögliche Hoffnung giebt, noch schlechter als ihre schon so sehr ausgearteten Väter zu werden, und also für die Wahrheit seiner Behauptung, daß außer einer Republik von Philosophen seines Schlags kein Heil sei, noch handgreiflicher beweisen wird als wir.

So wie die Sachen dermalen bei uns stehen, kann ein ehrlicher Mann, der nicht das Opfer eines vergeblichen und lächerlichen Heldentums zu werden Lust hat, keine bessere Partei ergreifen als nach dem Beispiel unsrer wackern Großväter sich auf seine Hufe zurückzuziehen, seiner Ölbäume und Knoblauchfelder zu warten, seinem Hauswesen vorzustehen und sich von allen Versuchungen der unter der schönen Larve der Vaterlandsliebe sich verbergenden Ruhmsucht und Begierde, den Meister zu spielen, so rein als möglich zu erhalten.

Bei allem dem können doch in Zeitläufen, wie die unsrigen, Fälle eintreten, wo man schlechterdings zwischen zwei Übeln wählen muß und um nicht durch die Untüchtigkeit oder Treulosigkeit des Schiffers, auf dessen Fahrzeug man sich befindet, zu Grunde zu gehen, genötigt ist, selbst Hand anzulegen und zu Erhaltung des Ganzen mit Rat und That beizutragen. In dieser Rücksicht wird es dann freilich nötig sein, daß Lysanias außer den gewöhnlichen gymnastischen und andern Leibesübungen sich hauptsächlich in den beiden Künsten, die einem hellenischen Staatsmann und Kriegsbefehlshaber die unentbehrlichsten sind, der Redekunst und der Kunst die Menschen recht zu behandeln, so geschickt zu machen suche, als nur immer möglich sein wird. In der letztern kann ihn niemand weiter bringen als du selbst; zur ersten hat er unter Isokrates einen so festen Grund gelegt, daß es bloß einer fleißig fortgesetzten Übung unter den Augen eines guten Meisters bedarf. Ich habe ihn deswegen noch besonders an deinen Freund und ehmaligen Zögling Antipater empfohlen, der nach einem langen Aufenthalt unter uns mit allen Schätzen der griechischen Musen

beladen zu euch zurückgekehrt ist und auch durch die genaue Kenntnis, die er sich von dem Innern unsrer zahllosen Republiken und ihren Verhältnissen gegen einander erworben hat, dem jungen Menschen nützlich werden könnte. In allem diesem, Aristipp, wird, wie ich zuversichtlich hoffe, deine Gesinnung für den Vater auch dem Sohne zu statten kommen, und ich werde dir und deinen Freunden in seiner mit eurer Hülfe vollendeten Bildung die größte aller Wohlthaten zu danken haben.

Nun noch ein Wort von unsrer Freundin Lais. Auch ich nehme an der schönsten und liebreizendsten aller Weiber, die seit der schönen Helena die Männerwelt in Flammen gesetzt haben, zu warmen Anteil, um nicht zu wünschen, daß ich dir die angenehmsten Nachrichten von ihr zu geben haben möchte; aber mit allen möglichen Nachforschungen ist von ihrem dermaligen Aufenthalt und Zustand nichts Zuverlässiges zu erhalten gewesen, wiewohl es an allerlei einander widersprechenden und mehr oder weniger ungereimten Gerüchten nicht fehlt. Ich besorge sehr, die Moiren spinnen ihr nicht viel Gutes. Soviel scheint gewiß, daß ihr Vorsatz sich in Thessalien anzusiedeln nicht zustande gekommen ist. Der heillose Mensch, der ihr ganzes Wesen auf eine so unbegreifliche Art überwältigt hat, scheint ihr nicht Zeit dazu gelassen zu haben. Er führte sie wie im Triumph von einer thessalischen und epirotischen Stadt zur andern, machte überall großen Aufwand und verließ sie endlich (sagt man), wie Theseus die arme Ariadne auf Naxos, ohne sich zu bekümmern, was aus ihr werden könnte. Sobald ich diese Nachricht aus einer ziemlich sichern Hand erhielt, schickte ich einen meiner Freigelassenen, auf dessen Verstand und Treue ich rechnen darf, mit dem Auftrag ab, wofern es nötig wäre, ganz Thessalien, Epirus und Akarnanien zu durchwandern, um sie aufzusuchen und Nachrichten von ihr einzuziehen. Learch zu Korinth that ebendasselbe, und unser Vorsatz war, sie sobald sie gefunden wäre mit möglichster Schonung ihres Zartgefühls zu bewegen, überall wo sie künftig zu leben gedächte uns die Sorge für ihre Haushaltung zu überlassen. Aber wie gesagt bis jetzt ist es unmöglich gewesen, auf ihre Spur zu kommen. Wir geben indessen noch nicht alle Hoffnung auf, und sobald wir etwas entdecken, soll es dir unverzüglich mitgeteilt werden. Wenigstens haben wir soviel mit unsern Nachforschungen gewonnen, daß alle über ihren Tod und die Art ihres Todes herumlaufende Gerüchte

bei genauerer Untersuchung falsch befunden worden sind. Mit wie vielem Vergnügen würde ich sie in den Besitz des schönen Wittums wieder einsetzen, wo der edle Leontides ihr auf alle Fälle eine ruhige und angenehme Freistätte gegen alle Zufälle des Lebens zu hinterlassen glaubte!

Was euch der Byzantiner von dem schnellen Wachstum der neuen chalcidischen Republik Olynthus und von den weitaussehenden Entwürfen des thessalischen Fürsten Jason berichtet hat, bestätigt sich alle Tage mehr. Der letztere ist wirklich ein Mann von seltnen und glänzenden Eigenschaften, ganz dazu gemacht, sein Vaterland aus dem politischen Nichts, worin es beinahe seit der Heroenzeit gelegen, hervorzuziehen und ihm die ganze Wichtigkeit zu verschaffen, die es vermöge seiner Lage, Fruchtbarkeit und starken Bevölkerung schon längst hätte behaupten können, wenn seine Kräfte in einen einzigen Punkt zusammengedrängt gewirkt hätten. Was Olynthus betrifft, so hat sie sich nicht nur zum Haupt einer beinahe allgemeinen Bundesvereinigung aller Städte der Chalcidice erhoben, sie hat sogar einen ansehnlichen Teil der macedonischen Provinz Pierien an sich gebracht, den unmächtigen Amyntas aus seinem Königssitz zu Pella vertrieben und sich unter den benachbarten thrakischen Völkerschaften einen bedeutenden Anhang zu verschaffen gewußt; kurz, sie ist bereits mächtig genug, eine gänzliche Unabhängigkeit von Athen und Sparta behaupten zu können; zumal da Jason (der einzige im nördlichen Griechenland, der ihrer Vergrößerungssucht Grenzen zu setzen vermöchte) es natürlicher Weise seinem Interesse gemäßer findet, mit dieser neuen Republik in gutem Vernehmen zu stehen. Daß beide unsrer Aufmerksamkeit nicht entgangen sind, kannst du dir leicht vorstellen. Beide, vorzüglich aber der Held des Tages, Jason, versehen unsre Versammlungsplätze, Märkte und Hallen reichlich mit immer frischen Neuigkeiten, und wenn du uns reden hören könntest, müßtest du glauben, die Athener hielten sich dem letztern noch sehr verbunden, daß er nicht müde wird, ihnen soviel Stoff zu zeitkürzenden Unterhaltungen zu geben. Denn daß wir von den Fortschritten, die er in Thessalien und den angrenzenden Landschaften macht, etwas

7. Olynth in Macedonien und zwar auf der Halbinsel Chalcidice. — 8. Jason, Ἰάσων. Gemeint ist der Fürst Jason von Pherä, welcher später den Thebanern in der Schlacht bei Leuktra beistand. — 19. Pieria, *Πιερία*, Pĭĕrĭă, Landschaft in Untermacedonien.

für uns selbst befürchten sollten, dazu ist er noch zu weit von uns entfernt; und sollte die Gefahr wider Vermuten größer werden, „so sind wir ja auch da, und im Notfall findet sich wohl immer, mit oder ohne unser Zuthun, ein Dolch, der den luftigen Entwürfen eines kleinen thessalischen Parteigängers auf einmal ein Ziel setzt". Mit den Olynthiern, deren täglich zunehmende Seemacht billig unsre Eifersucht reizen sollte, scheint es zwar eine andre Bewandtnis zu haben; aber „was ist denn am Ende das Olynth, das wie ein Pilz seit gestern aus dem Boden auftauchte, gegen die uralte, weltberühmte, von Pallas und Poseidon und allen andern Göttern begünstigte Athenä? und was werden diese Chalcidicier gegen die Abkömmlinge der unüberwindlichen Männer von Marathon und Salamis ausrichten? Laß sie sich doch vergrößern und ausbreiten, so gut sie können, sie arbeiten doch nur für uns! Wir können der Zeitigung dieser schönen, saftreichen Frucht ruhig zusehen, sicher daß wir sie pflücken werden, sobald sie uns reif genug zu sein dünken wird." — So, mein Freund, denkt und spricht man in Athen und sieht daher mit der größten Gleichgültigkeit den Anstalten zu, welche die herrschlustigen Spartaner als Vollzieher und Schirmherren des Friedens des Antalcidas zu machen im Begriff sind, um etliche kleine von ihnen selbst aufgehetzte Städte gegen die Olynthier in Schutz zu nehmen und sich mit diesen in eine Fehde einzulassen, „von welcher wir, wie sie auch ausfallen mag, immer den Vorteil haben werden, im Trüben zu fischen und uns um so leichter wieder zu Herren des Meers zu machen, da allem Ansehen nach entweder Sparta oder Olynth in den Fall kommen wird, unsern Beistand suchen zu müssen".

Diese ebenso unkluge als unedle Art von Politik ist nun einmal unter uns Griechen herrschend geworden und wird (wie du sehr richtig voraussiehst) über lang oder kurz den Verlust unsrer Freiheit zur Folge haben. Ein Staat, der von seiner Unabhängigkeit keinen weisern Gebrauch macht als wir und es immer nur darauf anlegt, alles rings um sich her zu unterdrücken und seiner Willkür zu unterwerfen, ist ebenso unfähig als unwürdig seine eigene Freiheit zu behaupten, und bereitet thörichter Weise die Fesseln sich selbst, die er unaufhörlich für alle andre schmiedet. Aber wie weit sind wir Athener noch entfernt, uns eine solche Katastrophe der ewigen Tragödie, die wir in Griechenland spielen,

träumen zu lassen? Wir sehen mit hämischer Schadenfreude zu, wie das stolze, gewaltthätige und unersättliche Sparta sich allen Griechen täglich verhaßter und unerträglicher macht, und kein warnender Dämon flüstert uns zu, daß die Spartaner nichts thun als was wir selbst an ihrer Stelle so lange gethan haben und mit Freuden wieder thun werden, sobald das Übergewicht wieder auf unsrer Seite sein wird.

Wie hoch haben die Stifter von Cyrene sich um ihre Nachkommen verdient gemacht, da sie euch jenseits des libyschen Meeres unter dem heitersten Himmel und auf dem fruchtbarsten Boden eine so schöne und sichere Freistätte bereiteten; weit genug von der stürmischen Hellas entfernt, um weder mit Gewalt in den Wirbel unsrer Händel hineingerissen zu werden, noch in Versuchung zu geraten, euch freiwillig darein zu mischen. Wohl euch bei eurer goldnen Mittelmäßigkeit! Cyrene wird vermutlich niemals eine bedeutende Rolle in der Geschichte spielen; aber in Hinsicht auf Glückseligkeit ist es mit Völkern und Staaten wie mit einzelnen Menschen: man wird immer unter denen, die sich still und unbekannt durchs Leben schleichen, mehr Glückliche finden als unter denen, die am meisten Aufsehen, Geräusch und Staub um sich her machen.

---

3. Aristipp an Eurybates.

Der schöne Lysanias hat sich durch sein sittsames, anmutiges und gefälliges Wesen bereits nicht weniger Freunde in Cyrene erworben als Personen sind, mit welchen er bekannt zu werden Gelegenheit hatte. An einem jungen Cekropiden sind dies so seltene Tugenden, daß man beinahe, wo nicht an seiner attischen Autochthonie, wenigstens an seiner Erziehung in Athen zweifeln müßte, wenn er nicht von so vielen andern Seiten eine Bildung zeigte, die man in seinem Alter nur zu Athen erhalten haben kann. Mit Einem Worte, Freund Eurybates, die Grazien haben ihm bei seiner Geburt zugelächelt und ihn mit der Gabe zu gefallen beschenkt, der köstlichsten aller Göttergaben, die ihrem Besitzer in allen Verhältnissen des Lebens unzählige Vorteile bringt und nur dann gefährlich wird, wenn er sich selbst zu sehr gefällt.

26. Cekropiden = Athener, von Kekrops, dem Gründer der athenischen Burg, abstammend.

Bis jetzt scheint unser junger Freund von dieser Untugend völlig frei zu sein; nichts an ihm verrät, daß er sich seiner Liebenswürdigkeit bewußt sei; im Gegenteil beweist die Art, wie er das Wohlgefallen, so wir alle an ihm haben, aufnimmt, daß er, weit entfernt es für einen schuldigen Tribut zu halten, uns vielmehr dafür als für eine ganz freiwillige Äußerung unserer Gutherzigkeit und Wohlmeinung mit ihm verbunden zu sein glaubt. Daß er in dieser schönen Unbefangenheit erhalten und weder durch zu vieles Liebkosen verzärtelt noch durch Schmeichelei eitel und einbildisch gemacht werde, soll eine der angelegensten Sorgen aller derer sein, denen du dieses edle Gewächs zu pflegen anvertraut hast. Wir fühlen den ganzen Wert deines Zutrauens und werden uns beeifern es zu rechtfertigen. Inzwischen vereinigen sich Musarion und Kleone mit Kleonidas und mir, der schönen Droso zu danken, daß sie unsern Freund Eurybates mit einem so liebenswürdigen Erben beschenkt hat, und bitten sie versichert zu sein, daß es nicht an ihrem guten Willen liegen soll, wenn er seine geliebte Mutter in Cyrene nicht doppelt wiedergefunden zu haben glauben wird.

Du siehst ohne mein Erinnern, daß sechzehn Jahre das Alter nicht sind, wo das Landleben für einen in Athen aufgewachsenen Abkömmling von Kodrus einen überwiegenden Reiz haben könnte. Es wird aber auch zu deiner Absicht genug sein, wenn er nur durch öftere Abwechselung des städtischen Lebens mit dem ländlichen das Nützliche sowohl als das Angenehme des letztern immer besser kennen und schätzen lernt. Der Wert, den er uns auf die Arbeiten des Landmanns, auf Feldbau, Baumzucht und alle Arten von Anpflanzungen legen sieht, wird ihn immer aufmerksamer auf diese Gegenstände machen; er wird sehen, bemerken, fragen, auch wohl zuweilen selbst Hand anlegen und so unvermerkt zu Kenntnissen kommen, die er sobald der Anfang einmal gemacht ist bei jeder Gelegenheit zu vermehren suchen wird. Ich sehe mit Vergnügen, daß sich zwischen ihm und Kratippus, dem ältesten Sohn meines Bruders, eine gegenseitige Zuneigung entspinnt, die zu einer dauerhaften Freundschaft zu erwachsen verspricht. Mein Neffe hat fünf oder sechs Jahre mehr als dein Sohn und weiß sich des kleinen Ansehens, so ihm dieser Vorsprung giebt, mit so guter Art zu bedienen, daß er wirklich mehr über ihn vermag als wir andern alle. Lysanias zeigt eine Anhänglichkeit an seinen

ältern Freund, von welcher sich viel Gutes um so gewisser erwarten läßt, weil Kratippus nichts Liebkosendes in seinem Betragen hat und für die Lebhaftigkeit eines jungen Atheners eher zu trocken scheinen könnte. Wahrscheinlich wird diese Vorliebe zu meinem Neffen deinen Absichten förderlicher sein als alles, was wir Eltern dazu beitragen können. Mein Bruder besitzt große und einträgliche Ländereien in allen Gegenden der Cyrenaika, und Kratippus hat sich aus angebornem Hang zum thätigen Landleben der Verwaltung der väterlichen Güter gänzlich gewidmet. Dies veranlaßt häufige kleine Reisen und einen längern oder kürzern Aufenthalt bald auf diesem, bald auf jenem Gute. Lysanias, der nicht lange ohne seinen Freund leben kann, hat ihn also schon mehrmals begleitet und findet an diesen landwirtschaftlichen Reisen, die ihm in einem der fruchtbarsten und angebautesten Striche des Erdbodens immer neue und anziehende Gegenstände, Ansichten und Genüsse verschaffen, soviel Belieben, daß wir eher auf Mittel denken müssen, ihn in der Stadt zurückzuhalten als ihm Neigung zum Landleben einzuflößen. Indessen da es bei diesen Landpartieen weniger um Ergetzlichkeiten als um Geschäfte zu thun ist und unser junger Gastfreund jedesmal gelehrter, verständiger und gesetzter zurückkommt, ohne einen andern Nachteil davon zu haben, als daß die etwas mädchenhafte Gesichtsfarbe, die er nach Cyrene brachte, unvermerkt eine bräunliche Schattierung gewinnt, so halten wir es für besser ihn hierin seiner eigenen Willkür zu überlassen und werden dennoch alles so einzurichten wissen, daß die übrigen Zwecke seines Hierseins nicht vernachlässigt werden sollen.

Seit kurzem, lieber Eurybates, habe ich auch von Learch einen Brief erhalten, der mir über das Schicksal unsrer armen Lais nicht mehr Licht noch Trost giebt als der deinige. Wenn sie nirgends gefunden werden kann, und niemand etwas Zuverlässigeres von ihr zu sagen hat als daß sie aus Pandasia, ihrem letzten Aufenthalt, plötzlich verschwunden sei; wenn der Taugenichts, dem sie sich aufgeopfert, sie in einer Lage verlassen hat, wo ihr keine andere Wahl blieb, als entweder die Hülfe ihrer Freunde anzunehmen — oder zur Schmach einer gewöhnlichen Hetäre herabzusinken — oder zu sterben, — so weiß ich, was sie gewählt hat. O mein Freund, der Stolz dieses so hochbegabten, außerordent-

31. Pandasia. Gemeint ist wohl vielmehr Pandosia in Epirus.

lichen Weibes hatte keine Grenzen; er mußte ihr in einer solchen Lage das Herz brechen, und — es brach! Das meinige sagt es mir — Sie hat gelebt! — und wohl hat sie, in der schönsten Hora des Lebens, gelebt, wie nur wenigen von Göttern Gezeugten oder ohne Maß Begünstigten zu leben vergönnt wird; und was auch das Los ihrer letzten Tage war, über die Natur und das Glück hatte sie sich nicht zu beklagen; denn schwerlich haben beide jemals zugleich soviel für eine Sterbliche gethan als für sie. Ob sie nicht mit den Geschenken von beiden besser hätte haushalten können? — ist eine Frage, welcher die Freundschaft jetzt, da ihr Schicksal entschieden ist, auszuweichen strebt. — Vielleicht hätten wir weniger schonend mit ihr umgehen sollen, da sie noch glücklich war? — Diesen Vorwurf habe ich mir selbst schon mehr als einmal gemacht und kann jedesmal nicht umhin, mir selbst zu antworten: es würde vergebens gewesen sein; denn schwerlich hat man je ein Weib gesehen, die mit einer so zauberischen Sanftheit und Geschmeidigkeit eine so eisenfeste Beharrlichkeit auf ihrer Meinung und mit einem so hellen Blick und scharfen Urteil eine so unerschöpfliche Gabe, sich selbst zu täuschen und ihre eigene Vernunft (wenn ich so sagen kann) zu überlisten, vereinigt hätte.

Ob wir gleich wohl thun, uns unaufhörlich zu sagen, es hange immer von unserm Willen ab, recht zu handeln oder nicht, so scheint doch — wenn wir den Menschen betrachten, so wie er, in unzähligen, ihm selbst größtenteils unsichtbaren Ketten und Fäden an Platons großer Spindel der Anangke hangend, von ebenso unsichtbaren Händen in das unermeßliche und unauflösliche Gewebe der Natur eingewoben wird — so scheint, sage ich, nichts gewisser zu sein, als „daß ein jedes ist, was es sein kann, und daß es unter allen den Bedingungen, unter welchen es ist, nicht anders hätte sein können“. Lais selbst hielt sich nur zu gut hiervon überzeugt. „Da ich nun einmal Lais bin“ (schrieb sie in ihrem letzten Brief an Musarion), „so ergebe ich mich mit guter Art darein und kann nicht wünschen, daß ich eine Andere sein möchte.“ — Auch mir, lieber Eurybates, wird es, je mehr ich alles erwäge, was hier zu erwägen ist, immer einleuchtender, daß der Ausgang, den das genialisch fröhliche, schimmernde und vielgestaltige Drama ihres Lebens nahm, dazu gehörte, wenn sie bis

4. Hora = Stunde, Zeit.

ans Ende Lais sein sollte. Ich möchte sagen, das Schicksal war es gewissermaßen der Menschheit schuldig; sie mußte fallen; aber ich bin gewiß, sie fiel wie die Polyxena des Euripides, „selbst im Fallen noch besorgt, keine Blöße zu zeigen“. Nichts wäre ihr unerträglicher gewesen als vor irgend einem Auge, das einst Zeuge ihrer Glorie war, als ein Gegenstand des Mitleidens zu erscheinen. Die Art, wie sie verschwand, war die letzte Befriedigung ihres Stolzes; wir werden nichts mehr von ihr hören.

Du siehst, guter Eurybates, wie ich bei diesem traurigen Ereignis mein Gefühl zu beschwichtigen suche. Aber die Natur behauptet ihr Recht darum nicht weniger; es kommen Augenblicke, da ich, wenig stärker als Musarion (deren Thränen um ihre geliebte Freundin und Wohlthäterin so bald nicht versiegen werden), eine Art von Trost darin finde, meinem Schmerz nachzuhängen; Augenblicke, da die schöne Unglückliche in aller ihrer Liebenswürdigkeit vor mir steht und einen Glanz um sich her wirft, worin jede Schuld verschwindet und Flecken selbst zu Reizen werden. In solchen Augenblicken möcht' ich mit dem Schicksal hadern, daß es einen so düstern Schatten auf das herrliche Götterbild fallen ließ; und die vom Herzen bestochene Einbildungskraft spiegelt mir eine trügerische Möglichkeit vor, wie alles anders hätte gehen können; bis endlich die Vernunft das gefällige Duftgebilde wieder zerstreut und mich, wiewohl ungern, zu gestehen nötigt: es habe dennoch so gehen müssen, und wie unbegreiflich uns auch die Verkettung unsrer Freiheit mit dem allgemeinen Zusammenhange der Ursachen und Erfolge sein möge, immer bleibe das Gewisseste, daß das ewige, mit der schärfsten Genauigkeit in die Natur der Dinge eingreifende Räderwerk des Schicksals nie unrichtig gehen kann.

---

4. An ebendenselben.

Über Platons Dialog von der Republik.

In Lagen, wo das Gefühl mit der Vernunft ins Gedränge kommt, ist uns alles willkommen, was uns in einen andern Zusammenhang von Vorstellungen versetzt, die entweder durch Neuheit, Schönheit und Wichtigkeit anziehen und durch einen Anstrich

3. Polyxena, Πολυξένη. Pŏlyxĕna, eine Tochter des Priamus, wurde auf Achills Grabe geopfert, dessen Geliebte sie gewesen war.

von sinnreichem Unsinn und Rätselhaftigkeit zum Nachdenken reizen und sich unvermerkt unsrer ganzen Aufmerksamkeit bemächtigen. In dieser Rücksicht, lieber Eurybates, hätte mir der neue Platonische Dialog, womit du mich beschenkt hast, zu keiner gelegenern Zeit kommen können. Ich habe ihn unter häufig abwechselnden Übergängen von Beifall, Interesse, Bewunderung und Vergnügen — zu Mißbilligung, Kopfschütteln, Langeweile und Ungeduld, bereits zum zweitenmale durchgelesen; was wenigstens soviel beweist, daß meinem Gefühle nach das Lobenswürdige in diesem seltsamen Werke mit dem Tadelhaften um das Übergewicht kämpfe, und es daher keine leichte Sache sei über den innern Wert oder Unwert desselben ein unbefangenes Urteil auszusprechen. Wirklich scheint mir Plato alle Kräfte seines Geistes und den ganzen Reichtum seiner Phantasie, seines Witzes und seiner Beredsamkeit aufgeboten zu haben, um das Vollkommenste was er vermag hervorzubringen; und ich müßte mich sehr irren oder es ist ihm gelungen, nicht nur alle seine Vorgänger und Mitbewerber soviele ich deren kenne sondern in gewissem Sinne auch sich selber zu übertreffen. Denn unstreitig muß sogar sein Phädon, Phädrus und das allgemein bewunderte Symposion selbst vor diesem neuen Prachtwerke zurückweichen. Da man über diesen Punkt (wie mir Lysanias sagt) zu Athen nur Eine Stimme hört, und die meinige zu unbedeutend ist, um das allgemeine Koax Koax der Aristophanischen Frösche merklich zu verstärken, so wäre wohl das Bescheidenste und auf alle Fälle das Klügste was ich thun könnte, wenn ich es bei dem bisher Gesagten bewenden ließe. Aber du verlangst, meine Meinung von dieser neuen Dichtung unsers erklärten Dichterfeindes ausführlich zu lesen, und hast mich gewissermaßen in die Notwendigkeit gesetzt, dir zu Willen zu sein, da ich nicht umhin kann ihn gegen einen Vorwurf zu verteidigen, den du ihm machst, und der neben so vielen andern, die er nur zu sehr verdient, mit deiner Erlaubnis, gerade der einzige ist, von welchem ich ihn freigesprochen wissen möchte. Bei so bewandten Dingen will ich denn (nach andächtiger Anrufung aller Musen und Grazien — die Freiheiten, die ich mir mit ihrem Günstling nehmen werde, nicht in Ungnaden zu vermerken) mich dem Wagestück unterziehen

23 f. Koax Koax der Aristophanischen Frösche. In den Fröschen des Aristophanes besteht der Chor aus Fröschen, die während der Überfahrt des Dionysus fortwährend Koax Koax Brekkekex rufen.

und dir meine Gedanken sowohl von Platons Republik als von diesem Dialog überhaupt ungescheut eröffnen, ohne mich jedoch zu einer vollständigen Beurteilung anheischig zu machen, welche leicht zu einem zweimal so dicken Buch als das beurteilte Werk selbst erwachsen könnte.

Vor allem laß uns bei der Form dieses Dialogs als dem ersten, was daran in die Augen fällt, eine Weile stehen bleiben.

Ich setze als etwas Ausgemachtes voraus, was wenigstens Plato selbst willig zugeben wird: daß ein Dialog in Rücksicht auf Erfindung, Anordnung, Nachahmung der Natur u. s. f. in seiner Art ebenso gut ein dichterisches Kunstwerk ist und sein soll als eine Tragödie oder Komödie; und ist er dies, so muß er allen Gesetzen, die ihren Grund in der Natur eines aus vielen Teilen zusammengesetzten Ganzen haben, und überhaupt den Regeln des Wahrscheinlichen und Schicklichen in Ansehung der Personen sowohl als der Zeit, des Ortes und anderer Umstände ebensowohl unterworfen sein als diese. Laß uns sehen, wie der Werkmeister dieses Dialogs gegen die verschiedenen Klagepunkte bestehen wird, die ich ihm zum Teil von etlichen strengen Kunstrichtern aus meiner Bekanntschaft machen höre, zum Teil (ohne selbst ein sehr strenger Kunstrichter zu sein) meinem eigenen Gefühle nach zu machen habe.

Ich übergehe den allgemeinen Vorwurf, der beinahe alle seine Dialogen, aber den gegenwärtigen noch viel stärker als die meisten andern trifft: daß er dem guten Sokrates unaufhörlich seine eigenen Eier auszubrüten giebt und ihm ein System von Philosophie oder Mystosophie unterschiebt, womit der schlichte Verstand des Sohns des Sophroniskus wenig oder nichts gemein hatte; kurz, daß er ihn nicht nur zu einem ganz andern Mann, sondern in gewissen Stücken sogar zum Gegenteil dessen macht was er war. Wir wissen, was er hierüber zu seiner Rechtfertigung zu sagen pflegt, und lassen es dabei bewenden. Aber auf die sehr natürliche Frage: „Woher uns dieser Dialog komme?“ sollte er doch die Antwort nicht schuldig bleiben. Das Ganze ist die Erzählung eines im Peiräon am Feste der thracischen Göttin Bendis im Hause des reichen alten Cephalus vorgefallenen philosophischen Gesprächs zwischen Sokrates, Glaukon und Adimanthus; denn die übrigen im Eingang vorkommenden

27. Mystosophie, mystische Weisheit. — 35. Bendis ist die thrakische Mondgöttin, die meist mit der Hekate identifiziert wurde.

Personen nehmen an dem Hauptgespräche bloß mit den Ohren Anteil. Diese Erzählung legt Plato dem Sokrates selbst in den Mund; aber an wen die Erzählung gerichtet sei, und aus welcher Veranlassung? wo und wann sie vorgefallen? davon sagt er uns kein Wort. Was müssen wir also anders glauben als Sokrates habe dieses Gespräch allen, die es zu lesen Lust haben, schriftlich erzählt, d. i. er habe ein Buch daraus gemacht? Wir wissen aber, daß Sokrates in seinem ganzen Leben nichts geschrieben hat, das einem Buche gleich sieht. Plato verstößt also gegen alle Wahrscheinlichkeit, da er ihn auf einmal zum Urheber eines Buches macht, das kaum um den sechsten Teil kleiner ist als die ganze Ilias.

Doch wir wollen ihm die Freiheit zugestehen, die man einem Dichter von Profession nicht versagen würde, den Sokrates zum Schriftsteller zu machen, was dieser wenigstens hätte sein können, wenn er gewollt hätte; aber wie kann er verlangen, wir sollen es für möglich halten, daß ein Gespräch, welches von einem nicht langsamen Leser in sechzehn vollen Stunden schwerlich mit einigem Bedacht gelesen werden kann, an einem Tage gehalten worden sei, wenngleich (was doch keineswegs der Fall war) sein redseliger Sokrates von Sonnenaufgang bis in die sinkende Nacht in Einem fort gesprochen hätte? Adimanth und Glaukon, welche bei weitem in dem größten Teile des Gesprächs bloße Wiederhaller sind, brauchten sich zwar auf ihre ewigen „ja freilich", „allerdings", „nicht anders", „warum nicht?" „so scheint's", „ich sollte meinen", und wie die kopfnickenden Formeln alle lauten, eben nicht lange zu bedenken; aber man muß doch wenigstens Atem holen, und da in diesen vollen sechzehn Stunden, die das Gespräch dauert, weder gegessen noch getrunken wurde, so kann man ohne Übertreibung annehmen, der gute Sokrates müßte sich trotz seiner kräftigen Leibesbeschaffenheit dennoch zuletzt so ausgetrocknet und verlechzt gefühlt haben, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, das wundervolle Ammenmärchen von dem Armenier Er, womit Plato seinem Werke die Krone aufsetzt, in hörbaren Lauten hervorzubringen.

Laß uns indessen aus Gefälligkeit gegen den philosophischen Dichter über alle diese Unwahrscheinlichkeiten hinausgehen; aber wer kann uns zumuten (höre ich einige meiner kunstliebenden Freunde sagen), daß wir die Urbanität so weit treiben die Augen mit Gewalt vor einem andern Fehler zuzuschließen, der ganz allein hinreichend ist, jedes Kunstwerk, wie schön auch dieser oder

jener einzelne Teil desselben sein möchte, insofern es ein Ganzes sein soll, verwerflich zu machen? Was würden wir von einem Baumeister sagen, der sich um die Richtigkeit und Schönheit der Verhältnisse der Seiten, Hallen, Säle, Kammern, Thüren und andrer einzelner Teile seines Gebäudes so wenig bekümmerte, daß er ohne Bedenken die rechte Seite kürzer als die linke, oder das Vorhaus größer machte als das Wohnhaus, einem hohen geräumigen Speisezimmer kleine Fenster und ungleiche Thüren gäbe und den Gesellschaftssaal neben die Küche setzte? Oder wie würden wir den Maler loben, der, wenn er z. B. den Kampf des Herkules mit dem Achelous zum Hauptgegenstand eines Gemäldes genommen hätte, uns auf derselben Tafel die schöne Dejanira unter einem Gewimmel von Mägden mit Trocknen ihrer Wäsche beschäftigt zeigte und zu mehrerer Unterhaltung der Liebhaber auf beiden Seiten noch eine Äsopische Fabel, eine Gluckhenne mit ihren Küchlein neben einem sich stolz in der Sonne spiegelnden Pfauhahn anbringen und das alles so genau und zierlich auspinseln wollte, daß der Zuschauer, zweifelhaft, ob der Fuchs und der Rabe oder Dejanira mit ihren Mägden oder Herkules und Achelous oder die Gluckhenne und der Pfau die Hauptfiguren des Stücks vorstellen sollten, über dem Betrachten der Nebendinge den eigentlichen Gegenstand immer aus den Augen verlöre? Wiewohl dieser Tadel sich auf eine, meiner Meinung nach, etwas schiefe Ansicht des Dialogs, als Kunstwerk betrachtet, gründet und daher um vieles übertrieben ist, wie ich in der Folge zu zeigen Gelegenheit finden werde, so muß ich doch gestehen, daß das vor uns liegende Werk von einem auffallenden Mißverhältnis der Teile zum Ganzen und von Überladung mit Nebensachen, welche die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abziehen und nötigern Untersuchungen den Weg versperren, nicht ganz freigesprochen werden könne. Das Problem, warum es dem angeblichen Sokrates eigentlich zu thun ist, nämlich den wahren Begriff eines gerechten Mannes durch das Ideal eines vollkommenen Staats zu finden, macht kaum den vierten Teil des Ganzen aus; und ob ich schon nicht in Abrede bin, daß der Verfasser die häufigen Abschweifungen und Episoden mit der Hauptsache in Verbindung zu setzen gesucht

11. „Achelous, ein Flußgott (oder wie Homer ihn nennt, König der Wasser), Sohn des Oceans und der Thetys, und Vater der Sirenen; bekannt durch seinen Zweikampf mit Herkules, um die schöne Dejanira, der von Sophokles in den Trachinerinnen und von Ovid im 9. Buche der Verwandlungen geschildert wird.“ W.

hat, so ist doch unleugbar, daß einige derselben wahre Auswüchse und üppige Wasserschößlinge sind, andere hingegen ohne alle Not so ausführlich behandelt werden, daß der Verfasser selbst das Hauptwerk darüber gänzlich zu vergessen scheint.

Indessen werden alle diese Fehler in meinen Augen zu Kleinigkeiten, sobald gefragt wird: wie dieses Platonische Machwerk in Ansehung dessen, worin die wesentlichste Schönheit eines Dialogs besteht, beschaffen sei? — Vorausgesetzt daß die Rede nicht von Unterweisung eines Knäbleins durch Frage und Antwort, sondern von einem Gespräch unter Männern über irgend einen wichtigen noch nicht hinlänglich aufgeklärten oder verschiedene Ansichten und Auflösungen zulassenden Gegenstand ist, so läßt sich doch wohl als etwas Ausgemachtes annehmen: ein erdichteter Dialog sei desto vollkommener, je mehr er einem unter geistreichen und gebildeten Personen wirklich vorgefallenen Gespräch ähnlich sieht. In einer solchen gesellschaftlichen Unterhaltung stellt jeder seinen Mann; jeder hat seinen eigenen Kopf mitgebracht, hat seine Meinung und weiß sie, wenn sie angefochten wird, mit starken oder schwachen, aber doch wenigstens mit scheinbaren Gründen zu unterstützen. Wird gestritten, so wehrt sich jeder seiner Haut, so gut er kann; oder sucht man einen Punkt, welcher allen noch dunkel ist, ruhig und gemeinschaftlich aufzuhellen, so trägt jeder nach Vermögen dazu bei. Glaubt einer die Wahrheit, welche gesucht wird, gefunden zu haben, so hört er die Zweifel, die ihm dagegen gemacht werden, gelassen an, und die daraus entstehende Erörterung dient, entweder die gefundene Wahrheit zu bestätigen und anerkennen zu machen, oder den vermeinten Finder zu überführen, daß er sich geirrt habe; und wäre auch einer in der Gesellschaft allen übrigen an Scharfsinn und Sachkenntnis merklich überlegen, so ist dieser soweit entfernt sich dessen zu überheben, das Wort allein führen zu wollen und den andern nichts übrig zu lassen, als immer Ja zu sagen, daß er ihnen sogar, falls sie ihre Zweifel und Einwürfe nicht in ihrer ganzen Stärke vorzutragen wissen, mit guter Art zu Hülfe kommt, ihre Partei gegen sich selbst nimmt und nicht eher Recht behalten will, bis alle Waffen, womit seine Meinung bestritten werden kann, stumpf oder zerbrochen sind. Unterhaltungen dieser Art sind es, die der Dialogendichter zu Mustern nehmen muß; aber auch dadurch hat er den Forderungen der Kunst noch kein Genüge gethan. Denn da er als Künstler

sich nicht auf das Gemeine und Alltägliche beschränken, sondern das Schönste und Vollkommenste in jeder Art oder, genauer zu reden, ein in seinem Geiste sich erzeugendes Bild desselben zum Vorbilde seines Werkes nehmen und dieses eben dadurch zum wahren Kunstwerk erheben soll, so kann mit dem größten Rechte von ihm erwartet werden, daß die gelungene Bestrebung, dem Ideal eines vollkommenen Dialogs so nahe als möglich zu kommen, in seinem ganzen Werke sichtbar sei. Ich darf nicht besorgen, einer Ungerechtigkeit gegen unsern Dialogendichter beschuldigt zu werden, wenn ich sage, daß er bei der Ausarbeitung des Gesprächs, wovon wir reden, eher an alles andere als an diese Pflicht gedacht habe; denn statt eines Gemäldes, worin Sokrates als die Hauptfigur in einer Gesellschaft, in welcher es ehrenvoll ist, der erste zu sein, erschiene, glauben wir den Homerischen Tiresias unter den Toten zu sehen.

„Er allein hat Verstand, die andern sind flatternde Schatten.“

In der That sind von der letzten Hälfte des zweiten Buchs an alle übrigen eine Art von stummen Personen; selbst Glaukon und Adimanth, an welche Sokrates seine Fragen richtet, haben größtenteils wenig mehr zu sagen, als was sie ohne den Mund zu öffnen durch bloßes Kopfnicken oder ohne sichtbar zu sein wie die körperlose Nymphe Echo, durch bloßes Wiederhallen hätten verrichten können; und so ist nicht zu leugnen, daß dieser sogenannte Dialog ebenso gut und mit noch besserm Recht ein Sokratischer Monolog heißen könnte.

Daß das erste und zweite Buch hiervon eine Ausnahme macht, brachte die Natur der Sache mit sich. In einer Gesellschaft von mehr als zwölf Personen will sich's nicht wohl schicken, daß einer sich der Rede sogleich ausschließlich bemächtigte; und Plato benutzt diesen Umstand, seine Leser gleich anfangs durch das Gespräch zwischen Sokrates und dem alten Cephalus (dem Herrn des Hauses) über die Vorteile und Nachteile des hohen Alters (die kleinste und schönste Episode dieses Werks) in Erwartung einer angenehmen und interessanten Unterhaltung zu setzen. Aber lange kann der Platonische Sokrates ein Gespräch dieser Art nicht ausdauern. Er muß etwas zu disputieren haben; und da ihm Cephalus keine Gelegenheit dazu giebt, macht er sie selbst, indem er ihn, man sieht nicht recht, warum, durch eine verfängliche

Frage in einen Streit über den richtigen Begriff der Gerechtigkeit zu ziehen sucht und dadurch den eigentlichen Gegenstand dieses Dialogs, wiewohl ein wenig bei den Haaren, herbeizieht. Der schlaue Alte, der die Falle sogleich gewahr wird, macht sich mit der Entschuldigung, daß seine Gegenwart beim Opfer nötig sei, in Zeiten aus dem Staube, seinem Sohne Polemarchus auftragend, die Sache mit dem kampflustigen Herrn auszufechten. Der junge Mann zeigt sich dazu bereitwillig, und der Streit beginnt über den Spruch des Simonides: „Jedem das Seine geben, ist gerecht," welchen Polemarch behauptet, Sokrates hingegen mit verstellter Bescheidenheit und Ehrfurcht „vor einem so weisen und göttlichen Manne wie Simonides", unter dem ironischen Vorwand, er verstehe die Meinung dieser Worte nicht recht, nach seiner gewohnten Art bestreitet, indem er jenen durch unerwartete Fragen und Induktionen in die Enge zu treiben und zum Widerspruch mit sich selbst zu bringen sucht. Polemarch wehrt sich zwar eine Weile, sieht sich aber, da er zu rasch und hitzig dabei zu Werke geht und seinem Gegner an Spitzfindigkeit nicht gewachsen ist, ziemlich bald genötigt, seine Meinung zurückzunehmen. Ich gestehe, daß ich es an Platons Stelle nicht über mich hätte gewinnen können, weder den Sokrates mit so ströhernen Waffen fechten, noch den Sohn des Cephalus sich so unrühmlich überwunden geben zu lassen. Man könnte zwar zu seiner Entschuldigung sagen: Bekanntermaßen habe Sokrates sich gegen die Sophisten und ihre Schüler aus Verachtung keiner schwerern Waffen bedient, da es ihm nicht darum zu thun gewesen sei, sie zu belehren, sondern ihrer zu spotten, sie in Widersprüche mit sich selbst zu verwickeln und eben dadurch, daß sie sich so leicht verwirren und in Verlegenheit setzen ließen, sie selbst und die Zuhörer ihrer Unwissenheit und Geistesschwäche zu überweisen. Ich antworte aber: Sobald Plato, der Schriftsteller, sich die Freiheit herausnahm, den nicht mehr lebenden Sokrates zum Helden seiner philosophischen Dramen und dialektischen Kampfspiele zu wählen und ihm zu diesem Ende eine subtile, schwärmerische, die Grenzen des Menschenverstandes überfliegende Philosophie, die nichts weniger als die seinige war, in den Busen zu schieben; mit einem Wort, sobald er sich erlaubte, aus dem wirklichen Sokrates einen idealischen zu machen, würde

9. Simonides, *Σιμωνίδης*, Simōnĭdēs, berühmter lyrischer Dichter aus Keos (557—468).

es ihm sehr wohl angestanden haben, auch die einzigen Züge, die er ihm lassen mußte, wenn er sich selbst noch ähnlich sehen sollte, die Art, wie er die Ironie und die Induktion zu handhaben pflegte, zu idealisieren; ich will sagen, sie mit aller der Feinheit und Kunst zu behandeln, deren sie bedarf, wenn sie für eine Methode gelten soll, dem gemeinen Menschenverstand den Sieg über sophistische Spitzfindigkeit und täuschende Gaukelei mit Ähnlichkeiten, Wortspielen und Trugschlüssen zu verschaffen. Dies, denke ich, müßte ihm Pflicht sein, wenn er das Andenken seines ehrwürdigen Lehrers wirklich in Ehren hielte, und ich sehe nicht, womit er zu entschuldigen wäre, daß er in diesem Wortgefechte mit Polemarch gerade das Gegenteil thut. Oder muß es nicht dem blödesten Leser in die Augen springen, daß sein vorgeblicher Sokrates den Spruch des Simonides auf eine Art bestreitet, die den Leser ungewiß läßt, ob der Sophist Sokrates den ehrlichen Polemarch, oder der Sophist Plato den ehrlichen Sokrates zum besten haben wolle? Denn (was wohl zu bemerken ist) Polemarch erscheint in diesem Streit zwar als ein ziemlich kurzsinniger und im Denken wenig geübter Mann, aber nichts an ihm läßt uns argwohnen, daß es ihm nicht um Wahrheit zu thun sei; und der Satz des Simonides, wenn er gleich den höchsten und reinsten Begriff dessen, was gerecht ist, nicht erreicht, drückt doch eine so allgemein für Wahrheit anerkannte Maxime aus, daß man nicht begreift, wie Platons Sokrates sich erlauben kann, einen so platten, langweiligen Scherz damit zu treiben. Oder sollte Plato im Ernst glauben, die Erklärung des Simonides werde dadurch der Unrichtigkeit überwiesen, „daß einer z. B. unrecht hätte, wenn er ein bei ihm hinterlegtes Schwert dem Eigentümer auf Verlangen wiedergäbe, falls dieser wahnsinnig wäre, oder der Depositor gewiß wüßte, daß er seinen Vater damit ermorden wolle?“ — Denn wer sieht nicht, daß hier bloß mit den verschiedenen Bedeutungen, die das Wort gerecht im gemeinen Leben hat, gespielt wird; daß die Fälle, worin es nicht recht, d. i. weder gesetzmäßig noch klug, schicklich und ratsam ist, das Anvertraute dem Eigentümer wiederzugeben, Ausnahmen sind, die aus dem Zusammenstoß verschiedener gleich heiliger Pflichten entstehen; und daß daher unter verschiedenen Umständen und in verschiedener Ansicht ebendasselbe recht und unrecht sein kann? Daß Sokrates dies nicht zu wissen scheint — und daß der gute Polemarch, sobald ihm die Ausnahme als ein

Einwurf vorgehalten wird, gleich so erschrocken, als würde ihm der Kopf der Gorgone vor die Augen gehalten, zurückspringt und den Worten des Simonides flugs eine andere Deutung giebt, die er gleichwohl ebenso wenig gegen die Sophistereien und Ironieen des großen dialektischen Kampfhahns zu behaupten weiß, — alle diese Antinomieen gegen die Gesetze der gesunden Vernunft sind, ich muß es gestehen, etwas hart zu verdauen, wiewohl sie aufhören, in Erstaunen zu setzen, wenn man gesehen hat, daß das ganze Buch von ihresgleichen wimmelt. Und gleichwohl dürft' es jedem Leser, der gerade keinen besonderen Sinn für die Reize dieser Art von Spaßmacherei hat, schwer fallen, an dem göttlichen Plato nicht irre zu werden, wenn er auf die platten und in eine Menge kleiner, zum Teil ganz müßiger Quästiunkeln aufgelösten Induktionen stößt, wodurch der treuherzige Polemarch sich vom Sokrates weismachen läßt: aus seiner Hypothese, „Jedem das Seine geben, sei soviel, als seinen Freunden Gutes und seinen Feinden Böses thun", folge ganz natürlich, der gerechteste Mann sei der größte Dieb, und die Gerechtigkeit sei nur insofern etwas Gutes, als man keinen Gebrauch von ihr mache. Wer kann sich einbilden, ein so scharfsinniger geometrischer Kopf wie Plato habe sich selbst über die Armseligkeit solcher Beweise, die zum Teil auf bloßen Wortspielen beruhen, täuschen können und sehe nicht so gut als wir, daß Polemarch der blödsinnigste Knabe von der Welt gewesen sein müßte, wenn er sich in so groben Schlingen hätte fangen lassen? Er muß also eine besondere Absicht dabei gehabt haben; und was konnte diese anders sein, als seinem Pseudo-Sokrates, um ihm desto mehr Ähnlichkeit mit dem wahren zu geben, eine Eirons-Larve umzubinden und die bekannte Manier im Dialogisieren, welche dem echten Sokrates eigen war und vom Xenophon in seinem Symposion so schön dargestellt wird, auf eine Art nachzuahmen, die zu jener Larve paßt und gerade deswegen, weil sie übertrieben ist, dem großen Haufen und den Fernestehenden die Ähnlichkeit seines Zerrbildes mit dem Original (dessen feinste Züge im Gedächtnis der meisten schon ziemlich abgebleicht sind) desto auffallender macht?

Unter die ziemlich häufig in diesem Dialog vorkommenden

6. Antinomieen, Widersprüche. — 13 f. in Quästiunkeln aufgelöste Induktionen, Beweisführungen durch allerlei Fragen. — 28. eine Eirons-Larve umzubinden, ironisch sprechen zu lassen (εἴρων, der sich verstellt).

Beispiele, daß Plato, sobald er will, die dramatische Wahrheit und das, was jeder Person zukommt, sehr gut zu beobachten weiß, rechne ich die Art, wie er den Sophisten Thrasymachus auf den Kampfplatz springen läßt, und überhaupt die wahrhaft attische Eleganz und Feinheit, womit er die eitle Selbstgefälligkeit und den neckenden, naserümpfenden, nicht selten in beleidigende Grobheit übergehenden Stolz des plumpen Sophisten mit der kaltblütigen Urbanität und ironischen Demut des seiner spottenden Sokrates kontrastieren läßt. Nur schade, daß der letztere auch hier seine Würde nicht durchaus so behauptet, wie der Anfang uns erwarten macht. Man könnte zwar sagen, es zeige sich in dem ganzen ersten Buche, daß es dem Sokrates noch kein rechter Ernst sei; daß er bloß wie ein Zitherspieler, der sich hören lassen will, sein Instrument zu stimmen und zu probieren scheine, wiewohl er, auch indem er nur nachlässig auf den Saiten herumklimpert, schon zu erkennen giebt, was man von ihm zu erwarten habe. Es mag sein, daß Plato diesen Gedanken hatte; indessen möcht' ich doch behaupten, daß die Disputation mit dem Sophisten Thrasymachus unter die ausgearbeitetsten Teile des ganzen Werks gehöre und für ein Meisterstück, in der echt Sokratischen Manier einen streitigen Punkt aufs reine zu bringen, gelten könnte, wenn Sokrates seinem eigenen Charakter immer getreu bliebe und — nachdem er den Sophisten so weit getrieben, daß er geradezu behaupten muß, die Ungerechtigkeit sei Weisheit und die Gerechtigkeit also das Gegenteil, — sich nicht, aus wirklicher oder verstellter Verlegenheit, wie er ihn widerlegen wolle, in eine weitausgeholte, spitzfindige Manier, mit unbestimmten, schillernden und doppelsinnigen Begriffen und Sätzen wie mit falschen Würfeln zu spielen, verirrte, d. i. wenn der verkappte Sokrates, der seine Rolle bisher bis zum Täuschen gespielt hatte, nicht auf einmal in den leibhaften Plato zurückfiele und am Ende noch zehnmal mehr Sophist würde als sein Gegner selbst. Es ist schwer zu begreifen, wie Plato sich in solchen Spielereien so sehr gefallen oder wie er glauben kann, er habe seinen Gegner zu Boden gelegt, wenn er durch eine lange Reihe nichts beweisender Gleichungen zuletzt das Gegenteil von dem, was jener behauptet hatte, herausbringt. Das Allerseltsamste aber ist dann doch, daß in diesem ganzen Schattengefechte beide streitende Parteien, indem sie einen bestimmten philosophischen Begriff von der Gerechtigkeit suchen, den popularen, auf das allgemeine Menschen-

gefühl gegründeten Begriff immer stillschweigend voraussetzen, ohne es gewahr zu werden. Es ist als ob die närrischen Menschen den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen könnten; sie suchen was ihnen vor der Nase liegt, und was sie bloß deswegen nicht finden, weil sie sich in einer Art von Schneckenlinie immer weiter davon entfernen. Sie würden gar bald einig geworden sein, wenn Sokrates statt der kleinen spitzfindigen und hinterstelligen Fragen, die ihm schon Aristophanes vorwarf, geradezu gegangen und das, was alle Menschen vermöge eines von ihrer Natur unzertrennlichen Gefühls von jeher Recht und Unrecht nannten, in seiner ersten Quelle aufgesucht hätte. Leicht wär' es dann gewesen, das, was Recht ist, von dem, was Wahn oder Gewalt zu Recht setzen, zu unterscheiden; die Streitenden hätten einander nicht lange mißverstehen können und wären in der Hälfte der Zeit einig geworden, welche Platons sophistisierender Sokrates verschwendet, um — am Ende selbst gestehen zu müssen, daß — nach allem, was über die albernen Fragen: ob die Gerechtigkeit Tugend oder Untugend, Weisheit oder Thorheit, nützlich oder schädlich sei, seit mehr als einer langen Stunde gewitzelt, ironisiert und in die Luft gefochten worden, — die große Frage: was ist Gerechtigkeit? aus seiner Schuld noch immer unausgemacht geblieben sei.

Wie Sokrates nach einem solchen Geständnis zu Anfang des zweiten Buches sagen kann: „er habe geglaubt, das Gespräch sei nun zu Ende," weiß ich nicht, denn daß Thrasymachus schon seit einer ziemlichen Weile mit dem hoffärtigen Anstand eines Kämpfers, der seinen Gegner nicht für gut genug hält, ihn seine Überlegenheit fühlen zu lassen, sich zurückzieht, machte zwar dem Spiegelgefecht mit ihm ein Ende; aber die Untersuchung selbst war so wenig beendigt, daß sie nicht einmal recht angefangen hatte. In der That hatte Thrasymachus seine Sache so schlecht geführt, daß man zur Entschuldigung des Sokrates sagen könnte, er habe es nicht der Mühe wert gehalten, Ernst gegen einen Antagonisten zu gebrauchen, den man schon mit Strohhalmen in die Flucht jagen konnte. Ob Plato diesem Sophisten, indem er ihn zu einem ebenso hohlen als aufgeblasenen Strohkopf macht, Recht oder Unrecht gethan habe, mag dahingestellt sein; genug daß durch die Art, wie der Streit bisher geführt wurde, für die gute Sache der

32. „Antagonist, Gegner, Gegenkämpfer, im Ringen, Fechten oder andern Zweikämpfen zu Schimpf und Ernst." W.

Gerechtigkeit, welche doch nach Platons Absicht in diesem Dialog einen entschiedenen Sieg über ihre Gegner erhalten sollte, wenig oder nichts gewonnen war. Das Werk mußte also ernsthafter angegriffen werden. Um dieses zu bewerkstelligen, stellt Plato in seinen Brüdern Glaukon und Adimanthus zwei neue Personen auf, welche bisher noch keinen thätigen Anteil an dem Gespräche genommen hatten; und man muß gestehen, daß er sein möglichstes gethan hat, die Rolle, die er ihnen im zweiten Buche zu spielen giebt, glänzend und ehrenvoll zu machen. Der erste von ihnen, Glaukon, tritt zwar als Verfechter der Ungerechtigkeit auf, deren Sache Thrasymachus (wie er meint) allzu lässig verteidigt und ohne Not viel zu früh aufgegeben habe, verwahrt sich aber mit vieler Wärme gegen den Verdacht, als ob er, indem er alle seine Kräfte zu Gunsten der Ungerechtigkeit aufbiete, aus eigener Überzeugung und gleichsam aus der Fülle des Herzens rede. Also bloß um den Gegnern der Gerechtigkeit alle Möglichkeit der Einwendung, als ob ihre Gründe nicht in ihrer ganzen Stärke geltend gemacht worden wären, abzuschneiden und um den Sokrates in die Notwendigkeit zu setzen, sich der guten Sache in vollem Ernst anzunehmen, nimmt Glaukon das Wort und macht sich anheischig, vor allen Dingen zu erklären, was nach der Meinung derjenigen, für welche Thrasymachus gesprochen habe, die Gerechtigkeit sei, und woher sie ihren Ursprung nehme; sodann zu zeigen, daß diejenigen, die sich der Gerechtigkeit befleißigen, es nicht deswegen thun, weil sie in ihren Augen ein Gut, sondern weil sie ein notwendiges Übel ist; und endlich drittens zu beweisen, daß diese Leute recht haben, sintemal die Erfahrung bezeuge, daß das Leben des Ungerechten in der That glücklicher sei als des Gerechten. „Nicht als ob ich selbst diese Meinung hegte, sagt Glaukon; aber doch stoßen mir zuweilen Zweifel auf, da ich täglich von Thrasymachus und zehntausend andern soviel dergleichen hören muß, daß mir die Ohren davon gellen, hingegen mir noch niemand, sowie ich es wünschte, bewiesen hat, daß der Gerechte sich im Leben besser befinde als der Ungerechte."

Ich zweifle, ob unser alter Freund Hippias selbst diese Lieblingslehre der Sophisten (die übrigens in der Geschichte der Menschen und der Erfahrung nur allzu gegründet ist) deutlicher und scheinbarer hätte vortragen und zierlicher zusammenfassen können, als in der kleinen Rede geschehen ist, welche Plato seinem Bruder

Glaukon hier in den Mund legt. Ob aber gleichwohl durch die unserm Philosophen eigne Art, alles aufs höchste zu treiben, den Behauptern der Lehre: „daß der Unterschied zwischen dem, was die Menschen Recht und Unrecht nennen, sich bloß auf einen durch die Not aufgedrungenen Vertrag gründe“, nicht einiges Unrecht geschehe, dürfte wohl die Frage sein. „Unrecht thun, sagt Glaukon, ist nach der gemeinen Meinung an sich selbst oder seiner Natur nach gut, Unrecht leiden an sich selbst übel. Aber aus dem Unrecht leiden entsteht mehr und größeres Unheil als Gutes aus dem Unrecht thun. Nachdem nun die Menschen einander lange Unrecht gethan und Unrecht von einander erlitten, glaubten die Schwächern — eben darum, weil die Schwäche, um derentwillen sie alles Unrecht von den Stärkern leiden müssen, sie unvermögend machte, das Vergeltungsrecht an jenen auszuüben, — sich nicht besser helfen zu können, als indem sie in Güte mit einander übereinkämen, weder Unrecht zu thun noch zu leiden.“ — Auf diese Weise, meint er, seien die Gesetze und Verträge entstanden, und so habe das durchs Gesetz Befohlene oder Verbotene die Benennung des Rechts oder Unrechts erhalten. Dies sei also der Ursprung der Gerechtigkeit, und so stehe sie ihrem Wesen nach zwischen dem Besten und dem Schlimmsten in der Mitte; denn das Beste wäre, ungestraft Unrecht zu thun, das Schlimmste, Unrecht zu leiden, ohne sich rächen zu können. Die Gerechtigkeit werde also nicht geschätzt, weil sie etwas Gutes an sich sei, sondern bloß insofern sie den Schwächern zur Brustwehr gegen die Beeinträchtigungen der Stärkern diene. Wer sich folglich stark genug fühle, dieser Brustwehr nicht zu bedürfen, werde sich wohl hüten, sich in Verträge andern kein Unrecht zu thun, um keines von ihnen zu leiden, einzulassen; denn da er das letztere nicht zu befürchten habe, so müsse er wahnsinnig sein, wenn er sich des Vorteils, den Schwächern ungestraft Unrecht zu thun, freiwillig begeben wollte.

Ich kann mich irren; aber so weit ich die Sophisten, deren System Plato in diesem zweiten Buche in seiner ganzen Stärke vorzutragen unternommen hat, kenne, scheint er mir, es sei nun vorsätzlich oder unvermerkt, etwas von seiner eigenen Vorstellungsweise in die Darstellung der ihrigen eingemischt zu haben. Ich wenigstens zweifle sehr, ob es jemals einem Menschen eingefallen ist, zu behaupten: Unrecht thun sei gut an sich. Und was versteht Glaukon, aus dessen Munde Plato hier spricht, unter Unrecht

thun? Wenn der Unterschied zwischen Recht und Unrecht erst durch Verträge und verabredete Gesetze bestimmt werden muß, so giebt es in dem Zustande der natürlichen Freiheit, der den gesellschaftlichen Vereinigungen vorhergeht, kein Unrecht. Oder spielt Plato, wie er so gern thut, auch hier mit dem Doppelsinn des Worts adikein, welches sowohl beleidigen als Unrecht thun bedeutet? Im Stande der natürlichen Freiheit (den ich lieber den Stand der menschlichen Tierheit nennen möchte) beleidige ich den Schwächern, dem ich die Speise, womit er seinen Hunger stillen will, mit Gewalt wegnehme; im Stande der politischen Gesellschaft thue ich ihm dadurch Unrecht, weil das Gesetz alle Beleidigungen verbietet. So verstehen es meines Wissens die Sophisten; und wiewohl sie behaupten, daß es dem Menschen, welcher Macht genug hat, alles zu thun, was ihm beliebt und gelüstet, nicht unrecht sei, die Schwächern zu berauben oder zu unterjochen, sobald er Vorteil oder Vergnügen davon zu ziehen vermeint, so hat doch schwerlich einer von ihnen jemals im Ernste behauptet, Unrecht thun oder andere beleidigen sei schon an sich selbst, ohne Einschränkung, Bedingung oder Rücksicht auf einen dadurch zu gewinnenden Vorteil, gut, folglich Recht thun an sich selbst übel. Sie kennen überhaupt kein Gut noch Übel an sich, sondern betrachten alle Dinge bloß, wie sie in der Wirklichkeit sind, d. i. wie sie allen Menschen in Beziehung auf sich selbst oder auf den Menschen überhaupt unter gegebenen Umständen scheinen. Im Stande der freien Natur erlaubt sich (sagen sie) der Stärkere alles, wozu er durch irgend ein Naturbedürfnis oder irgend eine Leidenschaft, Lust oder Unlust, getrieben wird; aber in diesem Stande giebt es, genau zu reden, keinen Stärkern als für den Augenblick; denn der Stärkste wird sogleich der Schwächste, sobald mehrere über ihn kommen, wiewohl er jedem einzelnen überlegen wäre. Jener angebliche Naturstand ist also ein allgemeiner Kriegsstand, bei welchem sich am Ende, wo nicht alle, doch gewiß die meisten so übel befinden, daß sie sich entweder in Güte zu einem gesellschaftlichen Leben auf gleiche Bedingungen verbinden oder irgend einem Mächtigen gezwungen unterwerfen müssen, falls sie sich ihm nicht aus Achtung und Zutrauen mit oder ohne Bedingung freiwillig untergeben. In allen dreien Fällen sind Gesetze, welche bestimmen, was sowohl den Regierenden oder Machthabern als den Regierten oder Unterworfenen recht und unrecht ist, notwendig; denn sogar ein Tyrann, der

alles kann, was ihn gelüstet, wird sich, wenn er Verstand genug hat, sein eigenes Bestes zu beherzigen, nicht alles erlauben, was er kann. Indessen ist nicht zu leugnen, daß der Grundsatz der Sophisten: „die Gerechtigkeit (insofern die Erfüllung der bürgerlichen Gesetze darunter verstanden wird) sei ein Zaum, den bloß die Notwendigkeit den Menschen über den Hals geworfen habe, und von welchem jedermann, sobald er es ungestraft thun könne, sich loszumachen suche", sich als Thatsache auf die allgemeine Erfahrung gründet, und daß die Sokratesse (wofern es jemals mehr als einen gegeben hat) noch seltner als die weißen Raben sind. Diese Thatsache ist im Lehrbegriff der Sophisten eine natürliche Folge des Beweggrundes, der die Menschen aus dem freien Naturstande (wo die Kraft allein entschied und, weil es noch kein Gesetz gab, jeder sich alles erlauben durfte, was er auszuführen vermögend war) heraustrieb und in den Stand des politischen Vereins zu treten nötigte. Jene unbeschränkte Freiheit würde von den Menschen als ihr höchstes Gut angesehen werden, wenn sie nicht eben darum, weil sie nur von dem Stärkern ausgeübt werden kann, die unsicherste Sache von der Welt wäre. Denn welcher Mensch kann sich in einem Stande, wo einer immer gegen alle und alle gegen einen sind, nur einen Tag darauf verlassen, der Stärkere zu bleiben? Die eiserne Notwendigkeit zwingt sie also wider ihren Willen zum gesellschaftlichen Verein als dem einzigen Mittel, ihr Dasein und jeden daher entspringenden Genuß unter Gewährleistung der Gesetze in Sicherheit zu bringen. Natürlicher Weise aber behält sich jeder stillschweigend vor, die Gesetze (die ihm nur, insofern sie ihn gegen andere schützen, heilig, aber, insofern sie seiner eigenen Freiheit Schranken setzen, verhaßt sind) so oft zu übertreten, als er es mit Sicherheit thun kann. Diesem nach wäre dann bei allen, welchen es an Macht gebricht, sich öffentlich und ungescheut über Recht und Unrecht wegzusetzen, kein anderer Unterschied zwischen dem gerechten und ungerechten Manne, als daß jener sich nie ohne eine Larve der Gerechtigkeit sehen läßt, die er sich so geschickt anzupassen weiß, daß sie sein eigenes Gesicht zu sein scheint, dieser hingegen so plump und unvorsichtig ist, sich immer über der That ertappen zu lassen. Darin daß keiner sich etwas, das ihn gelüstet, versagen möchte, und jeder wo möglich alles zu haben wünscht, sind sie einander beide gleich.

Da dies in der That hart klingt, so hält sich Glaukon im

Namen derjenigen, deren Sachwalter er vorstellt, zum Beweise verbunden und führt ihn sehr sinnreich vermittelst der Voraussetzung, daß beide, der Gerechte und der Ungerechte, wie jener aus dem Herodot bekannte Lydier (dessen fabelhafte Geschichte Glaukon hier etwas anders als Herodot erzählt), im Besitz eines unsichtbar machenden Ringes wären. Ein solcher Ring würde, dünkt mich, als Probierstein gebraucht, allerdings das untrüglichste Mittel sein, den wahrhaft rechtschaffenen Mann von dem Heuchler zu unterscheiden; aber zu dem Gebrauch, den Glaukon von ihm macht, scheint er nicht zu taugen. Denn indem dieser ganz herzhaft annimmt, daß der Gerechte, sobald er sich im Besitz eines solchen Ringes sähe, nicht um ein Haar besser als der Ungerechte sein und alle möglichen Bubenstücke, wozu Lust, Habsucht oder andere Leidenschaften ihn reizen könnten, ebenso unbedenklich verüben würde als jener, setzt er als etwas Ausgemachtes voraus, was erst bewiesen werden sollte. Wenn auch wir andern gewöhnlichen Leute so überschwänglich bescheiden sein wollten, einen Zweifel in uns selbst zu setzen, ob wir wohl den Versuchungen eines solchen Zauberringes widerstehen könnten: wer darf nur einen Augenblick zweifeln, daß ein Sokrates durch den Besitz desselben weder an Macht noch Geld noch sinnlichen Genüssen reicher geworden wäre?

Indessen wofern es auch an einzelnen Ausnahmen nicht fehlen sollte, so ist doch nur gar zu wahrscheinlich, daß unter tausend, die für gute, ehrliche Leute gelten, weil sie weder Mut noch Macht haben, sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, nicht einer wäre, der mit dem Ring des Gyges nicht die vollständigste Befreiung von allem Zwang der Gesetze zu erhalten glauben würde. Glaukon (der noch immer im Namen derjenigen spricht, denen Recht und Unrecht für bloße Satzung des gesellschaftlichen Vereins und der Machthaber in demselben gilt) ist seiner Sache so gewiß, daß er geradezu versichert: jedermann sei so völlig davon überzeugt, daß die Ungerechtigkeit dem Ungerechten vorteilhafter sei als die Gerechtigkeit, daß, sobald jemand glaube, er könne mit Sicherheit Unrecht thun, er es nicht nur ohne alles Bedenken thun werde, sondern sich für den größten aller Thoren und Dummköpfe halten würde, wenn er es nicht thäte. Um sich, sagt er, zu überzeugen, daß einem verständigen Menschen nicht zuzumuten sei, anders zu denken und zu handeln, brauche es nichts, als das Los zu er-

wägen, das der Gerechte und der Ungerechte im Leben unter den Menschen zu gewarten habe.

So weit hatte Plato seinen Glaukon die Lehre der Sophisten, die er nicht ohne Grund die gemeine Meinung nennt, ziemlich treu und unverfälscht vortragen lassen; aber nun schiebt er ihm wieder unvermerkt seine eigene Vorstellungsart unter, indem er ihn aus der wirklichen Welt, aus welcher sich jene nie versteigen, auf einmal in seine eigene Ideenwelt versetzt unter dem Vorwand: das Problem, wovon die Rede ist, könne auf keine andere Weise ganz rein aufgelöst werden. Wir wollen sehen!

Denken wir uns (sagt der platonisierende Glaukon), um uns den Unterschied zwischen dem gerechten und ungerechten Mann völlig anschaulich zu machen, beide in ihrer höchsten Vollkommenheit, so daß dem Ungerechten nichts, was zur Ungerechtigkeit, dem Gerechten nichts, was zur Gerechtigkeit gehört, abgehe. Es ist also, um mit dem Ungerechten den Anfang zu machen, nicht genug, daß er immer und bei jeder Gelegenheit soviel Unrecht thut als er kann und weiß; wir müssen ihm auch noch erlauben, daß er indem er nichts als Böses thut sich immer den Schein des Gegenteils zu geben und die Meinung von sich festzusetzen wisse, daß er der rechtschaffenste Mann von der Welt sei; und da es mit allem dem doch begegnen könnte, daß auf eine oder die andere Weise etwas von seinen Bubenstücken an den Tag käme, so muß er auch noch Beredsamkeit genug, um sich in den Augen der Menschen völlig rein zu waschen, und im Notfall soviel Mut, Vermögen und Anhänger besitzen als nötig ist, um Gewalt zu brauchen, wenn List und Heuchelei nicht hinreichen will. Diesem Bösewicht nun stellen wir den Gerechten gegenüber, einen guten, ehrlichen, einfachen Biedermann, der, was er ist, nicht scheinen will, sondern sich begnügt, es zu sein. Damit wir aber recht gewiß werden, daß ihm nichts zur vollkommnen Rechtschaffenheit abgeht, ist schlechterdings nötig, daß wir ihn in der öffentlichen Meinung zum Gegenteil dessen machen was er ist; denn wenn er auch rechtschaffen zu sein schiene, würden ihm Ehrenbezeugungen und Belohnungen nicht fehlen, und da würde es ungewiß sein, ob er das was er schiene, wirklich und aus reiner Liebe zur Gerechtigkeit oder nur der damit verbundenen Vorteile wegen sei. Wir müssen ihm also alles nehmen, bis ihm nichts als die nackte Rechtschaffenheit übrig bleibt, und ihn, mit einem Worte, so setzen,

daß er in allem als das Gegenteil des Ungerechten dastehe. Dieser ist ein ausgemachter Bösewicht und scheint der unbescholtenste Biedermann zu sein; jener ist sein ganzes Leben durch der rechtschaffenste aller Menschen und wird für den größten Bösewicht gehalten, geht aber, ohne sich seinen schlimmen Ruf und die Folgen desselben im geringsten anfechten zu lassen, seinen Weg fort und beharrt, wiewohl mit jeder Schande des verworfenen Buben belastet, unbeweglich bei seiner Rechtschaffenheit bis in den Tod. Man kann sich leicht vorstellen, wie es diesen beiden idealischen Wesen, wenn sie verkörpert und ins menschliche Leben versetzt würden, ergehen müßte. „Der Gerechte, sagen die Lobredner der Ungerechtigkeit, wird gegeißelt, auf die Folter gespannt und in Ketten gelegt werden; man wird ihm die Augen ausbrennen, und nachdem er alle nur ersinnliche Mißhandlungen erduldet hat, wird er ans Kreuz geschlagen werden und nun zu spät einsehen, daß man zwar rechtschaffen scheinen, aber kein Thor sein muß, es wirklich zu sein. Wie herrlich ist hingegen das Los des Ungerechten, der die Klugheit hat, die öffentliche Meinung auf seine Seite zu bringen und, während er sich unter der Larve der Tugend ungestraft alles erlauben kann, für einen rechtschaffenen und verdienstvollen Mann gehalten zu werden! Die höchsten Ehrenstellen im Staat erwarten seiner; er kann heiraten, wo er will, und die Seinigen ausgeben, an wen er will; jedermann rechnet sich's zur Ehre, in Verhältnis und Verbindung mit ihm zu kommen; ihm, dem kein Mittel zu seinem Zweck zu schlecht ist, schlägt alles zum Vorteil an; bei allen Gelegenheiten weiß er andern den Rang abzulaufen, kurz, er wird ein reicher und gewaltiger Mann und ist also imstande, seinen Freunden nützlich zu sein, seinen Feinden zu schaden und die Götter selbst durch häufige Opfer und reiche Weihgeschenke zu gewinnen, so daß er ihnen lieber sein wird, als der Gerechte, der nichts zu geben hat.

Ich weiß nicht, wie vielen Dank eure Sophisten dem göttlichen Plato für diese Darstellung ihrer Lehre von den Vorteilen der Ungerechtigkeit über die Gerechtigkeit wissen werden; gewiß ist wenigstens, daß es keinem von ihnen je eingefallen ist, die Frage auf diese Spitze zu stellen und einen gerechten Mann, wie nie einer war, noch sein wird, noch sein kann, zu erdichten, um durch Vergleichung des glücklichen Loses des Ungerechten mit dem jammervollen Leben und schrecklichen Ende dieses Rechtschaffnen

die Vorzüge der Ungerechtigkeit in ein desto größeres Licht zu setzen. Ich meines Orts habe gegen das Ideal des Platonischen Gerechten zwei Einwendungen. Erstens liegt es keineswegs in der Idee eines vollkommen rechtschaffenen Mannes, daß er notwendig ein Bösewicht scheinen müsse; im Gegenteil, es ist ihm nicht nur erlaubt, zu scheinen, was er ist, sondern die Rechtschaffenheit selbst legt es ihm sogar als Pflicht auf, bösen Schein, soviel möglich, zu vermeiden. Auch sehe ich nicht, wie er es ohne Nachteil sowohl seiner Rechtschaffenheit als seines Menschenverstandes anfangen wollte, um von allen den Menschen, welche tägliche Augenzeugen seines Lebens sind, immer verkannt, gehaßt und verabscheut zu werden. Alle Umstände, alle Menschen, die ganze Natur müßten sich auf die unbegreiflichste Art gegen ihn verschworen, und er selbst müßte sich unbegreiflicher Weise unendliche Mühe gegeben haben, seinen Tugenden und guten Handlungen die Gestalt des Lasters und Verbrechens zu geben. Ich zweifle sehr, ob ein einziges Beispiel aufzustellen sei, daß ein so guter, redlicher und gerechter Mann, wie ihn Plato setzt, ohne alle Freunde geblieben und von niemand gekannt, geliebt und geschätzt worden wäre. Überdies ließe sich noch fragen, ob irgend ein menschenähnliches Wesen ohne ein Gott zu sein die Probe, auf welche unser Ideendichter seinen Gerechten stellt, zu bestehen und alle Schmach und Marter, die er zu Bewährung seiner Tugend über ihn zusammenhäuft, auszuhalten vermöchte. Dieses Ideal ist also, von welcher Seite man es ansieht, ein Hirngespenst und zu der Absicht, wozu Plato es erdichtet hat, ganz unbrauchbar. Denn solcher ungerechter Menschen, wie er bei dieser Vergleichung annimmt, hat es zwar in der wirklichen Welt von jeher nur allzu viele gegeben, einen solchen Gerechten hingegen nie. Wenn sich also auch aus der Vergleichung des einen mit dem andern die Folge ziehen ließe, welche Glaukon daraus zieht, so würde doch dadurch nicht bewiesen sein, daß die Vorteile, welche der wirkliche Ungerechte von seiner Heuchelei erntet, wenn alles, was bei einer scharfen Berechnung in Anschlag kommen muß, ehrlich und redlich angesetzt wird, denen, die der wirkliche Gerechte durch seine Rechtschaffenheit genießt, vorzuziehen wären.

5. An ebendenselben.

Fortsetzung des vorigen.

Da ich mich beinahe wider Willen aber durch die Natur der Sache selbst, mit welcher ich mich zu befassen angefangen, unvermerkt in eine nähere Beleuchtung der einzelnen Teile, woraus die vor uns liegende reiche Komposition zusammengefügt ist, hineingezogen finde, wird es, bevor wir weiter gehen, edler Eurybates, nötig sein, uns auf den Punkt zu stellen, aus welchem das Ganze angeschaut sein will, um richtig beurteilt zu werden. Außer mehrern nicht unbedeutenden Nebenzwecken, welche Plato in seinen vorzüglichsten Werken mit dem Hauptzwecke zu verbinden gewohnt ist, scheint mir seine vornehmste Absicht in dem gegenwärtigen dahin zu gehen, der in mancherlei Rücksicht äußerst nachteiligen Dunkelheit, Verworrenheit und Unhaltbarkeit der vulgaren Begriffe und herrschenden Vorurteile über den Grund und die Natur dessen, was Recht und Unrecht ist, durch eine schärfere Untersuchung auf immer abzuhelfen. Diesem großen Zwecke zufolge zerfällt dieser Dialog in zwei Hauptteile. In dem einen, der das erste Buch und die größere Hälfte des zweiten einnimmt, ist es darum zu thun, die folgenden drei Lehrsätze als die gemeine, von Dichtern, Sophisten und Priestern aus allen Kräften unterstützte Meinung vorzutragen und auf alle Weise einleuchtend zu machen; nämlich:

1) daß der Unterschied zwischen Recht und Unrecht lediglich entweder auf willkürlicher Verabredung unter freien Menschen oder auf den Verordnungen regierender Machthaber beruhe, welche letztere natürlicher Weise die Gesetze, so sie den Regierten geben, zu ihrem eigenen möglichsten Vorteil einrichten, sich selbst aber nicht dadurch gebunden halten;
2) daß die Ungerechtigkeit dem, der sie ausübt, immer vorteilhafter als die Gerechtigkeit, diese hingegen durch nichts als ihren bloßen Schein nützlich sei; daß also
3) nur ein einfältiger und schwachherziger Mensch das mindeste Bedenken tragen werde, gegen die Gesetze zu handeln, sobald er es ungestraft thun könne. Woraus sich dann von selbst ergiebt: daß — da diese Art zu denken nicht nur den Kindern durch die Dichter (aus deren Gesängen sie den ersten Unterricht empfangen) beigebracht und in den Erwachsenen durch alles was sie hören und sehen genährt,

sondern sogar durch den religiösen Volksglauben und allerlei priesterliche Veranstaltungen und Künste so kräftig verstärkt werde, — kein Wunder sei, wenn diese jeden wirklich edeln und guten Menschen empörende Vorstellungsart über Recht und Unrecht so tiefe Wurzeln geschlagen habe und so verderbliche Früchte bringe, als die tägliche Erfahrung lehre.

Jene drei Irrlehren zu bestreiten, den wesentlichen Unterschied zwischen der Gerechtigkeit, im höchsten Sinne des Wortes, und ihrem Gegenteil überzeugend darzuthun und zu beweisen,

daß sie das Ziel und die Vollkommenheit des edelsten Teils der menschlichen Natur sei,

daß der Mensch nur durch sie in Harmonie mit sich selbst und dem allgemeinen Ganzen gesetzt werde, und

daß sowie die Ungerechtigkeit die Hauptquelle aller das menschliche Geschlecht drückenden Übel sei, die Gerechtigkeit hingegen das höchste Glück aller einzelnen Menschen sowohl als aller bürgerlichen Gesellschaften bewirken würde;

alles dies macht (die häufigen, zum Teil weitschichtigen Abschweifungen und Zwischenspiele abgerechnet) den Inhalt der übrigen acht Bücher aus, und das ganze Werk kann also als eine ernsthafte Entscheidung des alten Rechtshandels zwischen dem Dikäos und Adikos Logos betrachtet werden, welche der genialische Lieblingsdichter Platons vor mehr als vierzig Jahren in seiner eignen unübertrefflich possierlichen Manier, in ein paar Kampfhähne verkleidet, auf der Athenischen Schaubühne um den Vorzug hatte rechten lassen.

Was für eine Rolle der philosophische Dichter dem Sophisten Thrasymachus und dem wackern Glaukon zu spielen giebt, haben wir gesehen; nun läßt er auch Glaukons jüngern Bruder Adimanthus das Wort nehmen und in einer Rede, die an Geist und Zierlichkeit mit dem Diskurs seines Bruders wetteifert, an Lebhaftigkeit und Wärme ihn noch übertrifft, den großen Schaden vorstellig machen, welchen Jünglinge edlerer Art nehmen müssen, indem sie sich an dem auffallenden Widerspruch stoßen, zwischen dem, was sie zu Hause aus dem Munde ihrer Väter hören, und dem, was ihnen, sobald sie in die Welt treten, von allen Seiten

21 f. Dikäos und Adikos Logos, die sich des Rechts und die sich des Unrechts annehmende Rede (vgl. Aristophanes' Wolken Vers 890). An dieser Stelle des Textes hat Wieland das Wort ἄδικος richtig aufgefaßt. — 22 f. genialische Dichter, Aristophanes.

entgegenschallt; wenn sie hören, wie eben dieselben aus Eingebung der Musen singenden Dichter bald die große Liebe und Sorge der Götter für die Gerechten und das Glück, das sie ihnen in diesem und dem künftigen Leben bereiten, anrühmen, bald wieder den Pfad der Tugend als höchst mühselig, steil und mit Dornen verwachsen, den Weg des Lasters hingegen als breit, bequem und anmutig schildern, jetzt in den stärksten Ausdrücken und Bildern von dem Zorn der Götter über die Ungerechten und von den furchtbaren Strafen, die im Tartarus auf sie warten, reden, ein andermal zum Trost aller Übelthäter versichern, daß auch die Götter selbst sich wieder herumbringen lassen und durch Spenden, Gelübde und Opferrauch bewogen werden können, den Sündern zu verzeihen.

Alles was Plato seinen Bruder über diesen Gegenstand und die natürlichen Folgen der Eindrücke, die durch diese sich selbst widersprechenden, aber der Sinnlichkeit und den Leidenschaften schmeichelnden Vorspiegelungen auf lebhafte und nachdenkliche junge Gemüter gemacht werden, sagen läßt, kann schwerlich wahrer, stärker und schöner gesagt werden. Aber durch nichts wird mir Plato achtungswürdiger als durch die Freimütigkeit, womit er den unendlichen Schaden rügt, den der Mißbrauch der herrschenden Volksreligion in den sittlichen Gefühlen und Urteilen der Menschen anrichtet; und gewiß ist noch nie etwas Treffenderes über diesen Punkt gesagt worden als die folgende Stelle aus dem Selbstgespräch, welches er einem solchen von Erziehern, Dichtern und vorgeblichen Philosophen irre gemachten Jüngling in den Mund legt. Nachdem nämlich dieser aus allem, was er beim Eintritt in die Welt sieht und hört, das Resultat gezogen, „daß es zum glücklichen Leben nicht nur hinreiche, sondern sogar nötig sei, sich mit der bloßen Larve der Rechtschaffenheit zu behelfen, um unter ihrem Schutz des Vorteils, ungestraft sündigen zu können, in vollem Maße zu genießen", macht er sich selbst den Einwurf: „wenn es einem nun aber gelänge, die Menschen teils durch List und Überredung, teils mit Gewalt dahin zu bringen, daß sie ihm erlauben müßten, sich alles herauszunehmen, was ihm beliebte, so wären dann noch die Götter da, gegen welche weder durch Betrug noch Gewalt etwas auszurichten sei. Wie aber (antwortet er sich selbst), wenn es, wie einige behaupten, gar keine Götter giebt, oder wenn sie sich wenigstens, wie andre versichern, um die mensch-

lichen Dinge nichts bekümmern? — so brauchen auch wir uns nicht zu kümmern, ob sie uns sehen oder nicht. Giebt es Götter, und nehmen sie sich der menschlichen Dinge an, so haben wir doch alles, was wir von ihnen wissen, aus keiner andern Quelle als vom Hörensagen und am Ende bloß von den Dichtern, die ihre Genealogieen verfaßt haben. Nun sagen mir aber eben diese Dichter, daß man den Zorn der Götter durch demütige Abbitten, Opfer und Weihgeschenke von sich ableiten könne. Ich muß ihnen also entweder beides glauben oder weder dies noch jenes. Glaube ich, nun wohlan! so begeh' ich ungescheut so viel Unrecht als ich kann, opfre den Göttern einen Teil dessen, was ich dadurch gewinne, und alles ist gut. Wollt' ich mich der Rechtschaffenheit befleißigen, so hätt' ich zwar von den Göttern nichts zu fürchten, dafür aber entgingen mir auch die Vorteile, die ich aus der Ungerechtigkeit ziehen könnte, da ich hingegen bei dieser immer gewinne und alle Verbrechen, die ich, um reich zu werden, begehen muß, bei den Göttern durch Gebete und Opfer wieder gut machen kann. — Aber (sagt man) am Ende werden wir doch im Hades für alles, was wir im Leben Böses begangen haben, entweder in unsrer eigenen Person oder in unsrer Nachkommenschaft bestraft. — Auch davor ist Rat! Da kommen uns ja die Mysterien und feierlichen Reinigungen zu statten, durch welche selbst die furchtbaren Götter der Unterwelt sich besänftigen lassen, wie mir ganze Städte und die Dichter und Propheten unter den Göttersöhnen bezeugen. Was für einen Beweggrund könnt' ich also haben, die Gerechtigkeit der größten Ungerechtigkeit vorzuziehen, da ich diese nur mit einem guten Äußerlichen zu bedecken brauche, damit mir bei Göttern und Menschen im Leben und Sterben alles nach Wunsch von statten gehe, wie ich so viele und große Männer behaupten höre?"

Der junge Adimanth, der diese schöne Gelegenheit, ein Probestück seiner Wohlredenheit abzulegen, möglichst benutzen zu wollen scheint, fährt fort, die Sache auf alle Seiten zu wenden, und findet ganz natürlich, der erste Grund des Übels liege darin: daß von den uralten heroischen Zeiten an bis auf diesen Tag niemand die Gerechtigkeit anders angepriesen oder die Ungerechtigkeit anders gescholten habe als in Rücksicht auf die Ehre und die Belohnungen, welche jener, oder die Strafen, welche dieser nachfolgten. Was aber die eine und die andere an sich selbst sei, was sie folglich

ihrem Wesen nach in der Seele des Gerechten oder Ungerechten wirke, wenn sie auch Göttern und Menschen verborgen blieben, nämlich, daß die Ungerechtigkeit das größte aller Übel, womit eine Seele behaftet sein kann, die Gerechtigkeit hingegen ihr größtes Gut sei, — dies habe noch niemand weder in Versen noch in gemeiner Rede hinlänglich dargethan und ausgeführt. Er vereinigt sich also mit seinem Bruder Glaukon aufs ernstlichste und mit Beweggründen, denen kein aufrichtiger Anhänger der Gerechtigkeit, und Sokrates am allerwenigsten, widerstehen konnte, in den letztern einzudringen, daß er sich nicht weigern möchte, einem so wichtigen Mangel abzuhelfen; und Sokrates, nachdem er sich eine Weile gesträubt und mit seinem Unvermögen, den von Glaukon so scheinbar behaupteten Vorzug der Ungerechtigkeit siegreich zu widerlegen, entschuldigt hat, wird endlich von den vereinigten Bitten aller Anwesenden überwältigt, daß er wenigstens sein Möglichstes zu thun verspricht, der guten Sache zu Hülfe zu kommen und ihrem Verlangen Genüge zu leisten.

Daß Plato die Gelegenheit, die er selbst durch die in den Mund seiner Brüder gelegten schönen Reden herbeigeführt hatte, dazu benutzt, seiner Familie und namentlich seinem Vater Ariston und seinen ältern Brüdern Glaukon und Adimanthus aus dem Munde eines Sokrates, zwar mit wenigen, aber desto gehaltreichern Worten, ein Denkmal zu errichten, welches wahrscheinlich durch das Werk, worin es wie eine glänzende Spitze hervorragt, von ewiger Dauer sein wird, wollen wir ihm auf keine Weise verdenken. Wenn das, was ihn dazu bewog, eine Schwachheit ist, so ist es wenigstens eine sehr menschliche, die ihm um so mehr zu gut zu halten ist, da er (wie ich kaum zweifle) durch einen Abschnitt in Xenophons Denkwürdigkeiten, worin Glaukon eine sehr armselige Figur macht, bewogen worden sein mag, diesen seinen Bruder der Nachwelt in einem vorteilhaftern Lichte zu zeigen und den Verdacht eines einbildischen, leeren, unwissenden Windbeutels und Schwätzers durch die That selbst von ihm abzuwälzen.

Bevor ich weiter gehe, Eurybates, wirst du mir wohl erlauben, dir statt eines kleinen Zwischenspiels meine eigenen Gedanken über die Frage, zu deren Beantwortung Platons Sokrates so weit ausholt, in möglichster Kürze vorzulegen.

Glaukon behauptete im Namen der Lobredner der Ungerech-

tigkeit: Unrecht thun sei an sich etwas Gutes, Unrecht leiden hingegen an sich ein Übel. Ich habe schon bemerkt, daß ihm das doppelsinnige Wort adikein hier so viel als beleidigen heißen muß. Die Rede ist von Menschen, und zwar nicht von diesen oder jenen einzelnen, sondern von der ganzen Gattung. Was versteht er aber unter beleidigen? Ich weiß keine Formel, welche mir bequemer schiene, alle Beleidigungen, die der Stärkere dem Schwächern zufügen kann, zusammenzufassen, als diese: andere zu bloß leidenden Werkzeugen unsrer Bedürfnisse und Lüste machen und zu Befriedigung unsrer Leidenschaften und Launen uns alles über sie erlauben, wozu uns unsre Überlegenheit das Vermögen giebt. Wenn dies seiner Natur nach gut ist, so muß es allen Menschen, überall und zu allen Zeiten gut sein. Einander gegenseitig eigenen Vorteils oder anderer Befriedigungen wegen alle mögliche Beleidigungen zuzufügen, gehört folglich wesentlich zur Natur des Menschen, oder mit andern Worten: es ist das, wodurch der Mensch den Forderungen der Natur und dem Zweck seines Daseins ein Genüge thut. Sein natürlicher Zustand ist, ein geborner Feind aller andern Menschen zu sein und unaufhörlich an der Beschädigung, Unterdrückung und Zerstörung seiner eigenen Gattung zu arbeiten. Indem nun jeder Mensch von seiner Natur getrieben wird, allen andern zu schaden, beleidigt er sie zwar dadurch, aber er thut ihnen kein Unrecht; im Gegenteil, da alles der Natur Gemäße insofern recht ist, so ist es recht und völlig in der Ordnung, daß jeder allen andern so viel Übles zufüge als er kann, und dafür von allen andern so viel leide als er zu leiden fähig ist. Wölfe, Tiger, Hyänen und Drachen wären also in Vergleichung mit dem Menschen sehr holde und gutartige Wesen; der letztere hingegen wäre das unnatürlichste aller Ungeheuer, die der Tartarus ausgespieen hätte. — Welcher Unsinn! und doch ist es nichts, als was herauskommt, wenn wir annehmen, Unrecht thun oder Beleidigen sei an sich oder seiner Natur nach etwas Gutes. Bedarf es einer andern Widerlegung einer so wahnsinnigen Behauptung — als sie auszusprechen?

Demungeachtet ist und bleibt es Thatsache, daß der rohe Stand der natürlichen Gleichheit für die Menschen, die sich darin befinden, eine Art von Kriegsstand aller gegen alle ist; nicht als ob die Menschen ohne einen Grad von Ausartung, der sie tief unter die wildesten Tiere erniedrigen würde, jemals das Gefühl,

daß es unnatürlich, folglich unrecht sei, einander zu beleidigen, verlieren könnten, sondern weil die sinnlichen Triebe und Leidenschaften, wodurch sie zu Beleidigungen hingerissen werden, im Augenblick der aufbrausenden Leidenschaft oder eines unwiderstehlich dringenden Bedürfnisses stärker sind als jenes Gefühl, welches im Grunde nichts als die Stimme der Vernunft selbst zu sein scheint. Aus dieser Thatsache folgt nun freilich, daß die Menschen sich durch eine gebieterische Notwendigkeit gedrungen finden, in gesellschaftliche Verbindungen zu treten und sich Gesetzen zu unterwerfen, die ihrer aller Erhaltung und Sicherheit beabsichtigen und insofern ihrer aller gemeinsamer Wille sind; aber diese Verbindungen, diese Gesetze sind nicht die Quellen, sondern Resultate des allen Menschen natürlichen Gefühls von Recht und Unrecht, welches einem jeden sagt, daß alles, was nur einem und allenfalls seinen Mitgenossen und Spießgesellen nützt und allen übrigen schadet, Unrecht sei. Es ist also Unsinn, zu sagen: die Menschen machten sich durch den gesellschaftlichen Verein nur insofern zu Beobachtung der Gesetze anheischig, als sie solche nicht ungestraft übertreten könnten; auch bedürfen wir keiner solchen die allgemeine Vernunft in Widerspruch mit sich selbst setzenden Hypothese, um zu begreifen, wie es zugeht, daß in jedem Staat nicht wenige, und in einem sehr verdorbenen die meisten, in der That so handeln, als ob sie sich die Freiheit, zu sündigen, sobald sie keine Strafe befürchten, ausdrücklich oder stillschweigend vorbehalten hätten.

Wenn ich nicht sehr irre, so hätte sich also der Platonische Sokrates die Mühe, mehr als zwölf Stunden lang in Einem Zug fort zu reden, ersparen können, wenn er, anstatt die Auflösung der Frage aus dem Lande der Ideen herabzuholen, es nicht unter seiner Würde gehalten hätte, sich an derjenigen genügen zu lassen, die vor seinen Füßen lag. Weder unsre fünf Sinne noch unser Verstand reichen bis zu dem, was an sich selbst ein Gut oder ein Übel ist; was mir und meiner Gattung zuträglich ist, nenne ich gut, das Gegenteil böse. Die Natur selbst nötigt mich, in jedem Menschen ein Wesen meiner Gattung zu erkennen. Wenn Unrecht leiden, d. i. im freien Gebrauch meiner Kräfte zu meiner Erhaltung und zu Beförderung meines Wohlstandes gewaltsam gehindert zu werden, für mich ein Übel ist, so ist ebendasselbe auch ein Übel für jeden andern Menschen. Also eines von

beiden: entweder der Mensch ist das einzige Ungeheuer in der Welt, dessen natürliches Bestreben unaufhörlich dahin geht, seine eigene Gattung zu zerstören, oder jede Beleidigung eines Menschen ist ein Übel für das ganze Menschengeschlecht und also auch (ungeachtet des augenblicklichen Vorteils, den der Beleidiger daraus ziehen mag) ein wahres Übel für diesen selbst, indem er dadurch alle andere Menschen reizt und berechtigt, sich auch gegen ihn herauszunehmen, was er sich gegen einen von ihnen erlaubte und gegen jeden andern, sobald er Gelegenheit und Vermögen dazu hat, sich zu erlauben bereit ist. Alle Menschen haben als Menschen gleiche Ansprüche an den Gebrauch ihrer Kräfte und an die Mittel, welche die Natur, der Zufall und ihr eigener Kunstfleiß ihnen zu ihrer Erhaltung und zu Beförderung ihres Wohlbefindens darreichen. Wer dies anerkennt und diesem gemäß handelt, ist gerecht; ungerecht also, wer alles für sich allein haben will und das Recht der übrigen nicht anerkennt oder thätlich verletzt. Mich dünkt, zwei Sätze folgen notwendig und unmittelbar aus dieser durch sich selbst klaren Wahrheit: erstens, daß jeder Mensch, der einen andern vorsätzlich beleidigt, sich eben dadurch für einen Feind aller übrigen erklärt; zweitens, daß sobald mehrere Menschen neben einander leben zu eines jeden Sicherheit entweder ein stillschweigend zugestandener oder ausdrücklich unter ihnen geschlossener Vertrag vorwaltet, „jedem auf das, was er sich ohne Beraubung eines andern erworben hat, ein unverletzliches Eigentumsrecht zuzugestehen“. In dieser Rücksicht kann also mit vollkommenem Grunde gesagt werden: Jedem das Seinige — nicht zu geben (denn er hat es schon), sondern zu lassen, und im Fall, daß es ihm mit Gewalt genommen worden, ihm entweder zur Wiedererlangung des Geraubten oder zu einer angemessenen Entschädigung zu verhelfen, werde von allen Menschen auf dem ganzen Erdboden Gerechtigkeit genennt oder, falls sie noch keine Worte zu Bezeichnung allgemeiner Vernunftbegriffe hätten, als Gerechtigkeit gefühlt und anerkannt.

Mit dieser kurzen Beantwortung der von Sokrates aufgeworfenen Frage könnten wir, dünkt mich, allen Sophisten und Rechtsverdrehern in der Welt die Stirne bieten; auch würde Plato selbst Mühe gehabt haben, die Untersuchung und Festsetzung dessen, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit ist, über den gewöhnlichen Umfang seiner Dialogen auszudehnen, wenn er sich innerhalb der

Grenzen des gemeinen, dem Sprachgebrauch gemäßen Sinnes der Worte hätte halten wollen. Da er aber diesem unvermerkt einen andern, höhern und mehr umfassenden unterschob, indem er den gewöhnlichen Begriff der Gerechtigkeit (ohne uns jedoch davon zu benachrichtigen) mit seiner Idee von der höchsten geistigen und sittlichen Vollkommenheit, welche seiner Meinung nach der menschlichen Natur erreichbar ist, bald vermengt, bald verwechselt, öffnete sich seiner dichterischen Phantasie ein unabsehbares Feld, wo sie sich nach Gefallen erlustigen konnte und Stoff genug fand, einen Kreis von gefälligen Zuhörern ebenso gut zehn Tage lang zu unterhalten als einen.

Indessen sehe ich nicht, warum wir ihm auch diese Freiheit nicht zugestehen sollten. Jeder Schriftsteller hat unstreitig das Recht, sich seinen Stoff nach Belieben zu wählen und ihn zu bearbeiten, wie es ihm gut dünkt; und wenn er nur wie Plato dafür gesorgt hat, uns sobald wir zu gähnen anfangen, durch wohlangebrachte Reizmittel wieder zur Aufmerksamkeit zu nötigen, so wär' es unbillig und undankbar, wenn wir uns beklagen wollten, daß er uns weit mehr vorsetzt, als nötig oder selbst für eine reichliche Befriedigung unsres Bedürfnisses genug gewesen wäre. Hätte er sich auf das reichlich Genugsame einschränken wollen, so stand es nur bei ihm, die Aufgabe, so wie er sie gestellt hatte, geradezu zu fassen; und da es ihm kraft seiner philosophischen Machtgewalt beliebt hatte, den gemeinen und zum Gebrauch im Leben völlig zureichenden Begriff der Gerechtigkeit zu verlassen und die Idee der höchsten Richtigkeit und Vollkommenheit der menschlichen Natur an seine Stelle zu setzen, so bedurfte es meines Bedünkens keiner so weitläufigen und künstlichen Vorrichtung, um ausfindig zu machen, worin diese Vollkommenheit bestehe. Es gehörte wirklich eine ganz eigene Liebhaberei, „Knoten in Binsen zu suchen", dazu, die Sache so außerordentlich schwer zu finden und selbst ohne alle Not einen Knoten nach dem andern in die Binsen zu knüpfen, bloß um das Vergnügen zu haben, sie wieder aufzulösen. Ich zweifle sehr, daß ihm hier die Ausrede zu statten kommen könne, er lasse seinen Sokrates sich nur darum so stellen, als ob er selbst noch nicht wisse, wie er die vorgelegte Aufgabe werde auflösen können, — um die Täuschung der Leser, als ob sie hier den berüchtigten Eiron wirklich reden hörten, desto vollkommner zu machen. Man könnte dies allenfalls für eine

Rechtfertigung gelten lassen, wenn die Rede anstatt von einem Gegenstande, womit sich Sokrates so viele Jahre lang tagtäglich beschäftigte, von irgend einer rätselhaften spitzfindigen Frage gewesen wäre, oder auch wenn er es, anstatt mit so verständigen, gebildeten und lehrbegierigen jungen Männern wie Glaukon und Adimanthus sich gezeigt haben mit unwissenden Knaben oder naseweisen Gecken zu thun gehabt hätte. Man könnte zwar einwenden, daß diese Gebrüder in dem größten Teil unsers Dialogs fast immer die Rolle unwissender Schulknaben spielen, und daß Sokrates häufig Fragen an sie thut, durch welche ein Knabe von zwölf Jahren sich beleidigt finden könnte; aber wenn Plato dies wirklich in der Absicht that, die langweilige Art, wie Sokrates ihren Ideen zur Geburt hilft, zu rechtfertigen, so hätte er nicht vergessen sollen, daß er sie kurz vorher wie verständige und scharfsinnige Männer reden ließ. — Doch sein Sokrates ist nun einmal in der Laune, seinen Spaß mit uns zu haben, und wir müssen uns schon gefallen lassen, in einer weitkreisenden Schneckenlinie endlich auf den nämlichen Punkt mit ihm zu kommen, zu welchem er uns auf einer ziemlich geraden mit wenig Schritten hätte führen können.

Sehen wir also (wofern du nichts bessers zu thun hast), wie er es anfängt, seinen erwartungsvollen, mit gespitzten Ohren und offnen Schnäbeln seine Worte aufhaschenden Zuhörern zum echten Begriff der Gerechtigkeit zu verhelfen. Da die Sache so große Schwierigkeiten hat, und wir uns nicht anders zu helfen wissen, sagt er, die Rede an Adimanthen richtend, so wollen wir's machen wie Leute von kurzem Gesicht, die eine sehr klein geschriebene Schrift von ferne lesen sollten, es machen würden, wenn einer von ihnen sich besänne, daß eben diese Schrift irgendwo an einem erhabnern Orte in größern Buchstaben zu lesen sei. Diese Leute würden, denke ich, nicht ermangeln, die letztere zuerst zu lesen, um durch Vergleichung der größern Buchstaben mit den kleinern zu sehen, ob nicht etwa beide ebendasselbe sagten. Ohne Zweifel, versetzt Adimanth; aber wie paßt dies auf unsre vorhabende Untersuchung? Das will ich dir sagen, erwidert Sokrates. Ist die Gerechtigkeit bloß Sache eines einzigen Menschen oder nicht auch eines ganzen Staats? Adimanth hält das letztere für etwas Ausgemachtes, wiewohl ich nicht sehe, warum, da das, was die Gerechtigkeit sei, als etwas noch Unbekanntes erst gesucht werden soll. Aber daß Glaukon und Adimanth zweifelhafte und ohne

Beweis nicht zuzugebende, ja wohl gar ganz unverständliche Sätze der Bequemlichkeit des Gesprächs wegen bejahen oder wenigstens gelten lassen, begegnet im Verfolg der ganzen Unterhaltung noch so oft, daß wir uns bei dieser Kleinigkeit nicht aufhalten wollen. — Aber ist ein Staat nicht größer als ein einzelner Mann? fragt Sokrates. Größer, antwortet der Knabe, voller Freude vermutlich, daß er hoffen kann, es getroffen zu haben. Wahrscheinlich wird also, fährt der Schulmeister fort, auch die Gerechtigkeit im Größern besser in die Augen fallen und leichter zu erkennen sein. Gefällt es euch, so forschen wir also zuerst, was sie in ganzen Staaten ist, und suchen dann, indem wir in der Idee des Kleinern die Ähnlichkeit mit dem Größern bemerken, herauszubringen, was sie in dem einzelnen Menschen ist. — Wohl gesprochen, sollt' ich meinen, sagt Adimanth. — „Nun deucht mich, wenn wir in Gedanken ein Gemeinwesen vor unsern Augen entstehen ließen, würden wir auch sehen, wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in ihm entstehen." — Könnte wohl sein, versetzt jener. — „Und wenn das wäre, sollte nicht Hoffnung sein, desto leichter zu finden, was wir suchen?" — Viel leichter. — „Mich deucht also, wir thäten wohl, wenn wir ohne weiteres Hand anlegten; denn es ist meines Erachtens kein kleines Werk. Bedenkt euch also!" — Da ist nichts weiter zu bedenken, sagt Adimanth, des langen Zauderns, wie es scheint, überdrüssig; thu nur das deinige dabei!

Und so stehen wir denn vor dem Thor dieser Republik, die uns Plato, ihr Stifter und Gesetzgeber, durch den Mund seines immerwährenden Stellvertreters für das Ideal eines vollkommenen Staats ausgiebt, an dessen Realisierung er selbst verzweifelt; deren Erbauung und Einrichtung ihn in einem großen Teil dieses Werks ernstlich beschäftigt, und die er gleichwohl weder um ihrer selbst willen, noch in der Absicht, daß sie irgend einem von Menschenhänden errichteten Staate zum Muster dienen sollte, sondern (wie er sagt) bloß deswegen mit so vieler Mühe aufgestellt hat, um seinen Zuhörern an ihr zu dem einzig wahren Begriff von dem, was Gerechtigkeit in der menschlichen Seele ist, zu verhelfen.

Eine Einwendung, die sich beim ersten Anblick aufdringt und daher, in Cyrene wenigstens, am häufigsten gehört wird, ist: es sei unbegreiflich, wie Plato nicht gesehen habe, daß, wofern zuvor

aufs reine gebracht wäre, was die Gerechtigkeit bei einem einzelnen Menschen sei, die Frage, was sie in einem ganzen Staat sei, sich dann von selbst beantwortet hätte; da hingegen diese letzte Frage nicht ausgemacht werden könne, ohne den Begriff der Gerechtigkeit schon vorauszusetzen; denn der Staat bestehe aus einzelnen Menschen, und nur insofern, als diese gerecht seien, finde Gerechtigkeit in jenem statt. — Es wäre in der That unbegreiflich, wenn ein so scharfsichtiger Mann wie Plato diesen Einwurf nicht vorausgesehen hätte. Er kann ihm aber nur von solchen gemacht werden, die mit den Mysterien seiner Philosophie gänzlich unbekannt sind. Plato setzt bei allen seinen Erklärungen, wovon auch immer die Rede sein mag, eine Art dunkler, aber wahrer Vorstellungen voraus, abgebleichte, durch den Schmutz der Sinnlichkeit und den Rost der Gewohnheit, womit sie bedeckt sind, unkenntlich gewordene Schattenbilder der ewigen Ideen alles dessen, was ist, dumpfe Erinnerungen, welche unsre Seele aus einem vorhergehenden Zustand in dieses Leben mitgebracht, die sich zu deutlichen Begriffen des Wahren ebenso verhalten wie Ahnungen zu dem, was uns künftig als etwas Wirkliches erscheinen wird, und in deren Anfrischung und Reinigung aller Unterricht besteht, womit die Philosophie unsrer Unwissenheit und Afterwissenschaft zu Hülfe kommen kann. Dieses aus der Welt der Ideen mitgebrachte dunkle Bild der wesentlichen Gerechtigkeit in seinen Zuhörern aufzuklären, ist jetzt das Geschäft des platonisierenden Sokrates. Sie besteht nach ihm in dem reinsten Zusammenklang aller Kräfte zur möglichsten Vollkommenheit des Ganzen unter der Oberherrschaft der Vernunft. Um dies seinen Hörern anschaulich zu machen, war es allerdings der leichtere Weg, zuerst zu untersuchen, wie ein vollkommen wohlgeordneter Staat beschaffen sein müsse, und erst dann durch die entdeckte Ähnlichkeit zwischen der innern Ökonomie unsrer Seele mit der wesentlichen Verfassung und Verwaltung eines wohlgeordneten Gemeinwesens die wahre Auflösung des Problems, welche Glaukon und Adimanth im Namen der übrigen Anwesenden von Sokrates erwarteten, ausfindig zu machen. Auf diese Weise wurden sie in der That vom Bekanntern und gleichsam in größern Charakteren in die Augen Fallenden auf das Unbekanntere geführt; denn was der Mensch gewöhnlich am wenigsten kennt, ist das Innere dessen, was er seine Seele nennt.

Nachdem wir diesen Einwurf auf die Seite gebracht haben,

laß uns sehen, wie Plato mit Einrichtung seiner Republik zu Werke geht. Es ist wirklich eine Lust, zuzuschauen, wie sie aus dem gesellschaftlichen Verein von vier Handarbeitern, einem Feldbauer, Zimmermann, Weber und Schuster, gleich einer himmelan steigenden Ceder aus einem kleinen Samenkorn zu einer mächtigen, glücklichen und in ihrer Art einzigen Republik emporwächst. Daß es sehr schnell damit zugeht, ist Natur der Sache; und mancher Leser mag sich wohl kaum enthalten können zu wünschen, daß die Sokratische Manier einen noch schnellern Gang erlaubt hätte, und daß wir nicht alle Augenblicke durch die Frage: „Oder ist's nicht so?“ aufgehalten würden, wobei die beiden Gebrüder mit ihrem ewigen: „Ja wohl!“ eine ziemlich betrübte Figur zu machen genötigt sind. Das einzige, was wir dem wackern Glaukon zu danken haben, ist, daß wir in der neuen Republik etwas besser gehalten und beköstigt werden als Sokrates es anfangs gesonnen war. Denn wie er selbst ziemlich leicht bekleidet zu sein und schlecht zu essen gewohnt war, so sollten auch seine neuen Ansiedler im Sommer meistens nackt gehen, Kleider und Schuhe nur im Winter tragen, von Gerstengraupen, Mehlbrei und Kuchen leben und auf Binsenmatten, mit Windekraut und Myrtenzweigen bestreut, in geselliger Fröhlichkeit Mahlzeit halten. Aber auf Glaukons Vorstellung, daß sie doch auch einige Gemüse und Zulagen zu dieser gar zu magern Kost haben sollten, läßt er sich gefallen, ihnen noch Salz, Oliven, Käse, Zwiebeln und Gartenkräuter, auch statt des Nachtisches Feigen, Erbsen, Saubohnen, Myrtenbeeren und geröstete Buchecken zu bewilligen. Bei den Buchecken scheint dem ehrlichen Glaukon die Geduld auszugehen; er wird für einen wohlerzogenen athenischen Patricier ein wenig grob und fragt den Sokrates: wenn er eine Republik von Schweinen zu stiften hätte, womit er sie anders füttern wollte? — Was wäre denn zu thun, Glaukon? erwidert dieser mit seiner gewohnten Kaltblütigkeit. — Ei, was bei allen rechtlichen Leuten der Gebrauch ist, antwortet jener; laß sie, anstatt so armselig zu leben, fein ordentlich auf Polstern um Tische herumliegen und gieb ihnen zu essen, wie man heutzutage zu speisen pflegt! — Ah, nun versteh' ich dich, sagt Sokrates; meine Stadt, worin alles nur für die wirklichen Bedürfnisse ihrer Bürger berechnet ist, scheint dir zu dürftig; du willst eine, wo es recht üppig zugeht. Sei es darum! Wiewohl jene die wahre und gesunde ist, so hindert uns doch

nichts, wenn ihr wollt, auch eine kranke, von überflüssigen und verdorbenen Säften aufgedunsene Stadt etwas näher zu besehen. Er läßt sich nun in eine umständliche Aufzählung aller der unnötigen und bloß der Eitelkeit und Wollust dienstbaren Personen und Sachen, Künste und Lebensarten ein, welche die Üppigkeit, wofern ihr der Zugang in die neue Stadt einmal geöffnet wäre, den Einwohnern in kurzem unentbehrlich machen würde; und wir andern Liebhaber der nachahmenden und bildenden Künste können uns nicht enthalten, ein wenig scheel dazu zu sehen, daß er bei dieser Gelegenheit auch von den Malern und Bildnern, Tonkünstlern und Dichtern mit ihren Dienern, den Rhapsoden, Schauspielern und Tänzern, als von Leuten spricht, die in seiner gesunden Stadt nichts zu schaffen hätten, und die er ohne Bedenken mit den Putzmacherinnen und Haarkräuslerinnen, Bartscherern, Garköchen und — Schweinhirten in ebendieselbe Linie stellt. Die gesunde Stadt, wovon anfangs die Rede war, und ihr Gebiet wird also, fährt er fort, für alle diese Menschen sowohl als für die große Menge von allen Arten Tieren, die der Üppigkeit zur Nahrung dienen, viel zu klein sein; wir werden sie sehr ansehnlich vergrößern und erweitern müssen, und da dies nicht anders als auf Unkosten unsrer Nachbarn geschehen kann, welche dies, wie natürlich, nicht leiden und, wenn sie ebenso habsüchtig und lüstern sind wie wir, sich das nämliche gegen uns herausnehmen werden, was wird die Folge sein? Wir werden uns mit ihnen schlagen müssen, Glaukon; oder wie ist zu helfen? — Wir schlagen uns, antwortet Glaukon, ohne sich zu besinnen. Wir werden also, fährt Sokrates fort, ohne jetzt aller andern Übel, die den Krieg begleiten, zu gedenken, unsre Stadt abermals erweitern müssen, um für ein ansehnliches Kriegsheer Raum zu bekommen? — Glaukon hält dies für unnötig; die Bürger, meint er, womit die Stadt bereits so ansehnlich bevölkert sei, wären zu ihrer Verteidigung hinreichend. Aber Sokrates beweist ihm mit der unbarmherzigsten Ausführlichkeit, daß ein eigener Stand, der nichts anders zu thun habe als sich mit den Waffen zu beschäftigen, in einem wohlbestellten Staat ganz unentbehrlich sei. Er stützt sich hierbei auf einen Grundsatz, den er gleich anfangs festgesetzt hatte, da von den verschiedenen Professionen die Rede war, deren wechselseitige Hülfleistung zu Befriedigung der gemeinschaftlichen Bedürfnisse die Veranlassung und der Zweck der ersten Stifter

seiner Republik war, nämlich: daß jeder, um es in seinem Geschäfte desto gewisser zur gehörigen Vollkommenheit zu bringen, sich der Kunst oder Hantierung, wozu er am meisten Neigung und Geschick habe, mit Ausschluß aller andern widmen müsse. Da nun Krieg führen und alle Arten von Waffen recht zu gebrauchen wissen, unstreitig eine Kunst sei, welche viel Vorbereitung, Geschicklichkeit und Kenntnis erfordere, so würde es ungereimt sein, wenn man dem Schuster verböte, den Weber oder Baumeister oder Ackermann zu machen, die Kunst des Kriegsmanns hingegen für so leicht und unbedeutend hielte, daß jedermann sie zugleich mit seiner eigentlichen Profession als eine Nebensache treiben könne.

Es sollte dem guten Glaukon, wofern er nur die Hälfte seines vorhin so stark erprobten Witzes hätte anwenden wollen, nicht schwer gefallen sein, dieser Behauptung des Sokrates und den Gründen, womit er sie unterstützt, triftige Einwürfe entgegenzustellen: aber Plato hat noch so vielen und mannigfaltigen Stoff in diesem Dialog zu verarbeiten, daß er sich an das dramatische Gesetz, jeder Person ihr Recht anzuthun, so genau nicht binden kann; und da die Rede nun einmal (wiewohl bloß zufälliger Weise) von den Beschützern des Staats ist, aus welchen sein Sokrates die zweite Klasse der Bürger seiner Republik bestellt, so fährt er sogleich in seiner erotematischen Methode (wobei er uns mit den Antworten des Gefragten und dem unzähligemale wiederholten tödlich ermüdenden sagte ich und sagte er fast immer hätte verschonen können) fort, sich über die Naturgaben und wesentlichen Eigenschaften, die einem guten Soldaten unentbehrlich sind, vernehmen zu lassen. Ich gestehe, daß der Einfall, sich hierzu der Vergleichung des Staatsbeschützers mit einem tüchtigen Hofhunde zu bedienen, und zum Teil auch die Art, wie er sich dabei benimmt, so völlig im Charakter und in der Manier des wahren Sokrates ist, daß Plato ihn vielleicht eher seinem Gedächtnis als seiner Nachahmungskunst zu danken haben könnte. Es kommen solcher Stellen hier und da in diesem Werke mehrere vor, die in meinen Augen gerade das gefälligste und anziehendste darin sind. Nur schade daß Plato es auch hier nicht lassen kann, dem reinen Sokratischen Gold etwas von seinem eignen Blei beizumischen. Oder dünkt es dich nicht auch, Eurybates, daß der witzige Einfall,

22. in seiner erotematischen Methode, in seiner Art die Belehrung in Fragen einzukleiden.

dem Hunde (außer der Stärke, Behendigkeit, Wachsamkeit, Zornmütigkeit und der sonderbaren Eigenheit, die ihn von den eigentlich sogenannten wilden Tieren unterscheidet, daß er seinen anschnaubenden, beißigen Naturtrieb nur gegen Fremde und Unbekannte ausläßt, gegen Heimische, Hausfreunde und Bekannte hingegen sanft und freundlich ist) — sogar noch ein philosophisches Naturell zuzuschreiben, dünkt es dich nicht, daß dieser Einfall eher dem Aristophanischen Sokrates als dem, den wir gekannt haben, ähnlich sieht und bloß dazu da ist, um die Ähnlichkeit zwischen einem guten Hund und einem braven Kriegsmann, der nach Platon schlechterdings auch Philosoph sein muß, vollständig zu machen? Wenigstens ist der doppelte Beweis, warum sowohl der Soldat als der Hund Philosoph ist, so echt Platonisch, daß ich mir's nicht verwehren kann, dir diese Stelle zu Ersparung des Nachschlagens, von Wort zu Wort vor Augen zu legen, wär' es auch nur, damit du mir nicht etwa einwendest, Sokrates habe diesen Einfall nur scherzweise vorgebracht.

Sokrates. Dünkt es dich nicht, daß ein künftiger Wächter und Beschirmer des Staats zu dem jähzornigen Wesen, das ihm nötig ist, auch noch von Natur Philosoph sein müsse? — Glaukon. Wie so? ich verstehe nicht, was du damit sagen willst. — Sokrates. Auch das kannst du an den Hunden ausfindig machen; es ist wirklich etwas Bewundernswürdiges an diesem Tiere. — Glaukon. Und was wäre das? — Sokrates. Sobald der Hund einen Unbekannten erblickt, fängt er an zu knurren und böse zu werden, wiewohl ihm jener nichts zuleide gethan hat; den Bekannten hingegen bewillkommt er nach seiner Art aufs freundlichste, wenn er gleich nie etwas Gutes von ihm empfing, ist dir das noch nie als etwas wundernswürdiges aufgefallen? — Glaukon. Ich habe bisher nie besonders darauf acht gegeben; die Sache verhält sich indessen wie du sagst. — Sokrates. Gleichwohl scheint dieser Naturtrieb etwas sehr Feines und echt Philosophisches an ihm zu sein. — Glaukon. Warum das? — Sokrates. Weil er einen freundlichen und feindlichen Gegenstand durch nichts anders unterscheidet als daß er jenen kennt, diesen nicht kennt. Wie sollte er nun nicht lernbegierig sein, da er das Heimische von dem Fremden bloß durch Erkenntnis und Unwissenheit unterscheidet? — Glaukon. Es kann wohl nicht anders sein. — Sokrates. Ist aber ein lernbegieriges und ein philosophisches Naturell nicht eben=

dasselbe? — Glaukon. Doch wohl! — Sokrates. Warum sollen wir also nicht kecklich auch in dem Menschen setzen, daß er, um gegen Hausgenossen und Bekannte sanft und gutartig zu werden, Philosoph und lernbegierig sein müsse? — Glaukon. So setzen wir's denn! — Und ich, meines Orts', setze, daß diese Manier, zu philosophieren, eine ebenso unphilosophische als langweilige Manier sei, wiewohl nicht zu leugnen ist, daß wir ihr wenigstens ein gutes Drittel dieses dickleibigen Dialogs zu danken haben.

Nachdem also Sokrates auf diese sinnreiche Weise herausgebracht und zum Überfluß nochmals wiederholt hat, „daß ein Beschützer dieses idealischen Staats, um seiner Bestimmung aufs vollkommenste zu entsprechen, die verschiedenen Tugenden eines edeln Haushundes in sich vereinigen und auf alle Fälle so philosophisch und zornmütig, behend und stark sein müsse als der stattliche Molosser," — wirft er die Frage auf: was man ihnen, um sie zu möglichst vollkommnen — Staatshunden zu bilden, für eine Erziehung geben müßte? Eine Untersuchung, welche, wie er meint, nicht wenig zur Auflösung des Problems, „wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in einem Staat entstehe", beitragen würde. Adimanth bekräftigt dieses letztere sogleich mit großem Nachdruck, ohne daß man sieht, warum; denn daß er, so gut wie der Verfasser des Dialogs selbst, vorausgesehen haben könnte, wie dieser dem Diskurs forthelfen werde, um zu dem besagten Resultat zu gelangen, ist nicht wohl zu vermuten. Sokrates giebt zu verstehen, diese Untersuchung dürfte sich ziemlich in die Länge ziehen, meint aber doch, daß dies kein Grund sei die Sache aufzugeben, zumal da sie gerade nichts Besseres zu thun hätten. Adimanth ist, wie sich's versteht, dazu willig und bereit. Wohlan denn! was für eine Erziehung wollen wir also unsern Staatsbeschützern geben? Es dürfte schwer sein, eine andere zu finden als die schon längst erfundene, nämlich die Gymnastik für den Körper, die Musik (in der weitesten Bedeutung dieses Wortes) für die Seele. — Auf Musik und Gymnastik also schränkt sich auch in der Platonischen Stadt, deren Einrichtung uns beschäftigt, das ganze Erziehungswesen ein; aber beide sind freilich in dieser ganz etwas anders als in unsern üppigen und von bösen Säften aufgeschwollnen, ungesunden Republiken. Die Ausführung dieses Satzes nimmt den ganzen beträchtlichen Rest des

14. Molosser = molossischer Hund. Die Hunde der Molosser, eines Bergvolkes in Epirus, waren sehr berühmt.

zweiten Buchs und ein großes Stück des dritten ein; und wiewohl der heftige Ausfall gegen unsre epischen und dramatischen Dichter nur eine Episode ist und nicht in gehörigem Ebenmaße mit dem Ganzen stehen möchte, so ist sie doch (außer ihrer Zweckmäßigkeit für die Absicht unsers Philosophen) als ein für sich selbst bestehendes Stück betrachtet, bis auf eine oder zwei die Musik im engern Verstande und die nachahmenden Künste betreffende Stellen so vortrefflich ausgearbeitet und in jedem Betracht so unterhaltend, lehrreich und zum Denken reizend, daß ich versucht wäre sie mit der Rede Adimanths (wovon sie gewissermaßen die Fortsetzung und vollständigere Ausführung ist) für das Beste des ganzen Werks zu halten, wenn ihr der Diskurs über die Gymnastik nicht den Vorzug streitig machte.

Wie ich höre, ist ihm die Strenge, womit er vornehmlich den Homer und Hesiodus für wahre Verführer und Verderber der Jugend erklärt, und die tiefe Verachtung, womit er von der mimischen Kunst der dramatischen Dichter und Schauspieler spricht, zu Athen sehr übel genommen worden. Ich kann es euch nicht sehr verargen, daß ihr euch für eine eurer vorzüglichsten Lieblingsergetzungen und für dramatische Meisterstücke, auf die ihr stolz zu sein alle Ursache habt, mit Faust und Fersen wehrt. Aber zwei Dinge, lieber Eurybates, wirst du doch bei ruhiger Überlegung nicht in Abrede sein können: erstens daß Plato in dem ziemlich alten Gebrauch der meisten griechischen Völkerschaften, ihre Kinder die Gesänge Homers und Hesiods als heilige, von den Musen eingegebene Bücher ansehen zu lehren und ihnen aus diesen mit rohen, pöbelhaften Begriffen und Gesinnungen, abgeschmackten Märchen und zum Teil sehr unsittlichen Reden und Thaten der Götter und Göttersöhne angefüllten alten Volksgesängen in einem Alter, wo das Gemüt für solche Eindrücke weiches Wachs ist, die erste Bildung zu geben, daß, sage ich, Plato in diesem Gebrauch eine der allgemeinsten und wirksamsten, wiewohl bisher unbemerkt gebliebenen Ursachen der ebenso ungeheuren als unheilbaren Sittenverderbnis unsrer Republiken aufgedeckt hat; zweitens daß es demungeachtet bei der Verbannung unsrer sämtlichen Musenkünstler aus seiner idealischen Republik seine Meinung nicht war noch sein konnte, daß die Athener und die übrigen Griechen ebendasselbe thun sollten. Bei uns und an uns ist nichts mehr zu verderben; wir sind wie Menschen, die in einer schlechten Luft zu

leben gewohnt sind; unsre Dichter, Schauspieler, Musiker, Tänzer und Tänzerinnen, Maler und Bildner mögen es treiben, wie sie wollen: in Republiken wie Athen, Korinth, Milet, Syrakus und so viele andere (meine ziemlich üppige Cyrene nicht ausgenommen) können sie nichts Böses thun, dem nicht auf diese oder jene Weise das Gift entweder benommen oder durch einwickelnde und mildernde Arzneimittel Einhalt gethan würde. In Athen oder Milet ist wenig daran gelegen, ob die Leier drei oder vier Saiten mehr oder weniger hat. Aber in einem Staat, dessen Verfassung und Gesetzgebung auf rein sittliche Grundsätze gebaut wäre, und wo also die ganze Lebensweise der Bürger, alle ihre Beschäftigungen und Vergnügungen, ihre gottesdienstlichen Gebräuche, Feste und gemeinschaftliche Ergetzlichkeiten, vor allem aber die Erziehung ihrer Jugend mit jenen Grundsätzen in der richtigsten Harmonie stehen müßten, da würde allerdings die kleinste Abweichung vom Gesetz und vom guten alten Brauch, auch in Sprache, Deklamation, Rhythmus, Gesangweisen, Tonfällen, Zahl der Saiten auf der Leier und Zither und dergleichen, wo nicht ganz soviel, als Plato meint, doch sehr viel zu bedeuten haben; und wenn die Spartaner, die vor dreißig Jahren ein so strenges Dekret gegen die elfsaitige Lyra des berühmten Sängers Timotheus ergehen ließen, dem Geist der Gesetzgebung ihres Lykurgs in allen andern Stücken so getreu geblieben wären, so würden sie, anstatt sich den Athenern dadurch

21. Timotheus ergehen ließen. „Der Timotheus, von welchem hier die Rede ist, war einer der berühmtesten Tonkünstler und musikalischen Dichter der Zeit, in welcher die sämtlichen in diesen Briefen vorkommenden Personen gelebt haben. Er wurde zum Dank, daß er den Gesang und die Saitenmusik seiner Zeit (nach unsrer gewöhnlichen Vorstellung) zu einer weit höhern Vollkommenheit gebracht, als worin er beide gefunden, von den strengern Anhängern der alten, äußerst einfachen, an wenige Formen gebundenen, feierlich ernsten Musik für einen ihrer größten Verderber erklärt und unter andern von dem komischen Dichter Pherecydes, seinem Zeitgenossen, in einem von Plutarch aufbehaltenen beträchtlichen Bruchstück seines Chirons sehr übel mitgenommen. Indessen war nicht er, wie spätere Kompilatoren sagen, sondern (laut des besagten Fragments) ein gewisser Melanippides derjenige, der die Saitenzahl der Lyra, welche schon sein Meister Phrynis zum größten Ärgernis der Eiferer für die gute alte Sitte (s. die Anklagsrede des Dikäos Logos in den Wolken des Aristophanes) bis auf sieben gebracht hatte, noch mit fünf neuen vermehrte. Wie dem aber sein mochte, genug, Timotheus war, wie es scheint, der erste, der mit einer elf- oder zwölfsaitigen Magadis (einer Art von Zither, auf deren Saiten ohne Plektron mit den bloßen Fingern geklimpert wurde) zu Sparta erschien und sich unter andern mit einem dithyrambischen Gesang über die bekannte Fabel von Jupiter und Semele öffentlich hören ließ. Aber die spartanische Regierung nahm diese sittenverderbliche Neuerung (wiewohl damals wenig mehr an ihren Sitten zu verderben war) so übel, daß sie ein Dekret (welches uns Boëthius in seinem Buche de Musica aufbehalten hat) abfaßte, des Inhalts: 'Demnach ein gewisser Timotheus (oder Timotheor, wie man in Sparta zu sprechen pflegte) von Milet in ihrer Stadt angekommen und durch sein Spiel öffentlich bewiesen habe, daß er die alte Musik und die alte Lyra verachte, indem er die Zahl der Töne und der Saiten über alle Gebühr vermehrt, der alten einfachen Art zu singen eine viel zusammengesetztere chromatische untergeschoben, auch in seinem Gedicht über

lächerlich zu machen, den Beifall aller Verständigen davongetragen haben.

Daß Plato durch seine auf die strengste Moral gebaute Theorie der musischen und mimischen Künste, wenn man — anstatt ihre unmittelbare Beziehung auf seinen idealischen Staat zum Gesichtspunkt zu nehmen — sie als einen allgemeinen Kanon für Dichter, Maler, Musiker u. s. f. betrachten wollte, im Grund alle Poesie und die sämtlichen mit ihr verwandten Künste rein aufhebt; daß seine Einwendungen gegen die künstliche Nachahmung aller Arten von Charakteren, Gemütsbewegungen, Leidenschaften und Handlungen (sie mögen nun löblich oder tadelhaft, der Nachfolge oder des Abscheues würdig sein) keine scharfe Untersuchung aushalten, und daß eine Ilias von lauter vollkommen weisen und idealisch tugendhaften Menschen, wie er sie haben will, ein kaltes, langweiliges und wenigstens durch seine Eintönigkeit unausstehliches Werk sein würde, wer sieht das nicht? Und wie könnt' es anders sein, da er den Künsten einen falschen Grundsatz unterschiebt und das Sittlich-Schöne zu ihrem einzigen Gesetz, Zweck und Gegenstand macht? Aber alles, was er behauptet, steht an seinem Platz, sobald wir es in seine Republik versetzen. Seine Jünglinge sollen an Seel und Leib ungeschwächte, unverdorbene Menschen bleiben; sie sollen „nichts lernen, was sie künftig wieder vergessen müssen"; sie sollen nichts sehen noch hören, nichts denken noch treiben, als was unmittelbar dazu dient, sie zu ihrer Bestimmung vorzubereiten. Sie sollen von Kindesbeinen an auf alle mögliche Weise zu jeder Tugend gewöhnt werden und ungeziemende, ungerechte, schändliche

die Niederkunft der Semele die geziemende Anständigkeit*) gröblich verletzt habe: als hätten die Könige und Ephoren, in Erwägung, daß solche Neuerungen nicht anders als den guten Sitten sehr nachteilig sein könnten, und zu Verhütung der davon zu besorgenden Folgen, besagtem Timotheor einen öffentlichen Verweis gegeben und befohlen, daß seine Lyra auf sieben Saiten zurückgesetzt und die übrigen ausgerissen werden sollten.' — Daß Athenäus (im 10. Kap. des XIV. B.) diese Anekdote nach andern Autoren anders erzählt, beweist ebenso wenig gegen sie, als das Ansehen des edlen und für sein Zeitalter gelehrten Boëthius die Echtheit des Dekrets nach Verfluß von 1000 Jahren verbürgen kann. Ich kenne nicht eine einzige griechische Anekdote dieser Art, die nicht von andern anders erzählt würde. Gewiß ist indessen, daß das Dekret ganz im Geiste der spartanischen Aristokratie, die in allem streng über die alten Formen hielt, und ihrem Geschmack in der Musik gemäß abgefaßt ist." W. — Wir fügen hier noch folgende Anmerkung Wielands bei: „Öde (αοιδος, Sänger), ein zu Homers Zeiten gewöhnlicher Name der Dichter, weil sie ihre eignen Gesänge zur Phorminx (einer Art Zither) absangen."

*) „Nämlich durch das fürchterliche Geschrei, welches er die in des Donnerers allzufeuriger Umarmung sich verzehrende und vor Angst und Schmerz zu früh von dem jungen Bacchus entbundene Semele erheben ließ; wie aus einer Stelle im Athenäus, B. VIII, Kap. 5 erhellt; denn eine andere Art von Unziemlichkeit ist hier nicht zu vermuten." W.

Dinge nicht einmal dem Namen nach kennen. Sie sollen von der Gottheit das Würdigste und Erhabenste denken, sollen angehalten werden, immer die Wahrheit zu sagen und Lügen als die häßlichste Selbstbeschimpfung zu verabscheuen, sollen immer nüchtern, mäßig und enthaltsam sein, der Wollust und dem Schmerz keine Gewalt über sich lassen, ihren Mitbürgern hold und gewärtig und nur den Feinden des Staats fürchterlich, in Gefahren zugleich vorsichtig und mutvoll, kaltblütig und entschlossen sein, immer bereit, Leben und alles ihrer Pflicht aufzuopfern, ohne weder den Tod für sich selbst zu fürchten, noch sich beim Ableben der Ihrigen unmännlich zu betragen. Zu allem diesem wird man freilich (wie Plato seinen Sokrates sehr ausführlich mit Stellen aus der Ilias und Odyssee belegen läßt) durch das Lesen unsrer Dichter und durch die Beispiele, Maximen und pathetischen Deklamationen unsrer Tragödien nicht gebildet; wohl aber kann es nicht fehlen, daß sie in jungen Gemütern Eindrücke und Vorstellungen hinterlassen, die das Gegenteil zu wirken geschickt sind. Nehmen wir also dem Schöpfer einer Republik, die bloß dazu erschaffen ist, uns zum Urbild der Gerechtigkeit und sittlichen Vollkommenheit zu dienen, nicht übel, daß er unsre Dichter mit ebenso weniger Schonung von ihren Grenzen abhält, als alle andere Künstler und Werkleute des Vergnügens und der Üppigkeit; in einem Staat, der in Ansehung aller körperlichen Bedürfnisse und sinnlichen Genüsse auf das schlechterdings Unentbehrliche eingeschränkt ist, findet sich kein Platz für sie.

Sokrates geht nun in der Erziehung seiner Staatsbürger von der Musik als der Bildung der Seele zur Gymnastik oder Ausbildung, Übung und Angewöhnung des Körpers über. Alles, was er über diesen Gegenstand sagt, die scharfe Censur, die er bei dieser Gelegenheit über die Lebensweise der Vornehmen und Reichen zu Syrakus, Korinth und Athen ergehen läßt, alles, was er über die Diätetik überhaupt, über die Vorzüge der echten Äskulapischen Heilkunst vor der heutzutag im Schwange gehenden und über die Analogie der Profession des Richters (den er als eine Art von Seelenarzt betrachtet) mit der Kunst des eigentlich sogenannten Arztes vorbringt, — mit Einem Wort, die ganze reichhaltige und vielseitige Behandlung dieser Materie ist in jedem Betracht un-

32. Diätetik, ἡ διαιτητική, nämlich τέχνη, die Lehre von einer der Gesundheit zuträglichen Lebensweise.

übertrefflich schön und wahr. Alles darin ist neu, selbst gedacht, scharfsinnig und doch zugleich so klar, einfach und auf den ersten Blick einleuchtend, daß der Leser fast immer seinen eigenen Gedanken zu begegnen glaubt. Ich habe nichts darüber hinzuzusetzen als daß der göttliche Plato, wenn er immer auf diese Art philosophierte, in der That ein Gott in meinen Augen wäre; und daß, wofern die Athener und wir andern alle durch Lesung und Meditierung dieses Diskurses nicht weiser und besser werden, die Schuld bloß an uns liegen wird.

Ich zweifle nicht, daß Plato durch den Ausfall über die dermalige Heilkunst in ein gewaltiges Wespennest gestochen hat. Eure Hippokratischen Ärzte, welche sich den Reichen so unentbehrlich zu machen und von ihrer Üppigkeit und Schwelgerei so viele Vorteile zu ziehen wissen, werden ihm nicht vergeben, daß er ihnen die Geschicklichkeit einen baufälligen Körper recht lange hinzuhalten und ihre Kunden des langsamsten Todes, der ihrer Kunst möglich ist, sterben zu lassen, d. i. gerade das, worauf sie sich am meisten einbilden, zum Vorwurf und beinahe zum Verbrechen macht. Natürlicher Weise ist ihre Partei, da alle Schwächlinge, Gichtbrüchige, Engbrüstige, Wassersüchtige und Podagristen von Athen auf ihrer Seite sind, wo nicht die stärkste, doch die zahlreichste; und wie sollten sie ihm je verzeihen können, daß er unmenschlich genug ist, zu behaupten: sie und alle ihresgleichen könnten für die allgemeine Wohlfahrt nichts Besseres thun, als sich je bälder je lieber aus der Welt zu trollen, und die Heilkunst mache sich einer schweren Sünde gegen den Staat schuldig, wenn sie sich so viele Mühe gebe, ungesunden Menschen ein sieches, ihnen selbst und andern unnützes Leben auch dann zu verlängern, wenn keine völlige Genesung zu hoffen ist. In der That hat diese Behauptung etwas Empörendes; und es mag wohl sein, daß nur ein sehr gesunder, der Güte seines Temperaments und seiner strengen Lebensordnung vertrauender, auch überdies außer allen zärtlichern Familienverhältnissen isoliert lebender Philosoph so vielen armen Sterblichen, die mit allen ihren Übeln doch das erfreuliche Licht der Sonne gern so lang' als möglich atmen möchten, ein so unbarmherziges Todesurteil zu sprechen fähig ist. Ich hoffe, Plato selbst werde sich erbitten lassen einige Ausnahmen zu machen; indessen müssen wir auch nicht vergessen, daß alles, was er seinen kerngesunden alten Sokrates über diesen Punkt sagen läßt, mit unverwandter

Rücksicht auf seine Republik gesagt wird, wo sich freilich alles anders verhält als in den unsrigen. In den letztern lebt jeder Mensch sich selbst und seiner Familie, dann erst dem Staat; in der seinigen lebt er bloß dem Staat, und sobald er diesem nichts mehr nütze ist, rechnet er sich nicht mehr unter die Lebendigen. Er verhält sich also zum Staat wie der Leib zur Seele. Die Seele ist der eigentliche Mensch; der Leib hat nur dadurch einigen Wert und darf nur insofern in Betrachtung kommen als er der Seele zum Sklaven und Werkzeug gegeben ist. Es ist daher (wie Sokrates etwas, so er vorhin selbst gesagt hatte, berichtigt) nicht recht gesprochen, wenn man die Musik allein auf die Seele, die Gymnastik allein auf den Leib bezieht. Beide dienen bloß der Seele, und die Gymnastik findet in seiner Republik nur insofern Platz als sie den Körper zu einem rein gestimmten, diese Stimmung festhaltenden und mit einer von den Musen gebildeten Seele immer rein zusammenklingenden Instrument derselben macht. Eben darum wäre sehr übel gethan, die Gymnastik von der Musik oder diese von jener trennen zu wollen; die Musik allein würde nur weibische Schwächlinge, die Gymnastik allein sogar aus Knaben von der edelsten Art nur rohe, gewaltthätige Halbmenschen ziehen, aber so, wie Plato es vorschreibt, verbunden und eine durch die andere getempert, bilden sie „den echten Musiker und Harmonisten, der beide Benennungen in einem unendlich höhern Grad verdient als der größte Saitenspieler".

Was meinst du nun, Glaukon, fährt Sokrates fort, sollten wir, wenn uns die Erhaltung unsrer Republik am Herzen liegt, nicht immer gerade einen solchen Mann zum Vorsteher derselben nötig haben? — Mit dieser leichten Wendung führt er uns zu der dritten Klasse seiner Staatsbürger, nämlich zu den Archonten oder obrigkeitlichen Personen, deren die beiden ersten benötigt sind, wenn diese unwandelbare Ordnung, Harmonie und Einheit in der Republik erhalten werden soll, in welcher ihr Wesen besteht, und wodurch sie sich von allen unsern ungesunden, baufälligen und ihrer Zerstörung langsamer oder schneller entgegen eilenden Republiken unterscheidet. Was er hier von dieser obersten Klasse seiner Staatsbürger überhaupt und von dem Obervorsteher oder Epistaten des ganzen Staats sagt, ist zwar nur ein bloßer, mit

22. getempert, gemäßigt, temperiert.

wenigen Pinselstrichen entworfener Umriß, wovon er sich die Ausführung stillschweigend vorbehält; aber auch in diesem entwickelt sich alles so leicht und schön, ist alles so richtig gedacht, in so zierliche Formen eingekleidet und erhält durch überraschende Wendungen einen so eigenen Zauber von Genialität und Neuheit, daß man ihm tagelang zuhören möchte, wenn er sich in dieser Sokratischen Manier zu philosophieren, solange erhalten könnte.

Um so auffallender ist es, wenn wir seinen Sokrates, den wir eine geraume Zeitlang so verständig, wie ein Mann mit Männern reden soll, reden gehört haben, sich plötzlich wieder in den Platonischen verwandeln und in eine andre Tonart fallen hören, welche wir (mit aller ihm schuldigen Ehrerbietung gesagt) uns nicht erwehren können, unzeitig, seltsam und, mit dem rechten Wort gerade herauszuplatzen, ein wenig läppisch zu finden. „Wie wollen wir es nun anstellen, fragt er den Glaukon, um vornehmlich die Archonten unsrer Republik oder doch wenigstens die übrigen Bürger eine von den gutartigen Lügen glauben zu machen, von denen wir oben (als die Rede von den Fabeln und Lügen der Dichter war) ausgemacht haben, daß sie zuweilen zulässig und schicklich seien?“ — Glaukon, den diese unerwartete Frage vermutlich ebenso stark vor die Stirne stieß als uns, kann sich nicht vorstellen, was für eine Lüge Sokrates im Sinne habe. — „Sie ist nichts Neues, versetzt Sokrates; denn sie stammt schon von den Phöniciern her und hat sich, wie die Poeten mit großer Zuversichtlichkeit versichern, vor Zeiten an vielen Orten zugetragen. In unsern Tagen ereignet sich freilich so etwas nicht mehr, und ich weiß nicht, ob es sich künftig jemals wieder zutragen dürfte.“ — Es muß etwas Seltsames sein, daß du so hinterm Berge damit hältst, sagt Glaukon. — „Wenn du es gehört haben wirst, antwortet Sokrates, wirst du finden, daß ich Ursache hatte, nicht gern damit herauszurücken.“ — Sag es immerhin und befürchte nichts!

27. zutragen dürfte. „Daß Plato durch dieses Vorgeben seinem Märchen eine Art von Beglaubigung geben wolle, ist klar genug; aber worauf er die phönicische Abkunft desselben gründet, und wer die Dichter sind, welche versichern, es habe sich an vielen Orten zugetragen, weiß ich nicht. Denn daß er auf die bewaffneten Männer anspiele, die aus der Erde hervorgesprungen sein sollen, als der Phönicier Kadmus die Zähne des von ihm erlegten kastalischen Drachen in die Erde säete, oder auf die goldnen, silbernen, ehernen, heroischen und eisernen Menschen des Hesiodus, die nicht zugleich, sondern in aufeinander folgenden Generationen, nicht aus dem Schoß der Erde hervorsprangen, sondern von den Göttern gebildet und zum Teil gezeugt wurden, — ist mir nicht wahrscheinlich. Doch vielleicht will er mit dieser anscheinenden Beglaubigung seines in der That gar zu abgeschmackten Märchens nicht mehr sagen als mit dem etwas platt scherzhaften Zweifel seines Sokrates, ob es sich künftig jemals wieder zutragen dürfte.“ W.

— „Nun, so will ich's denn sagen, wiewohl ich selbst nicht weiß, wo ich die Kühnheit und die Worte dazu hernehme.“

Nachdem er durch diesen dramatischen Kunstgriff die Erwartung seiner Zuhörer aufs höchste gespannt hatte, mußte ihnen doch wohl zu Mute sein als ob sie aus den Wolken fielen, da er fortfuhr: „Vor allem also will ich mich bemühen, die Archonten meiner Stadt und die Krieger und dann auch die übrigen Bürger dahin zu bringen, daß sie sich einbilden, alles was bisher mit ihnen vorgegangen, und die ganze Erziehung, die wir ihnen gegeben haben, sei ein bloßer Traum gewesen. Dagegen sollen sie glauben, sie selbst samt ihren Waffen und allem ihrem übrigen Geräte seien wirklich und wahrhaftig im Schoß der Erde gebildet, genährt und ausgearbeitet worden; und erst nachdem sie in allen Stücken fertig und vollendet dagestanden, habe die Erde, ihre Mutter, sie zu Tage gefördert. Demnach sei es ihre erste Pflicht, das Stück Erde, welches sie bewohnen, als ihre Mutter und Erzieherin zu betrachten, jeden feindlichen Anfall von ihr abzuhalten und alle ihre Mitbürger, ebenfalls Kinder derselben Erde, als ihre Brüder anzusehen.“ — Nun begreif' ich freilich, sagt Glaukon, warum du mit einer so platten Lüge so verschämt zurückhieltest. — „Da hast du wohl recht, versetzt Sokrates; aber höre nun auch den Rest des Märchens. Ihr alle (werden wir nun, die Fabel fortsetzend, zu ihnen sagen), soviele euer in dieser Stadt leben, seid Brüder; aber der Gott, der euch bildete, vermischte den Thon, den er dazu nahm, mit ungleichartigem Metall. Bei denjenigen von euch, die zum Regieren tauglich sind, mischte er Gold unter den Thon, daher sind sie die Geehrtesten von allen; zu denen, die er für den Soldatenstand bestimmte, Silber; Kupfer zu den Ackerleuten, und Eisen zu den übrigen Handarbeitern. Da ihr nun alle zu einer und ebenderselben Familie gehört, so zeugt zwar meistens jeder seinesgleichen; doch geschieht es auch wohl zuweilen, daß sich aus Gold Silber, und dagegen aus Silber Gold, und ebenso auch Kupfer aus Silber, oder Gold aus Kupfer erzeugt und so weiter. Diesem zufolge macht der Gott, euer Schöpfer, den Regierern zur ersten und wichtigsten Pflicht, die Kinder, die unter euch geboren werden, genau zu untersuchen, mit welchem von den besagten vier Metallen ihre Seelen legiert sind, und wofern ihnen selbst kupfer- oder eisenhaltige geboren würden, sie ohne Schonung, wie es ihrer Natur gemäß ist, in die Klasse

der Handwerker oder Ackerleute zu versetzen; hingegen, wofern diese letztern einen gold- oder silberhaltigen Sohn erzeugten, solchen in die Klasse der Regierer oder der Verteidiger der Republik zu erheben, und dies einem Orakel zufolge, welcher dem Staat den Untergang ankündigt, wofern er je von Kupfer oder Eisen regiert würde."

Was sagst du zu diesem Ammenmärchen, Eurybates? Sollte der göttliche Plato wohl eine so verächtliche Meinung von seinen Lesern hegen, daß er für nötig hält, uns von Zeit zu Zeit wie kleine Knaben mit einem Fabelchen in diesem kindischen Geschmack zufriedenzustellen, weil er uns nicht Menschenverstand genug zutraut, eine männlichere Unterhaltung, wie z. B. die unmittelbar vorhergehende, in die Länge auszuhalten? Wenn er es ja für dienlich hielt, zu mehrerem Vergnügen der Leser den Ton zuweilen abzuändern, wie konnt' er sich selbst verbergen, daß nur Kinder, die noch unter den Händen der Wärterin sind, an einem so platten Märchen Gefallen haben könnten? Oder sollte er vielleicht die geheime Absicht, die ihm schuld gegeben wird, wirklich hegen, die Ilias aus den Kinderschulen der Griechen zu verdrängen, und diesen Dialog bloß darum mit so vielen Fabeln und allegorischen Wundermärchen gespickt haben, um desto eher hoffen zu können, sich selbst dereinst an die Stelle des verbannten Homers gesetzt zu sehen? Beinahe muß man auf einen solchen Argwohn verfallen; zumal wenn man die sonderbare Hitze bedenkt, womit er sich an mehrern Stellen dieses Werkes mit einer sonst kaum begreiflichen Ausführlichkeit beeifert, den sittlichen Einfluß der Werke unsrer Dichter auf die Jugend in das verhaßteste Licht zu stellen. Wie dem auch sein mag, immer ist es lustig genug, zu sehen, wie er seinen Sokrates vorbauen läßt, daß die Leser sein phönicisches Märchen nicht für so ganz einfältig und anspruchslos halten möchten, als es aussieht. — Weißt du wohl ein Mittel, läßt er ihn den Glaukon fragen, wie man unsre Leute dieses Märchen glauben machen könnte? — Sie selbst nicht, antwortet Glaukon, aber wohl allenfalls ihre Söhne und Nachkommen und die andern Menschen der Folgezeit, sollt' ich denken. — Ich merke wo du hinaus willst, versetzt Sokrates; es könnte doch immer dazu gut sein, sie desto ernstlicher besorgt zu machen, daß die Absicht des Orakels erreicht werde; — nämlich daß die Republik nicht durch die üble Staatsverwaltung kupferner und eiserner Regenten zu

Grunde gehe. — Wenn diese Reden nicht ganz ohne Salz sein sollen, muß man, dünkt mich, annehmen, Glaukon und Sokrates werfen hier beide einen Seitenblick auf Athen und andere griechische Städte, in welchen die schlechten Metalle dermalen ein sehr nachteiliges Übergewicht zu haben scheinen. Aber wozu hatte Plato — er, der an mehrern Stellen dieses Dialogs seinen Mitbürgern und Zeitgenossen die derbsten und ungefälligsten Wahrheiten ganz unverblümt ins Gesicht sagt — wozu hatte er gerade hier einer so zwecklosen Behutsamkeit nötig?

Übrigens täusche ich mich vielleicht, indem es mir vorkommt, als ob Sokrates von diesem Märchen an durch alle folgende Bücher sich selbst verloren habe und sich mit aller Mühe nicht wiederfinden oder, wenn er auch zuweilen in seinen eigenen Ton zurückfällt, sich doch nicht lange darin erhalten könne. Ich drücke mich hierüber so schüchtern aus, weil es sehr möglich ist, daß die Ursache, warum mir dies so vorkommt, vielmehr in meiner Gewohnheit, mir einen ganz andern Sokrates zu denken als in einem Mangel an Haltung liegt, der dem Verfasser des Dialogs schuld gegeben werden könnte. Die Wahrheit zu sagen, der Sokrates, den er darin die doppelte Rolle des Erzählers und der Hauptperson des Dramas spielen läßt, ist und bleibt sich selbst durchgehends immer ähnlich; denn es ist immer Plato selbst, der unter einer ziemlich gut gearbeiteten und seinem eigenen Kopfe so genau als möglich angepaßten Sokrates-Larve nicht den Sohn des Sophroniskus, sondern sich selbst spielt. Hinter dieser Larve sieht er zuweilen, je nachdem er uns eine Seite zeigt, dem wahren Sokrates so ähnlich, daß man einige Augenblicke getäuscht wird; aber seine Stimme kann oder will er vielmehr nicht so sehr verstellen, daß die Täuschung lange dauern könnte; und überhaupt braucht man ihm nur näher auf den Leib zu rücken und ihn scharf ins Auge zu fassen, um den leibhaften Plato überall durchschimmern zu sehen. Dieser scheint sogar von Zeit zu Zeit die unbequeme Larve ganz wegzuschieben und uns auf einmal mit seiner eigenen, von jener so stark abstechenden Physiognomie zu überraschen; und da er dieses seltsame Spiel, ebendieselbe Person bald mit, bald ohne Larve zu machen, einen ganzen Tag lang treibt, so kann es nicht wohl fehlen, daß der Zuschauer endlich irre wird und nicht recht weiß, was man mit ihm vorhat und ob er beim Schluß des Stücks zischen oder applaudieren soll.

Diese Ungewißheit ist indessen keineswegs der Fall im Rest des dritten und im Anfang des vierten Buchs. Eine unserm Philosophen eigene dialektische Spitzfindigkeit, die auch hier von Zeit zu Zeit durch die Lücken der Sokrates-Larve durchguckt, abgerechnet, scheint er darin die angenommene Person wieder ziemlich gut zu spielen; so gut wenigstens, daß man sich geneigt fühlt, der Täuschung mit halbgeschloßnen Augen nachzuhelfen; und wiewohl man sich hier und da nicht wohl erwehren kann, ein wenig ungehalten auf den Schauspieler zu sein, wenn er unversehens aus seiner Rolle heraustritt und anstatt den Sokrates rein fortzuspielen in seine eigene Person zurücksinkt, so macht uns doch die Gewandtheit, womit er sich unvermerkt wieder in die angenommene hineinwirft, soviel Vergnügen, daß es wenig Mühe kostet, ihm zu verzeihen und im ganzen recht wohl mit ihm zufrieden zu sein.

Die Rede ist nun im Rest des dritten Buchs davon, wie die aus dem Schoß der Erde in voller Rüstung hervorgesprungenen Beschirmer oder Soldaten unsers idealischen Staats in Ansehung der Wohnung, Nahrung und aller übrigen zum Leben gehörigen Stücke gehalten werden sollen. Da in der vollkommensten Republik alles rein konsequent und zweckmäßig sein muß; da es in derselben nicht darum zu thun ist, die einzelnen Gliedmaßen des Staats, sondern das Ganze so glücklich als möglich zu machen, und das letztere auf keine andere Weise zu erhalten steht als wenn jede Klasse und jeder einzelne Bürger in der seinigen gerade das und nichts anders ist, als was sie vermöge ihres Verhältnisses zum Ganzen notwendig sein müssen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß Plato den bewaffneten Teil der Bürger, welcher bloß zum Schutz der Gesetze und des Staats, zu Vollziehung der Befehle der Regenten und zu Verteidigung aller übrigen Bürger da ist, in allen Stücken auf das bloße Unentbehrliche setzt. Sie wohnen in schlechten Baracken, haben außer ihren Waffen, und was die höchste Notdurft zum Leben fordert, nicht das geringste Eigentum, halten ihre äußerst frugalen Mahlzeiten gemeinschaftlich in öffentlichen Sälen und leben in allen Stücken in der nämlichen Ordnung beisammen, wie sie im Lager leben müßten. In diesem und allen andern Stücken sind sie der strengsten Disciplin unterworfen; mit Einem Wort, nichts ist vergessen, was es ihnen unmöglich macht, jemals aus den Schranken ihrer Bestimmung herauszutreten und „aus treuen und wachsamen

Hunden der Herde sich in Wölfe zu verwandeln". — Alles dies, und was dahin einschlägt, führt Sokrates gegen die Zweifel und Einwürfe Adimanths so gründlich und sinnreich aus, daß weder diesem noch dem Leser das Geringste gegen die Zweckmäßigkeit dieses Teils der Verfassung der Republik einzuwenden übrig bleibt

Was bei dem allem nicht wenig zum Vergnügen der Leser beizutragen scheint, ist die anscheinende Unordnung oder, richtiger zu reden, die unter diesem Schein sich verbergende Kunst, wie der Dialog gleich einem dem bloßen Zufall überlassenen Spaziergang, indem er sich mit vieler Freiheit hin und her bewegt, unter lauter Digressionen dennoch immer vorwärts schreitet und dem eigentlichen Ziel des Verfassers (wie oft es uns auch aus den Augen gerückt wird) immer näher kommt. Wenigen dieser kleinern oder größern Abschweifungen fehlt es an Interesse für sich selbst; sie schlingen sich aber auch überdies meistens so natürlich aus und in einander und lenken wieder so unvermerkt in den Hauptweg ein, daß man den Umweg entweder nicht gewahr geworden ist, oder sich's doch nicht reuen lassen kann ihn gemacht zu haben. Dies ist zwar nicht immer, aber doch wenigstens öfters der Fall; und ich finde um so nötiger, diese Bemerkung hier nachzuholen, da sie, wo nicht zu völliger Widerlegung, doch zu gebührender Einschränkung dessen dient, was ich oben aus dem Mund etlicher vielleicht gar zu schulgerecht urteilender Kunstfreunde gegen die Komposition dieses Dialogs als dichterisches Kunstwerk betrachtet erinnert habe. Ein Gespräch dieser Art kann und soll weder an die Gesetze der architektonischen Symmetrie noch an die Regeln des historischen Gemäldes gebunden werden; es ist in dieser Rücksicht noch freier als die Kratinische und Aristophanische Komödie selbst; die größte Kunst des Dialogendichters ist seinen Plan unter einer anscheinenden Planlosigkeit zu verstecken und nur dann verdient er Tadel, wenn er sich von seinem Hauptzweck so weit verirrt, daß er sich selbst nicht wieder ohne Sprünge und mühselige Krümmungen in seinen Weg zurückfinden kann.

Nachdem Platons Sokrates mit den Beschirmern seiner Republik unter den gehörigen Voraussetzungen so ziemlich auf dem reinen ist, wirft er (bloß um Adimanthen auf eine Probe zu stellen, wie

11. Digressionen, von digressio, Abschweifungen, wie Wieland bald darauf selbst übersetzt. — 26. architektonische Symmetrie, Gleichmaß der Baukunst. — 28. Kratinisch. Der Lustspieldichter Kratinus war ein Zeitgenosse des Aristophanes.

es scheint) die Frage auf, ob es wohl auch nötig sein dürfte, ihre neue Republik mit Gesetzen über die Eigentumsrechte und die willkürlichen Handlungen der Bürger unter einander und die Rechtshändel, die aus dem Zusammenstoß ihrer Ansprüche oder aus persönlichen Beleidigungen entstehen, kurz, mit Gesetzen über eine Menge von Gegenständen, die in unsern Republiken vom gewöhnlichen Schlag unentbehrlich sind, zu versehen? — Aber Adimanth ist der Meinung, ihre Republik bedürfe aller dieser armseligen Stützen und Behelfe nicht, und es würde ganz überflüssig sein, so verständigen und guten Menschen wie die Bürger derselben samt und sonders vermöge ihrer Verfassung, Erziehung und Lebensordnung notwendig sein müßten, über diese Dinge etwas vorzuschreiben, da sie in jedem vorkommenden Falle die Regel, nach welcher sie sich zu benehmen hätten, ohne Mühe von selbst finden würden. Ganz gewiß, sagt Sokrates, werde dies der Fall sein, wofern ihnen Gott die Gnade gebe, den Gesetzen, die er ihnen vorhin bereits vorgeschrieben, getreu zu bleiben. Wo nicht, erwidert Adimanth, so möchten sie immerhin (wie es in den gewöhnlichen Republiken zu gehen pflegt) ihr ganzes Leben damit zubringen, täglich neue Gesetze zu geben, in Hoffnung, zuletzt noch wohl die rechten zu treffen, — wie gewisse Kranken, die sich vergebens schmeicheln, durch beständiges Abwechseln mit neuen Arzneien zu genesen, weil sie aus Unenthaltsamkeit die Lebensart nicht ändern wollen, welche der Grund ihrer Krankheit ist.

Sokrates setzt diese Vergleichung noch eine Weile fort und findet sich dadurch in der Behauptung bestätigt, daß kein weiser Gesetzgeber weder in einem wohl- noch in einem schlechtgeordneten Staat sich mit Gesetzen und Verordnungen dieser Art befassen werde; nicht in diesem, weil sie unnötig und von keinem Nutzen wären, in jenem nicht, weil das, was in jedem vorkommenden Falle zu thun ist, jedem Bürger vermöge der Bildung und Richtung, die er durch die bereits bestehende Verfassung erhalten hat, von selbst einleuchten muß. Was bliebe uns also noch zu thun, um mit unsrer Gesetzgebung fertig zu sein? fragt Adimanth. Uns nichts, antwortet Sokrates; denn den größten, schönsten und wichtigsten Teil derselben werden wir dem Delphischen Apollo überlassen. — Und was beträfe dies? fragt jener etwas gedankenlos; denn er hätte doch wohl mit einem Augenblick von Besinnung dem Sokrates die Mühe ersparen können sich erklären zu müssen, daß die An-

ordnung der Tempel und Opfer und alles übrigen, was die Verehrung der Götter, Dämonen und Heroen wie auch die den Verstorbenen zu Beruhigung ihrer Manen gebührende letzte Ehre betreffe, damit gemeint sei. Da wir selbst von allem diesem keine Wissenschaft haben, sagt Sokrates, und wenn wir weise sind einen so wichtigen Teil der Einrichtung unsrer Stadt auch keinem andern Sterblichen anvertrauen werden, so können wir nichts Bessers thun als uns darüber von dem Gotte belehren zu lassen, der in solchen Dingen der angestammte Ratgeber aller Menschen ist und bloß zu diesem Ende Delphi als die Mitte oder den Nabel der Erde zu seinem Sitz erwählt hat.

Sollte dir, Freund Eurybates, diese Stelle sowohl als die kurz vorhergehende, wo Sokrates zu verstehen giebt, daß er selbst nicht begreife, „wie seine Republik ohne unmittelbaren Beistand Gottes sich bei ihrer ursprünglichen Verfassung lange werde erhalten können" — nicht ebenso stark wie mir aufgefallen sein? Zwar erkennen wir an dergleichen Äußerungen unsern alten Freund und Lehrer, der für den religiosen Volks- und Staatsglauben nicht nur (wie billig) alle schuldige Ehrfurcht hegte, sondern im Glauben selbst nahezu bis zur Einfalt unsrer Großmütter ging und durch den Kontrast, den dieser Zug seines Charakters mit seinem sonst so hellen Verstande machte, uns nicht selten in Erstaunen und Verlegenheit setzte. Aber Plato, dessen Art über unsre Volksreligion zu denken kein Geheimnis ist, mußte doch wohl mit diesen beiden Stellen etwas mehrers wollen als seine eigenen Gedanken hinter diesem Zug seiner Sokrates-Larve zu verbergen? Hätte er in diesem Werke wirklich die Absicht gehabt, der Welt das idealische Modell einer vollkommnen Republik zu hinterlassen, würde es da wohl seiner oder irgend eines andern echten Philosophen würdig gewesen sein, eine so wichtige Sache als die Religion ist dem Delphischen Apollo, d. i. den Priestern des Tempels zu Delphi, zu überlassen? Und wäre er selbst von der innern Güte und Realität seiner Republik, d. i. von ihrer reinen Übereinstimmung mit der menschlichen Natur, überzeugt gewesen, würde er wohl alle seine Hoffnungen, daß sie sich bei seinen Gesetzen werde erhalten können, auf einen Gott aus einer Maschine gegründet haben?

36. Gott aus einer Maschine, deus ex machina, d. h. ein Verlegenheitsbehelf, indem der Dichter dort, wo er keine natürliche Lösung weiß, durch einen unvermittelt eingeführten Gott den Knoten zerhauen läßt.

Keines von beiden, deucht mich. — Was ist es also, was er eigentlich damit wollte? — Durch den Kompromiß auf den Delphischen Apollo wollt' er sich, denke ich, den häkeligsten und gefährlichsten Teil der Gesetzgebung seiner Republik vom Halse schaffen, und glücklich für ihn, daß er dies um so schicklicher thun konnte, da der starke Glaube des wirklichen Sokrates an jenen Gott ein bekannter Umstand ist. Mit der frommen Hoffnung hingegen, womit er die Erhaltung seiner Gesetzgebung dem Willen Gottes anheimstellt, konnt' er uns wohl nichts anders zu verstehen geben wollen, als daß er selbst von ihrer innern Lebenskraft und Dauerhaftigkeit keine große Meinung hege und so gut als andre wisse, daß eine idealische Republik nur für idealische Menschen passe und, um so frei in der Luft schweben zu können, an den Fußschemel von Jupiters Thron angehängt werden müsse. Denn freilich, wenn die Götter das Beste dabei thun wollten, könnte auch die Aristophanische Nephelokokkygia so gut existieren als die Platonische Republik.

---

6. Fortsetzung des vorigen.

Wir sind nun ganz nahe bis zu dem Punkt vorgerückt, um dessentwillen vermutlich diese ganze Unterredung angefangen und durch so vielerlei mäandrische Umschweife und Aus- und Einbeugungen bis hierher geführt worden; aber so wohlfeil giebt es unser poetisierender Philosoph oder philosophierender Dichter nicht. Er hat sich nun einmal vorgesetzt, uns in diesem dramatischen Dialog zu weisen, daß er sich so gut als irgend ein Tragödienmacher auf die Kunst verstehe, den Punkt, auf welchen wir losgehen, alle Augenblicke bald zu zeigen, bald wieder aus dem Gesichte zu rücken, um uns desto angenehmer zu überraschen, wenn wir das, was er uns so lange durch einen unmerklich wieder in sich selbst zurückkehrenden Umweg suchen ließ, endlich unversehens vor unsrer Nase liegen finden. Unser verkappter Sokrates, der jetzt für eine ziemliche Weile die Larve wieder weggeschoben hat und mit seinem eigenen Gesichte spielt, meint: sie hätten ihre Republik so gut angeordnet, daß es nun weiter nichts bedürfe, als daß Adimanth seinen Bruder und Polemarchen und die übrigen Anwesenden aufrufe, ihm mit einer tüchtigen Fackel solange in

16. Nephelokokkygia, vgl. Wielands Anmerkung im 2. Buche.

derselben herumsuchen zu helfen, bis sie die irgendwo in ihr versteckte Gerechtigkeit ausfindig gemacht haben würden. In der That mutet er diesen wackern jungen Männern damit nicht mehr zu, als was sie mit einer mäßigen Anstrengung ihres Menschenverstandes sehr leicht leisten konnten und sollten. Aber dabei hätte der Verfasser des Dialogs seine Rechnung nicht gefunden. Glaukon besteht darauf, daß Sokrates seinem Versprechen gemäß das Beste bei der Sache thun müsse, und dieser schickt sich denn auch um so williger dazu an, da er wirklich in einer ganz eigenen Laune zu sein scheint, sich mit der Treuherzigkeit der jungen Leute einen dialektischen Spaß zu machen und sie nach dem Ding, das er in der Hand hat, fein lange überall, wo es nicht ist, herumstöbern zu lassen. Wohlan also (sagt er), hier zeigt sich mir ein Weg, der uns, hoffe ich, zu dem, was wir suchen, führen soll. Wenn wir unsre Republik gehörig angeordnet haben, so sollte sie, dächt' ich, durchaus gut sein. — Notwendig, antwortet Glaukon. — S. Augenscheinlich ist sie also weise, tapfer, wohlgezüchtet und gerecht? — Gl. Augenscheinlich. — S. Wenn wir nun von diesen vieren eins, welches es sei, in ihr finden, so ist das übrige das, was wir nicht gefunden haben; nicht wahr? — Gl. Wie meinst du das? — S. Wenn wir unter vier Dingen, welcher Art sie auch sein mögen, nur eines suchen, und (indem wir glücklicher Weise zuerst darauf stoßen) es sogleich für das Gesuchte erkennen, so lassen wir's dabei bewenden; haben wir hingegen die drei ersten vorher ausfindig gemacht, so kennen wir eben dadurch auch das, was wir suchen; denn es ist klar, daß es kein anderes sein kann als das vierte, so noch übrig ist. — Richtig, antwortet Glaukon wie ein unbesonnener Knabe; denn es greift sich doch mit Händen, daß er nur unter der Bedingung, wofern diese vier Dinge uns schon bekannt sind, mit Ja antworten konnte; denn wofern sie es nicht sind, so weiß ich in dem gegebenen Falle zwar, daß das noch nicht Gefundene das Gesuchte ist; aber wozu kann mir das helfen, wenn ich nicht weiß, was es ist? Glaukon mußte einfältiger sein als Praxillens Adonis, wenn er nicht sah, wo Sokrates

34. Praxillens Adonis. „Praxilla, eine zu ihrer Zeit berühmte Skoliendichterin aus Sicyon, hatte ein Lied verfertigt, worin Adonis, den sie soeben im Reich der Schatten anlangen läßt, auf die Frage, was von allem, so er auf der Oberwelt habe zurücklassen müssen, das Schönste sei, zur Antwort giebt: Sonne, Mond, Gurken und Äpfel. Man fand diese Antwort so albern-naiv, daß die Redensart: einfältiger als Praxillens Adonis zum Sprichwort wurde." W.

mit seinem mathematischen Axiom hinaus wollte; daß er es nämlich auf die nur eben seiner Republik nachgerühmten vier charakteristischen Eigenschaften anwenden und, wenn er die drei zuerst genannten in ihr gefunden hätte, versichern würde, daß ihnen nun auch die Gerechtigkeit nicht entgehen könne; wiewohl dieser Umweg im Grunde zu nichts helfen konnte, als sie ohne alle Not eine gute halbe Stunde länger aufzuhalten. Da sich aber seine Zuhörer nun einmal alles von ihm gefallen lassen, so macht sich unser After-Sokrates abermals den für seine Leser ziemlich langweiligen Zeitvertreib, durch eine Menge unnötiger, zum Teil lächerlicher und kindischer Fragen und kopfnickender oder platter Antworten des ehrlichen Glaukons herauszubringen, worin die Weisheit, Mannskraft und Zucht bestehe, in welchen (nebst der Gerechtigkeit) er den unterscheidenden Charakter seiner Republik setzt, und von welchen die erste den Regenten, die zweite den Beschützern vorzüglich beiwohne, die dritte aber (wie er sehr sinnreich und spitzfindig darthut) durch die gebührende Subordination der zwei untern Bürgerklassen unter die oberste eine mit dem, was man in der Musik Diapasôn (die Oktave) nennt, vergleichbare Harmonie des ganzen Staats hervorbringe. Wir hätten also (fährt er nun fort), die drei ersten Formen der Tugend oder der Vollkommenheit, die unsrer Republik eigen sein soll, gefunden; welches wäre dann die noch übrige? doch wohl die Gerechtigkeit? — Gl. Ja wohl! — S. Was haben wir also nun zu thun, lieber Glaukon, als daß wir nach Jägerweise einen Kreis um diesen Busch schließen, damit uns die Gerechtigkeit nicht etwa unvermerkt entwische und aus dem Gesicht komme; denn daß sie hier irgendwo stecken muß, hat seine Richtigkeit. Schaue also überall scharf herum, ob du sie vielleicht eher als ich gewahr werden und mir zeigen kannst. — Gl. Ja, wenn ich das könnte! Aber sofern sonst nichts nötig ist, als dir zu folgen und zu sehen, was du mir zeigst, bin ich dein Mann. — S. Nun so komm denn mit, und mögen uns die Götter Glück zu unsrer Jagd verleihen! — Gl. Das ist auch mein Gebet. — S. Der Ort scheint mir ziemlich steil und so verwachsen und dunkel, daß kaum fortzukommen ist. Wollen's aber doch versuchen! — Gl. Das wollen wir! — S. Heda! Heda, Glaukon! mich deucht, ich bin auf die Spur gekommen; nun soll sie uns hoffentlich nicht entwischen. — Gl. Das ist mir lieb zu hören. — S. Ei, ei! was seh' ich? da haben wir ja alle beide einen erzdummen

Streich gemacht! — Gl. Wie so? — S. Sind wir nicht auslachenswert, daß wir uns soviele Mühe gaben, etwas zu suchen, das uns gleich von Anfang an so nahe lag? Wir sahen darüber weg und suchten in der Ferne, was uns diese ganze Zeit über vor den Füßen herumkollerte. — Gl. Wie soll ich das verstehen? — S. Ich will sagen, wir reden und hören schon, wer weiß wie lange davon und merkten nicht, daß wir nur mit andern Worten von nichts anderm redeten. — Gl. Welche lange Vorrede für einen, dessen Wißbegierde du so sehr erregt hast! — S. Nun, so höre denn! —

Ich gestehe sehr gern, Eurybates, daß mir die Natur den besondern Sinn versagt hat, der dazu gehört, um an dieser niedrigkomischen Vorbereitungsscene zu einer so ernsthaften Untersuchung Geschmack zu finden. Ich erkenne in dieser unzeitig schäkerhaften Hasenjagd, wobei der Leser sich noch allerlei possierliche Gebärdungen und Grimassen hinzudenken muß, höchstens eine verunglückte Nachahmung irgend einer Aristophanischen Possenscene und allenfalls den Pseudo-Sokrates der Wolken, aber nichts weniger als die fröhliche Laune dieses immer heitern und wohlgemuten, aber zugleich immer gesetzten und die Würde seines Charakters nie vergessenden Sokrates, mit welchem ich lange genug gelebt habe, um das feine Salz, womit sein Scherz gewürzt zu sein pflegte, von dem widerlichen Meersalz unterscheiden zu können, worein Plato hier (im Zorn der Grazien, die ihm sonst hold genug zu sein pflegen) einen so unglücklichen Mißgriff gethan hat.

Und was ist nun das Resultat der Entdeckung, die er jetzt auf einmal gemacht haben will, nachdem er uns schon so lange in so weit ausgeholten Kreisen um den Brei herumgeführt hat? Oder vielmehr, wie sieht denn der Vogel aus, den er diese ganze Zeit über in der Hand hatte und uns in einem Anstoß von jugendlich mutwilliger Spaßhaftigkeit selbst so lange in allen Hecken und Büschen suchen half? — Man erwartet, wie billig, daß er sich endlich entschließen werde, die Hand aufzuthun und dem armen, vor Neugier und Ungeduld beinahe platzenden Glaukon den seltnen Wundervogel vorzuzeigen. Aber nein! dieser Sokrates sagt und thut nichts wie andre Menschenkinder, und bei ihm wird uns das schale Vergnügen einer immerwährenden Überraschung bis zur Übersättigung zu teil. Er öffnet zwar die Hand nur eben so weit, daß das Vögelchen mit der Spitze des Schnabels hervorgucken

kann, macht sie aber sogleich wieder zu, fängt wieder von neuem zu subtilisieren und zu chikanieren an, und wozu? — Um durch eine Menge unnötiger Fragen (womit er den ehrlichen Glaukon und uns um so billiger verschonen konnte, da das alles im Vorhergehenden bereits einige Stunden lang mit der mühseligsten Genauigkeit aufs reine gebracht worden war) und durch eine lange Reihe von Gleichungen zu unsrer großen Verwunderung endlich herauszubringen: die Gerechtigkeit seiner Republik bestehe darin, daß ein jeder einzelner Bürger der drei Klassen, aus welchen sie zusammengesetzt ist, schlechterdings nur das eine, wozu er am meisten Geschick hat, und wodurch er dem Ganzen am nützlichsten sein kann, und sonst nichts anders treibe.

Wenn ich die verschiedenen, zum Teil sehr verschraubten Formeln, in welchen er diesen Satz aufstellt, recht verstehe, so läuft alles darauf hinaus, daß in seiner Republik jeder Mensch und jedes Ding gerade das ist, was es seiner Natur und Bestimmung nach sein soll; oder um die Sache noch kürzer zu geben, daß jedes das, was es ist, immer ist. Da ein Wort doch weiter nichts als das Zeichen einer Sache oder vielmehr der Vorstellung, die wir von ihr haben, ist, so kann es dem Wort Gerechtigkeit allerdings gleich viel sein, was Plato damit zu bezeichnen beliebt; aber der Sprache ist dies nicht gleichgültig; und ich sehe nicht, mit welchem Recht ein einzelner Mann, Philosoph oder Schuster, sich anmaßen könne, Worte, denen der Sprachgebrauch eine gewisse Bedeutung gegeben hat, etwas anders heißen zu lassen, als sie bisher immer geheißen haben. Was Plato unter verschiedenen Formeln Gerechtigkeit nennt, ist bald die innere Wahrheit und Güte eines Dinges, die ihm eben dadurch, daß es recht ist, oder daß es ist, was es sein soll, zukommt, bald die Ordnung, die daraus entsteht, wenn viele verschiedene, mit einander zu einem gewissen Zweck in Verbindung stehende Dinge das, was sie vermöge dieser Verbindung sein sollen immer sind; bald die Harmonie, die eine natürliche Wirkung dieser Ordnung ist. Aber fürs erste, wenn sein Geheimnis weiter nichts als das war, so hätte er uns, deucht mich, die Mühe einer so langwierigen und langweiligen Initiation ersparen können; und zweitens wird es, wenigstens außerhalb seiner eigenen Republik, wohl immer bei der gewöhnlichen, allent-

35. Initiation, Einleitung.

halben angenommenen Bedeutung des Wortes Gerechtigkeit verbleiben, und der alte Simonides wird umsomehr Recht behalten, da alle Platonische Formeln ohne große Mühe sich mit der seinigen in Gleichung setzen lassen. Denn indem die Obrigkeit in seinem Staat das ist, was sie sein soll, und nichts anders, erhält und giebt sie (wie er beiläufig selbst gesteht) dem Staat und jedem einzelnen Gliede desselben, was sie ihm vermöge ihrer Bestimmung schuldig ist; und ebendasselbe gilt von der Klasse der Beschützer oder Soldaten und von den sämtlichen Künstlern, Handwerkern, Feldbauern, Kaufleuten, Krämern u. s. w., welche Plato mehr seiner Hypothese zu Gefallen als aus hinlänglichem Grunde, ohne sich viel um sie zu bekümmern, in die dritte Klasse zusammengeworfen hat.

Unser platonisierender Sokratiskus hatte sich anheischig gemacht, am Beispiel einer gerechten Republik im großen zu zeigen, was Gerechtigkeit in der Seele eines Menschen gleichsam im kleinen sei. Das erste also, was ihm oblag, war, das Bild eines gerechten, d. i. in sich selbst vollendeten oder vollkommenen Staats zu entwerfen; und dies ist es, was er bisher nach seiner Weise geleistet hat. Er fand, daß ein echtes Gemeinwesen — dessen Grundgesetz ist, daß jedes Glied desselben ausschließlich ein einziges, zum Wohl des Ganzen unentbehrliches Geschäft treibe und dazu erzogen werde — notwendig aus drei Klassen von Bürgern, aus Regenten, Räten und Aufsehern, aus bewaffneten Beschützern und aus einer für die Wohnung, Nahrung, Kleidung, Bewaffnung und andere solche Bedürfnisse des Staats und seiner Bürger um Lohn arbeitenden Klasse bestehen müsse; und daß auf der Einschränkung eines jeden Bürgers in den Kreis der einzigen Beschäftigung, wozu er am besten taugt, und auf der strengsten Unterwürfigkeit unter die Gesetze und die Regierung die gesunde Beschaffenheit des Staats (die ihm Gerechtigkeit heißt) sowie auf dieser die Erhaltung und der Wohlstand desselben beruhe.

Um nun die Anwendung dieser Erklärung der Gerechtigkeit auf den einzelnen Menschen zu machen und sich dadurch auch des zweiten Teils seines Versprechens zu entledigen, unternimmt er, seinen Zuhörern zu zeigen, daß in der menschlichen Seele eben-

14. Sokratiskus, etwas verächtlich gesagt, deutsch etwa: Sokrateschen.

dieselbe Verfassung stattfinde wie in seiner Republik; nämlich daß sie wie diese aus drei Hauptteilen oder eigentlich aus drei ihrer Natur nach verschiedenen, wiewohl zusammen ein Ganzes ausmachenden Seelen bestehe, in deren unterster alle Arten von sinnlicher, eigennütziger, an sich selbst unvernünftiger, zügelloser und unersättlicher Begierden, in der zweiten ein gewisses mutiges, zürnendes, an sich selbst wildes und unbändiges Wesen (Thymos vom Plato genannt), das sich gegen alles, was ihm als schlecht, unedel, ungerecht und ordnungswidrig erscheint, empört und ihm aus allen Kräften entgegenkämpft, in der dritten und höchsten endlich die Vernunft und ein unaufhörliches Streben nach der Wissenschaft des Wahren und Guten, ihren Sitz haben. Die sämtlichen Begierden nach Genuß und Besitz körperlicher Gegenstände und allen Arten von sinnlichen Befriedigungen sind ihm in der Seele, was die mechanische, um Lohn und Gewinn arbeitende Klasse in der Republik; zwar zum Leben ebenso unentbehrlich wie diese, aber sich selbst überlassen, können sie (wie jene, wofern sie nicht durch die beiden obern Klassen in der Zucht erhalten würden) als blinde und ihrer Befriedigung alles aufopfernde Triebe nichts als Unheil in der innern Republik des Menschen stiften. Um den Wohlstand derselben befördern zu helfen, müssen sie also der Vernunft unterworfen und von dieser immer unter strenger Zucht gehalten werden. Der bewaffneten Klasse oder den Beschützern in Platons Republik entspricht in der innern Ökonomie des Menschen das (vorgeblich) zornmütige, streitbare, ruhmbegierige, Wollust und Eigennutz verachtende, nichts fürchtende und allem Widerstand Trotz bietende Prinzip Thymos, dessen Bestimmung ist, die Regierung der Vernunft zu unterstützen, ihre Rechte zu schirmen und den Pöbel der Begierden in gehöriger Ordnung und Unterwürfigkeit zu erhalten; welches aber, um diese Bestimmung nie zu verfehlen, zuvor selbst durch Musik und Gymnastik gebändigt und gezüchtet, die Oberherrschaft der Vernunft, als des natürlichen Regenten dieser Republik im Menschen, immer anerkennen und seinen höchsten Stolz bloß darin suchen muß, in Vollziehung ihres Willens keine Gefahr, kein Ungemach, keinen Schmerz zu scheuen, der Erfüllung dieser Pflicht hingegen jedes Opfer, das sie verlangt, willig darzubringen. Sowie nun die Gerechtigkeit in unsrer großen Republik in der gehörigen Ein-

7. Thymos, Mut.

schränkung und Subordination der untersten und mittlern Klasse unter der obersten und in der daraus entspringenden Harmonie und Einheit des Ganzen besteht, so hat es, vermöge der Natur der Sache, ebendieselbe Bewandtnis mit den drei verschiedenen Prinzipien, woraus (nach Plato) die Seele zusammengesetzt ist; und so wäre denn die wahre Antwort auf die Frage: „was die Gerechtigkeit in der Seele an sich selbst, ohne Rücksicht auf irgend etwas außer ihr, sei?“ glücklich gefunden, und unser redseliger Sokrates, der es sich in der That sauer genug werden ließ, die Masche, die er auflösen wollte, so stark er nur konnte, zusammenzuschnüren und mit sovielen neuen, in einander verwickelten Knoten zu verstärken, könnte nun billig für heute von aller weitern Bemühung losgesprochen werden.

Daß unser Mann in der Art, wie er seine vorgeblichen Untersuchungen anstellt, sich selbst auch hier gleich bleibt, versteht sich, und was ich gegen diese Methode bereits erinnert habe, tritt daher auch hier wieder ein. Eigentlich kann man nicht sagen, daß er untersuche; denn er hat das, was er seinen Zuhörern suchen zu helfen vorgiebt, immer schon in der Hand, und bei allem Schein von Gründlichkeit und Subtilität, den er seinen taschenspielerischen Operationen zu geben weiß, bedarf es doch nur einer mäßigen Aufmerksamkeit, um zu merken, daß er uns täuscht, wenngleich nicht jeder Zuschauer ihm scharf genug auf die Finger sehen kann, um gewahr zu werden, wie es damit zugeht. Es würde uns zu weit führen, wenn ich die Wahrheit dieser Behauptung durch eine umständliche Analyse dieses Teils des vierten Buchs darlegen und unsern Tausendkünstler gleichsam nötigen wollte, seine Handgriffe, einen nach dem andern, so langsam vor unsern Augen zu machen, daß sie auch dem Blödsichtigsten nicht entgehen könnten. Ich will mich also bloß darauf einschränken, seinen Beweis der drei wesentlich verschiedenen Prinzipien, die er in der menschlichen Seele entdeckt haben will, etwas näher zu beleuchten, um zu sehen, ob es wirklich zur Erklärung der mannigfaltigen Erscheinungen in derselben nötig ist, dreierlei Seelen anzunehmen, oder ob wir uns dazu recht gut mit einer einzigen behelfen können.

Gegen das Axiom, worauf er seinen Beweis stützt, daß ebendasselbe Subjekt in Widerspruch stehende oder einander aufhebende

36. Axiom, ein ohne Beweis als wahr angenommener Satz.

Dinge unmöglich zugleich und in ebenderselben Hinsicht weder thun noch leiden könne, habe ich nichts einzuwenden. Wenn er also zeigen kann, daß diese zugegebene Unmöglichkeit gleichwohl in dem, was wir unsre Seele nennen, täglich als etwas Wirkliches erscheint, so hat er den Handel gewonnen, und ich stehe beschämt.

Ich übergehe die Einwendungen, die er sich von einem erdichteten Gegner machen läßt, und die fast zu mühsame Art, wie er sie beantwortet; denn ich werde ihm diese Einwürfe nicht machen. Also ohne weiteres zu dem Beispiele, woran er seinem Glaukon klar machen will, daß es ohne seine Hypothese gar nicht zu erklären sei! Hören wir, wie sich sein Sokrates anschickt, um uns zu diesem verzweifelten Ausweg zu nötigen.

Sokrates. Rechnest du den Durst nicht unter die Dinge, die das, was sie sind, nicht sein könnten, wenn nicht ein anderes wäre, dessentwegen sie sind? —

Glaukon sieht ihn an und verstummt.

Sokrates. Nach was dürstet der Durst?

Glaukon. Ja so! — Nach einem Trunk.

Sokrates. Bezieht sich der Durst auf eine gewisse Art von Getränke? Oder verlangt der Durst, insofern er Durst ist, weder viel noch wenig, weder gut noch schlecht, sondern lediglich nur etwas zu trinken?

Glaukon. So ist es allerdings.

Sokrates. Die Seele des Dürstenden, insofern sie dürstet, will also nichts als trinken; das ist's, wornach sie trachtet und strebt?

Glaukon. Offenbar.

Sokrates. Wenn sie also dürstet, und etwas zieht sie zurück, muß da nicht noch etwas anders in ihr sein als das, welches dürstet und sie wie ein Tier zum Trinken treibt? Denn nach unserm obigen Grundsatz ist es ja unmöglich, daß ebendasselbe in Ansehung ebendesselben Gegenstandes dies oder das und zugleich das Gegenteil thue?

Glaukon. Unmöglich.

Sokrates. So wenig, als es recht gesprochen wäre, wenn man sagte, daß ein Bogenschütze den Pfeil mit beiden Händen zugleich abstoße und anziehe, sondern die eine Hand zieht an, und die andere stößt ab; nicht so?

Glaukon. Nicht anders.

Sokrates. Müssen wir nicht gestehen, daß es Leute giebt, welche nicht trinken wollen, wiewohl sie durstig sind?

Glaukon. O gewiß, das begegnet alle Tage nicht wenigen.

Sokrates. Wie kann man sich das nun erklären, als wenn man sagt, daß etwas in ihrer Seele, das ihnen zu trinken befiehlt, sei ein anderes als das, so sie vom Trinken abhält und stärker als jenes ist?

Glaukon. So deucht es mich.

Sokrates. Ist nun das, was uns von dergleichen (sinnlichen Befriedigungen) zurückhält, nicht ein Werk der Überlegung und des Urteils, sowie hingegen das, was zu ihnen anreizt und hinreißt, Leidenschaft und Krankheit ist?

Glaukon. So scheint es.

Sokrates. Haben wir also nicht recht, zwei einander entgegengesetzte Prinzipien in der Seele anzunehmen, von welchen wir jenes, kraft dessen sie urteilt und schließt, das vernünftige, und dieses, vermöge dessen sie liebt und hungert und dürstet und von allen andern Begierden, die zu wollüstiger Anfüllung und Ausleerung reizen, hingerissen wird, das unvernünftige und begierliche nennen?

Glaukon. Wir könnten mit Recht dieser Meinung sein, sollt' ich denken.

Unser Philosoph fährt nun fort, in dieser kurzweiligen Manier auch das dritte in der Seele, welches er Thymos nennt, zu betrachten und so lange hin und her zu schieben, bis er die Ähnlichkeit dieses vorgeblichen Prinzips mit der streitbaren Klasse in seiner Republik entdeckt und herausgebracht hat, daß Thymos mit den Begierden häufig in Streit gerate und, so oft sich diese gegen das regierende vernünftige Prinzip auflehnen, mit großem Eifer die Partei des letztern nehme, für welches er eine ganz eigene Anmutung habe, u. s. w., wozu denn der gefällige Glaukon immer seine Beistimmung giebt und sich am Ende gänzlich für die Hypothese der dreifachen Seele oder der drei Seelen in einer erklärt. Es mag eine ganz bequeme Sache sein, mit Schülern zu philosophieren, bei welchen man immer Recht behält. An Glaukons Stelle hätte ich mich so leicht nicht von dieser neuen Platonischen Lehre überzeugen lassen und würde mir die Freiheit genommen haben, folgende Vorstellungen gegen dieselbe zu machen:

„Wie eng auch die unbegreifliche Verbindung unsrer Seele mit ihrem Körper ist, ehrenwerter Sokrates, so kann man doch

ebenso wenig von der Seele sagen, daß sie hungere oder dürste, als daß sie esse und trinke; auch ist sie ebenso unschuldig an dem, was du aus geziemender Urbanität lieben nennst, und was (in dem Sinne, den du diesem Worte hier beilegst) eigentlich bloß den gewaltsamen Zustand bezeichnet, worin Aristophanes den Gemahl der schönen Lysistrata von der Armee zu ihr zurückeilen läßt. Alle Triebe, — welche die Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses des Körpers zum Gegenstand haben, gehören auch dem Körper zu; sie sind notwendige Folgen seiner Organisation und werden nur insofern Begierden der Seele, als diese durch das geheime Band, wodurch sie an jenen gefesselt ist, sich genötigt fühlt." — Doch warum sollte ich dir, lieber Eurybates, bei dieser Gelegenheit nicht eine kleine Probe geben, daß ich die Kunst, das Wahre einer Sache durch Frag' und Antwort herauszubringen, unserm gemeinschaftlichen Meister so gut als Plato abgelernt habe? Wenigstens werde ich keine hinterlistige und mit einer vorgefaßten Hypothese in geheimem Einverständnis stehende Frage thun und keine Antwort geben lassen, als die immer die einzig mögliche ist, die ein vernünftiger Mensch auf die vorgelegte Frage geben kann. Also, unter Anrufung der schönsten aller Göttinnen, der Wahrheit und ihrer ungeschminkten Grazien — zur Sache!

Aristipp. Mich deucht, lieber Sokrates-Platon, der gute Glaukon hat dir zu schnell gewonnenes Spiel gegeben. Erlaube, daß ich eine kleine Weile seine Stelle vertrete und in seinem Namen einige unschuldige Gegenfragen an dich thue.

Sokrates. Frage immer zu!

Aristipp. Giebt es unter allen Körpern in der Welt einen, den deine Seele den ihrigen nennt?

Sokrates. Allerdings.

Aristipp. Thust du dies nicht, weil deine Seele in einer viel engern, besonderern und unmittelbarern Verbindung mit ihm steht als mit irgend einem andern?

Sokrates. Getroffen!

Aristipp. Belehrt uns nicht die tägliche Erfahrung, daß wir ohne unsern Körper weder sehen noch hören, noch von irgend etwas, das außer uns ist oder zu sein scheint, ja nicht einmal von uns selbst die mindeste Kenntnis hätten?

Sokrates. In diesem Leben wenigstens können wir nichts von allem diesem ohne unsern Körper.

Aristipp. Lehrt uns die Erfahrung nicht überdies, daß wir ohne Hülfe unsers Leibes nichts von allem, was wir zu verrichten und hervorzubringen wünschen, ausführen können? Ingleichem, daß, sobald der Leib leidet und in seiner natürlichen Lebensordnung gestört wird, auch die Seele, sie wolle oder nicht, sich zur Mitleidenheit gezogen fühlt und, je größer die Leiden ihres Körpers sind, desto mehr auch in ihren eigenen Verrichtungen, im Denken und in der Freiheit, ihre Gedanken zu gewissen Absichten zu ordnen, unterbrochen und aufgehalten wird?

Sokrates. Ich sehe nicht, wie dies geleugnet werden könnte.

Aristipp. Ist es also nicht natürlich, daß die Seele in solchen Umständen und Lagen ein Verlangen trägt, ihrem Körper nach Möglichkeit zu Hülfe zu kommen?

Sokrates. Sehr natürlich.

Aristipp. Sollte nun aber nicht ebenso natürlich sein, daß ebendieselbe Seele, die ihrem Leibe wohl will und seine Erhaltung begehrt, auch alles verabscheuen muß, was seinen Wohlstand unterbricht oder ihn gar zu zerstören droht? Oder wie sollt' es möglich sein, daß die Seele etwas wollte, ohne das Gegenteil nicht zu wollen? Oder daß sie etwas ernstlich und eifrig begehrte, ohne daß sie das, was der Befriedigung dieses Verlangens entgegensteht, aus dem Wege zu räumen suchte?

Sokrates. Es ist klar, daß in dem angenommenen Fall das Nichtwollen im Wollen, das Verabscheuen im Begehren notwendig enthalten ist.

Aristipp. Lehrt uns die Erfahrung nicht, daß, da unser Leib zur Erhaltung seines Lebens und seiner Kräfte von Zeit zu Zeit Speise und Trank bedarf, die Natur im Bau desselben eine solche Einrichtung getroffen hat, daß wir durch eine gewisse Unbehäglichkeit an dieses Bedürfnis erinnert werden, und daß diese Unbehäglichkeit, je nachdem das Bedürfnis größer und dringender wird, so lange zunimmt, bis es endlich peinvoll und unausstehlich ist?

Sokrates. Wiewohl ich das letztere nicht aus eigener Erfahrung weiß, so zweifle ich doch so wenig daran, daß die unmittelbare Erfahrung mich nicht stärker überzeugen könnte.

Aristipp. Wie nennst du diese Aufforderung der Natur, jenen Bedürfnissen unseres Leibes zu Hülfe zu eilen?

Sokrates. Hunger und Durst.

Aristipp. Und das wodurch beiden abgeholfen wird?

Sokrates. Speise und Trank.

Aristipp. Sollten wir also den Hunger und den Durst, als Gefühle, die uns die Natur selbst aufgedrungen hat, nicht mit gutem Fug Naturtriebe nennen können?

Sokrates. Ich sehe nicht was uns daran hindern sollte.

Aristipp. Wenn mich dürstet, regt sich der Trieb zum Trinken zunächst im Leibe, der des Getränks bedarf, oder in der Seele, die weder trinken kann, noch dessen für sich selbst nötig hat?

Sokrates. Nur ein Wahnsinniger könnte das letztere behaupten.

Aristipp. Man kann also, eigentlich zu reden, nicht sagen, die Seele dürste; und Plato hatte ein wenig Unrecht, einen so vernünftigen Mann wie du bist etwas so Unschickliches sagen zu lassen.

Sokrates. Schlimm genug für mich oder ihn, daß ihm das nur gar zu oft begegnet.

Aristipp. Wenn also, wie die Erfahrung gleichfalls lehrt, dieser körperliche Trieb, welcher unmittelbar aus dem Gefühl des Bedürfnisses entsteht, in der Seele des Dürstenden zur Begierde, jenen Trieb zu befriedigen, und zur Verabscheuung des aus der Nichtbefriedigung entstehenden peinlichen Zustandes wird, kommt dies nicht bloß daher, weil sie an dem Zustande des Leibes, ihres unmittelbaren Gefährten und Gehülfen, Anteil zu nehmen genötigt ist, und weil sie auch um ihrer selbst willen desto lebhafter und ungeduldiger wünschen muß, daß der Dürstende zu trinken bekomme, je dringender sein Bedürfnis, je quälender sein Durst, und je peinlicher folglich ihr selbst die Hemmung ihrer freien Thätigkeit wird, die eine natürliche Folge desselben ist?

Sokrates. Ich sehe nicht, wie ich mir die Sache anders denken könnte.

Aristipp. Wenn nun kein besonderer Grund vorhanden ist, warum der Dürstende sich des Trinkens enthalten soll, so ist auch nichts da, was die Überlegung oder die Vernunft verhindern könnte, ihre Einwilligung dazu zu geben; Trieb, Begierde und freier Wille fallen alsdann in einander, und es ist klar, daß wir nicht zwei verschiedene Prinzipien anzunehmen brauchen, um das, was in der Seele dabei vorgeht, begreifen zu können. Laß hingegen irgend einen Grund des Nichttrinkens vorhanden sein, z. B.

daß kein anderes als stinkendes Wasser oder irgend ein Getränk, dessen Schädlichkeit dem Dürstenden bekannt ist, vorhanden, oder daß noch vorher irgend ein äußerst dringendes Geschäft abzuthun, der Durst hingegen noch erträglich wäre, so würde zwar der mechanische Trieb zum Trinken nichts dadurch von seiner Stärke verlieren, aber die Begierde, durch die Überlegung unterdrückt, würde dem Willen, nicht zu trinken, Platz machen; und dies auf eben die Weise, wie wir, wenn wir uns mit Überlegung, aber aus irriger Meinung zu etwas entschlossen haben, unsern Entschluß ändern, sobald wir den Irrtum gewahr werden, wiewohl es ebendieselbe Vernunft ist, die uns in beiden Fällen bestimmt. Oder sollte es etwa zu Erklärung dieser so häufig vorkommenden Veränderlichkeit unsrer Meinungen und Entschließungen einer zweifachen vernünftigen Seele bedürfen, einer, die sich irren kann, und einer andern, die sich nie irrt, und welcher jene unterthan zu sein verbunden ist?

Sokrates. Mich dünkt, eine und ebendieselbe Seele sollte hinlänglich sein, alles, was in den besagten Fällen in ihr vorgeht, zu bestreiten.

Aristipp. So lange uns also Plato nicht gezeigt haben wird, daß es andere Fälle gebe, wo der Mensch in ebendemselben unteilbaren Augenblick in Ansehung ebendesselben Gegenstandes von der Begierde nach einer gewissen Richtung und von der Vernunft nach der entgegengesetzten gezogen werde, ist keine Ursache vorhanden, warum wir aus dem, was in uns begehrt, und dem, was in uns überlegt und wählt, zwei verschiedene Seelen machen sollten.

Sokrates. Aber wie, wenn (um bei unserm bisherigen Beispiele zu bleiben) der Durst endlich auf einen so hohen Grad dringend würde, daß seine Pein unausstehlich wäre, und der Dürstende könnte schlechterdings keines andern Getränkes habhaft werden als eines Bechers voll Schierlingssaft, entstände da nicht der Fall, wo Begierde und Überlegung den Menschen zugleich nach zwei entgegengesetzten Richtungen ziehen würde?

Aristipp. Ich weiß nicht, ob jemals ein solcher Fall stattgefunden haben mag; wenigstens werden wir, weil die Erfahrung uns hier verläßt, das, was in diesem unbekannten Falle geschehen müßte, nur aus dem, was uns von der menschlichen Natur überhaupt bekannt ist, oder aus ähnlichen Fällen durch Mutmaßung

herausbringen können. Auf alle Fälle ist gewiß, daß ebendieselbe Seele, die dem dringenden Bedürfnis des verlechzenden Körpers um jeden Preis abgeholfen wissen will, den Gifttrank, sobald sie ihn für einen solchen erkennt, insofern er dem Körper die gänzliche Zerstörung droht, verabscheuen muß. Demungeachtet bin ich überzeugt, sobald das Bedürfnis zu trinken aufs äußerste und folglich die Pein des Durstes auf einen so fürchterlichen Grad gestiegen wäre, daß dem Unglücklichen nichts übrig bliebe als sein Leben an die Erleichterung der gegenwärtigen Qual zu setzen, so würde nicht nur der sinnliche Abscheu von der wütenden Begierde übertäubt werden, sondern die Vernunft selbst, wenn sie kein anderes Rettungsmittel vorzuschlagen hätte, würde die leichtere und schnellere Todesart der grausamern vorziehen und der Begierde keinen vergeblichen Widerstand entgegensetzen. —

Aber genug, lieber Eurybates, für eine kleine Probe, welche freilich dreimal so groß hätte ausfallen mögen, wenn ich, nach der Weise meines Vorgängers, jede Frage noch in zwei oder drei dünnere hätte spalten wollen.

In betreff des sogenannten Thymos, welchen Plato zum dritten — ich weiß nicht was in unsrer Seele macht, muß ich zu dem bereits Gesagten nur noch hinzusetzen, daß alle Schwierigkeiten von selbst wegfallen, sobald bei den Erscheinungen, die er unter dieser Benennung begreift, das, was seinen unmittelbaren Grund in der organischen Beschaffenheit des Leibes hat, von dem, was das eigentliche Werk der Seele dabei ist, so genau als möglich unterschieden wird. Überhaupt fehlt sehr viel, daß dieses vorgebliche Prinzip bei allen Menschen gleiche Wirkungen hervorbringe; die Verschiedenheit des Temperaments, der Nervenstärke und Muskelkraft, der von Jugend an gewohnten Lebensweise und anderer Umstände giebt gar verschiedene Resultate. Der eine zittert vor dem bloßen Anschein einer Gefahr, da ein anderer gar nicht weiß, was Furcht ist, und seinen Mut mit der Gefahr steigen fühlt. Dieser ergrimmt über etwas, das jenen kaum aus dem Gleichgewicht rückt. Bei einigen ist hoher Mut mit Sanftheit und Zartgefühl, bei ungleich mehreren mit Roheit, Härte und Gefühllosigkeit verbunden, u. s. w. Das aber, was ohne Zweifel allen Menschen gemein ist, — der natürliche, mit mehr oder minder lebhaftem Widerstand verbundene Abscheu vor allem, was unsern gegenwärtigen Zustand zu verschlimmern oder gar unser Wesen selbst

zu zerstören droht, — und die Begierde, alles, was sich als angenehm, unserm Wesen zuträglich und den Genuß unsers Daseins verstärkend, kurz, was sich uns unter der freundlichen Gestalt des Schönen und Guten darstellt, an uns und, so viel möglich, in uns hineinzuziehen, — ich sage, jener Abscheu und Widerstand entspringt mit dieser Begierde und Anziehung aus einer und ebenderselben Wurzel. Beide bedürfen, um uns in ihren Wirkungen begreiflich zu werden, keines andern Prinzips als dessen, worin unser Wesen selbst besteht, dieser sich selbst bewegenden Kraft, die sich in dem unaufhörlichen Bestreben äußert, ihr durch den Körper beschränktes, aber innigst mit ihm verwebtes Sein zu genießen, zu nähren, zu erweitern und zu erhöhen, und die immer ebendieselbe ist, es sei nun, daß sie als Begierde das, was ihr gut scheint, an sich zu ziehen, oder als Abscheu das wirkliche oder vermeinte Böse zurückzustoßen strebt. Zu Erklärung dieser so notwendig mit einander verbundenen und unter der Regierung der Vernunft so harmonisch zu einerlei Zweck zusammenwirkenden Bestrebungen ebenderselben Kraft zwei besondere Seelen anzunehmen, dünkt mich ebenso unphilosophisch, als wenn man, um sich die verschiedenen Wirkungen der Liebe und des Hasses zu erklären, eine liebende und eine hassende Seele erdichten wollte. Nach Platons Art zu räsonnieren würden wir zuletzt jeder besondern Leidenschaft, wiewohl sie alle aus einerlei Quelle entspringen, ihre eigene Seele geben müssen; denn sehen und erfahren wir nicht täglich bei tausend Gelegenheiten, daß eine begehrliche Leidenschaft mit einer andern, öfters sogar mit mehrern zugleich (z. B. der Geiz mit Gewinnsucht, Eitelkeit und Lüsternheit) in offenbaren Widerspruch gerät?

Doch genug und schon zu viel über die zwei untersten Endpunkte des Platonischen Seelendreiecks. Sollte es mit der vernünftigen Seele, welche die oberste Spitze desselben ist, nicht die nämliche Bewandtnis haben? Sollten sich nicht alle Erscheinungen und Wirkungen der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft, des Verstandes und des Willens, der Leidenschaften und der Vernunft sehr wohl aus einer und ebenderselben mit einem organischen Körper vereinigten Seele erklären lassen? Können sie nicht ganz natürlich und ungezwungen als bloße verschiedene Modalitäten oder Zustände ebenderselben selbstthätigen Kraft gedacht werden, welche, je nachdem sie von ihrem Körper und andern in sie einwirkenden

Dingen außer sich mehr oder minder eingeschränkt wird, und je nachdem sie sich selbst aus verschiedenen Beweggründen und Absichten eine andere Richtung oder Stimmung giebt oder ihre Kraft höher oder tiefer spannt, sich unter andern Gestalten zeigt und andere Benennungen erhält? Sind wir nicht sogar durch das innigste Selbstbewußtsein genötigt, unser Ich in allen seinen Veränderungen, Zuständen und Gestalten, selbst in den ungleichartigsten und unverträglichsten (z. B. im Übergang aus der Trunkenheit einer heftigen Leidenschaft in den heitern Stand der ruhigen Besonnenheit), für ebendasselbe zu erkennen? Ich möchte wohl sehen, wie uns Plato dieses immerwährende Zusammenfließen seiner drei Seelen in der Einheit des Bewußtseins ohne eine ihm und uns bisher unbekannte vierte Seele begreiflich machen wollte?

Übrigens bedarf es kaum der Erwähnung, daß ich gegen die allgemeinen, aller echten Lebensweisheit zum Grunde liegenden Wahrheiten, womit sich das vierte Buch schließt, und gegen die Formel, in welcher Plato seine Theorie über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit zusammenfaßt — „daß die Tugend der Seele eben das sei, was Gesundheit, Schönheit und vollkommenes Wohlbefinden dem Leibe", und gegen die Behauptung, „daß beide Arten von Gesundheit aus einerlei Ursachen entspringen, wenn nämlich jeder Teil in gehörigem Verhältnis zu den übrigen nichts als sein ihm eigentümliches Geschäft verrichte, und im Ganzen die reinste Übereinstimmung und Ordnung herrsche" — nichts zu erinnern habe. Warum er uns aber zu so sonnenklaren, von niemand, meines Wissens, bestrittenen und, wie er selbst gesteht, so augenscheinlich vor unsern Füßen liegenden Wahrheiten auf solchen Umwegen und durch so viele struppichte Dornhecken geführt hat, bleibt indessen immer eine Frage, die er selbst vielleicht durch den Ausspruch des alten Hesiodus beantwortet glaubt: daß die Götter es nun einmal so in der Art haben, den Sterblichen nichts Gutes ohne große Müh und Beschwerde zukommen zu lassen.

---

7. Fortsetzung des vorigen.

Der Platonische Sokrates hat, seinem eigenen mehrmaligen Vorgeben nach, die Idee seiner Republik zu keinem andern Ende aufgestellt als um an einem groß in die Augen fallenden Vor-

bilde desto deutlicher zeigen zu können, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit an sich selbst in der Seele und für die Seele sei, von welcher die eine oder die andere Besitz genommen habe. Mit dieser Arbeit ist er nun in den vier ersten Büchern dieses Dialogs glücklich zustande gekommen; er hat überflüssig geleistet, was er versprochen hatte, und in der That viel mehr als er schuldig war. Man erwartet also die Gesellschaft entweder auseinander gehen oder eine neue Materie zum Gespräch auf die Bahn gebracht zu sehen. Aber Plato hat es bereits darauf angelegt, daß er nur die Fäden, die er hier und da wie es schien bloß zufälliger Weise, aber in der That absichtlich fallen ließ, nach und nach wieder aufzunehmen braucht, um an seinem reichen und vielgestaltigen Gewebe in die Länge und Breite solange fortzuweben, als es seine mit dem Werke selbst wachsende Lust und Liebe nur immer auszuhalten vermögend sein wird. Sein Sokrates stellt sich also am Schluß des vierten Buchs, als ob er sich auf einmal erinnere, daß er, um die Gerechtigkeit gegen ihre Gegner vollständig zu verteidigen, noch zu untersuchen habe, welches von beiden nützlicher sei, gerecht und tugendhaft zu sein, auch wenn man weder von Göttern noch Menschen dafür anerkannt wird, oder ungerecht, wenn man es gleich ungestraft sein könnte? Glaukon, der seit geraumer Weile eine ziemlich schülerhafte Rolle spielen mußte, erhält hier Gelegenheit, durch seine Weigerung, an einer so überflüssigen Untersuchung teilzunehmen, seinen Verstand wieder bei uns in Kredit zu setzen. Es wäre lächerlich, sagt er, nachdem so ausführlich erwiesen worden, daß Gerechtigkeit Gesundheit der Seele sei, erst noch zu untersuchen, ob es nützlicher sei, krank oder gesund zu sein. — Sokrates gesteht das Lächerliche einer solchen Untersuchung, meint aber doch, da sie nun bereits einen so hohen Standpunkt erstiegen hätten, sollten sie sich's nicht verdrießen lassen, soweit sie könnten, herumzuschauen, um sich desto vollständiger zu überzeugen, daß es diese Bewandtnis mit der Sache habe. Wenn er dies thun wolle, fährt er fort, so werde er sehen, daß die Tugend nur eine Gestalt oder Form habe, die Untugend hingegen unzählige. Unter diesen seien jedoch nur vier vorzüglich bemerkenswert, deren jede die Form einer nichts taugenden Art sowohl von Staats- als von Seelenverfassung sei. Es gebe nämlich, genauer zu reden — nicht (wie er eben gesagt hatte) unzählige, sondern nur fünferlei Regierungsformen und ebensoviele verschiedene Verfassungen der

Seele. Die erste sei diejenige, welche sie bisher mit einander durchgangen hätten; sie könnte aber unter zweierlei Benennungen erscheinen: wenn nämlich unter den Vorstehern des Staats einer als der vorzüglichste alle andern regiere, werde sie Monarchie, wenn der Staat hingegen unter mehrern Regenten stehe, Aristokratie genannt. Im wesentlichen sei es aber in seiner Republik ganz einerlei, ob sie von mehrern oder nur von Einem regiert werde; denn vermöge der Erziehung, welche alle zum Regieren bestimmten Personen in derselben erhielten, würde dieser einzelne sowenig als jene mehrern das mindeste an den Grundgesetzen des Staats ändern; und in dieser Rücksicht begreife er beide Regierungsarten unter einer Form. Da nun diese die gute und rechte sei, so folge von selbst, daß die andern vier nichts taugen müßten.

Wie er eben anfangen will, dieses von einer jeden besonders mit seiner gewöhnlichen Ausführlichkeit zu beweisen, entsteht auf Anstiften Polemarchs und Adimanths ein kleiner Aufruhr unter den anwesenden Teilnehmern an diesem Gespräch. Man erinnert sich, daß, als vorhin von verschiedenen die Polizei der idealischen Republik betreffenden Dingen, für welche die Archonten derselben zu sorgen haben würden, die Rede war, Sokrates sich wie von ungefähr ein Wort davon hatte entfallen lassen, als ob es sich von selbst verstehe, daß in den obern Klassen Weiber und Kinder gemein sein müßten.

Ein so paradoxer Satz hätte nun freilich den Adimanthus, an welchen er gerichtet war, sowohl als alle übrigen gewaltig vor die Stirne stoßen sollen; aber dies wäre dem Verfasser damals ungelegen gekommen. Man ließ ihn also unbemerkt auf die Erde fallen, und Adimanth, der fast immer nichts als „ja freilich" zu antworten gehabt hatte, sagte wie in einer Zerstreuung: das alles würde so in der besten Ordnung sein. Wir sehen aber aus dem Eifer, womit er und Glaukon und die übrige Gesellschaft jetzt auf einmal in Sokrates dringen, sich über diese Gemeinschaft der Weiber und Kinder unter den Beschützern seiner Republik näher zu erklären, daß sie ihnen stark genug aufgefallen sein mußte; nur sehen wir nicht, warum sie die Erklärung nicht damals, da es so natürlich war, sie zu fordern, sondern gerade jetzt, da keine Veranlassung dazu vorhanden ist, von ihm verlangen.

Platon läßt hier seinen Sokrates abermals (wie er schon öfters gethan hat und in der Folge noch mehrmal thun wird),

um die Neugier der Zuhörer noch mehr zu reizen, den Eiron spielen und sich stellen, als ob er ein großes Bedenken trage, sich auf eine so häkelige Materie einzulassen, da er voraussehe, wie vielerlei neue Fragen, Zweifelsknoten und Streitigkeiten sie nach sich ziehen werde. Was thut das? sagt Thrasymachus; sind wir denn nicht deswegen hier, um uns mit interessanten Diskursen zu unterhalten? — Das wohl, versetzt jener, aber alles mit Maß! — O Sokrates, ruft der ungenügsame Glaukon aus, was nennst du mit Maß? Verständige Menschen würden ihr ganzes Leben lang solchen Diskursen zuhören und noch immer nicht genug haben! — Du merkst doch, Eurybates, wem dies eigentlich gilt, und wozu es gesagt ist? Der Philosoph hat, wie du siehst, darauf gerechnet, recht viele Glaukonen zu Lesern zu haben, und hat ihnen wenigstens seinen guten Willen zeigen wollen, ein Buch zu schreiben, woran sie ihr ganzes Leben lang zu lesen haben.

Aber Sokrates macht noch immer Schwierigkeiten. Man werde, sagt er, fürs erste nicht glauben wollen, daß eine solche Einrichtung ausführbar sei; und wenn man dies auch zugäbe, so werde man doch nicht glauben, daß sie die beste sei. Er erklärt sich also nochmals, daß er sehr ungern daran gehen würde, diese Dinge zu berühren, aus Furcht, man möchte die ganze Sache bloß für ein windichtes Projekt halten. Da aber Glaukon schlechterdings nicht von ihm abläßt und ihn zu bedenken bittet, daß er weder undankbare noch ungläubige noch übelwollende Zuhörer habe, so rückt er endlich aufrichtiger mit der Sprache heraus, und wir vernehmen zu unsrer großen Verwunderung: der wahre Grund seiner Schüchternheit sei eigentlich bloß, weil er selbst nicht recht überzeugt sei, daß es mit diesem Teil der Gesetze, die er seiner Republik zu geben gedenkt, so ganz richtig stehe, und er also große Gefahr laufe, nicht etwa bloß sich lächerlich zu machen (denn das würde wenig zu bedeuten haben), sondern, indem er auf einem so schlüpfrigen Wege im Dunkeln nach der Wahrheit herumtappe, auszuglitschen und, was noch schlimmer wäre, auch noch seine Freunde im Fallen mit sich nachzuziehen. Er wolle also Adrasteen zum voraus fußfällig angefleht haben, ihm zu verzeihen, wenn das, was er jetzt zu sagen vorhabe, etwa gegen seine Absicht strafwürdig sein sollte; denn, sagt er, ich bin der Meinung, daß es eine kleinere Sünde sei, jemanden unvorsätzlich totzuschlagen

34. Adrasteen, vgl. Wielands Anmerkung im 1. Bande.

als ihn in Dingen, wo es auf das, was schön und gut, rechtlich und sittlich ist, ankommt, irre zu führen; — eine Gefahr, die man allenfalls eher bei Feinden als bei Freunden laufen möchte. Siehe also zu, lieber Glaukon, wie du es angreifen willst, um mir zu einem solchen Wagestück Mut zu machen. — Wohlan denn, sagt Glaukon lachend, wenn wir ja durch das, was du sagen wirst, in einen falschen Ton geraten sollten, so sprechen wir dich zum voraus von aller Schuld und Strafe los. Rede also ohne Scheu! — Gut, erwidert Sokrates, wer hier losgesprochen wird, ist dort rein, wie das Gesetz sagt; hoffentlich also, wenn er es dort ist, wird er es auch hier sein. — So laß dich denn nichts mehr abhalten, anzufangen, sagt Glaukon, und jener entschließt sich endlich dazu, doch nicht, ohne nochmals zu verstehen zu geben, daß es ihn viele Überwindung koste, und daß er vielleicht besser gethan hätte, sich die Sache sogleich bei der ersten Erwähnung vom Halse zu schaffen. — Und wozu, um aller Götter willen! alle diese langweiligen Grimassen, welche Plato seinen verkappten Sokrates hier machen läßt? Ist's Ernst oder Scherz? Im letztern Fall konnte wohl nichts unzeitiger sein (um kein härteres Wort zu gebrauchen), als in einer solchen Sache den Spaß soweit zu treiben; bittet er aber Adrasteen (mit der man sonst eben nicht zu scherzen pflegt) in vollem Ernst um Nachsicht, und ist es wirklich zweifelhaft, ob die neuen Gesetze, die er seiner Republik zu geben gedenkt, gut, gerecht und geziemend sind, was in aller Welt nötigte ihn, sie zu geben? zumal, da der Zweck, wozu er diese Republik erdichtete, bereits erreicht ist und vollkommen erreicht werden konnte, ohne daß die Rede davon zu sein brauchte, wie die junge Brut in derselben gezeugt und abgerichtet werden sollte? Und wie kommt es, wofern sein Zaudern und Achselzucken nicht eine platte und aller öffentlichen Ehrbarkeit spottende Spaßmacherei ist, daß er, sobald er über der Darlegung seiner widersinnischen Ehgesetze ein wenig warm wird, auf einmal aller seiner vorigen Ängstlichkeit vergißt und so positiv und zuversichtlich mit den anstößigsten Behauptungen herausrückt, als ob sich nicht das Geringste mit Vernunft dagegen einwenden ließe, und als ob er auf lauter so gefällige Leser rechne wie sein vom Zuhören berauschter Freund Glaukon, der für die paradoxesten Sätze immer die eilfertigste Beistimmung in Bereitschaft hat? — Ich gestehe, daß ich auf diese Fragen keine Antwort weiß.

Übrigens, lieber Eurybates, wirst du mir hoffentlich eine ausführliche Beurteilung dieses Teils der Platonischen Republik (dem ich ungern seinen rechten Namen geben möchte) um so geneigter nachlassen, da, soviel ich selbst sehe und von andern höre, allenthalben nur Eine Stimme darüber ist. Das Unwahre, Ungereimte und Unnatürliche in diesen Ehgesetzen liegt freilich so unverschämt nackend vor allen Augen da, daß der erste Eindruck nicht anders als unserm Philosophen nachteilig sein kann; zumal da sein Sokrates gerade die auffallendsten Verordnungen mit der gefühllosesten Kaltblütigkeit vorträgt und z. B. von dem anbefohlenen Abtreiben oder Aussetzen der Kinder, die aus der Vereinigung der Männer unter dreißig und über fünfundfunfzig Jahren mit Weibern unter zwanzig und über vierzig etwa erfolgen möchten, nicht anders spricht, als ob die Rede von jungen Hunden oder Katzen wäre. Freilich ist diese Sprache dem Gesichtspunkt gemäß, woraus er diesen Gegenstand betrachtet; indessen konnte er doch, wie verliebt er auch in sein System sein mag, leicht voraussehen, daß sein Grundsatz, „das Verfahren bei Paarung der Pferde und Hunde, wenn man eine gute Zucht erhalten will, müsse ohne alle Einschränkung und in der größten Strenge auch auf die Menschen angewandt werden," und die männliche gymnastische Erziehung, die er (diesem Grundsatz zufolge) den menschlichen Stuten und Fähen, die zur Paarung mit den menschlichen Hengsten und Rüden seiner kriegerischen Bürgerklasse bestimmt sind, mit allen den unsittlichen und zum Teil unmenschlichen, der Natur Trotz bietenden Gesetzen, wodurch er die Gemeinschaft der Weiber und Kinder in seiner Republik unschädlich und zweckmäßig zu machen vermeint, — er konnte, sage ich, leicht genug voraussehen, daß dieses gegen das allgemeine Gefühl so hart anrennende Paradoxon, in einem so zuversichtlichen Ton und so kaltblütig vorgebracht, alle seine Leser empören und das Gute, so er etwa durch die vortrefflichen Partieen dieses wichtigsten aller seiner Werke hätte stiften können, bei vielen, wo nicht bei den meisten, unkräftig machen und vernichten werde.

Aber gerade der Umstand, daß er stockblind hätte sein müssen, um dies nicht vorauszusehen, und daß er sich dennoch nicht dadurch abschrecken ließ, muß uns billiger Weise auf einen Punkt auf-

23. Fähen, die Weibchen der Hunde und aller vierfüßigen Raubtiere.

merksam machen, der, wenn wir gerecht gegen ihn sein wollen, nicht übersehen werden darf; nämlich auf den Gesichtspunkt, aus welchem er selbst die Sache angesehen hat. Denn ich müßte mich sehr irren, oder dies würde uns begreiflich machen, wie es zugegangen, daß ein Mann wie er sein eigenes Gefühl so seltsam übertäuben konnte, um baren Unsinn für Aussprüche der höchsten Vernunft zu halten. — Plato scheint mir von den Geometern und Rechnern angenommen zu haben, daß er immer gewisse Begriffe und Sätze, als an sich selbst klar, ohne Beweis (wenigstens ohne strengen Beweis) voraussetzt, aus diesen aber sodann mit der genauesten Folgerichtigkeit alles ableitet, was sowohl aus ihnen selbst als aus ihrer Verbindung mit andern Begriffen und Sätzen gleicher Art durch Schlüsse herausgebracht werden kann. Wo von Zahlen, Linien und Winkeln die Rede ist, kann diese Art zu räsonnieren nicht leicht irre führen; oder, wofern dies auch begegnen sollte, so ist der Irrtum wenigstens leicht und sicher zu entdecken; aber wo es um Auflösung solcher Aufgaben zu thun ist, die den Menschen und dessen Thun und Lassen, Wohl- oder Übelbefinden, vornehmlich seine ursprüngliche Natur, seine innere Organisierung, seine Verhältnisse zu den übrigen Dingen, seine Anlagen, seinen Zweck, seine Erziehung und Bildung für das gesellschaftliche, bürgerliche und kosmopolitische Leben und andere hierher gehörige Gegenstände betreffen, kurz, bei Gegenständen, an welche man weder Meßschnur noch Winkelmaß anlegen kann, findet jene Methode keine sichere Anwendung. Der Mensch läßt sich nicht wie eine regelmäßige geometrische Figur in etliche scharf gezogene gerade Linien einschließen; und es sind vielleicht noch Jahrtausende einer anhaltenden, ebenso unbefangenen als scharfsichtigen Beobachtung unsrer Natur vonnöten, bevor es möglich sein wird, nur die Grundlinien zu einem echten Modell der besten gesellschaftlichen Verfassung für die wirklichen Menschen zu zeichnen; und selbst dieses Modell würde für jedes besondere Volk durch dessen eigene Lage und die Verschiedenheit der Zeit- und Ortsumstände auch verschiedentlich bestimmt und abgeändert werden müssen. Aber auf alles dies nimmt ein Plato keine Rücksicht; und da seine Nephelokokkygia nicht auf der Erde, sondern in den Wolken, d. i. soviel als nirgendswo, existiert und nicht mit physischen Menschen, wie die Natur sie in die Welt setzt, sondern mit menschenähnlichen Phantomen von seiner eigenen Schöpfung

besetzt ist, so ist er freilich Herr und Meister, sowohl den Elementen seines Staats als dem Ganzen die Gesetze vorzuschreiben, deren Beobachtung am geradesten und gewissesten zu seinem Endzweck führt. Anfangs ist es in seiner Voraussetzung bloß das Gefühl körperlicher Bedürfnisse, was eine Hand voll Hirten, Ackerleute und Handwerker bewegt, den ersten Grund zu seiner Republik zu legen. Der kleine Staat erweitert sich unvermerkt, die Anzahl der Bürger nimmt zu, ihre Bedürfnisse desgleichen. Nicht lange, so fühlt man, daß ohne innere und äußere Sicherheit der Zweck der neuen Gesellschaft nicht erhalten werden könnte, daß zu Erzielung der innern Sicherheit gute Zucht und Ordnung, zu Handhabung der Ordnung Gesetze, zu Vollziehung der Gesetze eine Regierung, und zum Schutz der Regierung und des Staats überhaupt eine bewaffnete Macht vonnöten ist. Um nun dies alles seinem Ideal gemäß so zweckmäßig als möglich einzurichten, baut unser philosophischer Lykurg seine ganze Gesetzgebung auf zwei Grundgesetze. Das erste ist: Die höchste Wohlfahrt des Ganzen soll der einzige Zweck des bürgerlichen Vereins oder des Staats sein, also auf das Wohl eines jeden einzelnen Gliedes nur insofern, als es ein Bestandteil des Ganzen und eine Bedingung des allgemeinen Wohlstandes ist, Rücksicht genommen werden, folglich jedermann verbunden sein, für den Staat zu arbeiten, zu leben und zu sterben, und nur insofern er diese Bedingung erfüllt, soll er seinen verhältnismäßigen Anteil an dem Wohlstand desselben nehmen dürfen. Das zweite: zu Verhütung aller schädlichen Folgen, welche in andern Republiken daraus entstehen, wenn jedermann sich nach Willkür beschäftigen und also auch mit Sachen, die er nicht versteht und für die er kein Talent hat, sich bemengen darf, soll jeder Bürger nur Eine Art von Hantierung oder Geschäfte treiben und darin die möglichste Vollkommenheit zu erreichen suchen.

Beide Grundgesetze scheinen auf den ersten Anblick ihre Richtigkeit zu haben; allein so scharf und ohne alle Einschränkung, wie Plato sie annimmt, sind sie nicht, was sie scheinen, und könnten auf keinen wirklichen Staat ohne die nachteiligsten Folgen angewendet werden. Der Irrtum liegt darin, daß er die Bürger als organische Teile eines politischen Ganzen, d. i. als ebensoviele

29. Hantierung, Wieland schreibt Hanthierung.

Gliedmaßen Eines Leibes betrachtet, welche nur durch ihre Einfügung in denselben leben und bestehen, keinen Zweck für sich selbst haben, sondern bloß zu einem gewissen besondern Dienst, den sie dem Ganzen leisten, da sind. Da dies bei den Gliedmaßen eines jeden organischen Körpers wirklich der Fall ist, so kann man freilich mit Grund behaupten, daß die Glieder um des Leibes willen da sind, nicht der Leib um der Glieder willen. Allein mit einer bürgerlichen Gesellschaft, die aus lauter für sich bestehenden Gliedern zusammengesetzt ist, hat es eben deswegen eine ganz andere Bewandtnis. Die Menschen, woraus sie besteht, haben sich (wie Plato selbst anfangs voraussetzt) bloß in der Absicht vereinigt, ihre natürlichen, d. i. ihre weltbürgerlichen Rechte in die möglichste Sicherheit zu bringen und sich durch diesen Verein desto besser zu befinden. Hier ist es also gerade umgekehrt: der Staat ist um des Bürgers willen da, nicht der Bürger um des Staats willen. Die Erhaltung des Staats ist nur insofern das höchste Gesetz, als sie eine notwendige Bedingung der Erhaltung und der Wohlfahrt seiner sämtlichen Glieder ist; nur wenn es allen Bürgern, insofern jeder nach Verhältnis und Vermögen zum allgemeinen Wohlstand mitwirkt, verhältnismäßig auch wohl ergeht, kann man sagen, daß der Staat sich wohl befinde; und damit dies möglich werde, darf der einzelne in freier Anwendung und Ausbildung seiner Anlagen und Kräfte nur so wenig als möglich, d. i. nicht mehr eingeschränkt werden, als es der letzte Zweck des Staats mit Rücksicht auf die äußern, von unsrer Willkür unabhängigen Umstände unumgänglich nötig macht. Daher ist denn auch das zweite Grundgesetz der Platonischen Republik so vielen genauern Bestimmungen, Einschränkungen und Ausnahmen unterworfen, daß wofern es so scharf und streng, wie Plato will, in Ausübung gebracht würde, eben dadurch, daß es den einzelnen Bürgern ungebührliche und unnötige Gewalt anthut, dem Ganzen selbst weit mehr Schaden als Vorteil daraus erwachsen müßte. Doch dies nur im Vorbeigehen; denn es gehörig auszuführen und anschaulich zu machen, würde ein größeres Buch erfordern, als ich, solange noch etwas Besseres zu thun ist, zu schreiben gesonnen bin.

Sobald man unserm Philosophen seine beiden Grundgesetze zugegeben hat, so ist alles übrige in seiner Gesetzgebung so folgerichtig und zweckmäßig als man nur verlangen kann. Vor allen

Dingen ist nicht außer acht zu lassen, daß die gänzliche Ausschließung von allem Eigentum, die Gemeinschaft der Weiber und Kinder und die männliche Erziehung, Lebensweise und Bestimmung der erstern nur in der mittelsten der drei Bürgerklassen, in welche seine Republik zerfällt, nämlich nur unter den bewaffneten Beschützern oder, wie man sie auch mit gutem Fug nennen könnte, den menschlichen Jagd- und Hofhunden seines Staats, Platz findet. Denn die Archonten und Räte, welche die erste Klasse ausmachen, sind zu alt und zu sehr im Anschauen der Ideen der Dinge und der Uridee der Ideen vertieft, um der Weiber noch zu bedürfen; und wiewohl Plato über das häusliche und eheliche Leben der dritten Klasse (die er überhaupt sehr kurz und mit einer ziemlich sichtbaren Geringschätzung abfertigt) sich nicht besonders erklärt, so läßt sich doch aus verschiedenen Äußerungen nichts anders vermuten als daß er die Gemeinschaft der Weiber für ein viel zu erhabenes und heiliges Institut ansieht, als daß der Pöbel der Handwerker, Künstler, Krämer, Kaufleute und aller andern die sich mit Erwerb beschäftigen oder um Lohn arbeiten, daran Teil haben dürfte. In der That bringt dies auch die Natur der Sache mit sich; denn die Weiber und Töchter dieser Leute haben nötigere Dinge zu thun, als den Wissenschaften und Musenkünsten obzuliegen, sich in den Palästren nackend mit den Jünglingen herumzubalgen, mit ihnen auf die Wache und in den Krieg zu ziehen u. s. f. Sie sind natürlicher Weise mit Haushaltungsgeschäften, mit Spinnen, Wirken, Kleidermachen, Kochen, Brotbacken und tausend andern Arbeiten dieser Art beladen, müssen auch — außer der Wartung und Pflege ihrer eigenen Kinder — bei den Kindern der zweiten Klasse (wie sich aus verschiedenen Umständen schließen läßt) gelegenheitlich Ammendienste thun, und was dergleichen mehr ist; kurz, sie stehen in den Augen unsers Philosophen zu tief unter den edlen Heroinen, die er zu Müttern seiner Staatsbeschützer bestimmt, als daß man glauben könnte, er wolle das hohe Vorrecht der Vielmännerei bis auf sie ausgedehnt wissen; zumal da bei der dritten Klasse die Beweggründe gänzlich wegfallen, aus welchen er die Gemeinschaft der Weiber und Kinder in der zweiten für notwendig hält. Bei dieser also allein findet in Platons Republik diese aller Welt so anstößige Einrichtung statt; und dazu hat er teils physische, teils sittliche Bewegursachen von so großem Gewicht, daß alle entgegenstehenden in keine Be-

trachtung bei ihm kommen können. Seine Republik soll weder zu groß noch zu klein, sondern gerade so sein, daß sie weder Verderbnis von innen noch Anfechtung von mißgünstigen und streitsüchtigen Nachbarn zu befürchten habe. Die Anzahl der Bürger darf also nicht viel über eine bestimmte Zahl zunehmen; aber desto mehr ist daran gelegen, daß sie mut- und kraftvolle, von der edelsten Ruhmbegierde und reinsten Vaterlandsliebe glühende und mit allen zu ihrer Bestimmung erforderlichen Tugenden in vollstem Maße begabte Jünglinge und Männer zu Beschützern habe. Der Stifter der Republik hat also diese Klasse, auf welcher die Erhaltung derselben in jeder Rücksicht beruht, mit ganz besonderer Sorgfalt ausgewählt und zu ihrer erhabenen Bestimmung erzogen und ausgebildet. Er mußte aber auch die dienlichsten Maßregeln nehmen, daß eine so wichtige Körperschaft immer wieder durch gleichartige Elemente ersetzt werde, immer von ebendemselben Geist beseelt bleibe und sich dadurch in einer Art von ewiger Jugend und Unsterblichkeit erhalte. Um zwei Hauptquellen einer möglichen Ausartung auf immer zu verstopfen, mußten diejenigen, welche bloß für den Staat leben sollten, weder Eigentum noch Familie haben. Die möglichste Gleichheit sollte unter ihnen herrschen, alles Gute und Böse, Arbeit und Vergnügen, Gefahr und Ruhm, Leben und Sterben immer gemeinschaftlich sein. Solche Menschen können von allem, was Mein und Dein heißt, nie weit genug entfernt und unter einander niemals eng genug verbunden werden. Wie gut er aber auch für dies alles gesorgt hätte, immer würden die Weiber alle seine Mühe zu Schanden gemacht haben, wofern ihm sein Genius nicht ein Mittel zugeflüstert hätte, diesen reizenden Schlangen ihren Gift zu benehmen. Lieber wär' es ihm ohne Zweifel gewesen, wenn die Mutter Erde, als sie seine Krieger in voller Waffenrüstung aus ihrem Schoße hervorspringen ließ, sie auch mit dem Vermögen begabt hätte, ihresgleichen entweder aus sich selbst oder mit ihresgleichen hervorzubringen. Da die Weiber nun aber einmal zu diesem wichtigen Geschäft leider unentbehrlich sind, und überdies nicht wohl geleugnet werden kann, daß die Neigung zum weiblichen Geschlecht gerade die Seite ist, wo die Natur den Mann am wenigsten befestigt hat, was blieb dem guten Plato übrig, um zu verhindern, daß seine braven Krieger durch den Umgang mit diesen Zauberinnen nicht geschwächt, weichlich gemacht und

durchaus verdorben werden könnten, als den künftigen Müttern der Kriegs- und Staatsmänner durch eine rauhe, männliche und kriegerische Erziehung soviel nur immer möglich von ihren gefährlichen Reizungen abzustreifen, sie, soweit es die Zärte und Schlaffheit ihrer Natur gestatten möchte, zu einer Art von Androgynen zu erhöhen oder wenigstens mit den Atalanten, Dejaniren und Penthesileen der heroischen Zeit auf gleichen Fuß zu setzen? Durch dieses Mittel war nun zwar für eine derbe und kräftige Nachkommenschaft gesorgt; aber wenn er den Vätern erlaubt hätte, in eine monogamische Verbindung mit den Müttern zu treten, würden zwei mächtige Naturtriebe, die Liebe zu den eignen Kindern und die wechselseitige Zuneigung des Mannes zu der Mutter, des Weibes zu dem Vater ihrer gemeinschaftlich Erzeugten, zum Nachteil der Vaterlandsliebe ins Spiel gesetzt worden sein, und die unvermeidlich aus dem Stande der Ehe hervorgehenden besondern Familienverhältnisse würden, so zu sagen, eine Menge kleiner Staaten im Staat erzeugt haben, wobei sich die Grundsätze, der Geist und die Tugend des letztern unmöglich lange in ihrer ersten Reinheit hätten erhalten können. Mit Einem Wort, es bedurfte nichts als die bloße Beibehaltung der gewöhnlichen Ehe, um aus unsrer Platonischen Republik an sich (dieser vollkommensten oder vielmehr einzigen, in welcher nach Plato die reine Idee der Republik sichtbar dargestellt ist) ein so armseliges Ding von einer gemeinen heillosen Alltagsrepublik zu machen, wie man ihrer in Griechenland, klein und groß, zu Hunderten zählt. Es blieb ihm also, um der Verderbnis des Staats von dieser Seite den Zugang auf ewig zu versperren, kein anderes Mittel als die Gemeinschaft der Weiber und Kinder zu einem Grundgesetz zu machen. Jeder Soldat der Republik erhielt dadurch ein unbestimmtes Recht an alle Frauen und Jungfrauen seiner Klasse, keiner ein ausschließliches an Eine. Die Liebe in der eigentlichen Bedeutung des Worts fand hier keine Statt; das Zeugungsgeschäft sollte als eine rein physische oder tierische Sache behandelt werden, wobei es bloß darum zu thun wäre, sich einer Pflicht

5 f. Androgynen, Mannweiber. — 6. Atalanten. Die Jägerin Atalante aus Arkadien nahm mit Erfolg an der kalydonischen Jagd teil und die Königstochter Atalante aus Böotien mußte von ihrem Gemahle Hippomenes vor der Vermählung erst im Wettlaufe besiegt werden. — 6 f. Dejanira, Δηϊάνειρα, Deianīra, die Geliebte des Herkules, die Schwester des Meleager, um die zwischen Herkules und Achelous ein Kampf stattfand. — 7. Penthesilea war eine Tochter des Ares (Mars) und Königin der Amazonen. — 10. monogamische Verbindung, nur mit Einer Frau geschlossene Ehe.

gegen den Staat zu entledigen, und also auf selbstsüchtige Befriedigungen keine Rücksicht genommen würde. Man muß gestehen, unser Philosoph thut sein Bestes, um einer sich aufdringenden Vergleichung seiner sogenannten Ehen mit dem ungefähren momentanen Zusammenlaufen jener kaum durch die Gestalt vom Vieh unterschiedenen Waldmenschen, welche man sich gewöhnlich als die Stammeltern des menschlichen Geschlechts vorstellt, zuvorzukommen. Vor dem zwanzigsten Jahre der Weiber und dem dreißigsten der Männer erklärt das Gesetz alle Befriedigungen des Triebes, von welchem hier die Rede ist, für unrechtmäßig, unheilig und sakrilegisch. Der Tag, an welchem eine Anzahl von Jünglingen und Mädchen das gesetzmäßige Alter zur Platonischen Ehe erreicht haben, ist ein republikanisches Fest, das mit Opfern, Gebeten und von den Dichtern der Republik besonders dazu verfertigten Epithalamien aufs feierlichste begangen wird. Jede Verbindung zwischen einem Jüngling und einem Mädchen (wiewohl sie nur für den Augenblick gilt) wird von den Archonten vermittelst eines künstlichen Loses angeordnet, wodurch immer die schönsten, stärksten und mutigsten zusammenkommen, die schlechtern hingegen lauter Nieten ziehen; eine Veranstaltung, welche zu Verhütung aller schlimmen Folgen, die aus dieser durch das gemeine Beste notwendig gemachten Übervorteilung der armen Schlechtern, wenn sie bekannt würde, zu befürchten wären, ein Staatsgeheimnis bleiben muß. Von diesem ersten großen Kopulationstage an zählen die Glücklichen, welche von den Archonten mittelst dieses heiligen patriotischen Betrugs würdig und tauglich erfunden wurden, der Republik Kinder zu geben, die Weiber zwanzig, die Männer sechsundzwanzig Jahre, während deren ihnen die Pflicht obliegt, sich von dieser Seite um den Staat so verdient zu machen, als ihnen nur immer möglich ist. Alle Kinder, welche binnen dieser Zeit geboren werden, nennen jeden dieser in Diensten der Republik stehenden Zeuger Vater, jede dieser Gebärerinnen Mutter und werden hinwieder von ihnen Söhne und Töchter genannt; aber dafür ist gesorgt, daß kein Vater und keine Mutter ihre leiblichen Kinder unterscheiden noch von diesen unterschieden werden könne. Denn in dieser Klasse, wo niemand etwas Eigenes haben darf, ist es auch nicht erlaubt, ein eigenes Kind und einen eigenen Vater

10 f. sakrilegisch, verrucht. — 14 f. Epithalamien (ἐπιθαλάμιοι, nämlich ὕμνοι), Hochzeitslieder.

zu haben. Alle, die in dem Lauf einer Generation von fünfundzwanzig Jahren geboren werden, nennen sich Brüder und Schwestern und erhalten, nachdem sie das gesetzmäßige Alter erreicht haben, auf obige Weise von den Archonten die Erlaubnis, für die Fortdauer der Republik zu arbeiten. Vor dieser Zeit aber ist z. B. einem Jüngling von sechs- oder achtundzwanzig Jahren nicht erlaubt, ein Mädchen von siebzehn oder achtzehn zur Mutter zu machen, wie entschieden auch immer ihre beiderseitige Tüchtigkeit, und wie dringend ihr innerer Beruf dazu sein möchte, da sie täglich auf der Palästra handgemein mit einander zu werden Gelegenheit haben; und sollte gleichwohl ein solcher unglücklicher Fall sich ereignen, so muß die Frucht der gesetzwidrigen Verbindung abgetrieben oder, wenn sie dennoch Mittel findet, lebendig ans Tageslicht zu kommen, sogleich als der Ernährung unwürdig auf die Seite geschafft werden. Zwischen Eltern und Kindern, d. i. zwischen Männern und Frauen von der ersten Generation mit Frauen und Männern von der zweiten und dritten findet (da jene zu diesen kraft des Gesetzes sich als Eltern und Großeltern verhalten) keine gesetzmäßige Begattung statt; und überhaupt ist es eine der heiligsten Pflichten der Regierer des Staats, den Zeugungstrieb bei ihren Bürgern soviel als möglich einzuschränken und ja nicht mehr Kinder aufkommen zu lassen als nach Beschaffenheit der Umstände nötig sind, damit der Staat sich immer bei gleicher Stärke erhalte; woraus klar ist, daß sie auch von Zeit zu Zeit für einen tüchtigen Krieg zu sorgen haben. Denn es brauchte nur einen hundertjährigen Frieden, um die Regierung in die gefährliche Notwendigkeit zu setzen, das vorbesagte Los so einzurichten, daß von hundert Paar Jünglingen und Mädchen wenigstens Dreiviertel zu einer unfreiwilligen Unfruchtbarkeit verdammt werden müßten, wofern die Menge der Kinder, denen der Eintritt ins Leben an der Pforte versagt wird, nicht auf eine so ungeheure Zahl steigen sollte, daß dem Platonischen Sokrates selbst, wie kaltblütig er auch diese Dinge ansieht, bei ihrer Überrechnung die Haare um seinen Glatzkopf zu Berge stehen müßten.

Alle diese und eine Menge anderer Ungereimtheiten und Abscheulichkeiten, die sich jedem Unbefangenen bei diesem Teil seiner Gesetzgebung aufdringen, verschwinden in Platons Augen vor dem großen Grundsatz: daß die höchste denkbare Vollkommenheit des

Staats der einzige Zweck desselben, und der einzelne Bürger nur insofern für etwas zu rechnen sei als er bloß für das Ganze lebt und immer bereit ist, diesem seine natürlichsten Triebe und gerechtesten Ansprüche aufzuopfern. Ob der Staat solche Opfer zu fordern berechtigt sei, ist bei ihm keine Frage; auch lehrte ihn die in Sparta so lange Zeit befolgte Gesetzgebung Lykurgs, daß es möglich sei, Menschen so zu erziehen und zu bilden, daß man ihnen alles, selbst das Unnatürlichste, zumuten kann. Er trug also um so weniger Bedenken, die Hauptzüge des spartanischen Instituts in seiner Republik noch weiter und bis zu einer Konsequenz zu treiben, die wie ein eiserner Streitwagen alles, was ihr entgegen steht, zu Boden tritt und über alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, d. i. über die Köpfe und Eingeweide der Menschen weg in gerader Linie auf das Ziel losrennt, das sie sich vorgesteckt hat.

Inwiefern ihn diese Betrachtungen rechtfertigen oder entschuldigen können, lass' ich dahingestellt sein; mir ist wenigstens gewiß, daß er in allem, was uns an seinem idealischen Sparta am anstößigsten ist, treulich und ohne Gefährde zu Werke ging und z. B. auf unsre Bedenklichkeit, der abgezweckten höhern Vollkommenheit seiner Republik alle Jahre etliche hundert neugeborne Menschlein zum Opfer darzubringen, mit eben dem naserümpfenden Mitleiden herabsehen wird, womit sein Sokrates sich über „die lächerliche Weisheit" derjenigen aufhält, die das Ringen nackter Mädchen mit nackten Jünglingen auf der Palästra ungeziemend finden. Ich zweifle daher auch keinen Augenblick, daß er wenig verlegen sein würde, für jeden andern Einwurf, der ihm gegen seine Erziehungs- und Begattungsgesetze gemacht werden könnte, auf der Stelle eine Antwort zu finden; wiewohl er es nicht der Mühe wert gehalten zu haben scheint, die mancherlei Schwierigkeiten vorauszusehen, welche sich der Ausführung dieser — der Natur, dem sittlichen Gefühl und den Grazien zugleich Hohn sprechenden — Gesetze entgegentürmen. Bei einem Philosophen, der seine Geistesaugen immer nur auf die ewigen und unveränderlichen Urbilder der Gattungen und Arten geheftet hält, kommen die einzelnen Dinge als bloße vorübergleitende Schemen oder unwesentliche Wolken- und Wasserbilder in keine Betrachtung; und da er alle die Knoten, in welche die Meinungen, Neigungen, Bedürfnisse und Leidenschaften der Menschen im gesellschaftlichen

Leben sich unaufhörlich verwickeln und durch einander schlingen, immer mit einem einzigen Grundsatz wie mit einem zweischneidigen Schwert zerhauen kann, warum sollte er sich die Mühe geben sie auflösen zu wollen?

Etwas, worüber er indessen nicht so leicht zu entschuldigen sein dürfte, sind die kleinen Widersprüche mit sich selbst, die seinem redseligen Sokrates hier und da in dem Feuer, womit er seine Behauptungen vorträgt, zu entwischen scheinen. Hierher gehört (um nur ein paar Beispiele anzuführen), wenn er, um die gymnastische Nacktheit seiner künftigen Soldatenfrauen zu rechtfertigen, sich auf einmal in die Moral der Sophisten verirrt und kein Bedenken trägt, den Satz: „Alles Nützliche ist auch ehrbar und anständig, und nur das Schädliche ist schändlich," für eine ausgemachte Wahrheit zu geben. Unglücklicher Weise begegnet ihm diese Verirrung eine Weile hernach noch einmal, da von den Belohnungen die Rede ist, wodurch die Beschützer des Staats aufgemuntert werden sollen, im Kriege sich durch tapfere Thaten auszuzeichnen. Wer, der den ehrwürdigen Sohn des Sophroniskus gekannt hat, muß sich nicht in Platons Seele schämen, wenn er seinen untergeschobenen Sokrates zum Gesetz machen läßt: daß es, so lange ein Feldzug daure, „niemanden erlaubt sein solle, sich den Küssen eines ausgezeichneten Braven zu entziehen, damit dieser, der Gegenstand seiner Leidenschaft möge nun ein Mann oder ein Weib sein, desto mehr angereizt werde, nach dem ersten Preis der Tapferkeit zu ringen?" — Dies ist doch wohl eine von den Stellen, deren ich oben erwähnte, wo der verkappte Sokrates seines angenommenen Charakters plötzlich vergißt und in den sich selbst spielenden Plato zurücksinkt?

Noch ein Beispiel von Widerspruch mit sich selbst ist mir im sechsten Buch aufgefallen, wo er über die parasitische Gefälligkeit der Sophisten gegen die Vorurteile, Neigungen und Unarten des großen Haufens (d. i. dessen, was man in demokratischen Staaten den Pöbel oder mit einem urbanern Wort das Volk nennt) und die schädlichen Eindrücke, die dadurch auf die Jugend gemacht würden, viel Wahres sagt und bei dieser Gelegenheit von dem besagten großen Haufen unter dem Bild eines großen und starken Ochsen oder Bullenbeißers eine wahrlich nicht geschmeichelte Schilderung macht, sondern ihm ohne alle Schonung so viel Böses nachsagt, daß Timon, der Menschenhasser, selbst damit hätte zu=

frieden sein können; bald darauf aber, da seine Konvenienz erfordert, die Sache von einer andern Seite in einem mildern Lichte zu sehen, die Partei des nämlichen großen Haufens nimmt, von ihm als einem gar sanften, gutartigen Tiere spricht und alle Schuld seines Hasses gegen die echten Philosophen auf die unechten schiebt.

Übrigens ist es eine glückliche Eigenheit unsers Philosophen, daß er nach jeder beträchtlichen Verfinsterung, die er, so oft seine Phantasie zwischen seinen Verstand und seine Leser tritt, zu erleiden scheint, sich sogleich durch irgend eine desto glänzendere Ausstrahlung wieder in die ihm gebührende Achtung zu setzen weiß. Ein Beispiel hiervon ist in diesem fünften Buch die Vorschrift, wie seine Staatsbeschützer sich im Kriege gegen den Feind zu verhalten haben; eine Gelegenheit, die er mit ebenso vieler Feinheit als Freimütigkeit benutzt, um den Griechen seiner Zeit einen Spiegel vorzuhalten, worin sie vor ihren eigenen Augen als eine rohe Art von Barbaren erscheinen müssen, deren gewohntes Verfahren in ihren ewigen Fehden unter einander mit den Regeln einer gesunden Staatsklugheit nicht weniger als mit den Gesetzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit in dem auffallendsten Widerspruch steht. Diese Stelle ist meines Erachtens eine der schönsten in diesem ganzen Werke, und du wirst mir hoffentlich zugeben, Eurybates, daß die Schuld nicht an Plato liegt, wenn er durch die heilsamen Wahrheiten, die er euch darin stärker und einleuchtender als irgend einer von euern Rednern ans Herz legt, seiner Vaterstadt und der ganzen Hellas nicht den wesentlichsten Dienst geleistet hat. Daß dies wenigstens seine Absicht war, ist um so weniger zu bezweifeln, da dergleichen Seitenblicke auf seine Zeitgenossen und Mitbürger in diesem Dialog häufig genug vorkommen, um uns über einen der wichtigsten Zwecke des Ganzen einen bedeutenden Wink zu geben.

Was ich gleich anfangs meiner Briefe über die Republik Platons gegen den Vorwurf, daß es diesem Werk an kunstmäßiger Anordnung fehle, erinnert habe, scheint sich unter andern auch durch die feinen Wendungen zu bestätigen, womit der Verfasser gegen das Ende des fünften Buchs dem Dialog unvermerkt eine solche Richtung giebt, daß er eine (dem Anschein nach) ungesuchte Gelegenheit erhält, in den beiden folgenden Büchern die Grundlehre seiner ganzen Philosophie auf eine faßlichere und poetischere

Art als in andern seiner frühern Dialogen vorzutragen; eine Gelegenheit, die er, wiewohl sie ihn von dem Hauptgegenstand entfernt und zu einer weitläufigen episodischen Abschweifung verleitet, um so weniger aus den Händen läßt, weil die Abschweifung in der That bloß anscheinend und vielmehr das einzige Mittel ist seiner Republik eine Art von hypothetischer Realität zu geben, woran wenigstens alle die Leser sich genügen lassen können, die der magischen Täuschung ebenso willig und zutraulich als die beiden Söhne Aristons entgegenkommen. Daß er uns übrigens auch auf diesem Spaziergang, den wir mit ihm machen müssen, durch eine Menge unnötiger Krümmungen in einem unaufhörlichen Zickzack herumführt, der uns das Ziel, worauf wir zugehen, immer aus den Augen rückt, ist nun einmal die Art des Platonischen Sokrates, die man sich, insofern sie zuweilen das Interesse des Dialogs unterhält und erhöht, recht gern gefallen ließe, wenn er nur einiges Maß darin halten wollte; denn wirklich ist es oft schwer sich einer Anwandlung von Ungeduld zu erwehren, wenn er bald einen Satz, wie z. B. „Sein ist von Nichtsein verschieden", in eine oder zwei Fragen verwandelt, bald die schlichtesten Fragstücke auf eine so spitzfindige und verfängliche Art vorbringt, daß man sich keine andere Absicht dabei denken kann als das schale Vergnügen, den Gefragten in Verlegenheit zu setzen und zu einer einfältigen Antwort zu nötigen. Bei allem dem muß ich gestehen, daß etwas Attisches in dieser Art, sich in Gesellschaften miteinander zu unterhalten, ist, und ich zweifle nicht, Eurybates, daß dir die pseudo-sokratische Manier, wie Plato diese neckische Art von Ironie in seinen Dialogen behandelt, wenngleich nicht immer angenehm, doch gewiß bei weitem nicht so auffallend vorkommen wird als mir. Dies sei also das letzte Mal, daß ich darüber wehklage, wiewohl in den fünf Büchern, die ich noch vor mir habe, die Anreizung dazu oft genug vorkommen wird. Und nun wieder in unsern Weg!

Glaukon scheint von der Schönheit der neu errichteten Republik so bezaubert, daß er sich nicht enthalten kann, den Philosophen, der die Miene hat, als ob er von der innern Verfassung derselben und von ihren unendlichen Vorzügen vor den gewöhnlichen noch

6. hypothetische Realität, bloß gedachte Wirklichkeit.

viel zu sagen gedächte, etwas rasch zu unterbrechen. Von allem diesem, meint er, wüßten sie bereits genug, um sich das, was etwa noch zurückgeblieben sei, selbst sagen zu können; die große Frage, auf welche alles ankomme, sei jetzt bloß: ob diese herrliche Republik unter die möglichen Dinge gehöre? Sokrates stellt sich nach seiner Gewohnheit, als ob ihm diese Frage sehr ungelegen komme; er spricht von dem Unternehmen, sie zu beantworten, als von einem halsbrechenden Wagestück und sucht das Ansinnen seines jungen Freundes dadurch von sich abzulehnen, daß er ihn bereden will, seine Republik könnte als Ideal und Kanon, woran man die Grade der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit aller gegenwärtigen und künftigen Republiken messen könne, immer noch gute Dienste thun, wenngleich ihre Möglichkeit nicht erwiesen werden könnte. Meinst du etwa (fragt er den Glaukon), ein Maler, der das Modell eines vollkommen schönen Mannes oder Weibes in der höchsten Vollendung seiner Kunst aufgestellt hätte, würde darum ein schlechterer Maler sein, wenn er nicht zu zeigen vermöchte, wie es möglich sei, daß ein Mensch so schön sein könnte? Diese Ausflucht ist, mit Platons Erlaubnis, ein bloßer Taschenspielerkniff; denn es ist ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen dem Maler, von dem er hier spricht, und zwischen ihm selbst als Maler der vorgeblichen vollkommensten Republik. Freilich braucht z. B. Zeuxis die Möglichkeit seiner Helena nicht zu beweisen; aber warum dies? Weil er sie uns unmittelbar vor die Augen gestellt hat, und (vorausgesetzt, ihre Schönheit sei in der That untadelig) jedermann, der sie anschaut, sich selbst gestehen muß, er verlange nichts Schöneres zu sehen. Damit ist denn auch jedermann zufrieden und kümmert sich wenig darum, ob jemals ein sterbliches Weib eine so schöne Tochter geboren hat oder künftig gebären wird; genug, daß uns der Maler von der Möglichkeit einer so hohen Schönheit durch den Augenschein überzeugt hat. Es fehlt aber viel, daß es mit Platons Republik derselbe Fall sei; der Augenschein ist nicht zu ihrem Vorteil; die Stimmen der Anschauer sind wenigstens sehr geteilt, und gegen einen, der sie so herrlich findet, als sie unserm in sein eignes Werk verliebten Pygmalion vorkommt, sehen wir zwanzig, denen sie ein sehr unvollständiges, übel

10. Kanon, Maß. — 35. Pygmalion hatte eine so vortreffliche Statue verfertigt, daß er von glühender Liebe zu seinem eigenen Werk verzehrt wurde. Endlich erbarmten sich seiner die Götter und belebten die Bildsäule.

mit sich selbst übereinstimmendes, überladenes und unnatürliches Phantom von einer Republik scheint, von welcher der Strenge nach zu beweisen ist, daß ihresgleichen unter den Menschen, solange sie ihre dermalige Natur behalten werden, weder entstehen noch, wofern sie auch (wie andere Mißgeburten) durch eine zufällige Verirrung der Natur jemals ans Tageslicht kommen sollte, lange genug leben könnte, daß es der Mühe wert wäre, zu sagen, sie sei dagewesen. Der Platonische Sokrates kann sich also der Pflicht, die Möglichkeit seines politischen Kanons darzuthun, mit Recht nicht entziehen; und er selbst scheint dies so gut zu fühlen, daß er dem ehrlichen, durch seine Induktion zu schnell irre gemachten Glaukon von freien Stücken einen Vorschlag zur Güte thut, indem er ihn fragt, ob er zufrieden sein wollte, wenn ihm gezeigt würde, wie eine seinem Ideale wenigstens sehr nahe kommende Republik zur Wirklichkeit gelangen könnte? Glaukon ist so billig, sich diesen Vorschlag gefallen zu lassen, und Sokrates rückt nach mehrmaligem Achselzucken dem vorgeblichen halsbrechenden Wagestück so nahe, daß er bekennt: um allen unsern Republiken eine andere ungleich bessere Gestalt zu geben, bedürfte es nur einer einzigen Veränderung; aber freilich wäre dieses einzige weder etwas Kleines noch Leichtes, wiewohl nichts Unmögliches. — „Und was ist es denn?“ fragt Glaukon. — Weil es doch einmal heraus muß, erwidert jener, will ich es ja wohl sagen, wiewohl ich Gefahr laufe, von dem ausgelassensten Gelächter wie von einer ungeheuren Welle überschwemmt und in den Grund gelacht zu werden; — es ist „So lange nicht entweder die Philosophen die einzigen Regenten der Staaten sind, oder diejenigen, die man gegenwärtig Könige und Gewalthaber nennt, wahrhaft und in ganzem Ernst philosophieren, so daß die höchste Gewalt im Staat und die Philosophie in einem und ebendemselben Subjekt zusammentreffen, und alle, die sich nur auf eine von beiden beschränken, schlechterdings von der Staatsverwaltung ausgeschlossen werden: so lange, lieber Glaukon, ist gegen die Übel, welchen die bürgerliche Gesellschaft, ja das ganze Menschengeschlecht unterliegt, kein Rettungsmittel, — und bis es dazu kommt, wird auch die Republik, von welcher bisher die Rede zwischen uns war, weder möglich werden noch das Licht der Sonne sehen!“

In der That hatte der verkappte Plato hohe Ursache, ungern mit einer Behauptung herauszurücken, von welcher so leicht voraus-

zusehen war, daß sie ebenso stark gegen alle herrschende Begriffe und Vorurteile als gegen das Interesse der jetzigen Machthaber anrannte und, wenn sie gleich bei den meisten nur ein lautes Gelächter über ihre Ungereimtheit erregen würde, von den dermaligen Regierern selbst als eine gefährliche und nur durch die politische Nullität unsers Philosophen verzeihlich gemachte Lehre mit Unwillen angesehen werden müßte. Aber auf was für einen Empfang mußte er sich erst gefaßt halten, nachdem man aus dem folgenden sechsten und siebenten Buch verständigt worden war, was er unter dieser Philosophie und diesen Philosophen, welche die Welt ausschließlich regieren sollten, verstehe! Daß er nämlich keine andre Philosophie für echt gelten lasse als seine eigene, und also sein großes politisches Geheimmittel gegen alle die Menschheit drückende Übel darauf hinauslaufe, daß alle Regenten zu Platonen werden, oder vielmehr (da dies, wenn sie auch wollten, nicht in ihrer Macht steht) daß der einzige mögliche und wirkliche Plato, Aristons und Periktyonens Sohn, zum Universalmonarchen des Erdkreises erhoben werden müßte, wofern das Reich der Themis und die goldne Zeit des alten Kronos wiederkehren sollte. Wenn nun aber auch zu dieser einzigen kleinen Veränderung, wie heilbringend sie immer für das gesamte Menschengeschlecht wäre, nicht die mindeste Hoffnung vorhanden ist, wofür will er, daß wir seine Republik ansehen sollen?

Doch dem sei, wie ihm wolle, das große Wort ist nun einmal gesprochen, und wir können uns auf unsern Mann verlassen, daß er, seiner verstellten Schüchternheit oder Schamhaftigkeit ungeachtet, keinen Augenblick verlegen ist, wie er sich aus dem Handel ziehen wolle. Er hat sich eines mächtigen Zauberworts bemeistert, womit er sich gegen Hieb und Stich fest machen, womit er, wie man eine Hand umkehrt, Berge versetzen und Meere austrocknen, womit er alles in nichts und nichts in alles verwandeln kann. Das Bild, das kein Bild ist — des Dings, das kein Ding ist, weil es weder von den Sinnen ertastet noch von der Einbildungskraft dargestellt noch vom Verstande gedacht und bezeichnet werden kann, mit einem Wort, die Idee des Dings an sich, das wahre unaussprechliche Wort der Platonischen Mystagogie, die formlose Form dessen, was keine Form hat — was ist unserm dialektischen

19. goldne Zeit des alten Kronos. Man unterschied das goldene, silberne und eherne Zeitalter. Ersteres war das des Kronos oder Saturn.

Thaumaturgen nicht mit diesem einzigen Aski Kataski möglich? Ja, wenn unter dem Wort Philosoph so ein Mensch gemeint wäre wie unsre gewöhnlich sogenannten Philosophen, Sophisten, Allwisser, Liebhaber und Kenner des vermeinten Wahren, Schönen und Guten, welches mit den Augen gesehen, mit den Ohren gehört, mit irgend einem äußern oder innern Sinn gefühlt, von der Einbildungskraft gemalt, von der plastischen Kunst gebildet, vom Verstand erkannt, von der Sprache bezeichnet und im wirklichen Leben als Mittel zu irgend einem Zweck oder als Zweck irgend eines Mittels, als Ursache irgend einer Wirkung oder Wirkung irgend einer Ursache gebraucht werden könnte; wenn solche Philosophen die Welt regieren sollten, dann, meint er, würde sie freilich um kein Haar besser regiert werden als dermalen. Aber der Philosoph, der an der Spitze seiner Republik stehen soll und an der Spitze des ganzen menschlichen Geschlechts zu stehen verdient, ist ein ganz anderer Mann; der hält es unter seiner Würde, sich mit Betrachtung und Erforschung all des armseligen Plunders der materiellen und einzelnen Dinge abzugeben, welche (wie der verkappte Sokrates dem ehrlichen Glaukon mit seiner gewöhnlichen dialektischen Taschenspielerkunst sehr wortreich und auf mehr als Eine Manier vorspiegelt) weder etwas noch nichts, sondern eine Art von Mitteldingen zwischen nichts und etwas sind. Das hauptsächlichste, wo nicht einzige Geschäft seines Lebens ist, sich auf den Stufen der Arithmetik, Geometrie und Dialektik zur Betrachtung der einfachen und unwandelbaren Ideen der Dinge und von diesen übersinnlichen Wesen bis zum mystischen Anschauen des höchsten Ontôs On oder Urwesens aller Wesen zu erheben, über welches, als etwas an sich Unbegreifliches und Unaussprechliches, ihm eine deutliche Erklärung nicht wohl zuzumuten ist; und da er durch diese gänzliche Versenkung seines Geistes in das, was an sich wahr, schön, gerecht und gut ist, notwendig selbst durch und durch wahr, edel, gerecht und gut werden muß: wo könnten wir einen Sterblichen finden, welcher tauglicher und würdiger wäre die Welt zu regieren als er?

Alles dies auseinanderzusetzen und nach seiner Manier zu

1. Thaumaturgen, Wunderthäter, Gaukler. — Aski Kataski. „Aski Kataski sind ein paar Zauberworte von denen, die bei den Griechen Ephesia grammata hießen, womit von Betrügern und abergläubischen Leuten allerlei Alfanzerei getrieben wurde, und über deren Abstammung und Bedeutung viel Vergebliches philologisiert worden ist.“ W. — 27. Ontôs On, *ὄντως ὄν*, das in Wirklichkeit Seiende.

beweisen, d. i. seinen gläubigen Zuhörern durch weit ausgeholte Fragen, Induktionen, allegorische Gleichnisse und subtile Trugschlüsse weiszumachen, beschäftigt unsern Sokrates in dem größten Teil des sechsten und siebenten Buchs; und da die Natur des Dialogs ihm völlige Freiheit läßt, sich nach Belieben vorwärts und seitwärts zu bewegen und sich über dieses und jenes, was er mit Vorteil in ein helleres Licht zu setzen glaubt, mit Gefälligkeit auszubreiten, so war natürlich, daß er — bei Gelegenheit der Schilderung des echten Philosophen, der bis zum Wahren und Schönen selbst vorzudringen und es in seinem Wesen anzuschauen vermag, im Gegensatz mit den eingebildeten Allwissern und Philodoxen, die ihre Meinungen von den Dingen für die Wahrheit selbst ansehen — über die Quellen der Vorurteile, welche der große Haufe, besonders in den höhern Klassen, gegen die echten Philosophen hegt, über die Ursachen, warum man sie mit anscheinendem Recht für unnütze und vornehmlich zum Regieren ganz untaugliche Leute halte, und über den Grund, warum auch die Philosophen ihres Orts mit Verwaltung solcher heilloser Republiken, wie die gegenwärtigen alle seien, nichts zu thun haben mögen — sich alles dessen, was er vermutlich schon lange auf dem Herzen hat, mit vieler Freimütigkeit entledigt. Dieser Teil des sechsten Buchs, wo Adimanth wieder an die Rede kommt und durch den Versuch einer Rechtfertigung des popularen Vorurteils gegen die Philosophen den Sokrates auffordert, sich umständlicher über diese Materie vernehmen zu lassen, scheint mir (dem persönlichen Anteil, welchen Plato an der Sache nimmt, gemäß) mit vorzüglichem Fleiß ausgearbeitet zu sein; und ausnehmend schön ist unter anderm, was er den Sokrates (den ich hier wieder erkenne und reden zu hören glaube) von den Ursachen sagen läßt, woher es komme, daß wahrhaft weise und gute Menschen so selten sind, und so manche Jünglinge mit den herrlichsten Anlagen der hohen Bestimmung, zu welcher die Natur sie ausgerüstet hatte, unglücklicher Weise für den Staat und für sich selbst gänzlich verfehlen, ja desto schädlichere Bürger und Regenten werden, je glänzender die Naturgaben und Talente sind, wodurch sie sich der Liebe und des Vertrauens ihrer Mitbürger zu bemächtigen wissen. Weniger die Probe einer strengen Prüfung haltend, wiewohl mit einem leidenschaftlichen Feuer geschrieben, das den auf sich selbst zurücksehenden

11 f. Philodoxen, die in ihre irrigen Meinungen verliebt sind.

und seine eigene Sache führenden Plato verrät, scheint mir die Stelle zu sein, wo er die Gründe angiebt, „warum die wenigen, die im Besitz der wahren Weisheit sind, sich in die möglichste Verborgenheit zurückziehen und mit den öffentlichen Angelegenheiten unserer verdorbenen Republiken nichts zu schaffen haben wollen, sondern, in ihren eigenen vier Wänden gegen alle Stürme des öffentlichen Lebens gesichert, beim Anblick der allgemein herrschenden Gesetzlosigkeit genug gethan zu haben glauben, wenn sie, selbst rein von Unrecht und lasterhaften Handlungen, ihr gegenwärtiges Leben in Unschuld hinbringen, um dereinst mit guter Hoffnung freudig und zufrieden aus demselben abzuscheiden". — Wenn Aristipp und seinesgleichen diese Sprache führten, möchte wohl nichts Erhebliches dagegen einzuwenden sein; aber von dem Platonischen Weisen sollte man mit vollem Rechte eine heroischere Tugend fordern dürfen; und ich zweifle sehr, ob irgend eine Republik verdorben genug sein könne, daß ihm eine solche Verzweiflung an ihrer Besserung erlaubt wäre, oder daß Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit und Furcht vor dem Haß und den Verfolgungen der Bösen für einen zuverlässigen Beweggrund gelten könnte, sich seiner Pflicht gegen das Vaterland zu entziehen. Der wirkliche Sokrates war wenigstens ganz anders gesinnt und ließ es sich, als er mit sehr guten Hoffnungen aus diesem Leben ging, keinen Augenblick gereuen, das Opfer der entgegengesetzten Denkart geworden zu sein.

Aber freilich ist Platons Weiser kein Sokrates; und ihm, der sein höchstes Gut im Anschauen des Schönen und Guten an sich und in der dazu erforderlichen Ruhe und Abgeschiedenheit findet, möchte jene Sinnesart um so eher zu verzeihen sein, da er sich notwendig sehr lebhaft bewußt sein muß, daß er nirgends als in seiner idealischen Republik am rechten Ort ist und wahrscheinlich als Staatsmann in jeder andern eine traurige Figur machen würde.

Ich bin gegen meinen anfänglichen Vorsatz, indem ich durch ich weiß nicht welchen Zauber, den unser dichterischer Philosoph um sich her verbreitet, mich gezogen fühlte, ihm in seinem mäandrischen Gang beinahe Schritt vor Schritt nachzuschlendern, unver-

34 f. mäandrischen Gang, mit vielen Windungen (vom Flusse Mäander in Kleinasien, der wie der Main und wie die Bode zwischen Altenbrack und Thale sehr viele Krümmungen macht).

merkt so weitläufig geworden, daß ich nur so fortfahren dürfte, um über ein unmäßig dickes Buch ein noch dickeres geschrieben zu haben. Die Versuchung ist nicht gering und nimmt mit jedem Schritt eher zu als ab; aber sei ohne Furcht, Eurybates, ich will es gnädig mit dir machen; und wenn du dich entschließen kannst, mir nur noch in die wundervolle unterirdische Höhle unsers Mystagogen zu folgen, so verspreche ich dir, dich mit allem Übrigen zu verschonen, was du noch zu lesen bekämest, wenn ich meine bisherige Umständlichkeit bis ans Ende beibehalten wollte.

Die Behauptung, daß ein Staat nur durch echte Philosophen wohl regiert werden könne, hatte die Darlegung des Unterschieds zwischen dem unechten und echten Philosophen herbeigeführt. In dieser bis auf den Grund zu kommen, sah sich Plato (denn mit diesem allein, nicht mit Sokrates haben wir es nun zu thun) genötigt, seinen Zuhörern einen Blick in das innerste Heiligtum seiner Philosophie zu erlauben. Da er aber hier keine Eingeweihte vor sich hat, und dieser Dialog unter die exoterischen, d. i. unter diejenigen gehört, welche weniger für seine auserwählten Jünger als für die immer zunehmende Menge müßiger und wißbegieriger Leser, bei denen ein gewisser Grad von Bildung vorausgesetzt werden kann, geschrieben sind, so war nicht schicklich und in der That auch nicht wohl möglich, seine Geheimlehre anders als in Bildern vorzutragen, um uns andre Profanen wenigstens durch einen, wiewohl nicht sehr durchsichtigen, Vorhang in die Mysterien derselben blinzeln zu lassen. Hierzu macht er nun zu Ende des sechsten Buchs den Anfang, indem er uns — mit vieler Behutsamkeit, damit nicht zu viel Licht auf einmal in unsre blöden Augen falle — die Existenz einer zwiefachen Sonne offenbart: der bekannten sichtbaren, die uns zum Wahrnehmen körperlicher Dinge, Gestalten und Schattenbilder verhilft, und einer rein geistigen, folglich auch bloß dem reinen Geist, ohne Beihülfe der Sinne, der Einbildungskraft und des Gedankens, anschaulichen (welche er die Idee des Guten und das selbständige Gute, Auto-Agathon, nennt), in dessen Licht allein das an sich Wahre, Schöne und Gute unserm Geiste sichtbar werden kann. Die neu entdeckte übersinnliche Sonne scheint den wißbegierigen Glaukon so freundlich anzustrahlen, daß Sokrates sich aufgemuntert fühlt, die Vergleichung

6. unterirdische Höhle, früher schon als Höhle des Plato erwähnt; vgl. 2. Buch Kapitel 25. — 33. Auto-Agathon, das Gute selbst.

eine Weile fortzusetzen. Beide Sonnen, sagt er, sind die Könige zweier Welten; die eine dieser sinnlichen, teils aus körperlichen Dingen, teils aus mancherlei vergänglichen unwesentlichen Erscheinungen zusammengesetzten Welt, die andere der übersinnlichen, dem reinen Verstand allein in dem Lichte des selbständigen Guten sichtbaren wesentlichen Dinge. Sowie die materielle Sonne über uns aufgeht, erscheinen uns in ihrem Lichte die körperlichen Dinge klar und deutlich; sowie uns dieses Licht entzogen wird, verfinstert sich alles um uns her, wir erblicken nur zweifelhafte, farbenlose, unförmliche Gestalten und wissen nicht, was wir sehen. Ebenso wird uns, sobald unser Geist in das Lichtreich des Auto-Agathon eindringt, auf einmal die ganze Welt der Ideen oder der ewigen, unwandelbaren Wesen (ontôs ontôn) aufgeschlossen; wie uns hingegen dieses Licht entzogen wird, sehen wir im Reich der Wahrheit — nichts, und alles um uns her ist Dunkelheit, Ungewißheit, Irrtum und Täuschung. — Sowie uns die Sonne in der materiellen Welt zweierlei Arten von Gestalten sichtbar macht, die wirklichen Körper und die bloßen Schatten und Abspieglungen derselben, z. B. blauen Himmel, Wolken, Bäume, Gebüsche u. s. w. in einem klaren Wasser, ebenso erlangt unser Geist durch das übersinnliche Licht, das von dem Auto-Agathon über das ganze Reich der Wahrheit ausstrahlt, eine doppelte Art von Erkenntnis: eine rein wahre, von Plato Noësis genannt, und eine mit Wahn und Täuschung vermischte, die ihm Dianoia heißt; jene durch unverwandtes Aufschauen in das Reich der Ideen, als die allein wahrhaft wirkliche Welt, in welcher kein Trug noch Irrtum stattfindet; diese durch das Herabschauen in die Welt der Erscheinungen und Täuschungen, wo wir nichts als die Abspieglungen und Schatten der wesentlichen Dinge erblicken; daher denn auch natürlicher Weise nicht mehr Wahrheit in dieser Art von Erkenntnis sein kann als in der Vorstellung, die wir von einem Körper bekommen, wenn wir seinen Schatten oder höchstens seine Gestalt im Wasser erblicken. Unser Sokrates konnte leicht bemerken, daß es dem guten Glaukon mit dem besten Willen von der Welt dennoch schwer werde, sich die übersinnlichen Wahrheiten, die durch diese Vergleichungen angedeutet werden sollten, klar zu machen. Er läßt sich also herab, der Blödigkeit seines geistigen Auges durch eine

23. Noësis, νόησις, ist ursprünglich mehr wirklich objektive Wahrnehmung, bei der Dianoia mischt sich mehr die Sinnesart und die Subjektivität des Nachdenkenden ein.

allegorische Darstellung der Sache zu Hülfe zu kommen. Und nun hören wir ihn selbst!

Stelle dir, sagt er zu Glaukon, die Menschen vor, als ob sie in einer Art von unterirdischer Höhle wohnten, die von oben herein weit offen, bloß durch den Schein eines großen, auf einer entfernten Anhöhe brennenden Feuers erleuchtet wird. In dieser Gruft befinden sie sich von Kindheit an, am Hals und an den Füßen dergestalt gefesselt, daß sie sich weder von der Stelle bewegen, noch den Kopf erheben und herumdrehen können, folglich, gezwungen immer nur vor sich hin zu sehen, weder über noch hinter sich zu schauen imstande sind. Zwischen dem besagten Feuer und den Gefesselten geht ein etwas erhöhter Weg und längs desselben eine Mauer, ungefähr so hoch und breit als die Schaugerüste, auf welchen unsre Gaukler und Taschenspieler den Zuschauern ihre Wunderdinge vorzumachen pflegen. Nun bilde dir ferner ein, du sähest neben dieser Mauer eine Menge Menschen mit und hinter einander auf der besagten Straße daherziehen, welche allerlei Arten von Gerätschaften, Statuen und hölzerne oder steinerne Bilder von allerlei Tieren, auf alle mögliche Art gearbeitet, auf dem Kopfe tragen, so daß alle diese Dinge über die Mauer hervorragen. Glaukon findet dieses ganze Gemälde etwas abenteuerlich und scheint nicht erraten zu können, wo Sokrates mit seinen Gefesselten, die er in eine so seltsame Lage setzt, hinaus wolle. Gleichwohl, fährt dieser fort, sind sie unser wahres Ebenbild. — Aber bevor er diese Behauptung seinem staunenden Lehrling klar machen kann, muß er die natürlichen Folgen entwickeln, welche die vorausgesetzte Lage für die Gefesselten haben müßte. Fürs erste, sagt er, werden sie, da sie unbeweglich vor sich hinzusehen gezwungen sind, weder von sich selbst und denen, die neben ihnen sind, noch von allen den Dingen, die hinter ihnen vorbeiziehen, sonst nichts erblicken können als die Schatten, die auf die gegenüberstehende Wand der Höhle fallen. Ferner werden sie, falls sie mit einander reden könnten, den Schatten die Namen der Dinge selbst beilegen; und wofern im Grund ihrer Höhle ein Echo wäre, welches die Worte der (ihnen unsichtbaren) Vorbeigehenden wiederholte, würden sie sich einbilden, die Schatten, welche sie vor sich sehen, brächten diese Töne hervor. Sie würden also unstreitig nichts anders für das Wahre halten als die Schatten der vorbesagten Gerätschaften und Kunstwerke. Glaukon bejaht alles dies ohne Widerrede, sogar

mit einem großen Schwur; und Sokrates geht desto getroster weiter. Siehe nun auch, sagt er, wie sie zugleich mit ihren Fesseln von ihrer Unwissenheit entbunden würden, wenn die Natur sie von jenen befreien wollte. Gesetzt also, einer von ihnen würde losgebunden und genötigt, plötzlich aufzustehen, den Kopf umzudrehen, zu gehen und zum Licht emporzuschauen, so ist kein Zweifel, daß ihm alles dies anfangs sehr sauer werden müßte, und daß ihn das ungewohnte Licht blenden und unvermögend machen würde, die Dinge gewahr zu werden, deren Schatten er vorher gesehen hatte. Was meinst du nun, daß er sagen würde, wenn ihn jemand versicherte, was er bisher gesehen habe, sei eitel Tand, und jetzt erst habe er wirkliche und dem Wahren näher kommende Gegenstände vor den Augen; und wenn man ihm dann eines der vorübergehenden nach dem andern mit dem Finger zeigte und ihn zu sagen nötigte, was es sei, würde er nicht verlegen sein und die zuvor gesehenen Schatten für wahrer halten, als was ihm jetzt gezeigt wird? — Glaukon. Ganz gewiß. — Sokrates. Und wenn man ihn zwänge, in das Feuer selbst hineinzusehen, würde er nicht, weil ihm die Augen davon schmerzten, das Gesicht sogleich wegwenden und auf die Schatten zurückdrehen, die er ohne Beschwerde anschauen kann, und die er eben deswegen für reeller halten würde, weil er sie deutlicher sähe als die im Licht erblickten Gegenstände? — Glaukon. Nicht anders. — Sokrates. Wenn man ihn nun vollends mit Gewalt und über Stock und Stein aus seiner Höhle heraus an das Sonnenlicht hervorzöge, würde er nicht während der Operation gewaltig wehklagen und ungehalten sein und, sowie er an die Sonne selbst gekommen wäre, vor lauter Glanz von allem, was wir andern wirkliche Dinge nennen, nichts sehen können? — Glaukon. So plötzlich gewiß nichts. — Sokrates. Es wird also, wenn ein solcher Mensch die Dinge hier oben sehen soll, Zeit erfordert werden, bis er sich allmählich daran gewöhnt. Was seine Augen anfangs am leichtesten ertragen, werden die bloßen Schatten sein, hernach die Bilder von Menschen und andern Dingen im Wasser, zuletzt diese Dinge selbst. Aber was am Himmel zu sehen ist, und den Himmel selbst, wird er lieber Nachts bei Mondenschein und Sternenlicht als bei hellem Tag im Sonnenglanze sehen wollen. — Glaukon. Daran ist kein Zweifel. — Sokrates. Nach und nach aber wird er es doch endlich so weit bringen, daß er auch die Sonne, nicht bloß ihr

Bild im Wasser oder ihren Wiederschein in andern Körpern, sondern sie selbst, wie sie ist, und an der Stelle, wo sie sich befindet, anzublicken imstande sein wird. — Glaukon. Das ist nicht anders möglich. — Sokrates. Und nun wird er auch durch Überlegung und Vernunftschlüsse herausbringen, daß es die Sonne sei, welche das Jahr und die Wechselzeiten desselben ordnet, über allem in der sichtbaren Welt waltet und gewissermaßen die Ursache alles dessen ist, was sie zuvor sahen? — Glaukon. Offenbar muß er von diesem auf jenes geleitet werden. — Sokrates. Und wenn er sich nun seines vorigen Aufenthalts und des Begriffs, den man sich dort von der Weisheit macht, und seiner armen Mitgefangenen erinnert, wird er nicht sich selbst der mit ihm vorgegangenen Veränderung wegen glücklich preisen und die letztern hingegen bemitleiden? — Glaukon. O, gar sehr! — Sokrates. Und wofern bei diesen Lobsprüche, Ehrenstellen und Belohnungen für denjenigen stattfanden, der die vorbeigleitenden Schatten am deutlichsten sah, sich der Ordnung, in welcher sie auf einander gefolgt oder neben einander erschienen waren, am genauesten erinnerte, und wie es künftig damit sein würde, am besten vorhersagen konnte: meinst du, jener würde diese Vorteile vermissen oder diejenigen beneiden, die bei ihnen geehrt werden und die Oberhand haben, oder er würde nicht lieber (wie Homer den Schatten des Achilles sagen läßt) einem „armen Söldner das Feld als Tagelöhner bestellen" und lieber alles erdulden, als in seinen vorigen Zustand zurückkehren? — Glaukon. Er würde, denke ich, sich eher alles andere gefallen lassen, als wieder dort zu leben. — Sokrates. Gesetzt aber, er müßte wieder in die Höhle herabsteigen und seinen alten Platz wieder einnehmen, würde es ihm, wenn er so auf einmal aus der Sonne ins Dunkle käme, nicht zu Mute sein, als ob er in die dickste Finsternis versetzt worden sei? — Glaukon. Nichts gewisser! — Sokrates. Und wenn er dann, bevor er den Gebrauch seiner Augen wieder erlangt hätte (wozu einige Zeit erforderlich sein würde), von den besagten Schatten wieder Kenntnis nehmen und sich mit den andern Gefesselten darüber streiten müßte, würde er ihnen nicht lächerlich scheinen? würden sie nicht sagen, er wäre durch sein Hinaufsteigen in die obere Gegend um sein Gesicht gekommen, und es sei nicht zulässig, daß man auch nur versuche, hinaufzukommen, und wofern sich jemand unterfinge, einen von ihnen zu entfesseln und hinaufzuführen, müßte man ihn greifen

und mit dem Tode bestrafen? — Glaukon. Unfehlbar; mit nichts Geringerm als dem Tode. — Sokrates. Machen wir nun, lieber Glaukon, die Anwendung von diesem ganzen Bilde auf das, was wir vorhin gesagt haben. Die unterirdische Höhle bedeutet diese sichtbare Welt; das Feuer, wovon sie beleuchtet wird, die Sonne; das Aufsteigen in die obere Gegend, und was dort gesehen wird, die Erhebung der Seele in die intelligible Welt. Wenigstens ist dies meine Vorstellungsart, weil du sie doch zu hören verlangt hast. Ob sie aber die wahre ist, mag Gott wissen! Genug, mir meines Orts kommt die Sache so vor, wie ich dir sage. Das Höchste in der intelligibeln Welt ist die Idee des Guten, zu deren Anschauen schwer zu gelangen ist. Wer aber dazu gelangt ist, kann nicht anders, als den Schluß machen, daß sie die Grundursache alles dessen sei, was recht, schön und gut ist, indem sie in dieser sichtbaren Welt das Licht und den Beherrscher desselben hervorgebracht, in der geistigen hingegen, deren unmittelbare Beherrscherin sie ist, die Wahrheit und den reinen Verstand erzeugt: und daß es also schlechterdings nötig ist, sie zu kennen, um in irgend einem öffentlichen oder besondern Wirkungskreise recht zu handeln. — Glaukon. Ich denke hierüber wie du, soviel mir immer möglich ist. — Sokrates. So stimme mir denn auch darin bei, daß es kein Wunder ist, wenn diejenigen, die von dannen herabkommen, keine Lust haben, sich mit den menschlichen Dingen abzugeben, sondern von ganzem Gemüt dahin trachten, sich in jener erhabenen Region immer aufzuhalten. Denn es kann, unserm vorigen Bilde gemäß, nicht anders sein. — Glaukon. Das folgt ganz natürlich. —

Hieran mag es genug sein, lieber Eurybates; und nun erwartest du vermutlich meine Meinung von diesem allem. Aber was kann ich dir darüber sagen? Es ist schwer, in solchen Dingen überall eine Meinung zu haben. Das gewissеste, was ich davon sagen kann, ist, daß meine Vorstellungsart so verschieden von der Platonischen ist als die Grundsätze, von denen wir ausgehen. Wer von uns recht hat, mag Gott wissen, möchte ich beinahe mit seinem Sokrates sagen. Und doch dünkt mich, wenn ich alles mit ganz nüchternem Mut überlege, der allgemeine Menschenverstand oder der allen Menschen einwohnende Sinn für das, was uns Wahrheit ist, spreche ziemlich entschieden für meine Grundsätze.

31. überall, überhaupt.

Aber Plato denkt von den seinigen noch vornehmer; denn sie scheinen ihm so gewiß zu sein, als daß eins = eins ist; wofern wir also nicht etwa den Delphischen Gott zum Schiedsrichter nehmen wollen, wer soll zwischen uns Richter sein?

Übrigens scheint Plato die Schwierigkeiten, die sein dichterisches Lehrgebäude drücken, sehr gut zu kennen. Daher die Vorsicht, jede seiner unerweislichen Voraussetzungen durch andere ebenso luftige zu unterstützen; wie ein Dichter, um ein erstes Wunderding glaublich zu machen, immer ein zweites und drittes in Bereitschaft haben muß. Wir wollen zum Beispiel in betreff der vorliegenden Allegorie so höflich sein als sein guter Bruder Glaukon und über alle die ungereimten Voraussetzungen, ohne welche sie nicht bestehen kann, hinausgehen; aber das wird uns doch zu fragen erlaubt sein müssen, was die armen Gefangenen verbrochen haben, daß sie an Hals und Füßen gefesselt ihr Leben in dem häßlichen unterirdischen Kerker damit zubringen müssen, unverwandt vor sich hin zu gucken und, weil sie nichts als Schatten zu sehen bekommen, sie gezwungener Weise für reelle Dinge anzusehen? — Du erinnerst dich vielleicht, daß er die Antwort auf diese Frage schon lange in seinem Phädrus bereit hält. Allerdings, sagt er, haben sie durch ein sehr schweres Verbrechen eine so harte Buße verdient. — Aber zum Unglück finden wir uns, wenn wir ihm auch diese Ausrede, als auf eine ihm besser als uns bekannte Thatsache gegründet, gelten lassen wollen, genötigt abermals zu fragen: wie die Idee des Guten (die er zur Grundursache alles Wahren, Rechten und Schönen macht) recht und wohl daran thue, diese Verbrecher mit einer Strafe zu belegen, wodurch ihnen ein fortdauernder Zustand von Unwissenheit und Irrtum unvermeidlich und alles Aufstreben ins Reich der Wahrheit unmöglich gemacht wird? Ich sehe nicht was er antworten kann, um seine Idee des Guten von dem Vorwurf zu retten, daß sie gleich den Göttern unsrer Dichter kein Bedenken trage, diejenigen, die sich gegen sie vergangen haben, aus Rache in unfreiwillige Irrtümer und Verbrechen zu verwickeln, bloß um einen neuen Vorwand zu erhalten, mit den armen Unglücklichen noch grausamer verfahren zu können.

Diesen und einer Menge anderer Klippen und Untiefen, zwischen welchen die Platonische Philosophie, unter beständiger Gefahr, zu scheitern oder auf dem Sande sitzen zu bleiben, sich durcharbeiten muß, entgehen wir andern echten Sokratiker freilich

durch den großen Grundsatz unsers Meisters, bloß über die menschlichen Dinge menschlich zu philosophieren und die göttlichen, als über unsern Verstand gehend, unbesorgt den Göttern zu überlassen: aber wir bekennen uns dadurch auch zu einer Unwissenheit, die uns mit den ungelehrtesten Idioten in eine Reihe stellen würde, wenn wir nicht wenigstens dies voraus hätten, daß wir die Ursachen kennen, warum diese Unwissenheit unvermeidlich ist. Demungeachtet leugne ich nicht, daß der Hang, alles, was um, über und unter uns ist, ergründen zu wollen, — wiewohl er sich nur bei wenigen außerordentlichen Menschen in seiner ganzen Stärke zeigt — dennoch eines der Merkmale zu sein scheint, wodurch sich der gebildete und seiner Vernunft mächtig gewordene Mensch von dem bloßen Tiermenschen unterscheidet. Er gehört zu dem ewigen Streben ins Unbegrenzte, welches das große Triebrad der unbestimmbaren Vervollkommnung ist, deren höchstem Punkte das Menschengeschlecht sich in einer Art von unermeßlicher Spirallinie langsam und unvermerkt anzunähern scheint. Werden wir jemals dieses Ziel erreichen? Oder bewegen wir uns (wie der ägyptische Hermes gesagt haben soll) in einem Zirkel, dessen Mittelpunkt überall, und dessen Umkreis nirgends ist? Und ist vielleicht gerade dies die einzige Möglichkeit, wie wir uns immer bewegen, d. i. nie zu sein aufhören können? — Auch die Natur, Freund Eurybates, hat in ihren großen Mysterien unaussprechliche Worte, die wir entweder nie erfahren werden, oder welche der, dem sie sich enthüllte, nicht verraten könnte, weil es ihm an Worten fehlen würde, sich andern verständlich zu machen. Befände sich jemals ein Sterblicher in diesem glücklichen Falle, würde er nicht, wenn er von dem, was unaussprechlich ist, sprechen wollte, genötigt sein, seine Zuflucht, wie Plato, zu Bildern und Allegorieen zu nehmen? Und da er doch sicher darauf rechnen könnte, mit seinen Offenbarungen von niemand verstanden und nur von sehr wenigen vielleicht, gleich fernen, das Ohr kaum noch leise berührenden Tönen, mehr geahnt als gehört zu werden, thät' er nicht ebenso wohl, wenn er gar nicht davon spräche? — Aber was hätte da der göttliche Plato zu thun gehabt? — Ich beantworte also jene Frage mit Nein; aber nun auch keine Silbe weiter!

---

18 f. der ägyptische Hermes, vgl. die Anmerkungen zu den Abderiten.

8. Fortsetzung und Beschluß des vorigen.

Meinem Versprechen zufolge werde ich die vier Bücher, die noch vor uns liegen, wie reich und schwer an Inhalt sie auch sind, und wie viel gegen manches zu erinnern wäre, wenn es scharf gesichtet werden sollte, so schnell als möglich durchlaufen und (wenn anders die Versuchung nicht hier oder da gar zu stark werden sollte) nicht mehr davon sagen als zur Übersicht des Ganzen nötig ist.

Die Behauptung, „daß die beste (der Vollkommenheit am nächsten kommende) Republik nur unter der einzigen Bedingung, wenn sie echte Philosophen zu Regenten habe, realisiert werden könne", hatte den Platonischen Sokrates auf die verschiedenen Untersuchungen und Erläuterungen geführt, die den Inhalt des sechsten Buchs ausmachen. Die allegorische Dichtung zu Anfang des siebenten sollte das, was er über echte und unechte Philosophie, über Irrtum, Wahrheit und Meinung (die zwischen beiden liegt) vorgebracht hatte, durch ein passendes Phantasiebild begreiflicher machen. Das Resultat davon ist, daß nur der, dessen Geist aus der Sinnenwelt (die uns andern gemeinen Menschen die wirkliche scheint) in die Welt der Ideen emporgestiegen und durch diese sich endlich bis zum unmittelbaren Anschauen der Idee des Guten erhoben hat, den Namen eines Philosophen verdiene. Da nun unsre Republik lauter solche Philosophen zu Vorstehern haben soll, so fragt sich, durch was für eine Erziehung diese letztern zu ihrer Bestimmung zubereitet, auf welchen Stufen sie zu ihr emporgeführt, und welchen Prüfungen sie unterworfen werden sollen, bevor sie für fähig und würdig zu erkennen sind, in unsrer Republik das zu sein, was die Vernunft in dem Mikrokosmus der menschlichen Seele und die Idee des Guten im Weltall ist? Diese Aufgaben beschäftigen unsern Philosophen durch das ganze siebente Buch und geben ihm, indem er von den Wissenschaften spricht, wodurch seine künftigen Archonten sich den Eingang in die übersinnliche Ideenwelt eröffnen sollen, Gelegenheit, manches Brauchbare zu sagen, aber auch manches, das mir und vermutlich seinen meisten Lesern ziemlich unverständlich ist und uns den Argwohn

21 f. Idee des Guten, nach Plato die höchste Idee, welche selbst die Idee des Seins an Würde und Kraft noch überragt, gleichsam die Sonne im Reiche der Ideen als Ursache des Seins und der Erkenntnis, die Plato mit der höchsten Gottheit zu identifizieren scheint (Überweg I, S. 103). — 28. Mikrokosmus, die Welt im Kleinen.

abnötigt, daß er uns entweder absichtlich tantalisieren oder eine Unwissenheit, die er mit uns und allen andern Sterblichen gemein hat, hinter die vielversprechende geheimnisvolle Miene, womit er uns — nichts offenbart, verstecken wolle. Die Wissenschaften, welche seine künftigen Archonten mit besonderm Eifer treiben sollen, sind die Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Aber daß du dir ja nicht einbildest, der Platonische Sokrates denke über diese Wissenschaften wie der Sohn des Sophroniskus, der seinen jungen Freunden zu raten pflegte, sich nicht tiefer in sie einzulassen als zu ihrem Gebrauch im Rechnen, Feldmessen, in der Schiffahrt und zum Singen, Zitherspielen und Tanzen nötig ist! Gerade das Widerspiel; er spricht von dem praktischen Teil derselben mit einer Art von Verachtung und empfiehlt sie seinen Zöglingen nur, insofern sie die Seele durch Betrachtung des Übersinnlichen reinigen und zum Anschauen des Wesens der Dinge und der Idee des Guten tüchtiger machen. In dieser Rücksicht räumt er der Dialektik (die ihm etwas ganz anderes ist als was gewöhnlich unter diesem Namen verstanden wird) die oberste Stelle unter allen (in Vergleichung mit ihr nur uneigentlich so genannten) Wissenschaften ein, weil sie sich (wenn ich ihn anders recht verstehe) zu den übrigen verhält wie in seinem vorigen Gleichnisbilde von den Gefesselten in der unterirdischen Höhle das Anschauen der Sonne selbst zum Anschauen des Feuers, welches den Gefesselten die Schatten der zwischen ihnen und dem Feuer vorübergetragenen Dinge sichtbar macht; daher denn auch niemand als der wahre Dialektiker imstande ist, die übrigen Wissenschaften so zu veredeln, daß sie zu Stufen werden, worauf die Seele, nachdem sie sich von allem, was ästhetisch ist, losgewunden hat, „vermittelst eines Organs, das mehr als zehntausend körperliche Augen wert ist", zur unmittelbaren Anschauung des Auto-Agathon, als dem höchsten Endpunkt alles Reindenkbaren, sich erheben kann. Mehr verlange nicht, daß ich dir von diesen übersinnlichen Geheimnissen sagen soll; denn ich gestehe dir unverhohlen, daß mein Geistesauge (mit Plato zu reden) noch zu sehr mit barbarischem

1. daß er uns tantalisieren, daß er uns quälen, uns eine Tantalusqual bereiten will. — 17. Dialektik. Platos Dialektik ist die Methode der Erkenntnis der Ideen, die den Doppelweg der Erhebung zum allgemeinen und des Rückgangs vom allgemeinen zum besondern in sich begreift. Eine Vorstufe der dialektischen Erkenntnis, und sofern diese unerreicht bleibt, ihr Surrogat ist die mythische Auffassung. (Überweg a. a. O., der auch I, S. 105 die Schriften über die Platonische Dialektik anführt.)

Schlamm (borborô barbaricô) überzogen ist, um von dem unendlich subtilen dialektischen Licht, womit dieses siebente Buch erfüllt ist, nicht geblendet zu werden. Beinahe möchte man den wackern Glaukon beneiden, der, wie es scheint, als ein echter junger Adler mit heilen Augen in diese Sonne schauen kann. und dem alles, was er bloß hört, auf der Stelle so klar einleuchtet als ob er es aus Platons eigenen Augen sähe.

Ernsthaft von der Sache zu reden, Eurybates, glaube ich, trotz der Blödigkeit meines Gesichts für unsichtbare Dinge ziemlich klar zu sehen, daß es nur auf den guten Willen unsers Mystagogen angekommen wäre, die erhabenen Lehren, die er uns, bald in die seltsamsten Bilder verschleiert, bald in einer nur ihm und seinen Eingeweihten verständlichen Sprache als eine Art von Rätsel zu erraten giebt, in der Sprache der Menschen deutlich genug vorzutragen, daß jeder nicht gänzlich im Denken ungeübte Leser sie ohne große Anstrengung hätte verstehen und beurteilen können. Aber vielleicht würden sie dann auch nicht wenig von dem hohen Wert, den er ihnen beilegt, verloren haben, und es wäre beim ersten Blick in die Augen gefallen, daß wir durch die Verwandlung bloßer ausgeweideter Gedankenformen in das, was er Ideen nennt, und sogar durch das Aufschauen zu seinem Auto-Agathon, — in welches unser geistiges Auge, ebenso wenig als unser leibliches in die Sonne, länger als einen Augenblick (und auch da nicht, ohne zu erblinden) schauen könnte, — bei weitem nicht so viel gewinnen, als er uns zu versprechen scheint. Denn es hat (menschlicher Weise von der Sache zu reden) mit diesem Auto-Agathon, diesem König der unsichtbaren Welt, diesem ersten unergründlichen Grund alles dessen, was wahrhaftig ist, so ziemlich eben dieselbe Bewandtnis wie mit der Sonne, dem Herrscher in der sichtbaren. Was wir von beiden wissen, ist sehr wenig, und wir reichen nicht weit damit, wenn es darum zu thun ist, uns eine reelle, d. i. im praktischen Leben brauchbare und hinreichende Kenntnis der Menschen und der Dinge um uns her anzuschaffen, deren wir gleichwohl am meisten bedürfen, da von den Verhältnissen dieser Menschen und dieser Dinge zu uns und von der Art, wie wir diese gebrauchen und uns gegen jene benehmen, unser Wohl oder Weh abhängt. Ob die Welt um uns her aus

11. Mystagogen, Einführers in die Geheimlehre.

reellen Dingen oder bloßen Erscheinungen bestehe, wenn es für gesunde Menschen auch eine Frage sein könnte, wäre doch eine unnütze Frage, weil wir uns, um nicht wie Thoren zu handeln, immer so benehmen müssen, als ob alles, was gesunden und vernünftigen Menschen reell scheint, es auch wirklich sei. Sich mit Gewalt in eine unsichtbare Ideenwelt hineinzutreiben oder hineinzuabstrahieren, ist schwerlich der rechte Weg, die Sinnenwelt, die nun einmal unser Wirkungskreis ist, kennen zu lernen; aber wohl das unfehlbarste Mittel, eine jede andere als die Rolle eines schwärmerischen Mystosophen ziemlich schlecht in ihr zu spielen. Was würde man von einem zum Maler oder Bildner bestimmten Menschen sagen, der, wenn er in eine Galerie von Bildsäulen und Gemälden der besten Meister geführt würde, diese Kunstwerke, weil sie doch nichts als leblose und unvollkommene Nachbildungen wirklicher Menschen, Götter und Göttersöhne seien, mit Verachtung anekeln und sich noch groß damit machen wollte, daß er nur die Urbilder seines Anblicks würdig halte? — Doch dies im Vorbeigehen; denn eine scharfe Untersuchung dessen, worauf es in dem Streit zwischen dem göttlichen Plato und dem gesunden Sokratischen Menschenverstand ankommt, würde mich viel weiter führen, als ich mir in diesen Briefen zu gehen vorgesetzt habe, und es kann, dünkt mich, an den Winken genug sein, die ich hierüber hier und da bereits gegeben habe.

Nachdem unser Platonischer Sokrates das Kapitel von der Erziehung und Vorbereitung und den darauf folgenden Beschäftigungen und Prüfungen, wodurch die zur Regierung seiner Republik bestimmten Personen beiderlei Geschlechts zu dem erforderten hohen Grad von Weisheit und Tugend gebildet werden sollen, im siebenten Buche zu Ende gebracht hat, beginnt er das achte mit einer summarischen Wiederholung der Resultate alles dessen, was vom fünften an bisher zwischen ihm und den beiden Brüdern abgehandelt worden, und nimmt, mit Glaukons unbedingter Beistimmung, als etwas Ausgemachtes an, daß in einer vollkommen wohleingerichteten Republik erstens Weiber, Kinder, Erziehung und Ausbildung zu allen in Krieg und Frieden nötigen Eigenschaften

6 f. hineinzuabstrahieren, hineinzugrübeln.

in den beiden obern Ständen gemeinschaftlich sein müssen, zweitens der zur Verteidigung bestimmte Stand kein Eigentum besitzen dürfe, und drittens aus demselben nur die vollendetsten und bewährtesten Philosophen und Kriegsmänner zu Regenten oder Königen (wie er sie nennt) erwählt werden sollen. Beide erinnern sich nun des Orts, von wo aus Sokrates durch Adimanths und Polemarchs Zudringlichkeit in diesen Labyrinth von großen und kleinen Digressionen, Absprüngen und Widergängen verleitet worden; und da beide gleich geneigt sind, der eine zu reden, der andere zuzuhören, so wird nun der im Eingang des fünften Buchs angefangene, aber sogleich unterbrochene Diskurs über die verschiedenen Staatsformen wieder aufgenommen und gezeigt, wie einer jeden dieser Verfassungen (welche unser Philosoph auf fünf, nämlich eine gesunde und vier mehr oder weniger verdorbene, zurückführt) eine ähnliche Verfassung im Innern des Menschen entspreche. Die einzige gesunde Staatsverfassung ist ihm die Aristokratie, d. i. die Regierung der Besten, oder (was bei ihm einerlei ist) der Philosophen. Ob sie monarchisch oder polyarchisch sei, gilt gleichviel, wenn nur die Philosophie regiert und alles nach dem Modell seiner bisher beschriebenen Republik eingerichtet ist. Unglücklicher Weise (sagt er) ist auch diese vollkommenste Verfassung, wie alle Dinge unter dem Mond, der Verderbnis unterworfen; sie kann und muß nach und nach krank werden, und sobald dieser Fall eintritt, artet sie in die erste der ungesunden Verfassungen, in die Timokratie oder Herrschaft der Ehrgeizigen aus, so wie diese, wenn sie den höchsten Grad ihrer Verderbnis erreicht hat, sich in die Oligarchie, und diese aus der nämlichen Ursache sich in die Demokratie verwandelt, welche durch eine ebenso natürliche Folge endlich in der verdorbensten und verderblichsten aller Staatsformen, der Tyrannie, ihren Untergang findet. Wie es mit diesen Verwandlungen zugehe, den Charakter und, so zu sagen, die Krankheitsgeschichte dieser vier Perioden einer ursprünglich kerngesunden, aber nach und nach ausartenden und kachektisch werdenden Republik und eine genetische Schilderung der Gemütsverfassung und Sitten eines jeder von den vier verdorbenen Regierungsarten entsprechenden einzelnen Menschen, alles dies wird

7. Der Labyrinth nach Analogie des Lateinischen, wo das Wort Masculinum ist. Im Deutschen wird es meist als Neutrum gebraucht. — 18. polyarchisch, vielherrschaftlich. — 34. kachektisch, was einen schlechten Körper hat. — genetische, auf den Ursprung zurückgehende Schilderung.

im achten und neunten Buch aus dem Gesichtspunkt, worauf uns Plato gestellt hat, auf eine sehr einleuchtende Art mit vieler Wahrheit und Zierlichkeit vorgetragen. Man erkennt in der Schilderung der Timokratie das heutige Sparta auf den ersten Blick; auch Korinth, Argos, Theben und andere ihresgleichen werden sich in seiner Oligarchie nur zu gut getroffen finden; aber die Darstellung und Würdigung der Demokratie, wozu er an seiner eigenen Vaterstadt das trefflichste Modell vor Augen hatte, geht über alles. Sie ist ein Meisterstück sokratisch-attischer Feinheit und Ironie, zwar etwas scharf gesalzen und reichlich mit Silphion gewürzt; aber wenn den Athenern noch zu helfen wäre, so müßte diese Arznei wirken oder, richtiger zu reden, wenn sie (wie Plato selbst schwerlich anders erwartet) ungefähr ebenso viel wirkt als die Ritter, die Vögel und die Wespen des Aristophanes, d. i. nichts, so ist den Athenern schwerlich zu helfen. Gleichwohl sollt' es mich wundern, wenn diese Satire auf die Demokratie nicht gerade das wäre, was ihnen in diesem ganzen Dialog am meisten Vergnügen macht.

Ich für meine Person wurde auf eine angenehme Weise überrascht, da ich den Sokrates in diesem achten Buch sich selbst unverhofft wieder so ähnlich fand, daß ich ihn zu hören geglaubt haben würde, hätte nicht Plato recht geflissentlich dafür gesorgt, uns gleich zu Anfang durch ein unfehlbares Mittel gegen diese Täuschung zu verwahren. Er bewirkt dies durch eine Probe seiner Geschicklichkeit in der dialektischen Arithmetik oder arithmetischen Dialektik, die so hoch über allen Menschenverstand geht oder, um das Ding mit seinem rechten Namen zu nennen, so reinunsinniger Unsinn ist, daß man die Stelle zwei- oder dreimal lesen muß, ehe man seinen Augen glauben kann, daß sie wirklich dastehe. Sie befindet sich zu Anfang des achten Buchs, wo die Rede von der Möglichkeit ist, daß sogar die beste und vollkommenste Republik nach und nach ausarte und sich in eine Timokratie verwandle. Diese Aufgabe, deren Auflösung für einen Mann von unverschrobenem Kopf wenig Schwierigkeit hat, scheint ihm so schwer zu sein, daß er den Glaukon fragt, ob sie nicht nach Homerischer Weise die Musen anrufen wollten, ihnen zu sagen, wie es zugehen müßte, wenn sich in einer so wohlgeordneten

10. Silphion, das beliebteste Gewürz der Alten.

Republik ein Aufstand sollte ereignen können. Wahr ist's, er setzt sogleich hinzu: „wollen wir sie nicht bitten, sich einen kleinen Spaß mit uns zu machen, wie wenn man kleinen Knaben spielend läppisches Zeug in einem tragischen Ton und hochtrabenden Worten als etwas gar Ernsthaftes und Wichtiges vordeklamiert?" — und heißt das nicht, sich deutlich genug erklären, daß er selbst die hierauf folgende Auflösung des Problems für nichts Bessers als Kinderpossen gebe? Aber wir kennen diese Art ironischer Neckerei an ihm, und er soll uns nicht glauben machen, daß ein so gravitätischer Mann wie er auf eine so unanständige und zwecklose Art den Narren habe mit uns treiben wollen, indem er uns auf eine sehr ernsthafte Frage die rechte Antwort zu geben Miene macht. Ganz gewiß hat er also mit dem arithmetisch-geometrischen Unsinn, den er den Musen in den Mund legt, mit diesem unerratbaren Rätsel einer durch die verworrensten und umständlichsten Bezeichnungen angedeuteten oder vielmehr nicht angedeuteten geometrischen Zahl — durch deren Einfluß Kinder von schlechterer Art so notwendig gezeugt werden müssen, daß „wofern die Vorsteher unserer Republik aus Unwissenheit dieser unglücklichen Zahl sowohl als der ihr entgegengesetzten vollkommenen, welche den Zeitpunkt des göttlichen Erzeugnisses bezeichnen soll, den rechten Augenblick, ihre Bräute und Bräutigame zusammen zu lassen, verfehlen, es unmöglich ist, daß die Republik eine an Leib und Seele wohlbeschaffene, glücklich organisierte Nachkommenschaft erhalten könnte;" — ganz gewiß, sage ich, hat Plato mit diesem aller menschlichen Vernunft spottenden Rätsel etwas sagen wollen; wär' es auch nur, daß er seine gutmütigen Leser zu glauben nötigt, er selbst besitze den Schlüssel zu diesem Geheimnis, ohne welches seine Republik trotz aller vorhergegangenen Beweise ihrer Möglichkeit nimmermehr zustande kommen kann, wofern er sich nicht erbitten läßt, den künftigen Vorstehern das Verständnis hierüber zu öffnen. Denn nach seiner ausdrücklichen Versicherung ist das Geheimnis dieser Zahlen so beschaffen, daß die Vorsteher, „wie weise sie auch sein möchten, es weder auf ästhetischem Wege (durch Sinne, Einbildung und Divination) noch durch Vernunftschlüsse herausbringen könnten"; so daß es also ein bloßes glückliches Ungefähr wäre, wenn sie jemals den rechten Moment zur Zeugung ihrer Staatsbürger

35. Divination, Ahnung, Eingebung.

treffen würden. Auf alle Fälle hat unser Philosoph sich durch diese neue Probe seiner übermenschlichen Kenntnisse in ein sehr beschwerliches Dilemma verstrickt. Denn entweder sind ihm jene mystischen Zahlen bekannt oder nicht. Sind sie ihm nicht bekannt, wie ist es möglich, daß er, um einfältigen Lesern weiszumachen, er kenne sie, lieber baren Unsinn vorbringen, als seine Unwissenheit gestehen will? Kennt er sie aber, was in aller Welt konnte ihn bewegen, sie in ein Rätsel und dieses Rätsel in Worte und Sätze einzuwickeln, von welchen er selbst gewiß sein muß, daß sie dem gelehrtesten und scharfsinnigsten seiner Leser ebenso unverständlich sind als

1. treffen würden. „Die sogenannte Platonische Zahl, wovon Aristipp hier mit einer Art von Unwillen spricht, der ihm zugut zu halten ist, hat von alten Zeiten her vielen bene und male feriatis*) unter Philologen, Mathematikern und Philosophen manche saure Stunde gemacht. Alle haben bisher bekennen müssen, daß ihnen die Auflösung dieses Rätsels oder vielmehr die Bemühung, Sinn in diesen anscheinenden Unsinn zu bringen, nicht habe gelingen wollen. Ich gestehe gern, daß ich den Versuch einer auch nur den schwächsten Schein einer sichtbaren Dunkelheit von sich gebenden Übersetzung dieser berüchtigten Stelle, ebensowohl wie der sehr geschickte und beinahe enthusiastisch für den göttlichen Plato eingenommene französische Dolmetscher über meine Kräfte gefunden habe. Herr Kleuker, — dem wir eine schwer zu lesende Übersetzung der Werke Platons zu danken haben, die nicht ohne Verdienst ist und einem künftigen lesbaren Übersetzer die herkulische Arbeit nicht wenig erleichtern wird, — ist herzhafter gewesen als wir beide; und da seine Dolmetschung wohl den wenigsten Lesern dieser Briefe zur Hand sein dürfte, so sehe ich mich zu Aristipps und meiner eigenen Rechtfertigung beinahe genötigt, von seiner mühsamen Arbeit dankbaren Gebrauch zu machen und seine wörtlich getreue Übersetzung dieser Stelle, soweit sie die Platonische Zahl betrifft, hier abdrucken zu lassen. Sie lautet folgendermaßen:

„— Alles Lebende auf Erden hat seine Zeit der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, der Seele und dem Körper nach. Diese Zeit ist zu Ende, wenn die umkreisende Linie eines jeden Zirkels wieder auf den ersten Punkt seines Anfangs kommt. Die kleinen Umkreise haben ein kurzdauerndes, die entgegengesetzten ein entgegengesetztes Leben. Nun aber werden diejenigen, die ihr zu Regenten des Staats gebildet habt, so weise sie auch sein mögen, dennoch den Zeitpunkt der glücklichen Erzeugung und der Unfruchtbarkeit eines Geschlechts durch alles Nachdenken mit Hülfe der sinnlichen Erfahrung nicht treffen. Dieser Zeitpunkt wird ihnen entwischen, und sie werden einmal Kinder zeugen, wenn sie nicht sollten. Der Umkreis der göttlichen Zeugungen hält eine vollkommene Zahl in sich; aber mit der Periode der menschlichen Zeugungen verhält es sich so,

'daß die Vermehrungen der Grundzahl, nämlich drei potentiierende und potentiierte Fortrückungen zur Vollendung, welche vier unterschiedene Bestimmungen des Ähnlichen und Unähnlichen, des Wachsenden und Abnehmenden annehmen, alles in gegenseitigen Beziehungen und ausgedrückten Verhältnissen darstellen. Die Grundzahl dieser Verhältnisse, nämlich die Einsdrei mit der Fünf verbunden, giebt nach dreifacher Vermehrung eine zwiefache Harmonie, eine gleiche ins Gevierte, als hundert in der Länge und hundert in der Breite; eine andere, die zwar von gleicher Länge ist, aber mit Verlängerung der einen Seite, sodaß zwar auch hundert an der Zahl, nach dem diametrischen Ausdruck der Fünfen darin liegen, wovon aber jede dieser Fünfen noch eine bedarf, und zwei Seiten unausgedrückt sind; hundert aber folgen aus den Kuben der Dreiheit. Diese ganze Zahl ist nun geometrisch und regiert über die vollkommnern oder unvollkommnern menschlichen Zeugungen'" u. s. f.

Herr Kleuker hat uns in einer Anmerkung zu dieser Platonischen Offenbarung, welche ihm vielleicht doch erklärbar scheint, einen künftig nähern Aufschluß darüber hoffen lassen; ob und wo er diese Hoffnung erfüllt habe, ist mir unbekannt." W. — Kleuker war ein bekannter Professor der Theologie, der sich in späterer Zeit auch, jedoch vergeblich, um eine Predigerstelle bewarb. Seine Briefe an Benzler sind in den Händen des Herausgebers dieser Ausgabe. Eine Übersetzung des Plato von Schleiermacher erschien 1804—1828 zu Berlin in sechs Bänden. — 3. Dilemma, s. oben.

*) bene und male feriatis, den in guter oder schlechter Weise müßigen; denen, die ihre Mußezeit gut oder schlecht anwandten.

dem unwissendsten und blödsinnigsten? Und da nun einmal (wie er sagt) außer seiner Republik kein Heil ist, diese aber, solange seine beiden Zeugungs-Zahlen ein Geheimnis bleiben, niemals, wenn sie auch zustande käme, in die Länge bestehen könnte, war es nicht seine Schuldigkeit, sie auf eine wenigstens den Gelehrten verständliche Art der Welt mitzuteilen? Ist er nicht dem menschlichen Geschlecht auch ohne Rücksicht auf seine idealische Republik eine so wohlthätige Entdeckung schlechterdings schuldig? Was sollen wir von dem Manne denken, der ein unfehlbares Mittel, die ganze menschliche Gattung zu veredeln, besitzt, und wiewohl er selbst keinen Gebrauch davon machen will oder kann, es nicht nur für sich allein behält, sondern sogar ein leichtfertiges Vergnügen daran zu finden scheint, es den Leuten mit einem dicken Tuch siebenfach bedeckt vorzuzeigen und, sobald er sie recht gelüstig darnach sieht, ihnen den Rücken zu weisen und lachend davon zu gehen? Ich zweifle sehr, ob Aristophanes selbst, wenn er unsern Mystosophen zum Helden eines Seitenstücks der Wolken hätte machen wollen, es gewagt hätte, ihm eine so erbärmliche Rolle anzudichten, als er hier in einer unbegreiflichen Eklipse seiner Vernunft mit augenscheinlichem Wohlgefallen an sich selbst von freien Stücken spielt.

Es giebt vielleicht kein auffallenderes Beispiel, wie nachteilig es ist, in mehrern und entgegengesetzten Fächern zugleich glänzen zu wollen, und wie wohl Plato daran thut, die Künstler und Handarbeiter in seiner Republik durch ein Grundgesetz auf eine einzige Profession einzuschränken, — als sein eigenes. Glücklich wär' es für ihn gewesen, wenn die Athener ein Gesetz hätten, vermöge dessen ihren Bürgern bei schwerer Strafe verboten wäre, in ebendemselben Werke den strengen Dialektiker, den Dichter und den Schönredner zugleich zu machen. Vermutlich würde Plato jedes von diesen dreien in einem hohen Grade gewesen sein, wenn er sich auf eines allein hätte beschränken wollen; aber da er diesen dreifachen Charakter in sich vereinigen will und dadurch alle Redner, Dichter und Dialektiker vor und neben ihm auszulöschen glaubt, kann er neben keinem bestehen, der in einem dieser Fächer ein vorzüglicher Meister ist; denn er ist immer nur halb, was er sein möchte. Wo er scharf räsonnieren sollte, macht er den Dichter;

19. Eklipse, ἔκλειψις, Verfinsterung.

will er dichten, so pfuscht ihm der grübelnde Sophist in die Arbeit. Hat er uns einen strengen Beweis oder eine genau bestimmte Erklärung erwarten lassen, so werden wir mit einer Analogie oder mit einem Märchen abgefertigt; und was oft mit wenigen am besten gesagt wäre, webt er mit der unbarmherzigsten Redseligkeit in klafterlange, aus einer einzigen Metapher gesponnene Allegorieen aus. Statt der Antwort auf eine Frage, zu welcher er uns selbst genötigt hat, giebt er uns ein Rätsel aufzuraten; und wo das Zweckmäßigste wäre, geradezu auf die Sache loszugehen, führt er uns für die Langeweile in mühsamen Schlangenlinien, bergauf, bergab, durch dick und dünn oft so weit vom Ziele, daß er selbst nicht mehr weiß, wo er ist, und uns eine gute Strecke lang wieder zurückführen muß, um die Straße, die er ohne Not verlassen hat, wiederzufinden. Das letztere begegnet ihm so oft, daß dieser Dialog, dessen ungeheure Länge die Geduld des müßigsten und leselustigsten Lesers endlich mürbe macht, wenigstens um den vierten Teil kürzer wäre, wenn er das bereits Gesagte nicht so oft wiederholen müßte, um wieder in den Zusammenhang zu kommen. Dies ist auch zu Anfang des neunten Buchs der Fall, worin er das Ideal des vollständigsten Bösewichts, dem er (gegen den Sprachgebrauch) den Namen Tyrann beilegt, mit seiner gewöhnlichen rhetorischen Ausführlichkeit vor unsern Augen entstehen läßt; erst als bloßen Privatmann, wie er sich in der Demokratie durch den Zusammenfluß aller möglichen befördernden Umstände zum künftigen Tyrannen bildet, sodann als wirklichen Beherrscher des Staats, von welchem er sich durch die schändlichsten Mittel zum unbeschränkten Gebieter und Eigentumsherren gemacht hat. Da es in diesem Buch bloß darum zu thun ist, die Lehre des Thrasymachus, welche zu dieser ganzen Unterhaltung Anlaß gegeben, bis zum Widerspruch mit sich selbst zu treiben und also in ihrer ganzen Ungereimtheit darzustellen und dieses nicht auffallender als durch den Kontrast zwischen dem Ideal eines Tyrannen mit dem Ideal eines philosophischen Königs und zwischen dem Glück eines von diesem mit idealischer Weisheit regierten — und dem Elend eines von jenem ohne Maß und Ziel mißhandelten Staats geschehen konnte, so wollen wir unsern

3 f. mit einer Analogie, mit einer Ähnlichkeit. — 6. Metapher, hier Wortspiel (μεταφορά, das Übertragen eines Wortes auf einen andern Begriff). — 29. Thrasymachus, Sophist zur Zeit des peloponnesischen Krieges, s. oben Kap. 4.

philosophierenden Dichter nicht darüber anfechten, daß sogar unter den berüchtigten Dreißigen, welche in Platons früher Jugend etliche Monate lang zu Athen tyrannisierten, kein solches Ungeheuer war, wie sein idealischer Tyrann ist; und daß er also von den sogenannten Tyrannen überhaupt und von dem jammervollen Zustand der von ihnen unterjochten Staaten manches behauptet, was sich in der wirklichen Welt ganz anders befindet. Wir würden damit nichts gegen ihn beweisen; denn es ist ihm hier nicht um Thatsachen, sondern um einen vollständigen Charakter der Gattung zu thun, und es muß ihm eben so gut erlaubt sein, zum Behuf seines Zwecks alle Laster und Abscheulichkeiten, die seit dem thracischen Diomedes und dem ägyptischen Busiris bis auf den heutigen Tag von kleinen und großen Tyrannen begangen worden, in ein einziges phantastisches Subjekt zusammenzudrängen, als einem komischen Dichter erlaubt ist, die lächerlichsten Charakterzüge von hundert Geizhälsen in einen einzigen zu verschmelzen. Freilich hätte es dieser mühsamen Auseinandersetzungen und dieser langen Kette von Fragen und Antworten, Bildern, Gleichnissen und Induktionen nicht nötig gehabt, um am Ende nichts mehr als eine so einleuchtende Wahrheit als diese: „vollkommene Ungerechtigkeit würde die Menschen äußerst elend, vollkommene Gerechtigkeit hingegen höchst glücklich machen," zur Ausbeute davon zu tragen. Aber wir wollen auch so billig sein, unsern Mann nach seinem Zwecke zu beurteilen, der im Grunde doch wohl kein anderer war als diesen Gegenstand als Dichter und Schönredner zu behandeln und die Leser dadurch gewissermaßen zu dem neuen hitzigen Ausfall vorzubereiten, den er im zehnten Buch auf den guten alten Homer und überhaupt auf die nachahmenden und darstellenden Künste thut.

Auch hier holt er, wie gewöhnlich, weit aus, um den ehrlichen Glaukon durch eine Reihe von Analogismen und Paralogismen und eine einseitige schiefe Ansicht der Künste, die er aus einer wohlbestellten Republik verbannt wissen will, zu seiner Meinung zu verführen, ohne ihn wirklich überzeugt zu haben; was ihm bei einem jungen Menschen nicht schwer werden kann, der die Bescheidenheit so weit treibt, unverhohlen zu bekennen, „er werde sich in Sokrates' Gegenwart nie unterstehen, seine eigene

11 f. Der thracische Diomedes wurde von Herkules seinen eigenen Pferden, welche die ins Land kommenden Fremden fraßen, vorgeworfen. — 12. Der ägyptische Busiris, welcher gleichfalls die Fremden opferte, wurde ebenfalls von Herkules getötet. — 30 f. Paralogismen, παραλογισμοί, Trugschlüsse.

Meinung von etwas zu sagen". — Lächerlich (dünkt mich) würde sich einer machen, der den kraftlosen Beweis ernsthaft bestreiten wollte, welchen Plato aus seiner Theorie von den Ideen gegen die besagten Künste führt. Ich für meinen Teil finde seine Distinktion der dreierlei Bettstellen, der wahren wesentlichen, d. i. der idealischen, deren Naturschöpfer (Phyturg) Gott ist — der einzelnen, die der Drechsler macht, und welche, da sie nicht die Urbettstelle selbst ist, eigentlich nur eine Art von Schattenbild derselben oder eine Quasi-Bettstelle vorstellt, und der gemalten, die als eine bloße Nachahmung der gedrechselten im Grunde gar keine Bettstelle und also Platonisch zu reden gar nichts ist, — ich finde das alles sowohl als die Anwendung, die er davon gegen die gesamten nachahmenden Künste macht, ungemein lustig zu lesen und würde mich am Ende nur verwundern, wie ebenderselbe Mann, der so oft er sich vergißt und gleich andern natürlichen Menschen von menschlichen Dingen menschlich spricht, so verständig räsonniert, sich auf einmal wieder in solchen Unsinn versteigen kann; es würde mich wundern, sag' ich, wenn ich nicht aus so vielen Beispielen wüßte, daß eine einzige Vorstellung, die sich zur Tyrannin aller andern in einem phantasiereichen Kopf aufgeworfen hat, sobald sie angeregt wird, die Wirkungen der Verrücktheit und des Wahnsinns hervorzubringen fähig ist. Wenn übrigens unsre Dichter, Maler, Schauspieler, und wer sonst hierher gehört, anstatt aus der Fehde die er ihnen in diesem Dialog mit so großem Gebraus ankündigt Ernst zu machen, sich begnügen über ihn zu lachen, so werden sie alle Vernünftigen auf ihrer Seite haben; denn das Unglück aus seiner Republik ausgeschlossen zu sein, ist doch wohl der einzige Schade, der ihnen aus allem, was er ihnen Böses nachsagt, zuwachsen kann; und diese Republik hat für ihresgleichen so wenig anziehendes, daß sich schwerlich auch nur ein Tischmacher in ganz Athen finden wird, welcher Lust haben könnte, um das Bürgerrecht in derselben anzuhalten.

Alles in der Welt muß endlich ein Ende nehmen; und so erinnert sich auch unser Sokrates, dem der Gaumen vermutlich trocken zu werden anfängt, daß die Rede in diesem Gespräch eigentlich nicht von Dichtern und nachahmenden Künstlern, sondern von dem wahren Charakter der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit habe sein sollen und von den Wirkungen, welche die eine und die andre in einer von ihr beherrschten Seele hervorbringt. Er lenkt also

mit einer ziemlich raschen Wendung wieder in den Weg ein, aus dem er schon so oft ausgetreten ist; und sobald er sich und seine Zuhörer orientiert hat, zeigt sich's, daß ihm nachdem er den Beweis,

> „daß die Gerechtigkeit an und durch sich selbst das beste und edelste Besitztum der an und in sich selbst betrachteten Seele sei, und daß man also ohne alle Rücksicht auf Vorteil und Lohn immer gerecht handeln müsse, man besitze den Ring des Gyges oder nicht,"

gegen die Behauptungen des von Glaukon und Adimanth unterstützten Thrasymachus aufs vollständigste und bündigste geführt zu haben vermeint, nun nichts übrig sei, als der Gerechtigkeit selbst — Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, „ihr alles, was er ihr zum Behuf jenes Beweises nehmen müssen, wiederzugeben und sie wieder in den vollen Besitz aller Belohnungen einzusetzen, welche die Tugend einer Seele bei Göttern und Menschen im Leben und nach dem Tode verschaffe".

Dies ist es nun, womit er sich im Rest dieses letzten Buchs beschäftigt. Nachdem er nämlich die unendlichen Vorteile des Gerechten oder Tugendhaften vor dem Lasterhaften oder Ungerechten selbst in bloßer Rücksicht auf die Belohnungen, welche jener, und die Strafen, welche dieser von Göttern und Menschen schon in diesem Leben zu gewarten habe, mit beständiger Rücksicht auf die gegenteiligen Behauptungen des Thrasymachus und seiner Gehülfen, kürzlich dargethan hat, und Glaukon von der Menge und Größe jener Vorteile des Gerechten überzeugt zu sein versichert, fährt Sokrates fort, das alles sei doch nichts gegen das, was auf beide nach ihrem Tode warte, und es werde zur Vollständigkeit seiner Überzeugung nötig sein, zu hören, was er ihm hiervon zu sagen bereit sei. Glaukon, der sich nach einer solchen Äußerung auf wundervolle Dinge gefaßt macht, versichert, daß er, wie lang' es auch währen möchte, mit Vergnügen zuhören werde; und so folgt denn eine sehr umständliche Erzählung des Berichts, den ein gewisser Armenier, Namens Er, als er am zwölften Tage

34. Er (Ἦρ, Ἠρός) war der Sohn des Armenios und aus Pamphylien. Im vorigen Jahrhundert wurde in Deutschland eine ähnliche Geschichte, Schwertfegers Entzückungstraum, vielfach besprochen. Schwertfegers Entzückungstraum fiel in das Jahr 1733. Eine kurze Erzählung der Geschichte Schwertfegers, die etwas an Plato erinnert, aber vielleicht als Traum natürlich erklärt werden kann, findet man nebst Anführung der darüber gewechselten Schriften in H. A. Pröhles Chronik von Hornhausen S. 147—156.

nach seinem Tode auf dem Scheiterhaufen, worauf sein unversehrt gebliebener Leichnam verbrannt werden sollte, wieder ins Leben zurückgekehrt, von den erstaunlichen Dingen, die er in der andern Welt gesehen und gehört, öffentlich abgestattet habe. Da diese Erzählung, über deren Quelle uns Plato in gänzlicher Unwissenheit läßt, keinen Auszug gestattet, und ich nicht zweifle, daß sie eines von den einzelnen Stücken dieses Dialogs ist, die du mit gebührender Aufmerksamkeit gelesen hast, so begnüge ich mich, bloß ein paar Anmerkungen beizufügen, welche nicht sowohl dem Märchen selbst als dem erhabenen Dichter, der uns damit beschenkt hat, gelten sollen.

Natürlicher Weise können uns aus der andern Welt keine Nachrichten zugehen als durch Personen, welche dort gewesen und wieder zurückgekommen sind. Die fabelhafte Geschichte nennt, meines Wissens, außer Theseus, Peirithous, Herkules und dem Homerischen Odysseus, welche lebendig in den Hades hinabgestiegen und wieder heraufgekommen, nur drei Tote — den zwischen Aphrodite und Persephone geteilten Adonis, die Alcestis und den schönen Protesilaus — denen ins Leben zurückzukehren erlaubt worden, wiewohl dem letzten nur auf einen einzigen Tag. Plato dichtet also nichts Unerhörtes, indem er den Armenier Er aus der andern Welt zurückkommen läßt; aber da dieser Er von den Richtern, welche am Eingang den neu angekommenen Seelen ihr Urteil sprechen, ausdrücklich deswegen ins Leben zurückgeschickt wird, um uns andern Bewohnern der Oberwelt von den Belohnungen und Strafen, die uns nach dem Tode erwarten, zuverlässige Nachrichten zu geben, so erforderte, sollte man denken, ein so wichtiger Zweck, daß der Dichter einige Sorge dafür getragen hätte, daß wenigstens ein Anschein von Möglichkeit das Ungereimte der Sache unserm ersten Blick entzöge. Je unglaublicher eine Dichtung an sich selbst ist, desto nötiger ist es, unsre Einbildungskraft dadurch zu gewinnen, daß alle das Wunderding umgebende Umstände in der natürlichen Ordnung der Dinge sind. Wir wollen uns gern gefallen lassen, daß Er aus der andern Welt zurückkommt, zumal wenn er uns recht viel Hörenswürdiges aus ihr zu erzählen hat; aber was wir uns nicht gefallen lassen können, ist, daß der Dichter nicht an die

15. Peirithous, *Πειρίθοος*, wollte mit Theseus die Persephone aus dem Hades rauben. — 18 f. Protesilaus, *Πρωτεσίλαος*, Prōtĕsĭlāus, erhielt diesen Namen, weil er zuerst von den Griechen beim Zuge gegen Troja ans Land sprang. Nicht lange darauf von Hektor getötet ward er göttlich verehrt.

gänzliche Unmöglichkeit gedacht hat, daß der entseelte Leichnam eines an tötlichen Wunden verstorbenen Menschen, nachdem er zehn Tage lang unter einem Haufen anderer bereits in Fäulnis gegangenen Leichen gelegen, unversehrt hervorgezogen werde und am zwölften Tage bei Wiedervereinigung mit seiner Seele sich so frisch und gesund befinde, als ob ihm kein Haar gekrümmt worden wäre.

Wenn wir aber auch über das Unnatürliche dieser Umstände hinausgehen und mit der grenzenlosen Gefälligkeit, welche Plato immer bei seinen Zuhörern voraussetzt, annehmen wollen, daß eben diese (uns unbekannten) Richter, welche die Seele des Armeniers nach zwölf Tagen in ihren Leib zurückschicken können, es auch in ihrer Macht haben, einen tötlich verwundeten und entseelten Leichnam durch ein unbegreifliches Wunderwerk zwölf Tage lang frisch und gesund zu erhalten — sollten wohl die Fieberträume, die uns der Armenier als Nachrichten aus der andern Welt erzählt, eines so großen Wunders würdig sein? Ich habe wohl auch in meinem Leben Milesische Märchen gehört, und unter unsern alten Götter- und Heldenmythen ist mancher ammenhaft genug; aber ein so idealisch ungereimtes Phantasiegebilde wie dieses ist mir noch nicht vorgekommen. Man fordert mit Recht von einem Dichter, daß er auf jede Frage, warum er dies und das an seinem Werke gerade so und nicht anders gemacht, eine hinlängliche Antwort bereit habe. Ich möchte wohl wissen, was der Platonische Sokrates zu antworten hätte, wenn ihn Glaukon oder Thrasymachus in aller Demut fragten, was ein gewisser dämonischer Ort für ein Ort sei? nach welcher Regel der Gerechtigkeit die Seelen der Lasterhaften für jede Übelthat zehnfältig gestraft werden? warum die Seelen, die vom Himmel herunter oder nach ausgestandener Strafe aus der Hölle herauf gestiegen sind, um wieder in sterbliche Leiber zurückzukehren, sich gerade sieben Tage auf der Wiese, die er vorhin einen dämonischen Ort nannte, aufhalten? warum sie gerade vier Tage zu marschieren haben, bis sie den großen Lichtring oder Lichtgürtel zu Gesicht bekommen, der dem Regenbogen ähnlich, aber viel glänzender und reiner ist? wie dieser Lichtring zugleich zwischen Himmel und Erde aufgerichtet stehen, über Himmel und Erde ausgebreitet sein und den ganzen Himmel wie ein Gürtel umfassen kann? warum die Seelen gerade noch Einen Tag zu reisen haben, bis sie bei diesem Licht angelangt sind? woran die Enden dieses den Himmel zusammenhaltenden Lichtgürtels befestigt

sind, damit die Spindel der Anangke an ihnen hangen kann? warum Anangke ihre Spindel, gegen die Gewohnheit aller andern Spinnerinnen, zwischen ihren Knieen herumdreht? und zwanzig andere Fragen, deren der Leser sich nicht erwehren kann, ohne die Antwort darauf zu finden. Plato ist, wie wir lange wissen, ein Liebhaber vom Übernatürlichen, Unerhörten, Kolossalischen; wir wollen ihn dieses Geschmacks wegen nicht anfechten; aber die Bilder, die er uns darstellt, müssen doch Sinn, Bestandheit und Zusammenhang wenigstens an und unter sich selbst haben, und er muß unsrer Einbildungskraft nicht mehr zumuten als sie leisten kann. Versuch es einmal, dir die ganze Gruppe von Erscheinungen, die der Armenier in dem Lichtgürtel des Himmels gesehen haben will, in Einem Gemälde vor die Augen zu bringen. — In der Mitte die große Göttin Anangke mit der ungeheuren stählernen Spindel zwischen den Knieen; um die Spindel einen nicht minder ungeheuren Wirtel, in welchem sieben andere, wie die Büchsen der Taschenspieler, ineinander stecken und alle zugleich, aber mit ungleicher Geschwindigkeit, von der Spindel in einer ihrer eigenen Bewegung entgegengesetzten Richtung herumgedreht werden; — jeden dieser an Glanz, Farbe und Bewegung verschiedenen Wirtel mit einem mehr oder minder breiten zirkelförmigen Rand, und auf jedem eine Sirene sitzend, die sich mit ihm herumdreht und aus voller Kehle singt; aber jede nur einen einzigen Ton aus der Tonleiter bis zur Oktave, so daß der Gesang aller acht Sirenen eine einzige sich selbst immer gleiche Harmonie ist — vor welcher die Götter unsre Ohren bewahren wollen! — Nun denke dir noch die Töchter der Anangke, die drei Moiren Lachesis, Klotho und Atropos, weiß gekleidet und mit Kränzen um die Stirne, auf Lehnstühlen um ihre Mutter herumsitzend, wie sie, vom achttönigen Zetergeschrei der Sirenen begleitet, Lachesis das Vergangene, Klotho das Gegenwärtige, Atropos das Zukünftige absingen, während dessen Klotho ihrer Mutter mit der rechten Hand von Zeit zu Zeit den äußersten Wirtel der Spindel, Atropos mit der linken die innern, und Lachesis alle zusammen mit beiden Händen umdrehen hilft. Laß deine Phantasie, wenn's ihr möglich ist, ein Gemälde aus diesem allen zusammensetzen und sage mir, ob einem Kranken im stärksten Fieberanfall etwas Abenteuerlicheres und Phantasti=

16. 33. Wirtel s. oben.

scheres vorkommen könnte? Und was will nun Plato, daß wir uns bei diesem lächerlich wunderbaren Phantasma denken sollen? Ist das alles in der dämonischen Welt wirklich so, wie sein Armenier gesehen zu haben vorgiebt? Er rechnet so wenig darauf, daß irgend einer seiner Leser einfältig genug sein werde, dies zu glauben, daß sein Sokrates selbst die ganze Erzählung am Ende für ein bloßes Märchen giebt. Alle diese Wundergestalten, Anangke mit ihrer Spindel und ihren Töchtern, die acht Sirenen, die sich auf und mit den acht Wirteln ewig herumdrehen und den armen Seelen, die hier täglich scharenweis sich einzufinden genötigt sind, die Ohren gellen machen, der Prophet, der den Seelen im Namen der Göttin ankündigt, daß sie um ihr künftiges Schicksal im Leben, in welches sie zurückkehren, losen müssen, u. s. w., das alles ist also nichts weiter als eine Gruppe von emblematischen Bildern oder vielmehr ein Haufen ziemlich dicker Hüllen, unter denen etwas verborgen liegt, das entweder schwer zu erraten oder des Ratens kaum wert ist? Aber unglücklicher Weise ist der Armenier, der diese wunderbaren Personen und Sachen in einem dämonischen Ort zu sehen glaubt, keine emblematische Figur; er wird uns als eine wirklich historische Person vorgeführt, und, damit wir desto weniger daran zweifeln, sogar Pamphylien als das ursprüngliche Vaterland seines Geschlechts angegeben. Der wackre Er macht sich also entweder nach Art weitgereister Leute ein Vergnügen daraus, unsre Leichtgläubigkeit auf die Probe zu stellen, oder er ist selbst, ich weiß nicht von welchen Dämonen getäuscht worden, daß er sich einbildete, wirkliche Dinge zu sehen, wiewohl er nur Sinnbilder sah. Übrigens ist nicht leicht zu erraten, was Plato mit dieser Dichtung beabsichtigt, da sie für den Satz, den er dadurch bestätigen will, nicht das Geringste beweisen und schlechterdings zu nichts dienen kann als Knaben in Erstaunen zu setzen, Männern hingegen eine ebenso geringe Meinung von seinem Dichtergeist als von seinen astronomischen Kenntnissen zu geben. Denn wie er dichtet, heißt nicht dichten, sondern ins Blaue hinein phantasieren, und es steht ihm wahrlich nicht übel an, über die Erzählungen,

2. „Phantasmen, Erscheinungen einer allzuthätigen, erhitzten und überspannten Phantasie." W. — 14. emblematische Bilder, wie eine eingelegte Metallarbeit hinzugefügte Bilder. (Im Französischen heißt embléme allein schon Sinnbild, im Griechischen aber τὸ ἔμβλημα das Eingefügte, was man abnehmen kann.) — 19. keine emblematische Figur, keine nur bildliche Figur. — 26 f. wiewohl er nur Sinnbilder sah, ganz wie später Schwertfeger, vgl. S. 310.

womit der Homerische Odysseus die Tischgesellschaft des Alcinous unterhält, die Nase zu rümpfen, von denen die ungereimteste ohne Vergleichung wahrscheinlicher gemacht ist als das Märchen seines Armeniers. Aber nun vollends die Art, wo er die Pythagorische Seelenwanderung seinen eigenen Hypothesen anpaßt, und wie er die Freiheit, ohne welche keine Zurechnung, folglich keine Strafen und Belohnungen in der andern Welt stattfinden, mit den Gesetzen der Notwendigkeit zu vereinigen glaubt! — Die zur Rückkehr in sterbliche Leiber vor dem Thron der großen Spinnerinnen versammelten Seelen kommen teils aus dem Himmel, teils aus der Unterwelt. Über die letztern habe ich nichts zu erinnern; aber wie die Göttin Anangke den erstern zumuten könne, aus der reinen Himmelsluft wieder in den mephitischen Dunstkreis des Erdenlebens zurückzuwandern, darüber hätte uns billig einiger Aufschluß gegeben werden sollen. Denn daß sie den Himmel, wo es ihnen (ihrer eigenen Versicherung nach) so unaussprechlich wohl ging, von freien Stücken verlassen haben sollten, ist nicht zu vermuten; wiewohl ich gestehe, daß das Vergnügen, womit er sie den Boden der mütterlichen Erde wieder betreten läßt, ein feiner Zug von dem Dichter ist. Soll überhaupt Sinn in dieser Dichtung sein, so müßte entweder eine innere Notwendigkeit die Seelen aus dem Himmel wieder auf die Erde treiben, oder ihre Verbannung müßte die Strafe schwerer Verbrechen sein, welche sie in jenem herrlichen Zustand begangen hätten. Keine dieser beiden Voraussetzungen steht auf irgend einem festen Grunde, und die letztere ist sogar mit der Gerechtigkeit der allgemeinen Weltregierung unvereinbar; denn was könnte ungerechter sein, als die armen Seelen zur Abbüßung begangener Verbrechen in Umstände zu setzen, wo sie die größte Gefahr laufen, neue Verbrechen zu begehen, welche sie mit einer noch viel härtern Bestrafung, nämlich einer tausendjährigen Peinigung im Tartarus für jedes derselben werden büßen müssen? Plato glaubt zwar sich aus dieser Schwierigkeit durch die Erklärung zu ziehen, die er seinen Propheten im Namen der Lachesis (warum gerade dieser?) den versammelten Seelen thun läßt. „Ihr seid im Begriff, läßt er ihn (wiewohl in geflissentlich dunkeln und nach Art der Orakel vieldeutigen Ausdrücken) sagen, einen neuen Kreislauf unter den Sterblichen zu beginnen. Nicht

13. mephitisch, übelriechend.

das Schicksal wird euch euer Los anweisen, sondern ihr selbst werdet euer Schicksal wählen. Wen das Los zum ersten erklärt, der soll auch zuerst die Wahl der Lebensart haben, an welche er notwendig gebunden bleiben wird. Die Tugend aber hat keinen Herren über sich; je nachdem jemand sie ehrt oder verachtet, wird er mehr oder weniger von ihr besitzen. Die Schuld wird an dem Wählenden sein; Gott hat keine Schuld.“ — Nach dieser seltsamen Anrede wirft er die Lose auf die umherstehenden Seelen herab; jede greift nach dem, das ihr zufällt, und jetzt zeigt sich's, in welcher Ordnung sie wählen sollen. Nunmehr werden Muster aller möglichen Lebensformen, tierischer und menschlicher, die im Schoß der Lachesis beisammen lagen, auf der Erde vor ihnen ausgebreitet, damit jede diejenige wähle, die ihr am besten ansteht. Die Anzahl dieser Lebensformen ist zwar viel größer als die Zahl der Wählenden, indessen gesteht doch der Erzähler, daß die Seelen, die in der Reihe die letzten sind, gegen die andern sehr zu kurz kommen und mit dem, was noch da ist, vorlieb nehmen müssen; eine Unbilligkeit, welche vermieden werden konnte, wenn, anstatt die Wahl teils auf sie selbst, teils auf den Zufall ankommen zu lassen, ein Gott für jede gewählt hätte, was für sie und andere das Beste gewesen wäre. Was diese Unbilligkeit noch härter macht, ist das Gesetz, vermöge dessen alle diese aus dem Himmel und der Hölle ins irdische Leben zurückkehrenden Seelen aus dem Lethe zu trinken genötigt sind, dessen Wasser die Eigenschaft hat, die Erinnerung des Vergangenen in der Seele auszulöschen. Natürlicher Weise gehen dadurch alle Vorteile verloren, welche sie aus der Erinnerung der ausgestandenen Strafen oder der genossenen Seligkeit und aus dem Bewußtsein dessen, womit sie das eine oder das andere in ihrem vormaligen Leben verdient hatten, zum Behuf des neuangehenden hätten ziehen können. Das Übel würde zwar, wie er zu verstehen giebt, nicht so groß sein, wenn sie (was nur bei wenigen der Fall zu sein scheint) weise genug wären, nicht über ein gewisses Maß zu trinken; aber da die meisten viel Durst zu haben scheinen und daher nicht leicht das rechte Maß treffen, würde es nicht billig und freundlich gewesen sein, ihnen das Wasser der Vergessenheit in einem Becher zu reichen, der gerade nicht mehr und nicht weniger gehalten hätte als ihnen zuträglich war? So schlecht durch diese Dichtung die Weisheit und Güte des obersten Weltregierers gerechtfertigt ist, so wenig

scheint sie uns auch über die Freiheit der Seele, insofern sie neben der Notwendigkeit bestehen kann, ins Klare zu setzen. Die Seelen wählen zwar die Bedingungen, unter welchen sie ihr neues Erdenleben antreten wollen, nach Belieben; aber diese Freiheit ist den meisten mehr nachteilig als vorteilhaft und scheint mehr ein Fallstrick als eine Wohlthat zu sein. Der Armenier sah z. B., wie eine Seele (und es war sogar eine aus dem Himmel wiederkehrende) mit unbegreiflicher Hastigkeit nach einer Tyrannie griff, auf welche, wenn sie sich nur ein wenig Zeit genommen hätte, sie recht anzusehen, ihre Wahl unmöglich hätte fallen können. Dieser Fall muß sehr oft vorkommen, da es den Seelen, wie es scheint, teils an genugsamer Bedenkzeit, teils an Einsicht und Unterscheidungskraft fehlt; überdies gesteht der Dichter selbst, daß sehr viel dabei auf den Zufall ankomme, und daß die letzten wenig oder keine Wahl mehr haben. Aber auch ohnedies können sie ihrem Schicksal nicht entgehen. Denn sobald sie das, was sie in ihrem neuen Leben sein wollen, gewählt haben, giebt Lachesis jeder einen Dämon zu, der dafür zu sorgen hat, daß alles, was zu ihrem erwählten Lose gehört, pünktlich in Erfüllung gehe. So wird z. B. die Seele, welche sich, von der glänzenden Außenseite verblendet, die Tyrannie gewählt hatte, erst, da es zu spät ist, gewahr, daß sie ihre eigenen Kinder fressen und eine Menge anderer ungeheurer Frevelthaten begehen werde; sie heult und jammert nun ganz erbärmlich, aber vergebens; ihre Wahl ist unwiderruflich, und der Dämon, unter dessen Leitung sie steht, wird nicht ermangeln, alle Umstände so zu ordnen und zu verknüpfen, daß die Kinder gefressen und die Übelthaten begangen werden, wie groß auch der Abscheu ist, wovon sie sich jetzt gegen die Erfüllung ihres Loses durchdrungen fühlt. Alle übrigen Feierlichkeiten, welche vorgehen, indem die Seelen von Lachesis zu Klotho, von Klotho zu Atropos und sodann unter dem Thron der Anangke vorbei nach dem letheïschen Gefilde abgeführt werden, können keinen andern Sinn haben, als die unvermeidliche Notwendigkeit anzudeuten, die über ihnen waltet. Der Prophet hat gut sagen, die Tugend sei herrenlos, d. i. frei und unabhängig; was kann das den armen Seelen frommen, die das Schicksal in Lagen versetzt, worin es ihnen äußerst schwer, wo nicht gar unmöglich gemacht wird, zu diesem von Wahn und Leidenschaft unabhängigen Zustand zu gelangen, der die Bedingung der Tugend ist? Plato hätte also den ver-

mutlichen Hauptzweck des Märchens von dem, was der Armenier Er in der Geisterwelt gesehen, so ziemlich verfehlt; und da überdies seine Bilder der Erfindung und Darstellung nach meistens so beschaffen sind, daß keine gesunde Einbildungskraft sie ihm nachmalen kann, so gestehe ich, wenn jemals darüber gestimmt werden sollte, ob die Ilias und Odyssee seinen poetischen Dialogen in den Schulen Platz zu machen habe, so werde ich mit meiner Stimme die Mehrheit schwerlich auf seine Seite ziehen.

Nach dieser langen Reise, die wir machen mußten, um unserm dichterischen Mystagogen durch die verworrenen und immer wieder in sich selbst zurückkehrenden Windungen seines dialektischen Labyrinths zu folgen, ist wohl, sobald wir wieder zu Atem gekommen sind, nichts natürlicher, als uns selbst zu fragen: was für einen Zweck konnte der Mann durch dieses wunderbare Werk erreichen wollen? Für wen und zu welchem Ende hat er es uns aufgestellt? War seine Absicht, das wahre Wesen der Gerechtigkeit aufzusuchen und durch die Vergleichung mit demselben die falschen Begriffe von Recht und Unrecht, die im gemeinen Leben ohne nähere Prüfung für echt angenommen und ausgegeben werden, der Ungültigkeit und Verwerflichkeit zu überweisen: wozu diese an sich selbst schon zu weitläufige und zum Überfluß noch mit so vielen heterogenen Verzierungen und Angebäuden überladene Republik, deren geringster Fehler ist, daß sie unter menschlichen Menschen nie realisiert werden kann? Oder war sein Zweck, uns die Idee einer vollkommenen Republik darzustellen, warum läßt er sein Werk mangelhaft und unvollendet, um unsre Aufmerksamkeit alle Augenblicke auf Nebendinge zu heften und uns stundenlang mit Aufgaben zu beschäftigen, die nur an sehr schwachen Fäden mit der Hauptsache zusammenhangen? Arbeitete er für denkende Köpfe, und war es ihm darum zu thun, die Materie von der Gerechtigkeit gründlicher als jemals vor ihm geschehen war, zu untersuchen, wozu so viele Allegorieen, Sinnbilder und Märchen? Schrieb er für den großen leselustigen Haufen, wozu so viele spitzfindig-tiefsinnige, rätselhafte und, wofern sie ja einen Sinn haben, nur den Epopten seiner philosophischen Mysterien verständliche Stellen?

35. Epopten s. oben.

Soll ich dir sagen, Eurybates, wie ich mir diese Fragen beantworte? Platon pflegt (wie ich schon oben bemerkte) mit seinem Hauptzweck immer mehrere Nebenabsichten zu verbinden und scheint sich dazu in dem vorliegenden Dialog mehr Spielraum genommen zu haben als in irgend einem andern. Daß hier sein Hauptzweck war, die im ersten und zweiten Buch aufgeworfenen Fragen über die Gerechtigkeit streng zu bestimmen und aufs reine zu bringen, leuchtet zu stark aus dem ganzen Werk hervor, als daß ich noch ein Wort deswegen verlieren möchte. Unleugbar hätte er dies auf einem andern als dem von ihm gewählten — oder vielmehr erst mit vieler Mühe gebrochenen und gebahnten Wege leichter, kürzer und gründlicher bewerkstelligen können; aber er hatte seine guten Ursachen, warum er seine Idee einer vollkommenen Republik zur Auflösung des Problems zu Hülfe nahm. Er verschaffte sich dadurch Gelegenheit, seinem von langem her gegen die griechischen Republiken gefaßten Unwillen Luft zu machen, den heillosen Zustand derselben nach dem Leben zu schildern und, indem er die Ursachen ihrer Unheilbarkeit entwickelt und mit mehr als Isokratischer Beredsamkeit darstellt, zugleich nebenher seine eigene Apologie gegen einen öfters gehörten Vorwurf zu machen, indem er den wahren Grund angiebt, warum er keinen Beruf in sich fühle, weder einen Platz an den Ruderbänken der attischen Staatsgaleere auszufüllen, noch (wenn er es auch könnte) sich des Steuerruders selbst zu bemächtigen. Die Ausführlichkeit der Widerlegung des den Philosophen entgegenstehenden popularen Vorurteils und des Beweises, „daß eine Republik nur dann gedeihen könne, wenn sie von einem echten Philosophen, d. i. von einem Plato regiert werde“, spricht laut genug davon, wie sehr ihm dieser Punkt am Herzen lag, wiewohl ich sehr zweifle, daß er mit der versteckten Apologie seiner politischen Unthätigkeit vor dem Richterstuhl der Sokratischen Moral auslangen dürfte.

Nächst diesem fällt von allen seinen Nebenzwecken keiner stärker in die Augen als der Vorsatz, den armen Homer, dessen dichterischen Vorzügen er nichts anhaben konnte, wenigstens von der moralischen Seite (der einzigen, wo er ihn verwundbar glaubt) anzufechten und um sein so lange schon behauptetes Ansehen zu bringen. Daß er ihn aus den Schulen verbannt wissen will, ist

19. Isokrates, Ἰσοκράτης, Isocratēs, Schüler des Gorgias und Prodikos; zu jener Zeit der gefeiertste Redner in Athen.

offenbar genug; sollte er aber wirklich, wie man ihn beschuldigt, so schwach sein, zu hoffen, daß einige seiner exoterischen Dialogen, z. B. Phädon, Phädrus, Timäus und vor allen der vor uns liegende, mit der Zeit die Stelle der Ilias und Odyssee vertreten könnten? Wofern ihm dieser Argwohn unrecht thut, so muß man wenigstens gestehen, daß er durch die episch-dramatische Form seiner Dialogen, durch die vielen eingemischten Mythen, durch das sichtbare, wiewohl öfters (besonders in dem Märchen des Armeniers) sehr verunglückte Bestreben, mit Homer in seinen darstellenden Schilderungen zu wetteifern, und überhaupt durch seine häufigen Übergänge aus dem prosaischen in den poetischen, sogar lyrischen und dithyrambischen Stil mehr als zu viel Anlaß dazu gegeben hat. Was aber den Vorwurf betrifft, „er könne den Dialog von der Republik weder für Philosophen von Profession noch für das große Publikum geschrieben haben“, so zweifle ich, ob er anders zu beantworten ist, als wenn man annimmt, er habe dafür sorgen wollen, daß keine Art von Lesern unbefriedigt von dem geistigen Mahl aufstehe, wozu alle eingeladen sind, und wobei es mit der Menge und Verschiedenheit der Gerichte und ihrer Zubereitung gerade darauf abgesehen ist, daß jeder Gast etwas finde, das ihm angenehm und zuträglich sei.

---

9. Eurybates an Aristipp.

Ich weiß nicht, ob ich recht hatte, auf deine stillschweigende Einwilligung zu rechnen, lieber Aristipp; aber ich würde mich selbst der Undankbarkeit angeklagt haben, wenn ich das Vergnügen und die Belehrung, die mir deine antiplatonischen Briefe gewährten, für mich allein hätte behalten wollen. Ich gestehe dir also, daß ich sie unter der Hand einigen vertrauten Freunden mitgeteilt habe, und da jeder von ihnen ebenfalls zwei oder drei vertraute Freunde besitzt, so geschah (was ich freilich voraussehen konnte), daß in kurzem eine ziemliche Anzahl Abschriften in der Stadt herumschlichen, von welchen endlich eine unserm Freunde Speusipp und sogar dem göttlichen Hierophanten der Akademie selbst in die Hände geriet. Daß die meisten Stimmen auf deiner Seite sind, wirst du hoffentlich für kein Zeichen einer bösen Sache halten. In tausend andern Händeln, die zur Entscheidung der Athener

gebracht werden, dürfte ein solcher Schluß die Wahrheit selten verfehlen; aber die Mehrheit, die ich hier meine, ist von besserer Art; denn es versteht sich, daß nur die hellsten Köpfe in einer Sache wie diese ein Stimmrecht haben. Indessen fehlt es unserm Philosophen, der die Welt so gern allein belehren und regieren möchte, auch nicht an Anhängern, die sich mit Faust und Ferse für ihn wehren und nicht den geringsten der Vorwürfe, die du ihm gemacht hast, auf ihn kommen lassen wollen. Sogar die männliche Erziehung und Polyandrie seiner Soldatenweiber findet ihre Verteidiger, und ich kenne einen gewissen Gleukophron, der ein Gelübde gethan hat, weder in ein Bad zu gehen noch seinen Bart zu salben noch der süßen Werke der goldenen Aphrodite zu pflegen, bis er die geheimnisvolle Zahl im achten Buche herausgebracht habe, wiewohl die Redensart, „dunkler als Platons Zahl", bereits zum Sprichwort in Athen geworden ist, und alle unsre Geometer und Rechenmeister behaupten, das einzige Mittel, sich noch lächerlicher zu machen als der Aufsteller dieses arithmetischen Rätsels sei, sich mit der Auflösung desselben den Kopf zu verwüsten. Speusipp, der dir nächstens selbst zu schreiben gedenkt, zeigte mir unter vier Augen seine Verwunderung, nicht daß du so streng mit seinem Oheim verfährst, sondern daß du dich habest enthalten können, ihn bei einer so guten Gelegenheit nicht mit noch schärferm Salze zu reiben. Er habe sich nicht wenig gefreut, sagte er, viele seiner eigenen Gedanken über dieses sonderbare Werk in deinen Briefen bestätigt zu finden, und wenn er etwas an den letztern tadeln möchte, wär' es bloß daß du hier und da eher zu viel als zu wenig Gutes davon gesagt habest; zumal von der Schreibart, welche seiner Meinung nach nichts weniger als rein attisch, geschweige musterhaft schön genannt zu werden verdiene, da sie nicht selten von allzu gesuchter Zierlichkeit und geschwätziger Schönrednerei, noch öfter von Heraklitischer Dunkelheit und von Metaphern, die an einem jungen Nachahmer des Pindar und Äschylus kaum erträglich wären, entstellt werde und bald bis zur plattesten Gemeinheit herabsinke, bald wieder in die Wolken steige, um sich in dithyrambischem Schwulst und Bombast zu verlieren. Doch behauptet er, daß seine Fehler meistens nur von allzu großem Reichtum an Gedanken und einer

9. Polyandrie, Vielmännerei. — 31. Heraklit war berüchtigt wegen der Dunkelheit seiner Schreibart.

zu üppig in Ranken, Blätter und Blumen aufschießenden Phantasie herrühren und durch große und erhabene Schönheiten reichlich vergütet werden. Aber woher kommt es, frage ich, daß ein Leser, der Xenophons Anabasis oder Cyropädie nicht eher aus der Hand legen kann, bis er nichts mehr zu lesen findet, über Platons Politeia mehr als einmal einschläft oder doch vor Gähnen und Ermüdung nicht weiter fort kann? Mir wenigstens, nachdem deine Briefe mich zu dem heroischen Entschluß gebracht haben, dieses Meer von Anfang bis zu Ende durchzurudern, ist es unmöglich gewesen, anders als nach fünf- oder sechsmaligem Absetzen und gewaltsamen neuen Anläufen damit zu Rande zu kommen.

Plato hatte soviel von deiner Beurteilung des Werks, worauf er seine Unsterblichkeit vornehmlich zu gründen scheint, reden oder vielmehr flüstern gehört, daß er (wie mir Speusippus sagt) endlich neugierig ward sie selbst zu sehen. Er durchblätterte das Buch und sagte, indem er es zurückgab: „Es ist, wie ich mir's gedacht hatte." — Wie so? fragte einer von den Anwesenden. — Er lobt (versetzte Plato), wovon er meint, er könnt' es allenfalls selbst gemacht haben, und tadelt, was er nicht versteht. Eine kurze und vornehme Abfertigung, flüsterte jemand seinem Nachbar zu; aber eine laute Gegenrede erlaubte der ehrfurchtgebietende Blick des Göttlichen nicht, und so ließ man den unbeliebigen Gegenstand fallen und sprach — von dem Thesmophoros des alten Dionysius von Syrakus, dem die Athener an dem letzten Bacchusfeste aus Höflichkeit, Staatsklugheit oder Laune den tragischen Siegeskranz zuerkannt haben. Daß er ihn verdient haben könnte, mußte diesen Tyrannenfeinden ein von aller Wahrscheinlichkeit gänzlich entfernter Gedanke scheinen, weil auch nicht einer darauf verfiel. Bei dieser Gelegenheit erzählte jemand für gewiß: Dionysius habe die Schreibtafel des Äschylus, ich weiß nicht um wie viel tausend Drachmen an sich gebracht, in Hoffnung (setzte der platte Witzling hinzu), es werde soviel von dem Geiste des Fürsten der Tragiker darin zurückgeblieben sein, daß er nichts als dessen Schreibtafel nötig habe, um Äschylus der Zweite zu werden. Er mag sich dessen um so getroster schmeicheln, sagte Plato, da ihm so feine Kenner des Schönen, als die Athener sind — oder sein wollen, eine

23. des alten Dionysius. Dionysius der Ältere, Tyrann von Syrakus, erhielt durch Bestechung in Athen einen Preis für eins seiner Trauerspiele. Nun gab er prächtige Gastmähler und erkrankte infolge derselben. Auf Anstiften seines Sohnes Dionys des Jüngern gaben ihm sodann die Ärzte eine Medizin, an der er 367 vor Christo starb.

Urkunde darüber zugefertigt haben. — In diesem Ton und in diesem Geist müssen vermutlich alle Handlungen dieses in seiner Art gewiß großen Mannes ausgelegt worden sein, oder es wäre unmöglich, daß eine bereits dreißigjährige glückliche und in so vielen wesentlichen Stücken musterhafte Staatsverwaltung ihm nicht einen bessern Ruf unter den Griechen erworben hätte.

Ich habe vor kurzem von Kleonidas und Antipater Briefe erhalten, die mir sehr angenehme Nachrichten von meinem Lysanias und von eurer fortdauernden Zufriedenheit mit ihm erteilen. Er selbst fühlt sich so glücklich in eurer Mitte und verspricht sich soviel Gutes von seinem Aufenthalt in dem gastfreundlichen Hause meines Aristipps, daß ich kein so gefälliger Vater sein müßte, als ich bin, wenn ich ihm seine Bitte um Verlängerung desselben nicht mit Vergnügen zugestände, insofern er sich nicht zu viel schmeichelt, da er deine Begünstigung seiner Wünsche für etwas Ausgemachtes hält.

---

10. Speusippus an Aristipp.

Unsre Freundschaft, lieber Aristipp, ist gleich edlem Wein, alt genug, um Stärke zu haben, und wir kennen beide einander zu gut als daß du mir zutrauen solltest, ich könnte die scharfe Censur, die du in deinen antiplatonischen Briefen an Eurybates über den neuesten Dialog meines Oheims ergehen lassen, von einer schiefen Seite angesehen und beurteilt haben. Ich habe dir nie zu verheimlichen gesucht, daß mich weniger eine natürliche Übereinstimmung meiner Sinnesart mit der seinigen oder Überzeugung von der Wahrheit seiner spekulativen Philosophie als das enge Familienverhältnis, worin ich mit ihm stehe, zum Platoniker gemacht hat. Er hat sich daran gewöhnt, den künftigen Erben seiner Verlassenschaft auch als den Erben seiner Philosophie zu betrachten, und ich kann es nicht über mein Herz gewinnen, ihm einen Wahn zu rauben, an welchem das seinige Wohlgefallen und Beruhigung zu finden scheint. Wenn du ihn aus einem so langen und nahen Umgang kenntest wie ich, würdest du ihn, denke ich, in mehr als Einer Rücksicht des Opfers würdig halten, welches ich ihm durch diese kleine Heuchelei bringen muß. Im Grunde kann ich mir ihrentwegen keinen Vorwurf machen, und dies nicht bloß um der Bewegursache willen, sondern weil wirklich die

Augenblicke ziemlich häufig bei mir sind, wo ich mich versucht fühle, oder mir wohl gar in vollem Ernst einbilde, das wirklich zu sein, was ich zu andern Zeiten nur vorstelle. Wenn ich bei ganz kaltem Blute in lauter klaren Vorstellungen lebe, denke ich von der Philosophie meines Oheims nahezu wie du; ich finde sie schwärmerisch, überspannt, meteorisch, unbegreiflich; seine Ideenwelt scheint mir ein gewaltiges Hirngespenst und sein Auto-Agathon ebenso undenkbar als ein unsichtbares Licht oder ein unhörbarer Schall. Aber in andern Stunden, wo mein Gemüt zu den zartesten Gefühlen gestimmt, und mein Geist frei genug ist, sich mit leichterem Flug über die Dinge um mich her zu erheben, zumal wenn ich den wunderbaren Mann unmittelbar vorher mit der Begeisterung des lebendigsten Glaubens von jenen übersinnlichen Gegenständen reden gehört habe, dann erscheint mir alles ganz anders; ich glaube zu ahnen, daß alles wirklich so sei, wie er sagt; unvermerkt verwandeln sich meine Ahnungen in Gefühle, und ich finde mich zuletzt wie genötigt, für Wahrheit zu erkennen, was mir in andern Stimmungen träumerisch, lächerlich und bloßes Spiel einer übergeschnappten Phantasie zu sein deucht. Warum (sage ich mir dann) sollte ein unsichtbares Licht, ein unhörbarer Schall nicht unter die möglichen Dinge gehören? Kann nicht beides nur mir und meinesgleichen unsichtbar, unhörbar sein? Kann die Schuld nicht bloß an meiner Zerstreuung durch nähere Gegenstände oder an der Schwäche und Stumpfheit meiner Organe liegen? Scheint nicht dem, der aus einer finstern Höhle auf einmal in die Mittagssonne tritt, das blendende Licht dichte Finsternis? Öffnet sich nicht, wenn alles weit um uns her in tiefer nächtlicher Stille ruht, unser lauschendes Ohr den leisesten Tönen, die uns unter dem dumpfen Getöse des Tages, selbst bei aller Anstrengung des Gehörorgans, unhörbar blieben? — Soll ich dir noch mehr bekennen? Diese Schlüsse erhalten keine schwache Verstärkung durch eine Wahrnehmung, die ich oft genug an mir zu machen Gelegenheit habe. Die Philosophie Platons kommt mir nie phantastischer vor, als wenn ich mich in den Wogen des alltäglichen Lebens herumtreibe, oder beim fröhlichen Lärm eines großen Gastmahls, im Theater oder bei den Spielen reizender Sängerinnen und Tänzerinnen, kurz, überall, wo entweder Verwicklung in bürgerliche Geschäfte und Verhältnisse oder befriedigte Sinnlichkeit den Geist zur Erde herabziehen und einschläfern.

Wie hingegen in mir selbst und um mich her alles still ist, und meine Seele, aller Arten irdischer Fesseln ledig, sich in ihrem eigenen Element leicht und ungehindert bewegen kann, erfolgt gerade das Gegenteil; ich erfahre alles von Wort zu Wort, was Plato von seinen unterirdischen Troglodyten erzählt, wenn sie ans Tageslicht hervorgekommen und aus demselben in ihre Höhle zurückzukehren genötigt sind. Alles, was mir im gewöhnlichen Zustand reell, wichtig und anziehend scheint, dünkt mich dann unbedeutend, schal, wesenlos, Tändelei, Traum und Schatten. Unvermerkt öffnen sich neue geistige Sinne in mir; ich finde mich in Platons Ideenwelt versetzt; kurz, ich bedarf in diesen Augenblicken ebenso wenig eines andern Beweises der Wahrheit seiner Philosophie als einer, der etwas vor seinen Augen stehen sieht, einen Beweis verlangt daß es da sei.

Ob nicht in diesem allen viel Täuschung sein könne oder wirklich sei, kann ich selbst kaum bezweifeln; denn wie käm' es sonst, daß jene vermeinten Anschauungen keine dauernde Überzeugung zurücklassen und mir zu andrer Zeit wieder als bloße Träume einer über die Schranken unsrer Natur hinaus schwärmenden Phantasie erscheinen? — Und dennoch dünkt mich, die Vernunft selbst nötige mich zu gestehen, es sei etwas Wahres an dieser übersinnlichen Art zu philosophieren. Dem großen Haufen, d. i. zehnmal zehntausend gegen einen, ist es freilich nie eingefallen, einen Augenblick zu zweifeln, daß alles, was ihm seine wachenden Sinne zeigen, wirklich so, wie es ihm erscheint, außer ihm vorhanden sei; der Philosoph hingegen findet nichts wunderbarer und unbegreiflicher als wie etwas (ihn selbst nicht ausgenommen) da sein könne. Wie läßt sich von einem Dinge sagen, es sei, wenn man nicht einmal einen Augenblick, da es ist, angeben oder festhalten kann? Teile die Zeit zwischen zwei auf einander folgenden Pulsschlägen nur in vier Teile und sage mir, welcher dieser fliegenden Zeitpunkte ist der, worin irgend ein zu dieser Sinnenwelt gehöriges Ding wirklich da ist? Im Nu, da du sagen willst es ist, ist es schon nicht mehr, was es war, oder (was ebendasselbe sagt) ist das Ding, welches war, nicht; aber vor dem vierten Teil eines Pulsschlags und vor zehntausend derselben konnte man ebendasselbe gegen sein Dasein einwenden. Es

5. Troglodyten, Höhlenbewohner.

war, es wird sein, wäre somit alles, was sich von ihm sagen ließe; aber wie kann man von dem, dessen Dasein in irgend einem Moment ich mir nicht gewiß machen kann, mit Gewißheit sagen, es sei gewesen? es werde sein?

Doch ich will zugeben, daß dies dialektische Spitzfindigkeiten sind, die uns das zweifache Gefühl, daß wir selbst sind, und daß etwas außer uns ist, nicht abvernünfteln können. Ganz gewiß kann dieses Gefühl keine Täuschung sein; nur wird das Unbegreifliche in unserm Sein durch diese Gewißheit nicht aufgelöst. Wir und alle Dinge um uns her befinden uns in einem unaufhörlichen Schwanken — nicht, wie Plato sagt, zwischen Sein und Nichtsein, sondern — zwischen so sein und anders sein. Dies wäre unmöglich, wenn nicht allem Veränderlichen etwas Festes, Beständiges, Unwandelbares zum Grunde läge, das die wesentliche Form desselben ausmacht. Es giebt aber in dieser uns umgebenden Sinnenwelt nichts als einzelne Dinge, die sich durch alles, was an ihnen veränderlich ist, d. i. durch alles, was an ihnen in die Sinne fällt, von einander unterscheiden, in ihren Grundformen hingegen einander mehr oder weniger ähnlich sind und nach dieser Ähnlichkeit von dem denkenden Wesen in uns in Gattungen und Arten eingeteilt werden. Gleichwohl sind diese letztern bloße Begriffe, die wir uns von den wesentlichen Formen der Dinge zu machen suchen, und die zu diesen Formen sich nicht anders verhalten als wie die Schatten oder Wiederscheine der Körper zu den Körpern selbst. Aber woher kommen uns diese Begriffe? Gewiß nicht von den Dingen der Sinnenwelt selbst, an denen wir nichts, was nicht veränderlich und in einem ewigen Fluß ist, wahrnehmen. Die wesentlichen Formen, wovon sie gleichsam die Schatten sind, müssen also ein von ihnen und von unsrer Vorstellung unabhängiges Dasein haben und irgendwo wirklich vorhanden sein. Dies sind nun eben diese Ideen, die in Platons Philosophie eine so große Rolle spielen, deren Inbegriff die übersinnliche oder intelligible Welt ausmacht, und denen er (weil wir uns doch alles, was wirklich ist, nicht anders als in einem Orte denken können) überhimmlische Räume zum Aufenthalt anweist. Sie sind nach seiner Meinung (die ihm geistige Anschauung ist) unmittelbar von der ersten ewigen Grundursache alles Denkbaren und Wahrhaftexistierenden erzeugt und waren die Gegenstände, an deren Anschauen unsre Seelen sich weideten, bevor die strenge Anangke sie in diese Sinnen-

welt und in sterbliche Leiber zu wandern nötigte. Sie sind aber auch die Urbilder und Muster, nach welchen untergeordnete Geister aus einem an sich selbst formlosen und durch seine unbeständige Natur aller Form widerstrebenden Stoff die Sinnenwelt bildeten, wiewohl es nicht in ihrer Macht stand, ihnen mehr als den Schein jener ewigen, unwandelbaren und in sich vollkommenen Formen zu geben, der gleichwohl alles ist, was an ihnen reell und wesentlich genannt zu werden verdient. Von diesem Schein — welcher (wie die Sonnenbilder im Wasser) gleichsam der Wiederschein der mehrbesagten Ideen ist, — fühlen sich nun die neuangekommenen Seelen, sobald sie sich aus der Betäubung des Sturzes in die Materie erholt haben, aufs lebhafteste angezogen. Die meisten wähnen, daß die Gegenstände, die ein dunkles Nachgefühl ihres ehmaligen seligen Zustandes in ihnen erwecken, das, was sie scheinen, wirklich seien; sie überlassen sich also in argloser Unbesonnenheit dem Ungestüm der Begierden, von welchen sie zum Genuß derselben angetrieben werden; und was daraus erfolgt, ist bekannt. Nur sehr wenige (nämlich nach Plato die Philosophen im echten Sinn des Wortes) sind weise genug, den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, sich aus den Schattenformen, die ihr Verstand in der Sinnenwelt gewahr wird, eine Art von Stufenleiter zu bilden und so, wie sie sich, von Irrtum und Sinnlichkeit gereinigt, über die materiellen Gegenstände erheben, nach und nach in das reine Element der Geister emporzusteigen und zu dem, was wirklich ist, zu den ewigen Ideen und dem Auto-Agathon, ihrem Urquell, mit immer weniger geblendeten Geistesaugen aufzuschauen.

Hier hast du, in die möglichste Kürze zusammengezogen, das Platonische System oder Märchen, wenn du willst, welches — allen meinen nur zu häufigen Verirrungen und Untertauchungen in den reizenden Schlamm der Sinnenwelt zu Trotz — soviel Anziehendes für mich hat, daß ich, wofern es wirklich nur ein Märchen sein sollte, mich wenigstens des Wunsches, daß es wahr sein möchte, und in meinen besten Augenblicken des Glaubens, daß es wahr sei, nicht entbrechen kann. Ehrlich zu reden, ich kenne kein anderes, woran ich mich fester halten könnte, wenn mich die närrischen Zweifel über Sein und Nichtsein anwandeln, die bei meinesgleichen sich nicht immer mit dem Sokratischen: was weiß ich? oder dem Aristippischen: was kümmert's mich? abfertigen

lassen wollen. Verzeih, Lieber, wenn ich deine Gleichgültigkeit über diese Dinge auf der unrechten Seite angesehen haben sollte, und laß dich meinen kleinen Hang zur Schwärmerei (die, wie du weißt, eben nicht immer die Platonische ist) nicht abschrecken, mein Freund zu bleiben. Lasthenia grüßt dich und empfiehlt sich dem Andenken ihrer Musarion. Du wirst es hoffentlich als ein ganz unzweideutiges Zeichen ihrer zur Reife gediehenen Sophrosyne ansehen, daß deine antiplatonischen Briefe eine lebhafte und beinahe warme Verteidigerin an ihr gegen diejenigen gefunden, die, ich weiß nicht welche, Spuren eines alten Grolls und einer übel verhehlten Eifersucht darin ausgeschnuppert haben wollen. Denn im Grund ist sie noch immer eine so eifrige Platonikerin als damals, da sie zu Ägina mit dem kleinen unbeflügelten Amor am Busen von dir überrascht wurde.

---

11. Aristipp an Speusippus.

Ich danke dir, lieber Speusipp, für das sehr angenehme Unterpfand deines wohlwollenden Andenkens und für dein mildes Urteil von meinen Briefen an Eurybates, welchen, deucht mich, das Beiwort antiplatonisch nur sehr uneigentlich gegeben wird, da sie wenigstens ebensoviel Lob als Tadel enthalten und mit gleichem Rechte proplatonisch heißen könnten.

Verschiedenheit der Vorstellungsart wird Männer nie entzweien, deren Freundschaft, wie die unsrige, auf Übereinstimmung der Gemüter in allem, was den Charakter edler und guter Menschen ausmacht, gegründet ist.

Der Unterschied deiner und meiner Art, über Platons Philosophie zu denken, scheint mir (den Einfluß der nahen Verwandtschaft und anderer Betrachtungen abgerechnet) hauptsächlich in dem Mehr oder Weniger Festigkeit und Ruhe des Gesichtspunkts gegründet zu sein, woraus wir beide überhaupt die Dinge anzusehen pflegen; aber ich liebe die Aufrichtigkeit, womit du die wahre Ursache deines noch immer unentschiedenen Schwankens zwischen dem gemeinen Menschensinn und der philosophischen Mystagogie deines Oheims gestehst, und ich müßte mich sehr irren, oder die Vorliebe,

8. antiplatonisch, gegen Plato. — 21. proplatonisch, für Plato.

die du zu gewissen Zeiten für sein System in dir findest, und die Leichtigkeit, womit du in einer andern Stimmung darüber scherzen und lachen könntest, entspringt aus einer und ebenderselben Quelle; nur daß sie in jenem Fall reiner und geistiger, in diesem etwas dicker und milchartiger fließt.

Es giebt wie du weißt angenehme und sogar wohlthätige Täuschungen; aber es ist immer gut, in allen menschlichen Dingen (unter welche ich auch die meteorischen und göttlichen rechne) klar zu sehen; zu wissen, wann, wo und wie wir getäuscht werden, und auf keine Art von Täuschung mehr Wert zu legen als billig ist. Die Stimmung, in welcher die Platonischen Mysterien soviel Reiz für dich haben, und worin das, was sie uns offenbaren, dir wirklich das Innerste der Natur aufzuschließen scheint, ist (mit deiner Erlaubnis) nur dem Grade nach von derjenigen verschieden, worin der tragische Pentheus zwei Sonnen und zwei Theben, oder seine Mutter Agave das abgerissene Haupt ihres Sohnes für den Kopf eines jungen Löwen ansieht. Die Phantasie ist immer eine unsichere Führerin, aber nie gefährlicher, als wenn sie sich die Larve der Vernunft umbindet und aus Principien irre redet. Doch was sage ich von Gefahr? Für dich, lieber Speusipp, können diese sublimen Träume nichts Gefährliches haben, wenigstens so lang' es nur ein lustiges Gastmahl oder einen Kuß der schönen Lasthenia bedarf, um dich aus den überhimmlischen Räumen in deine angeborne Höhle herabzuzaubern.

Um so weniger hätte ich mir also ein Bedenken darüber zu machen, wenn mich die Lust ankäme, das zierliche Gebäude von Spinneweben, worein du deine geliebten Ideen gegen allen Angriff geborgen zu haben glaubst, mit einem einzigen Hauch umzublasen? — Doch nein! wenn ich auch aus dieser scherzenden Drohung ernst zu machen vermöchte, wer wollte einem Freund ein harmloses Spielzeug mit Gewalt aus den Händen drehen? Alles, was ich mir erlauben kann, ist, dir meine Weise, über diese Dinge zn denken, darzulegen und es dann deinem eigenen Urteil zu überlassen, ob du Ursache finden wirst, mich von der Beschuldigung einer allzu gemächlichen Gleichgültigkeit im Forschen nach Wahrheit loszusprechen.

15. Pentheus, Enkel des Kadmos, verachtete den Kultus des Dionysius und wurde von seiner Mutter Agave (ἡ Ἀγαυή) im bacchantischen Taumel zerrissen. — Theben, wo Pentheus König war. Hinter „zwei Theben" ist nur zu ergänzen „sieht" anstatt des folgenden „ansieht".

Ist es nicht sonderbar, daß wir vom Nichts entweder gar nicht reden müssen oder uns so auszudrücken genötigt sind, als ob es etwas wäre? Freilich sollten wir, da dem Worte Nichts weder eine Sache noch eine Vorstellung entsprechen kann, gar kein solches Wort in der Sprache haben. Was ist Nicht-Sein? Ein Unding, ein hölzernes Eisen, eine unmögliche Verbindung zwischen Nein und Ja, kurz, etwas sich selbst Aufhebendes. Was ist, ist, und da es nie Nichts sein konnte, so liegen in dem Begriff des Seins alle Arten von sein, gewesen sein, jetzt sein, künftig sein, immer sein, notwendig enthalten. Mit der dilemmatischen Formel „Sein oder Nicht-Sein" ist gar nichts gesagt; hier findet kein oder statt; Sein ist das erste und letzte alles Fühlbaren und Denkbaren. Indem ich Sein sage, spreche ich eben dadurch ein Unendliches aus, das alles, was ist, war, sein wird und sein kann, in sich begreift. Indem ich also mich selbst und die meinem Bewußtsein sich aufdringenden Dinge um mich her denke, ist die Frage nicht: Woher sind wir? oder warum sind wir? — sondern das einzige, was sich fragen läßt, und was uns kümmern soll, ist: Was sind wir? Und ich antworte: Wir sind zwar einzelne aber keine isolierte Dinge; zwar selbständig genug, um weder Schatten noch Wiederscheine, aber nicht genug, um etwas anders als Gliedmaßen (wenn ich so sagen kann) oder Ausstrahlungen (wenn du es lieber so nennen willst) des unendlichen Eins zu sein, welches ist und alles, was da ist, war und sein wird, in sich trägt. Da all unser Denken im Grund entweder auf Anschauen oder bloßes Rechnen mit Zeichen hinausläuft, das Unendliche aber sich weder überschauen noch ausrechnen läßt, so bleibt mir, wenn ich mir das Wie meines Daseins im Unendlichen einigermaßen klar zu machen wünsche, kein anderes Mittel, als mir an dem dürftigen Begriff genügen zu lassen, den ich durch Bilder und Vergleichungen erhalten kann; z. B. mit einem Baum oder einem gegliederten Körper, der aus einer unendlichen Menge von Teilen zusammengesetzt ist, von welchen jedes seine eigene Art und Weise, Gestalt, Bildung und Einrichtung hat, aber sich doch nur dadurch in seinem Dasein erhalten und gedeihen kann, daß es mit dem Ganzen in engster Verbindung steht und von dem aus demselben und durch dasselbe strömenden und durch alle Teile sich ergießenden Leben seinen Anteil empfängt. Jedes Blatt eines Baums ist in dieser Rücksicht zugleich ein kleines Ganzes

und Teil eines größern, des Zweiges, sowie dieser einem Ast, der Ast (an Stärke und Fülle der Zweige und Blätter oft selbst ein Baum) dem Hauptstamm einverleibt ist. Wenn mir diese von materiellen Dingen erborgten Vergleichungen kein Genüge thun wollen, stelle ich mir das unendliche Ist (welches durch das geheimnisvolle *E'* im Tempel zu Delphi bezeichnet zu sein scheint) unter dem Bilde der Seele, und alles, was durch und in ihm ist, wie die Gedanken vor, welche, wiewohl durch die Kraft der Seele erzeugt und gleichsam aus ihr hervorstrahlend, doch weder außer ihr sein, noch als Bestandteile von ihr betrachtet werden können. Aber unter welchem Bilde ich mir auch in gewissen Augenblicken das große Geheimnis der Natur zu symbolisieren suchen mag, der einzige Gebrauch, den ich davon mache, ist: die ewige Grundmaxime der echten Lebensweisheit daraus abzuleiten, die zugleich die Regel unsrer Pflicht und die Bedingung unsrer Glückseligkeit ist. Denn natürlicher Weise trägt die Überzeugung, „daß ich nur als Gliedmaß des unendlichen Eins da sein, aber auch nie gänzlich von ihm abgetrennt werden kann", eine zwiefache Frucht: erstens die feste Gesinnung, daß ich nur durch Erfüllung meiner Pflicht gegen das allgemeine sowohl als gegen jedes besondere Ganze, dessen Glied ich bin, in der gehörigen Unterordnung des Kleinern unter das Größere glücklich sein kann; und zweitens die ebenso feste Gewißheit, daß ich, wie beschränkt auch meine gegenwärtige Art zu existieren scheinen mag, dennoch als unzerstörbares Glied des unendlichen Eins für Raum und Zeit meines Daseins und meiner Thätigkeit kein geringeres Maß habe als den Hermetischen Zirkel — die Unendlichkeit selbst. Ich weiß es nicht gewiß, aber ich vermute, daß sich Plato bei seinem Auto-Agathon ebendasselbe denkt, was ich bei meinem Unendlichen; wenn man anders bloßes Hinstreben nach etwas Unerreichbarem Denken nennen kann; aber das ist gewiß, daß ich keinen spekulativen Gebrauch oder Mißbrauch davon mache und mich nur deswegen nicht bekümmere, mehr davon zu wissen, weil ich fühle, daß, indem ich einen schwindelnden Blick in diese unergründliche Höhe und Tiefe wage, ich bereits über der Grenze alles menschlichen Wissens schwebe.

Was Platons Ideen betrifft, so gestehe ich dir unverhohlen,

5 f. das geheimnisvolle Ist. Unter den kleinen Schriften Plutarchs befindet sich eine eigene Abhandlung über diesen Gegenstand.

daß ich nach allem, was mir seine Dialogen davon geoffenbart haben, mir keine Idee von ihnen zu machen weiß. Sie sind weder bloß gedachte noch personificierte allgemeine Begriffe; auch sind es nicht die Erscheinungen, die der begeisterten Phantasie des Dichters, Bildners oder Malers vorschweben, wenn er nach dem Höchsten seiner Kunst, dem Übermenschlichen und Göttlichen, nach vollkommener Schönheit, Stärke und Größe ringt. Sowie Plato von ihnen spricht, können sie nichts dergleichen sein, wiewohl ich vermute, daß du in den Momenten der geistigen Anschauungen, wovon du sprichst, sie mit jenen verwechselst. Was sind sie also? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß der Platonische Tisch, der weder klein noch groß, weder rund noch dreieckig, weder von Holz noch von Elfenbein, noch von Gold oder Silber ist, der nicht dieser oder jener Tisch, sondern der Tisch selber, der Tisch an sich und das einzige Exemplar seiner Art im Lande der Ideen ist, neben den künstlichen goldnen Dreifüßen im Palast des Homerischen Hephästos eine schlechte Figur macht. Wie kommt Plato dazu, daß er den abgezogenen Begriffen von Arten und Gattungen, deren wir Menschen bloß als erleichternder und abkürzender Hülfsmittel zum Denken und Reden benötigt sind, Selbständigkeit und wirkliches Dasein außer uns giebt? Die Natur hat ihm schwerlich dazu angeholfen; denn sie stellt lauter einzelne Dinge auf und weiß nichts von unbestimmten Formen, nichts von Körpern, die weder klein noch groß, weder rund noch eckicht, weder aus diesem noch jenem Stoffe gemacht sind. Sie kennt nur Ähnlichkeit und Verschiedenheit in unendlichen Graden und Schattierungen; die Abteilungen, Einzäunungen und Grenzsteine sind Menschenwerk. Der Maulwurf steht mit dem Elefanten auf ebenderselben Linie, wie viel andere Tiere auch zwischen ihnen stehen mögen, und die Verschiedenheit zwischen einem Elefanten und einem andern ist, wiewohl nicht so stark in die Augen fallend, doch nicht minder groß als die Ähnlichkeit. Weil alles Mögliche wirklich ist, so muß notwendig der Unterschied zwischen den Wesen, die einander die ähnlichsten sind, kaum merklich sein; wir übersehen also das, worin sie verschieden sind, fassen sie unter dem Begriff einer Art zusammen und bezeichnen sie mit einem gemeinsamen Wort. Durch das nämliche Verfahren erhalten wir, indem wir die ähnlichsten

11. der Platonische Tisch, ähnlich dem Lichtenbergischen Messer ohne Stil und ohne Klinge.

Arten unter ein gemeinschaftliches Wort stellen, den höhern Begriff der Gattungen. Das Bedürfnis einer Sprache und das Gefühl der Notwendigkeit, den auf uns eindringenden Vorstellungen Festigkeit und Ordnung zu geben, nötigt den Menschen zu dieser ihm natürlichen Anwendung seines Verstandes, und es wäre nicht schwer (wenn es mich nicht zu weit führte), zu zeigen, wie es zugeht, daß es ihm unvermerkt ebenso natürlich wird, diese Abteilungen und Klassifikationen für das Werk der Natur selbst zu halten, wiewohl sie nichts anders als Produkte seiner durch den Drang des Bedürfnisses erregten instinktmäßigen Selbstthätigkeit sind. — Dies hat mich wenigstens eine mäßige Aufmerksamkeit auf die Natur gelehrt, und wenn Spekulieren um bloßen Spekulierens willen meine Sache wäre, so dächte ich auf diesem Wege ziemlich weit zu kommen. Aber ferne von mir sei die Anmaßung, dich, mein liebenswürdiger Freund, oder irgend einen andern Sterblichen von einer Vorstellungsart abzuziehen, die ihm einleuchtet, wobei er gutes Mutes ist, und wodurch keinem andern weh geschieht. Auch die Philosophie ist in gewissem Sinn etwas Individuelles, und für jeden ist nur diejenige die wahre, die ihn glücklicher und zufriedener macht als er ohne sie wäre.

Übrigens danke ich der schönen Lasthenia, daß sie sich ihres entfernten Freundes so großmütig annimmt, und finde sehr billig, wenn sie (ohne sich des geheimen Beweggrundes bewußt zu sein) etwas Reelleres in der Welt vorzustellen wünscht als ein bloßes Schattenbild des Platonischen Urweibes, welches weiter nichts zu thun hat als im Lande der Ideen umherzustolzieren und zehntausendmal zehntausend Myriaden mächtig von einander abstechender Weiberschatten auf diese Unterwelt herabzuwerfen; eine Verrichtung, wobei die Dame, wie groß ihre Selbstgenügsamkeit auch sein mag, endlich doch ziemlich lange Weile haben dürfte, wenn anders ihr präsumtiver Gesellschafter und Liebhaber, der idealische Urmann, neben seinem eignen gleichen Tagewerk nicht noch Mittel und Wege findet, ihr auf eine uns Sterblichen unbegreifliche Weise die Zeit zu kürzen.

Ich gestehe dir, lieber Speusipp, daß ich große Lust hätte, diesen platten Scherz, seines echten Atticismus ungeachtet, wieder auszustreichen, wenn ich nicht eine geheime Hoffnung nährte, daß

27. Myriaden, Scharen von zehntausend.

er deinem erhabenen Oheim vielleicht Anlaß geben könnte, sich über die zur Zeit noch unbegreifliche Natur seiner Ideen etwas deutlicher zu erklären. Denn in der That, wenn er uns nicht mehr Licht über diese wunderbaren Wesen zukommen lassen wollte als bisher, hätte er besser gethan, uns gar nichts davon zu offenbaren.

---

12. Aristipp an Eurybates.

Der angeborne Trieb der streitlustigen Athener, für und wider jede Sache zu sprechen und von allem, was ein andrer sagt, stehenden Fußes das Gegenteil zu behaupten, ist durch die berühmten Sophisten, die ehmals eine so gute Aufnahme bei euch fanden, und seitdem durch Antisthenes, Platon und die übrigen Sokratiker bei Alten und Jungen aus den höhern Klassen eurer Bürger dermaßen geübt und in Atem erhalten worden, daß es mich nicht wundert, edler Eurybates, wenn Platons neuester Dialog noch immer, wie du mir schreibst, den meisten Anlaß zu den dialektischen Kampfübungen giebt, womit eure vornehmern Müßiggänger während des dermaligen Stillstands kriegerischer und politischer Neuigkeiten sich einige Unterhaltung zu verschaffen suchen. Daß meine Briefe (die nun einmal, beliebter Kürze und Bequemlichkeit halben, platonisch oder antiplatonisch heißen müssen) Öl ins Feuer gegossen haben, würde mir, als einem der friedfertigsten Menschen unter der Sonne, beinahe leid sein, wenn du nicht zu gleicher Zeit den Trost hinzufügtest, daß sie auf der andern Seite nicht wenig dazu beitragen, die Nachfrage nach dem wundervollsten Werke unsrer oder vielmehr jeder Zeit allgemein zu machen und manchen einseitigen Tadler zu Anerkennung des vielfältigen Verdienstes zu vermögen, welches der Urheber desselben sich um Athen und die ganze Hellas, ja, ich darf wohl sagen, um das ganze Menschengeschlecht dadurch erworben hat. Denn ich zweifle keinen Augenblick, es wird so lange leben, als unsre Sprache das Mittel bleiben wird, die Kultur, die uns so weit über alle andere Völker erhebt, nach und nach über die ganze bewohnte Erde auszubreiten.

Außerdem gesteh' ich dir gern, daß ich mich nicht wenig geschmeichelt finde, auch in so großer Entfernung von der schönen Minervenstadt eine Art geistiger Gemeinschaft mit ihren Bewohnern zu unterhalten und mich meinen ehemaligen Freunden und Gesell-

schaftern zu vergegenwärtigen, indem ich ihnen Gelegenheit gegeben habe, meinen Namen zu nennen und sich so mancher schönen, mir selbst unvergeßlichen Stunden zu erinnern, die wir unter dem freiesten Umtausch unsrer Gedanken und Gefühle in euern prächtigen Hallen und anmutigen Spaziergängen oder beim fröhlichen Mahl und bei tauenden Sokratischen Bechern so vergnüglich zugebracht haben. Je glücklicher das Gegenwärtige, worin wir leben, ist, um so angenehmer ist es, den Genuß desselben durch die ihm so schön sich anschmiegenden und darin verschmelzenden Erinnerungen des Vergangenen zu erhöhen und uns dadurch dem Wonneleben der seligen Götter zu nähern, deren Dasein ein immerwährender Augenblick ist. — Warum, ach! warum muß unsre liebenswürdige Freundin zu Ägina — nicht mehr sein! Welchen Genuß, welche Unterhaltungen würden alle diese neuen Erscheinungen, die so viel Reiz für diese vorwitzige, aber schwer zu täuschende Psyche hatten, ihr und uns durch sie verschafft haben!

Unter den vielerlei Problemen, die wie du sagst aus Veranlassung meiner Briefe eure Philodoxen (wie Plato sie benamset) unter den Propyläen oder in den Schattengängen der Akademie in Bewegung setzen, ist diejenige Frage, worüber du eine nähere Erklärung von mir verlangst, vielleicht die wichtigste, weil sie auf das praktische Leben mehr Einfluß als irgend eine andere zu haben scheint. Du weißt daß ich kein Freund von unfruchtbaren Grübeleien bin; aber gewiß gehört die Streitfrage: „wie sich das was ist zu dem was sein soll verhalte?“ oder, „ob und inwiefern man sagen könne, daß das, was ist, anders sein sollte?“ nicht unter die Prozesse um des Esels Schatten; es ist nichts weniger als gleichgültig für den sittlichen Menschen wie sie entschieden wird. Ich bin so weit entfernt, meine Meinung für entscheidend zu geben, daß ich vielmehr überzeugt bin, dieses Problem könne niemals rein aufgelöst werden. Indessen sehe ich nicht, warum ich Bedenken tragen sollte, dir die Antwort mitzuteilen, die ich mir selbst auf jene Fragen gebe.

Daß im bloßen Sein (dem ewigen Gegenteil des ewig unmöglichen Nichtseins) alles Mögliche enthalten sei, ist für mich etwas Ausgemachtes, an sich klares und keines Erweises Bedürftiges. Das, was ist, im unbeschränktesten Sinn des Worts, ist also das Unendliche selbst und umfaßt nach unsrer Vorstellungsart alles was möglich ist, war und sein wird. Ich sage „nach unsrer Vor-

stellungsart; denn im Unendlichen selbst ist weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern ewige Gegenwart; und eben darum ist es uns unbegreiflich. In dieser Rücksicht kann man also nicht sagen, daß, was nicht ist, sein sollte; denn alles, was sein soll, muß sein können; und alles, was sein kann, ist.

Aber wie bringe ich diese unleugbaren Grundsätze in Übereinstimmung mit der Stimme meiner Vernunft und meines Herzens, die mir täglich sagen, es geschehen Dinge in der Welt, die nicht geschehen sollten? Brüder z. B. sollten nicht gegen Brüder, Hellenen nicht gegen Hellenen zu Felde ziehen, ihre Wohnsitze und Landgüter wechselsweise ausrauben und verwüsten, die eroberten Städte schwächerer Völker nicht dem Erdboden gleich machen, die Überwundnen nicht mit kaltem Blute morden oder auf öffentlichem Markt als Sklaven verkaufen, u. s. w. Wer erkühnt sich zu leugnen, daß dies alles nicht sein sollte? Und gleichwohl ist es. — Leider! Aber wie könnt' es anders sein?

Das Bedürfnis, unsre Gedanken an Worte zu heften, und die unvermeidliche Unschicklichkeit, mit diesen Worten allgemeine Begriffe bezeichnen zu müssen, deren Allgemeinheit ihren Grund nicht in der Natur der Dinge, sondern bloß in unsrer verworrenen und unvollständigen Ansicht derselben und in den Trugschlüssen haben, die wir aus diesen täuschenden Anschauungen ziehen, — diese Quellen beinahe aller der Irrtümer, Halbwahrheiten und Mißverständnisse, die so viel Unheil unter den Menschen anrichten — sind auch hier die Ursache eines Trugschlusses, an dessen Richtigkeit gleichwohl die meisten so wenig zweifeln, daß ich Gefahr laufe, des Verbrechens der beleidigten Menschheit angeklagt zu werden, wenn ich mich erkühne, ihn anzufechten. Indessen, der erste Wurf ist nun einmal geschehen, und ich werde schon auf meine Gefahr fortspielen müssen.

Daß der Tiger blutdürstig, der Affe hämisch, die Otter giftig ist, daß der Wolf Lämmer stiehlt und der Iltis die Tauben erwürgt, um ihre Eier auszuschlürfen, wer wundert sich darüber? Es ist ihre Natur, sagt man, und wie lästig sie uns auch dadurch werden, fordert doch niemand, daß sie anders sein sollten, als sie sind. Diejenigen, welche behaupten, daß die Menschen weiser und besser sein sollten als sie sind, nehmen als Thatsache an, „daß sie dermalen, im Ganzen genommen, eine thörichte und verkehrte Art von Tieren sind". Plato trägt sogar kein Bedenken, zu behaupten,

es gebe kein Volk in der Welt, dessen Verfassung, Lebensweise, Sitten und Gewohnheiten nicht durch und durch verdorben wären. — „Aber es sollte und könnte anders sein,“ sagt man. — Allerdings könnte und würde es anders sein, wenn die Menschen vernünftige Wesen wären. — „Wie? sind sie es etwa nicht? Wer kann daran zweifeln?“ — Ich! — Wenn sie es wären, so würden sie anders, nämlich gerade das sein, was vernünftige Wesen ihrer Natur zufolge sein sollen. Aber diese sehr ungleichartigen einzelnen Erdenbewohner, die ihr, weil sie auch zweibeinig und ohne Federn sind und den Kopf aufrecht tragen wie die eigentlichen Menschen, mit diesen zu vermengen und unter dem gemeinschaftlichen Namen Mensch zusammenzuwerfen beliebt, sind nun einmal größtenteils (wie ihre ganze Weise, zu sein und zu handeln, augenscheinlich darlegt) alles andre, was ihr wollt, nur keine vernünftige Wesen. Das Äußerste, was ich, ohne mich an der Wahrheit zu versündigen, thun kann, ist, ihnen eine Art von vernunftähnlichem Instinkt zuzugestehen, mit etwas mehr Kunstfähigkeit, Bildsamkeit und Anlage zum Reden als man an den übrigen Tieren wahrnimmt; Vorzüge, wodurch sie einer zwar langsamen, aber doch fortschreitenden Vervollkommnung fähig sind, deren Grenzen sich schwerlich bestimmen lassen. Dies giebt einige Hoffnung für die Zukunft. Binnen etlichen hundert Metonischen Cykeln mögen sie nach zehntausendmaliger Wiederholung der nämlichen Mißgriffe und Albernheiten durch die immer gleichen Folgen derselben endlich gewitzigt einige Schritte vorwärts gemacht haben und wenn sie dereinst völlig zur Vernunft gereift sind, zuletzt so verständig und gut werden als sie eurer Meinung nach bereits sein sollten; was doch unter allen Bedingungen ihrer dermaligen Existenz und auf der Stufe von Kultur, worauf sie stehen, keine Möglichkeit ist. Ihr vergeßt nämlich, daß von allem, was wir uns unter einem abgezogenen unbestimmten Begriff als möglich vorstellen, keines eher in die wirkliche Welt eintreten kann, bis die Ursachen und Bedingungen seiner Möglichkeit in derselben vollständig zusammentreffen. Ihr vergeßt, daß das, was jetzt ist, aus dem, was zuvor war, hervorgehen muß, und daß Jahrtausende nötig waren, bis an jenen Tigermenschen, Wolf- und Luchsmenschen, Pferde-, Stier- und Eselmenschen u. s. w.,

22. Meton, Μέτων, machte sich im 5. Jahrhundert vor Chr. in Griechenland um die Zeitrechnung verdient. Zur Ausgleichung der Sonnen- und Mondbahn erfand er einen Cyklus von 19 Jahren. Ein metonischer Cyklus ist daher sprichwörtlich für einen langen Zeitraum.

welche als die wahren ursprünglichen Autochthonen vor undenklichen Zeiten den noch rohen Erdboden inne hatten, das Menschliche so viel Übergewicht über die ungeschlachte Tierheit bekam, daß es einem Hermes, Cekrops, Phoroneus, Orpheus, den Kureten, Telchinen, Idäischen Daktylen und ihresgleichen möglich war, sie in eine Art von bürgerlicher Gesellschaft zu vereinigen, sie an einige Ordnung und Sittlichkeit zu gewöhnen und in den ersten Anfängen der Künste, die das Leben menschlicher machen, zu unterrichten. Wer sich die Mühe nehmen mag, den unendlichen Hindernissen und Schwierigkeiten nachzudenken, welche die Vernunft noch jetzt, da die sogenannten Menschen sich aus ihrer ursprünglichen Roheit und Verwilderung schon so lange herausgearbeitet haben, in ihren Wahnbegriffen und Leidenschaften, in ihrer Geistesträgheit, Sinnlichkeit und tierischen Selbstigkeit zu bekämpfen hat, der wird sich nicht wundern, daß es mit ihrer Veredlung so langsam hergeht, und wird nicht schon von der harten und herben grünen Frucht die Weichheit und Süßigkeit der zeitigen verlangen.

Nun wohl, höre ich sagen, wenn dies auch von der größten Mehrheit der Menschen, in Eine Masse zusammengeworfen, gelten könnte, bleibt darum weniger wahr, daß dieser und jener, oder vielmehr daß jeder einzelne Mensch besser sein könnte, folglich sein sollte, als er ist? — Mich dünkt, hier ist viel auseinanderzusetzen. Wenn ich z. B. meinen Sklaven Kappadox aus dem ganzen Zusammenhang seiner äußern Umstände und aus sich selbst gleichsam heraushebe, so scheint es allerdings, daß er verständiger, besonnener, geschickter, fleißiger und bei Gelegenheit etwas nüchterner sein könnte; denn es ist nicht zu leugnen, daß ihm, wiewohl er eben kein bösartiger Menschensohn ist, doch ziemlich viel fehlt, um für ein Muster der Sokratischen Sophrosyne zu gelten. Unstreitig läßt sich also nicht nur ein besserer Mensch denken als er; ich glaube sogar zu begreifen, wie er selbst unter andern Umständen dieser bessere Mensch sein könnte. Wenn ich aber überlege, daß er, ein geborner Kappadocier, unter ungebildeten Menschen aufgekommen, schlecht erzogen, schlecht genährt und nie zu etwas Besserm als knechtischer Arbeit angehalten worden ist u. s. w., so finde ich mehr Ursache, mich wundern zu lassen, daß er nicht

4. Phoroneus, Vater der Niobe, Urheber der ersten Kultur in Argos. — Kureten, die Priester des Jupiter in Kreta. — 5. Telchinen, Metallschmiede auf Rhodus und in Lykien, die im Rufe der Zauberei standen. — Idäische Daktylen wurden als Schutzgötter asiatischer Städte betrachtet.

schlechter, als daß er nicht besser ist, und ich fordere nicht mehr Weisheit und Tugend von ihm, als ihm unter allen Bedingungen seiner Existenz zuzumuten ist. Sollte, was von meinem Kappadocier gilt, nicht aus gleichem Grunde von jedem gebildeten und ungebildeten Athener, Thebaner oder Korinthier gelten? — Aber, könntest du mir einwenden, kommen nicht Fälle vor, wo du deinen Sklaven zu einer Pflicht ermahnst oder ihm eine Unart verweisest oder ihn wohl gar körperlich züchtigen lässest? — Das letztere ist in meinem Hause nicht üblich. Wenn einer meiner Sklaven sich auf einen wiederholten scharfen Verweis nicht bessert, wird er auf den Markt geführt und — nicht für gut — verkauft. — „Du nimmst also doch die Besserung als etwas Mögliches an?" — Warum nicht? Wenn ich ihm einen mehrmals begangenen Fehler scharf verweise, so geschieht es nicht des begangenen wegen, denn der ist nun einmal gemacht; aber da der Fall wiederkommen kann, warum sollt' es nicht möglich sein, daß mein Kappadox, indem er im Begriff ist, dieselbe Sünde wieder zu begehen, sich meines Verweises und der angehängten Drohung erinnerte und dadurch zurückgehalten würde? Wo nicht, so wirkt vielleicht eine derbe Züchtigung, die ihm sein künftiger Herr geben läßt; aber aus beiden Fällen geht weiter nichts hervor, als daß ein Mensch, der einer gewissen Versuchung heute nicht zu widerstehen vermochte, es mit Hülfe eines stärkern Beweggrundes ein andermal vielleicht vermögen wird. Belehrung, Warnung, Züchtigung beziehen sich daher immer auf künftige Fälle und sind insofern als mögliche Verbesserungsmittel nicht zu versäumen. Denn die Möglichkeit, durch gehörige Mittel unter den erforderlichen Umständen besser werden zu können, ist unleugbar eine Eigenschaft der menschlichen Natur, wiewohl daraus nicht folgt, daß ebenderselbe, der in einer gewissen äußern Lage und innern Stimmung etwas zu thun oder zu unterlassen vermag, auch bei veränderten Umständen Kraft genug haben werde, dasselbe zu thun oder nicht zu thun. — „Du rechnest also nichts auf die Kraft eines festentschlossenen Willens?" — Im Gegenteil, sehr viel. Aber ein Wille, der zu allen Zeiten jeder Versuchung, jeder Leidenschaft und jeder Gewohnheit siegreich zu widerstehen vermag, setzt eine große, erhabene Natur voraus und kann nicht das Anteil gewöhnlicher Menschen sein. Von

37. das Anteil, so außer Wieland auch Frisch und Goethe.

diesen zu fordern, was nach dem Zeugnis der Erfahrung nur in sehr seltnen Fällen von den außerordentlichsten Heroen der Menschheit geleistet worden ist, wäre unbillig und vergeblich. Wir bewundern alle Arten von Helden; aber niemand ist schuldig ein Held zu sein, und hört er auf es zu sein, wenn er's einst war, was können wir dazu sagen, als daß ihn seine Kraft verlassen habe? Er ist in die Klasse der gemeinen Menschen zurückgesunken und verdient deswegen keine Verachtung, wiewohl er, als er ein Held war, Bewundrung verdiente. — Du wirst mir einwenden, die Rede sei nicht von moralischen Heldenthaten, sondern von dem, wozu jeder Mensch verbunden ist, von der Pflicht, gerecht und gut zu sein; und ich — werde wiederholen müssen, was ich schon gesagt habe: die Vernunft fordert beides, aber nur von vernünftigen Wesen. Der bürgerliche Gesetzgeber scheint zwar diese Forderung ohne Unterschied an alle Glieder des Staats zu machen; aber im Grunde rechnet er wenig auf ihre Vernunft; er verlangt nur Gehorsam. Unbekümmert, aus welcher Quelle dieser Gehorsam fließe, glaubt er genug gethan zu haben, indem er seine Untergebenen durch Strafen von Übertretung der Gesetze abschreckt. Indessen zeigt der allgemeine Augenschein, wie wenig dies hinreicht, und Plato hat vollkommen recht, wenn er behauptet, daß die Bürger eines Staats von Kindheit an durch zweckmäßige Veranstaltungen zur Tugend erzogen, d. i. mechanisch an ihre Ausübung gewöhnt werden müssen, und daß alle andern Mittel, wodurch man dem Gesetze Kraft zu geben vermeint, unzulänglich oder unvermögend sind. So lange diesem Mangel nicht abgeholfen ist, sind Strafgesetze zwar ein notwendiges Übel, aber immer ein Übel, worüber der Weise den Kopf schüttelt und der Freund der Menschheit trauert.

Aber wir haben es bei Beantwortung der Fragen über Sein und Sollen nicht mit Bürgern, sondern mit Menschen zu thun, nicht mit einer dialektischen, geschweige Platonischen Idee der Menschheit, sondern mit den sämtlichen einzelnen Wesen, welche unter dem allgemeinen Namen Mensch begriffen werden. Von diesen zu fordern, sie sollten anders sein, als sie sind, — wäre die Vernunft nur dann berechtigt, wenn sie unbillige Forderungen thun könnte. Aber die Vernunft will nichts, als daß sie anders werden sollen, und auch dies erwartet sie nur von solchen innern und äußern Veranstaltungen, wodurch die Verbesserung möglich

wird; denn sie verlangt nicht (mit dem Sprichwort zu reden), daß das Böckchen im Hofe herumspringe, bevor die Ziege geworfen hat.

Ich hätte noch mancherlei zu bemerken, wenn ich ins Besondere gehen und diese reichhaltige Ader erschöpfen wollte. Ich glaube aber meine Gedanken hinlänglich dargelegt zu haben, um dir klar zu machen, daß ich durch meine Art, die Dinge zu sehen, hauptsächlich den schiefen und unbilligen Urteilen (wenigstens bei mir selbst) zuvorkommen möchte, die man täglich über Personen, Sachen und Handlungen von Leuten aussprechen hört, denen nichts recht ist, wie es ist, wiewohl der Fehler bloß daran liegt, daß sie nicht sind, wie sie sein müßten, um über irgend etwas ein unbefangenes Urteil fällen zu können.

---

13. Lysanias von Athen an Droso, seine Mutter.

Wenn ein Jüngling, der so glücklich ist, ein Athener und dein Sohn zu sein, an irgend einem Ort in der Welt in Gefahr kommen könnte, zu erfahren, was den Gefährten des edeln Laërtiaden bei den Lotophagen begegnete,

„Lotos pflückend zu bleiben und abzusagen der Heimat,“

so müßt' es, denke ich, zu Cyrene im Hause unsers edeln Gastfreundes Aristippus sein, wo ich bereits vom dritten Frühling überrascht werde, ohne recht zu wissen, wie mir so viele Zeit zwischen den Fingern so zu sagen durchgeschlüpft ist. Nicht als ob ich mir selbst so unrecht thun wollte, liebe Mutter, die Besorgnis bei dir zu erregen, daß ich sie übel angewandt hätte, was freilich bei den Menschen, mit welchen ich lebe, nicht wohl möglich gewesen wäre; aber gewiß ist, ich befand mich von allen Seiten so wohl, hatte so viel zu sehen, zu hören, zu lernen, zu üben, zu schicken und zu schaffen, und das alles unter dem mannigfaltigsten Genuß immer abwechselnder Vergnügungen, daß ich mich auch nicht eines einzigen Tages besinnen kann, der mir nicht zu kurz gedeucht hätte.

Cyrene ist in der That eine Stadt, die selbst ein geborner Athener schön finden muß; nicht ganz so groß noch so volkreich

als Athen, aber doch beides genug, um nach Karchedon die ansehnlichste Stadt an den Küsten Libyens zu sein. Ihre Lage ist sehr anmutig, noch mehr durch den Fleiß und Geschmack der Einwohner als von Natur; denn die Stadt scheint in einem einzigen unübersehbaren, trefflich angebauten Garten zu liegen. Nichts übertrifft die Fruchtbarkeit des Bodens; alle Arten von Früchten gelangen hier zu einem Grad von Vollkommenheit, wovon man in unserm rauhern Attika keinen Begriff hat.

Die Bürger von Cyrene sind überhaupt ein guter Schlag Menschen; eben nicht so fein geschliffen und abgeglättet als unsre Athener, aber auch nicht so hart, um so vieler Politur nötig zu haben. Gutmütigkeit, Gefälligkeit und Frohsinn sind ziemlich allgemeine Züge im Charakter dieses Volks; sie lieben (wie alle Menschen) das Vergnügen, aber mit einer eigenen, in ihrer Sinnesart liegenden Mäßigung; sie wollen lieber weniger auf einmal genießen, um desto länger genießen zu können; und dies ist vermutlich die Ursache, warum ich hier so viele Greise gesehen habe, die mir das Bild des weisen Anakreons, so wie er sich selbst in seinen kleinen Liedern darstellt, vor die Augen brachten.

Aristipp und Kleonidas haben unvermerkt auf den Geist und Geschmack ihrer Mitbürger eine Wirkung gemacht, deren Einfluß auf das gesellige Leben, die öffentlichen Vergnügungen und vielleicht selbst auf die bisherige Ruhe dieses kleinen Staats nicht zu verkennen ist. Auch genießen beide die allgemeine Achtung ihrer Mitbürger so sehr, daß selbst auf mich eine Art von Glanz davon zurückfällt, und mir als ihrem Freund und Hausgenossen überall mit Auszeichnung begegnet wird. Ich hoffe mich keiner allzu großen Selbstschmeichelei bei dir verdächtig zu machen, wenn ich hinzusetze, daß die Grazien (denen ich nach Platons Rat fleißig opfre) auch den Cyrenerinnen günstige Gesinnungen für mich eingeflößt zu haben scheinen. Man sieht zwar hier wie zu Athen die Frauen und Jungfrauen der höhern Klassen nur bei öffentlichen religiösen Feierlichkeiten in großer Anzahl beisammen; aber sobald jemand in einem guten Hause auf dem Fuß eines Freundes steht, erhält er dadurch auch die Vorrechte eines Anverwandten und wird, insofern sein Betragen die von ihm gefaßte günstige Meinung rechtfertigt, von dem weiblichen Teil der Familie ebenso frei und vertraut behandelt, als ob er selbst zu ihr gehörte.

1. Karchedon, Καρχηδών, Karthago.

Du zweifelst wohl nicht, liebe Mutter, daß ich mir diese Cyrenische Sitte in dem Hause, worin ich das Glück habe zu leben, aufs beste zu nutze zu machen suche, und ich hoffe, du wirst dereinst finden, daß mir der freie Zutritt, den ich bei Kleonen und Musarion habe, für die Ausbildung meines Geistes und mein Wachstum in der Kalokagathie, in welcher ich erzogen bin, wenigstens ebenso vorteilhaft gewesen ist als der tägliche Umgang mit den vortrefflichen Männern, an welche mich mein Vater empfohlen hat. Unleugbar sind diese beiden Frauen unter den liebenswürdigsten, deren Cyrene sich rühmen kann, ebenso ausgezeichnet, als es ihre Männer unter ihren Mitbürgern sind; und ich gestehe dir offenherzig, es ist ein Glück für mich, daß ich beide zu gleicher Zeit kennen gelernt habe und da sie beinahe unzertrennlich sind, beide immer beisammen sehe. Ohne diesen Umstand würde es mir, glaube ich, kaum möglich gewesen sein, ungeachtet sie die Blütenzeit des Lebens bereits überschritten haben, von der Leidenschaft nicht überwältigt zu werden, welche mir jede von ihnen, hätte ich sie allein gekannt, unfehlbar (wiewohl gewiß wider ihren Willen) angezaubert hätte. Du wirst über mich lächeln, gute Mutter; aber wie wunderlich es auch klingen mag, ich schwöre dir bei allen Göttern, ich könnte sie nicht reiner und heiliger lieben, wenn sie meine leiblichen Schwestern wären; und doch fühle ich zuweilen, daß ich in Kleonen, wenn keine Musarion, und in Musarion, wenn keine Kleone wäre, bis zum Wahnsinn verliebt werden könnte. Bloß dadurch, daß beide zugleich so stark auf mich wirken, erhalten sie mein Gemüt in einer Art von leiser Schwebung zwischen ihnen, die ich beinahe Gleichgewicht nennen möchte. Kurz, weil ich beide liebe, so — „liebst du keine“, wirst du sagen; und im Grunde glaube ich selbst, daß für diese seltsame Art von Liebe ein eigenes Wort, das unsrer Sprache fehlt, erfunden werden müßte. Was mich auf alle Fälle beruhigt, ist, daß ich Aristipp und Kleonidas zu meinen Vertrauten gemacht habe. Diesem sage ich alles, was ich für seine Schwester, jenem alles, was ich für Musarion empfinde. Beide sind mit mir zufrieden; sie selbst sowohl als ihre Frauen gehen mit mir wie mit einem jüngern Bruder um, so unbefangen, so traulich und herzlich, daß sie mich unvermerkt gewöhnt haben, mich dafür zu halten. Darf ich dir alles gestehen, meine Mutter? — und warum sollt' ich nicht, da ich nichts zu bekennen habe, worüber ich erröten

müßte? Jede der beiden Frauen hat eine Tochter, die ich, wenn sie auch an sich selbst weniger reizend wären, um der Mutter willen lieben würde. Aber hier bedarf es keines solchen Beweggrundes; die Töchter sind in einem so hohen Grade liebenswürdig, daß sogar ihre Mütter (wenigstens in meinen Augen) durch sie verschönert werden. Melissa, Musarions Tochter, soll an Gestalt und Gesichtsbildung der berühmten Lais ähnlich sein; und wirklich besitzt Kleone das Bild der letztern, worin alle, die es zum erstenmale sehen, Melissen zu erkennen glauben. Ich selbst wurde beim ersten Anblick getäuscht; aber als ich das Bild genauer mit ihr verglich, sah ich, daß Melissa — vielleicht nicht ganz so schön ist, aber etwas noch sanfter Anziehendes und, wenn ich so sagen kann, dem Herzen sich Einschmeichelndes hat, welches sie ihrer Mutter ähnlicher machen würde, wenn es nicht mit den Zügen der schönen Lais so zart verschmolzen wäre. Diese wunderbare Vermischung, wodurch sie, je nachdem man sie von einer Seite ansieht, bald Musarion, bald Lais scheint, giebt ihr etwas so eigenes, daß ihr jede Vergleichung unrecht thut; einen Zauber, der mich unwiderstehlich an sie fesseln würde, wenn nicht Kleonens leibhaftes Ebenbild, ihre einzige Tochter (einen holden dreijährigen Knaben hat ihr Aurora entführt), die liebliche Arete, neben ihr stände und durch die zierlichste Nymphengestalt und die Vereinigung aller Grazien der holdesten Weiblichkeit mit dem stillen Ausdruck eines edeln Selbstgefühls mich etwas empfinden ließe, wofür ich keinen Namen habe; eine Art von Anmutung, die nichts Leidenschaftliches, aber etwas unbeschreiblich Inniges hat und die Gewalt der magischen Reize ihrer schwesterlichen Gespielin so lieblich dämpft — daß ich (wiewohl ohne mein Verdienst) bis jetzt noch immer Herr von mir selbst geblieben bin und zwischen Arete und Melissa ungefähr ebenso in der Mitte schwebe wie zwischen Kleone und Musarion.

Ich bin es zu sehr gewohnt, nichts Geheimes vor einer so gütigen und nachsichtsvollen Mutter zu haben, als daß ich meine Bekenntnisse nicht vollständig machen sollte. Da ich die Freundschaft kannte, die schon so lange zwischen meinem Vater und Aristipp so wie zwischen dir und Musarion besteht, so mußte der Gedanke an die Möglichkeit einer engern Verbindung unsrer Familien um so natürlicher in mir entstehen, da ich in den äußern Umständen kein erhebliches Hindernis sehen konnte. Es zeigte sich aber bald nach meinem Eintritt in das Aristippische Haus, daß

Melissa, welche bereits das dreizehnte Jahr zurückgelegt hat, meinem neuen Freund Kratippus, Aristipps Brudersohne, und die holdselige Arete, welche vier Jahre weniger als ihre Base hat, von der Wiege an einem Sohne des Kleonidas zugedacht ist. Ein Glück für mich, daß mir dieses Verhältnis, welches für die beiden Kinder selbst noch ein Geheimnis ist, bei Zeiten entdeckt wurde. Indessen hätte ich die Tochter Kleonens jedem andern streitig gemacht als einem Sohn von Musarion und Kleonidas. Überdies zeigten mir beide Mütter so viele Freude an dem Gelingen ihres Plans und an der täglich sichtbarer werdenden Sympathie ihrer Kinder, daß ich eher einen Tempel zu berauben oder mein Vaterland zu verraten als das häusliche Glück dieser schönen Seelen zu stören vermöchte. Glaube nicht, ich dünke mir dieser Selbstbezähmung wegen ein großer Tugendheld; dazu kommt sie mich in der That zu leicht an. Eine Familie wie diese, worin Männer, Frauen und Kinder, jedes in seiner Art so äußerst liebenswürdig, alle wie von einer einzigen gemeinschaftlichen Seele belebt, so zufrieden, so einmütig, so glücklich in sich selbst und eines in dem andern sind, werde ich in meinem Leben schwerlich wieder finden. Mir ist, ich lebe in einer kleinen idealischen Republik, worin ich durch den bloßen Geist der Liebe diese reine Zusammenstimmung realisiert sehe, welche Plato in der seinigen vergebens durch die mühsamsten Anstalten und die unnatürlichsten Gesetze zu erzwingen hofft. Der müßte ein Ungeheuer sein, der, in der Mitte so edler und guter Menschen lebend und so freundlich von ihnen in ihren Kreis aufgenommen, die Harmonie, die das Glück ihres Lebens macht, durch irgend einen vorsätzlichen Mißklang zu unterbrechen fähig wäre!

Ich kann es mir nicht versagen, liebe Mutter, noch einmal zu Kleonen zurückzukommen, dieser einzigen, in welcher alles, was ich für eine Schwester und Freundin, für die Gattin des würdigsten Mannes und selbst für eine Mutter fühlen kann, mit dem, was eine noch junge Frau, die von Aphroditen mit jedem Reiz und von den Musen mit ihren schönsten Gaben ausgestattet wurde, einem empfänglichen, aber nicht unbescheidenen Jüngling einzuflößen vermag, in einer mir selbst beinahe wunderbaren Mischung zusammenfließt. Zu dem allen kommt noch zuweilen eine Art von heiligem, ich möchte sagen religiösem Gefühl, wie ich glaube, daß mir zu Mute wäre, wenn ein überirdisches Wesen in aller Glorie, die ein irdisches

Aug' ertragen kann, aber mit dem Ausdruck von Huld und Wohlwollen plötzlich vor mir stände. Wie oft ist mir in solchen Augenblicken eingefallen, was Plato in einem seiner Dialogen von der unaussprechlichen Liebe sagt, welche die Tugend in uns entzünden würde, wenn sie uns in ihrer eigenen Gestalt sichtbar werden könnte!

Einer der schönsten und seltensten Züge im Charakter dieses vortrefflichen Weibes ist die Vereinigung einer immer gleichen Heiterkeit, welche nah an Frohsinn, selten an Fröhlichkeit grenzt, mit einem sanften Ernst, der über dem reinen Himmel ihrer Augen wie ein durchsichtiges Silberwölkchen schwebt. Seit einiger Zeit scheint dieser Ernst zuweilen (doch nur wenn sie unbemerkt zu sein glaubt) in ein stilles Brüten über düstern Gedanken übergegangen zu sein; auch haben Musarion und ich einander die Wahrnehmung mitgeteilt, daß sie, wiewohl in kaum merklichen Graden, blässer und magerer wird, von den zahlreichen rauschenden Gesellschaften (die in diesem gastfreien Hause nicht selten sind) mehr als sonst ermüdet scheint und überhaupt, wo sie kein Aufsehen zu erregen befürchtet, sich gern ins Einsame zurückzieht. Musarion glaubt in diesen und andern kleinen Umständen Zeichen einer langsam abnehmenden Gesundheit wahrzunehmen und verdoppelt daher ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die geliebte Schwester, ohne jedoch weder Aristipp noch Kleonidas in Unruhe zu setzen, welche von Kleonens gewohnter Heiterkeit und Munterkeit getäuscht von allem dem nichts gewahr werden, worüber wir selbst uns vielleicht aus allzu sorglicher Liebe täuschen. Denn manches kann vorübergehende Ursachen haben; und besonders scheint ihre Liebe zur Einsamkeit eine natürliche Folge davon zu sein, daß sie sich aus der Bildung der jungen Arete das angelegenste ihrer Geschäfte macht; denn selten oder nie findet man sie ohne ihre Tochter allein.

Dieser Tage machte mich ein Zufall zum unbemerkten Zeugen einer Scene, die ein unauslöschliches Bild in meiner Seele zurückgelassen hat. Es traf sich, daß Aristipp mit einem merkwürdigen Fremden, der sich seit kurzem hier aufhält, einen kleinen Abstecher ins Land machte. Da jedes im Hause seinen Geschäften oder Erholungen nachging, lockte mich die Schönheit des Abends bei halb vollem Mondschein in eine abgelegnere Gegend der Gärten, die das Landhaus, wo wir uns aufhalten, umkränzt. Unvermerkt führte mich ein schmaler Pfad in die Nähe eines kleinen von Cypressen und duftreichen Gebüschen eingeschlossenen,

mit Moos bewachsenen Platzes, den die elterliche Liebe dem Andenken ihres in der Kindheit verstorbenen einzigen Sohnes widmete. Selbst ungesehen, erblicke ich hier Kleonen, an den Aschenkrug des kleinen Klearists zurückgelehnt, auf einer Stufe des marmornen Denkmals sitzen, den Kopf auf den linken Arm gestützt, die Augen mit sanft-traurigem Lächeln auf den Mond, der soeben über den Cypressen aufging, wie auf die Scene einer himmlischen Erscheinung geheftet. Ihr bis zu den Füßen herabgeflossenes weißes Gewand, die Blässe ihres schönen Gesichts und die kalte Marmorweiße des Arms, worauf sie sich stützte, das Unvermutete des Anblicks und die schauerliche Stille des Orts, alles vereinigte sich, meine Besonnenheit zu überraschen. Ich glaubte Kleonens Schatten zu sehen und schauderte zusammen, aber zu allem Glück blieb mir der unfreiwillige Ausruf, der mir entfahren wollte, in der Kehle stecken. Einen Augenblick darauf hört' ich ein Rascheln durchs Gebüsch, und die kleine Arete an der Hand ihres vermeinten Bruders Kallias kam von der andern Seite mit lautem Rufen: „Da ist sie! da ist sie!" auf die geliebte Mutter zugeflogen, welche sie schon lange im ganzen Garten gesucht hatten. Es war ein entzückender Anblick für mich, wie sie die holden Kinder, jedes mit einem Arm umschlingend, an ihren Busen drückte, und wie schnell das süße Muttergefühl für die Lebenden die kurz zuvor so bleichen Lilienwangen mit warmem Blut aus dem überwallenden Herzen durchströmte. Eine heilige Ehrfurcht hielt mich in den Boden gewurzelt und band meine Zunge. Kleone stand, ohne mich entdeckt zu haben, auf, nahm die fröhlich hüpfenden Kinder an beide Hände und verschwand in wenig Augenblicken.

Ich werde zwar frei zu dir zurückkehren, liebe Mutter; aber du wirst Mühe haben, in Athen eine Jungfrau zu finden, die mich meiner lieben, wiewohl, leider! nicht für mich gebornen Cyrenerinnen vergessen machen könnte.

---

14. Aristipp an Learchus von Korinth.

Der Syrakusier, der sich seit einiger Zeit bei uns aufhält, edler Learch, ist wirklich der nämliche identische Philistus, von

34. Philistus, *Φίλιστος*, Phĭlistus, Zeitgenosse beider Dionyse, Nachahmer des Thucydides.

welchem Kundschaft einzuziehen du von einem Freund in Syrakus ersucht worden bist. Er macht kein Geheimnis daraus; zumal da er nicht unterlassen hatte, dem Dionysius schriftlich anzuzeigen, daß er seiner Gesundheit wegen eine Reise nach Rhodus und Kreta und von da vielleicht nach Cyrene unternehmen würde. Daß er die Einwilligung des alten Fürsten nicht abgewartet oder vielmehr gar nicht um sie angesucht, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen; denn der Ort, wo er während seiner Verweisung aus Sicilien leben wolle, war in sein Belieben gestellt; und so gut als er von Thurium, wo er sich anfangs einige Jahre aufhielt, eigenmächtig nach Adria ziehen konnte, stand es ihm frei, von Adria nach Rhodus, Cyrene oder Gades zu gehen, wenn er Lust dazu hatte. Er hat sich selbst dadurch um einige tausend Stadien weiter von Syrakus verbannt, aber doch nicht weit genug, daß ihn Dionys nicht finden könnte, wenn er ihn wieder bei sich haben wollte; und ich sehe nicht, warum sein Besuch bei einem alten Bekannten (der überdies noch von seiner Jugend her ein erklärter Verehrer der Regierungstalente dieses Fürsten ist) ihm den mindesten Verdacht zuziehen könnte. Möge Dionysius noch lange vor allen andern Anschlägen so sicher sein als vor denen, die in Aristipps Hause gegen ihn geschmiedet werden!

Es sind nun über fünfundzwanzig Jahre, daß ich mit Philisten zu Syrakus (wohin ich, wie du weißt, den Sophisten Hippias begleitete) zufälliger Weise bekannt wurde. Damals stand er bei dem sogenannten Tyrannen noch in Gunsten und schien Geschmack an mir zu finden; aber weder meine Absichten noch die Kürze meines Aufenthalts gestatteten mir, ein näheres Verhältnis mit ihm anzuknüpfen, und ich gestehe, daß ich ihn in der Folge gänzlich aus meinem Gesichtskreis verlor. Dem ungeachtet erkannten wir einander wieder, als er vor einigen Monaten ohne alle Vorbereitung bei mir erschien und sich mir unter dem Titel eines alten Bekannten als Philistus, des Archomenides Sohn von Syrakus, ankündigte. Da er überall im Ruf eines Mannes von Geist und Talenten steht und unleugbar einer der vorzüglichsten und gebildetsten unsrer Zeitgenossen ist, so wirst du dich ebenso

10. Thurium, besser Thurii, athenäische Kolonie am Tarentinischen Meerbusen. — 11. Adria oder Hadria. Es gab zwei Städte dieses Namens in Italien, die eine, wo Hadrians Familie her war, in Picenum, die andere zwischen den Mündungen des Po und der Etsch. — 12. Gades, jetzt Cadix.

wenig wundern, daß er hier allgemeinen Beifall findet, als daß sich nach und nach eine Art von Freundschaft zwischen ihm und mir entsponnen hat, so vertraut, als sie zwischen dem planlosen Weltbürger Aristipp und einem ehrgeizigen Syrakusischen Eupatriden möglich ist, der (wie es scheint) nie vergessen wird, daß seine Geburt, sein Vermögen, die wesentlichen Dienste, die er dem Dionysius geleistet, und seine Verbindung mit einer Bruderstochter desselben ihn zu Erwartungen berechtigten, die mit seiner schon so lange dauernden Verbannung in einem sehr unangenehmen Mißverhältnis stehen. Bei allem dem hat er sich selbst so sehr in seiner Gewalt, daß diese unfreiwillige Auswanderung das Werk seiner eigenen Wahl zu sein scheint; und allenthalben, wo die Rede von dem Zustand seines Vaterlandes und der Regierung des Dionysius ist, spricht er darüber so unbefangen mit, daß niemand, der von seinen Verhältnissen nicht genau unterrichtet ist, weder in seinem Ton, noch in seiner Miene das geringste, was einen Mißvergnügten verriete, gewahr werden kann. Daß er sich gegen mich, wenn wir ohne Zeugen von diesen Dingen sprechen, für jenen Zwang ein wenig entschädigt, ist natürlich; indessen kann ich dich versichern, er müßte entweder der verdeckteste und undurchdringlichste aller Menschen sein (was von einem so feuervollen Sicilier kaum zu glauben steht), oder er ist fest entschlossen, da alle bisherigen Versuche, den nichts verzeihenden Herrn zu seiner Zurückberufung zu bewegen, fruchtlos abgelaufen sind, sich nun vollkommen leidend zu verhalten, und den Zeitpunkt ruhig abzuwarten, der seinem Schicksal vermutlich eine andere Wendung geben wird.

Philist ist ein so angenehmer Gesellschafter, daß es nur von ihm abhinge, zu Cyrene ein so müßiges und üppiges Leben zu führen als eure ausgemachtesten Sardanapale zu Korinth und Syrakus. Er hat aber in seiner Jugend schneller gelebt als ratsam ist, und scheint nun mit seinem Rest etwas behutsamer haushalten zu wollen. Er teilt sich nur gerade so viel mit als nötig ist, sich bei meinen gastfreundlichen Mitbürgern von der ersten Klasse in Kredit zu erhalten, und hat die Übereinkunft mit ihnen getroffen, sich monatlich nicht mehr als sechsmal einladen zu lassen; so daß er, wenn jeder einmal an die Reihe kommt, gerade ein volles Jahr braucht, um bei allen herumzuzechen. Seine meiste Zeit bringt er in meiner Akademie zu,

wo ich ein eigenes Kabinett für ihn habe zubereiten lassen, um in der Nähe der Bibliothek ungestört an der Fortsetzung seiner Geschichte von Sicilien arbeiten zu können, die seit zwanzig Jahren seine Lieblingsbeschäftigung ist, wiewohl wir sie mehr seiner Verbannung aus dem schönsten Lande der Welt als seiner Liebe zur historischen Muse zu danken haben mögen. Vermutlich kennst du die neun Bücher dieses Werkes, welche bereits in den Händen der Bibliopolen sind, und wovon die beiden letzten die Geschichte der Regierung des Dionysius von der dreiundneunzigsten bis zur hundertsten Olympiade enthalten. Man findet, wie ich höre, zu Athen lächerlich, daß Philistus, ohne den Geist, den Scharfblick und die Stärke des Thucydides zu besitzen, sich vermesse, seinen Stil, seine scharfen Umrisse, seine Trockenheit und nervige Kürze und, wo es ihm damit nicht recht gelingen wolle, wenigstens seine Dunkelheit nachzuäffen. In der Akademie aber soll ihm hauptsächlich zum Verbrechen gemacht werden, daß er, wenigstens in den Büchern, die den Dionysius betreffen, die Heiligkeit der Geschichte durch eine vorsätzlich verfälschte Darstellung der Begebenheiten verletzt und alle parasitischen Kunstgriffe aufgeboten habe, den Lastern des Tyrannen die Farbe der Tugend anzustreichen, seinen schlechtesten und grausamsten Handlungen edle Beweggründe und Absichten unterzulegen und, kurz, den hassenswürdigsten Unterdrücker seines Vaterlandes der Nachwelt (wenn anders sein Buch so lange leben könnte) für das Modell eines vortrefflichen Fürsten aufzuschwatzen. Meiner Meinung nach geschieht Philisten durch die erstern Vorwürfe weniger Unrecht als durch die letztern. Wenn ich nicht irre, so hat er in den sieben ersten Büchern, worin er das Denkwürdigste der Geschichte Siciliens von der fabelhaften und heroischen Zeit an bis auf die Regierung Gelons und die Wiederherstellung der Oligarchie zusammenfaßt, mehr den Herodot, in der Erzählung der Begebenheiten und Thaten des Dionysius hingegen mehr den Thucydides zum Muster genommen; da er aber keinen von beiden zu erreichen vermochte, hätte er allerdings besser für seinen Ruhm gesorgt, wenn er alles, was ihm das auffallende Ansehen eines Nachahmers giebt, vermieden und, falls er nicht Kunst genug besaß, Herodots naive und angenehm unterhaltende Darstellungsgabe

8. Bibliopolen, βιβλιοπώλης, Buchhändler.

mit dem tiefblickenden Verstand und der scharfen Urteilskraft des Thucydides auf eine ungezwungene, ihm eigentümlich scheinende Art zu vermählen, sich lieber begnügt hätte, uns seine Geschichten mit Ordnung, Klarheit und möglichster Anspruchlosigkeit zu erzählen. Aber um dies zu können, ja, um es nur zu wollen, hätte Philist — der auch als Geschichtschreiber glänzen und mit den ersten in diesem Fache wetteifern wollte — nicht Philist sein müssen. Wir wollen ihm dies nicht zumuten; aber dafür mag er auch für alles büßen, was er als Philist sündigt. Leichter und (meiner Überzeugung nach) mit besserm Grunde wird er von dir und mir von dem, was in den Beschuldigungen der Platoniker das Verhaßteste ist, losgesprochen werden; denn so viel ich weiß, sind wir beide über das, was an dem alten Dionysius zu loben und zu tadeln ist, ziemlich einverstanden. Der Tyrann (wie er sich nun einmal schelten lassen muß, da seine Feinde die öffentliche Meinung auf ihre Seite zu bringen gewußt haben) hat vor vielen Jahren das ungeheure Verbrechen begangen, sich über den göttlichen Plato, der ihn auf eine etwas linkische Art zu seiner Philosophie bekehren wollte, in seiner mitunter ziemlich sarkastischen Manier lustig zu machen und, da sein sauertöpfischer Verehrer Dion durch eine übelverstandene Zudringlichkeit das Übel ärger machte, den Philosophen allerdings unsanfter als recht war nach Hause zu schicken. Das konnte freilich nie verziehen noch vergessen werden! Einer solchen Unthat war nur ein Abschaum der unmenschlichen Laster fähig! Die Feinde des Tyrannen konnten ihm nun nachsagen, was sie wollten, das Ärgste schien immer das Glaublichste. Mit Einem Worte, Dionysius wurde in der Akademie zu Athen zum Ideal eines Tyrannen erhoben, und es ist kein Zweifel, daß Plato, indem er im neunten Buch seiner Republik den vollständigen Tyrannen mit den häßlichsten Zügen und Farben eines moralischen Ungeheuers darstellt, ein getreues Bild des Dionysius aufgestellt zu haben glaubt. Wir beide und viele andre, die wie wir weder böses noch gutes von diesem Fürsten empfangen haben, wissen indessen sehr gut, wie übertrieben und unbillig der schlimme Ruf ist, den ihm seine sicilischen Feinde und die allzu heißen Anhänger des göttlichen Plato unter den übrigen Griechen gemacht haben und um so

21. Dion, *Δίων*, wurde von seinem Schwager Dionys dem Ersten durch Mißtrauen verfolgt und von der Stadt Syrakus mit Undank behandelt.

leichter machen konnten, da der große Haufe schon voraus geneigt ist, von jedem, der sich der Alleinherrschaft über einen oligarchischen oder demokratischen Staat zu bemächtigen weiß, das Schlimmste zu denken und zu glauben. Dionysius kämpfte lange gegen dieses allgemeine und (insofern ein Vorurteil gerecht genannt werden kann) nicht ganz ungerechte Vorurteil. Da aber weder die Befreiung Siciliens von dem Joch und den Verheerungen der Karchedonier, noch der Wohlstand, worin sich diese Insel unter seiner Oberherrschaft befindet, und sein Bestreben, jede wesentliche Pflicht eines klugen und thätigen Regenten zu erfüllen, vermögend war, den Mangel eines unbestrittenen Rechtes an die eigenmächtig aufgesetzte Krone in den Augen der Menge zu rechtfertigen; da ihm alle seine Verdienste, alle seine Bemühungen, das Vertrauen und die Liebe der Syrakusier zu gewinnen, nichts halfen, und eine Strenge, die nicht in seinem natürlichen Charakter ist, endlich das einzige Mittel war, ihm vor den unermüdeten Anfechtungen seiner heimlichen und erklärten Feinde Ruhe zu verschaffen, kurz, da man ihn wider seinen Willen nötigte, seinen bösen Ruf gewissermaßen zu rechtfertigen, und er gern oder ungern den Tyrannen spielen mußte, weil man ihm nicht erlauben wollte, ein guter Völkerhirt zu sein: ist der Geschichtschreiber, der seinen Talenten und Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren läßt, nicht vielmehr Lobes als Tadels wert? Und wenn er auch das volle Licht nur auf die schöne Seite seines Helden fallen läßt, wenn er dem Zweideutigen die vorteilhafteste Wendung giebt und, wie ein geschickter Bildnismaler, alles, was sein Bild nur verunzieren würde, entweder ganz verbirgt oder wenigstens nach den Regeln seiner Kunst mit schwächern oder stärkern Schatten bedeckt: kann man dem Bildnis darum alle Ähnlichkeit absprechen? und hat der Geschichtschreiber darum allen Glauben verwirkt, weil er uns von einem der merkwürdigsten Männer unsrer Zeit, von welchem seine Feinde lauter grausenhafte und mit der schwärzesten Galle übersudelte Zerrbilder in der Welt verbreitet haben, bloß die glänzende Seite zeigt? Eine vollkommen unparteiische, weder verschönerte noch absichtlich oder leidenschaftlich verfälschte Geschichte dieses Mannes dürfen wir von keinem Zeitgenossen erwarten; aber die Nachwelt wird das Wahre (wenn es ihr anders darum zu thun ist) desto gewisser zwischen dem, der zu viel Gutes, und denen, die zu viel Böses von ihm gesagt, in der Mitte finden können.

Da Philist mir von Zeit zu Zeit ein Stück der Fortsetzung, an welcher er arbeitet, vorliest, so fehlte es nicht an Gelegenheit, aus seinem eignen Munde zu hören, was er zu seiner Rechtfertigung gegen die ihm sehr wohl bekannten Vorwürfe, die man seiner Geschichte macht, vorzubringen hat.

„Glaubst du, sagte er mir einstmals, an eine ganz unparteiische und durchaus wahre Geschichte von Begebenheiten, deren Augenzeugen wir gewesen sind, und an denen wir selbst unmittelbaren Anteil genommen haben? Ich nicht. Gesetzt auch, was doch selten der Fall ist, der Erzähler habe von Verschweigung oder Verfälschung der Wahrheit weder Vorteil zu hoffen noch Schaden zu befürchten, und sei fest entschlossen alle Wahrheit und nichts als Wahrheit zu schreiben; gesetzt (was wenigstens ebenso selten ist), er habe alles, was er erzählt, selbst gesehen oder selbst gethan und gelitten oder doch von vollkommen glaubwürdigen Personen (dergleichen es vielleicht noch nie gegeben hat) selbst aufs genaueste erkundigt; gesetzt endlich, er sei (was ich geradezu für unmöglich erkläre) in dem, was er von sich selbst zu berichten hat, von allem Einfluß der Eigenliebe und Eitelkeit so frei und rein wie ein noch ungebornes Kind — alle diese unerläßlichen und doch kaum irgend einem Sterblichen zugeständlichen Voraussetzungen als richtig angenommen, stehen uns doch noch zwei schlechterdings nicht wegzuräumende Hindernisse im Wege, um derentwillen es ewig unmöglich bleiben wird, eine ganz wahre, ganz zuverlässige Geschichte einer Reihe von Begebenheiten und Handlungen, die wir selbst gesehen haben, zu schreiben. Das erste dieser Hindernisse ist, daß es kein Mittel giebt, unmittelbar in das Innerste der Menschen zu schauen und die Entstehung ihrer Gesinnungen und Leidenschaften, Entwürfe und Absichten und alles, was sie sich selbst von den Beweggründen und Tendenzen ihrer Handlungen bewußt sind, ohne ein verfälschendes Medium in ihrer Seele zu lesen. Aus Mangel eines solchen Sinnes bleiben die wahren Ursachen der Begebenheiten in ihren reinen Verhältnissen mit den Wirkungen immer zweideutig und ungewiß; das äußerlich Geschehene liegt wie ein unaufgelöstes Rätsel vor uns, und der Geschichtschreiber, der den Verstand seiner Leser zu befriedigen wünscht, sieht sich genötigt, zu den Künsten des Wahrsagers, Dichters und Malers seine Zuflucht zu nehmen. Aber auch ohne dieses Hindernis wird es ihm schon allein dadurch unmöglich, ganz wahr zu sein,

daß er, unvermögend sich selbst aus dem festen Punkt seiner Individualität herauszurücken, Personen, Handlungen und Ereignisse niemals sehen kann, wie sie sind, sondern nur wie sie ihm aus dem Gesichtspunkt, woraus er sie ansieht, erscheinen. Überzeugt von allem diesem, sagte ich, als ich mich entschloß, die Geschichte des Dionysius zu schreiben, zu mir selbst: „Da du keine Milesische Fabel, sondern Dinge, die unter deinen Augen geschahen, und bei denen du selbst keine unbedeutende Rolle spieltest, erzählen willst, so ist es allerdings deine Pflicht, so wahrhaft zu sein, als dir nur immer möglich ist; aber zum Unmöglichen bist du nicht verbunden. Du konntest nicht alles sehen, nicht allenthalben sein; und wie ernstlich du auch unparteiisch sein wolltest, du kannst es nicht sein! Du bist weder ein Gott noch ein Platonischer Mensch, sondern Philistus, Archomenides Sohn, ein Verwandter, Freund und Gehülfe des Mannes, dessen Geschichte du erzählen willst, und es geziemt dir, die Personen und Begebenheiten so darzustellen, wie sie dir unter allen den Verhältnissen, worin du mit ihnen standest, erschienen und erscheinen mußten. Nur so kannst du wahr und mit dir selbst einig sein, gesetzt auch, daß du öfters getäuscht wurdest. Der unfehlbarste Weg, die Welt mit einer ungetreuen und verschrobenen Erzählung zu belügen, wäre, wenn du aus dir selbst herausgehen und unter dem Vorwand, desto unparteiischer zu sein, einen Gesichtspunkt, aus welchem du die Dinge nicht gesehen hättest, aber gesehen zu haben schienest, erdichten wolltest.“ Dies, Aristipp, ist der Kanon, nach welchem ich die Geschichte, über die so viel Schiefes und Leidenschaftliches zu Syrakus und Athen gesprochen wird, gearbeitet habe, und nach welchem allein ich mit Billigkeit beurteilt werden kann. Auch keiner meiner Richter ist unparteiisch; er ist, seiner eigenen Sinnesart und Vorstellung zufolge, mehr oder weniger geneigt, den Dionysius und seinen Geschichtschreiber in einem günstigen oder ungünstigen Lichte zu sehen; und diese uns selbst oft verborgene, von den Sachen ganz unabhängige Zu- oder Abneigung besticht unser Urteil viel öfter als der große Haufe glaubt. Mein Wille war, gerecht gegen Dionysius zu sein; aber da ich ihn liebte, und seine Erhebung zum Teil mein Werk war, so wär' es Vermessenheit, wenn ich leugnen wollte, daß dieser zweifache Umstand gar keinen Einfluß auf die Zeichnung, Färbung und Haltung meines Gemäldes gehabt habe; denn wenn ich alles, was in seinem

Charakter und in seinen Handlungen zweideutig ist, zu seinem Vorteil deutete, glaubte ich, auch hierin bloß gerecht zu sein. Übrigens gestehe ich zwar, daß mir im Schreiben der Gedanke öfters kam: „Dionysius, wenn er in meiner Geschichte auch nicht die leiseste Spur einer durch sein hartes Verfahren gegen mich gereizten Empfindlichkeit entdecken könnte, würde sich desto eher bewogen finden, mir seine Gunst und sein Vertrauen wieder zu schenken; aber wenn ich das Gegenteil auch vorausgesehen hätte, würde ich doch um meiner selbst willen nicht das geringste geändert oder weggelassen haben."

Mich deucht, Learch, es ist in dieser Erklärung Philists etwas Offenherziges, das für eine Art Ersatz dessen, was seiner Rechtfertigung abgehen mag, gelten kann. Übrigens ist, wie gesagt, sein ganzes Betragen so beschaffen, daß ich nichts zu wagen glaube, wenn ich mich, falls es gefordert würde, dafür verbürgte, daß er mit nichts umgeht, was zu dem mindesten Argwohn Ursache geben könnte. Wär' es anders, so hätte er zur Bearbeitung irgend eines dem Dionysius unangenehmen Anschlags keinen ungeschicktern Ort als Cyrene wählen können. Er wird ungeachtet des guten Zutrauens, so man ihm zeigt, sehr genau beobachtet, und es ist den Cyrenern zuviel an ihren Handlungsverhältnissen mit Syrakus gelegen, als daß sie die Gunst eines Fürsten, den noch niemand ungestraft beleidigt hat, um des Philistus willen verscherzen sollten.

---

15. Learch an Aristipp.

Ich will dir nicht verbergen, lieber Aristipp, daß es (wie du zu vermuten scheinst) Dionysius selbst war, von dem ich durch einen Freund in Syrakus ersucht wurde, mich bei dir nach Philisten zu erkundigen. Wie wenig dieser auch bisher durch sein Betragen während seiner Verbannung aus Sicilien Anlaß gegeben, ihm heimliche Anschläge und Vorkehrungen zu einer eigenmächtigen Rückkehr zuzutrauen, so gewiß scheint es doch, daß der alte Tyrann (der mit dem zunehmenden Gefühl der Abnahme seiner Kräfte immer mißtrauischer und argwöhnischer wird) durch das schnelle Verschwinden Philists aus Italien und durch seinen Aufenthalt in einem weit entfernten Freistaat (wo es um so leichter scheint,

die Anstalten zu einer solchen Unternehmung zu verheimlichen) merklich beunruhigt worden ist; zumal da sein Bruder Leptines zeither neue, sehr ernstliche Versuche gemacht hat, ihn zur Zurückberufung seines Schwiegersohnes zu vermögen. Mehr bedurfte es nicht, um den Verdacht bei ihm zu erregen, daß man mit einem Entwurf schwanger gehe, dessen Ausführung seine Einwilligung allenfalls entbehrlich machen könnte. Wenn ich den Dionysius recht kenne, ist es indessen weniger die Furcht, daß Philist etwas gegen seine Person zu unternehmen fähig sei, als sein Widerwille, einem so schwer beleidigten ehemaligen Freund wieder ins Gesicht zu sehen und wenigstens stillschweigende Vorwürfe eines kaum verzeihlichen Undanks in seinen Augen zu lesen, was den stolzen alten Selbstherrscher so unbeweglich gegen die Vorstellungen seines Bruders und die anhaltenden Bitten der Frauen des Palastes macht. Bei so bewandten Dingen habe ich für gut befunden, ihm deinen Brief an mich in der Urschrift mitzuteilen, um ihn desto eher zu überzeugen, daß er sich von dieser Seite völlig sicher halten könne. Er hat mir eine für dich und mich sehr schmeichelhafte Antwort geben lassen; aber daß ich meine Absicht nur sehr unvollkommen erreicht habe, davon werdet ihr in kurzem einen Beweis in der Erscheinung eines Abgesandten sehen, der bei eurer Republik um die Erlaubnis ansuchen soll, hundert Freiwillige, aber geborene und angesessene Angehörige von Cyrene, unter sehr annehmlichen Bedingungen zu Vermehrung der Leibwache des Tyrannen anzuwerben. Daß der Abgeordnete neben diesem öffentlichen noch einen geheimen Auftrag hat, wozu jener nur der Vorwand ist, nämlich Philisten aufs genaueste zu beobachten, brauche ich dir nicht erst zu sagen; denn auf alle Fälle ist die bisherige Leibgarde stark genug, um durch den Zuwachs von hundert Cyrenischen Bauerjungen nicht viel furchtbarer zu werden. Inzwischen ist auch Leptines überall von Späheraugen umringt, und ihm sowohl als allen andern Syrakusiern ist alle Gemeinschaft mit Philisten von neuem aufs schärfste untersagt. Dieser wird also wohlthun, sich mehr als jemals ruhig zu verhalten. Vielleicht ist die Zeit seiner Erlösung näher als er glaubt. Denn die Gesundheit des Alten soll in so großen Verfall geraten sein, daß (wie die Rede geht) alle Kunst der Hippokratischen Schule sein Leben höchstens noch ein paar Jahre fristen kann, wenn anders seine Leibärzte nicht etwa aus Gefälligkeit gegen den Nachfolger

in Versuchung geraten es vielmehr abzukürzen als zu verlängern. Übrigens kann ich ihm nicht sehr verdenken, wenn er gegen alles, was sich ihm nähert, immer mißtrauischer wird, seitdem die Welt an dem berühmten Thessalier Jason ein neues Beispiel gesehen hat, wie unsicher das Leben solcher Fürsten ist, die sich ohne einen andern Titel als das stolze Gefühl ihrer persönlichen Überlegenheit aus dem Privatstand auf den Thron geschwungen haben. Seit dem Peliden Achilles brachte Thessalien keinen Mann hervor, der würdiger war, ein König zu sein als Jason; und wenn Dionys ihm auch an den Talenten, die dazu erfordert werden, gleich oder vielleicht noch überlegen war, so stand er hingegen an allem, was den Menschen Zutrauen und Liebe abgewinnen kann, desto weiter unter ihm. Gleichwohl mußte der großherzige Jason schon im vierten Jahre seiner Regierung unter Mörderhänden fallen, und der verhaßte Dionysius beherrscht die unlenksamen Sicilier schon im sechsunddreißigsten! Dies sollte, scheint es, diesen sicher machen; aber das Bewußtsein, wie viele Gewalt und List, welche nie ermüdende Wachsamkeit und Anstrengung es ihm gekostet, sich so lange zu erhalten, wirkt gerade das Gegenteil. Diese sich immer auf allen Seiten vorsehende, allenthalben hinlauschende, argwöhnische, überall Gefahr witternde Aufmerksamkeit ist ihm zur andern Natur geworden; sie besteht sogar mit der höhnischen, faunenhaften Art von lustigmacherischer Laune, die im eigen ist. Daher glaube ich auch, daß er bei weitem nicht so unglücklich ist als Plato seinen Tyrannen schildert, ungeachtet er das Mißtrauen soweit treibt, daß niemand (selbst seinen Bruder und seine Gemahlin nicht ausgenommen) sich ihm nähern darf, ohne vorher aufs genaueste durchsucht worden zu sein, und daß er sich in seinen Wohnzimmern bloß von zehnjährigen Kindern in leichtem fliegenden Gewande, wie unsre Maler die Zephyrn und kleinen Liebesgötter zu kleiden pflegen, bedienen läßt. Diese vorsichtigen Maßnehmungen mögen nicht ganz überflüssig sein; ob sie aber auch gegen die Tränkchen seiner Leibärzte helfen werden, muß die Zeit lehren.

Was Philists sicilische Geschichte betrifft, so denke ich wie du, daß ihm niemand wehren konnte, einen Mann, der von seinen Gegnern vor der ganzen Hellas verleumdet wird, in eine Beleuchtung zu stellen, worin die großen und guten Eigenschaften,

1. als zu verlängern, s. oben. — 4. Jason von Pherae wurde durch seinen Bruder umgebracht.

die ihm seine bittersten Feinde selbst kaum streitig machen können, so stark hervorstechen, daß sie eine dem Ganzen vorteilhafte Wirkung thun. Was ich tadeln möchte, ist bloß, daß er diese seine Absicht nicht besser zu verbergen gewußt hat. Gern will ich ihm zugeben, daß derjenige, der eine gänzliche Unparteilichkeit für etwas Unmögliches hält, nicht verbunden ist, ganz unparteiisch zu sein; aber es zu scheinen, liegt allerdings jedem Geschichtschreiber ob, dem es Ernst ist, die Leser für seinen Helden zu gewinnen. Dies weiß Philistus so gut als ich, und da er demungeachtet den Schein der Parteilichkeit nicht vermieden hat, so ist ziemlich klar, daß er bei Abfassung seiner Geschichte mehr an Dionysen als an die Leser dachte und sich lieber bei diesen in den Verdacht der Schmeichelei setzen als etwas, das jenem mißfallen könnte, schreiben wollte. Gegen diesen Vorwurf wird er sich schwerlich rechtfertigen können, und was daraus zum Nachteil seiner Geschichte und seines Helden gefolgert wird, brauche ich dir nicht erst zu sagen.

---

16. Antipater an Diogenes.

Mehr als zehn Jahre sind schon verflossen, seit ich mit Aristipp bekannt wurde und das Glück hatte, seines Umgangs während eines großen Teils dieser Zeit täglich zu genießen. Ich habe ihn in mancherlei Lagen und Verhältnissen gesehen und beobachtet; oder richtiger zu reden, er zeigte sich mir immer so offen, unzurückhaltend und anspruchslos, daß ich, um ihn kennen zu lernen, nichts als das Paar gesunde Augen brauchte, womit mich die Natur ausgestattet hat. Es müßte also nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ich von den Grundsätzen, die er in seinem Leben befolgt (und er hat keine andere) nicht besser unterrichtet sein sollte als Leute, die ihn bloß von Hörensagen kennen oder aus einem zufälligen Umgang und im Flug aufgeschnappten einzelnen Worten über ihn abzusprechen sich vermessen.

Du wirst dich daher nicht wundern, Freund Diogenes, wenn ich dir sage, daß ich nicht ohne Unwillen hören kann, mit welcher Dreistigkeit er noch immer von einigen Sokratikern, besonders von den eifrigsten Anhängern der Akademie, öffentlich beschuldigt wird, daß er die Grundsätze des gemeinschaftlichen Meisters der Athenischen Schule nicht nur verfälsche, sondern sogar das förmliche Gegenteil

derselben lehre und ausübe, indem er die Wollust, und zwar bloß die körperliche oder den groben tierischen Sinnenkitzel für das höchste Gut des Menschen erkläre, ausdrücklich behauptend: es gebe kein anderes Vergnügen als die Sinnenlust, und alles übrige bestehe bloß in leeren Einbildungen, womit nur Leute sich zu täuschen suchten, denen es an den Mitteln fehle, sich den wirklichen Genuß aller Arten von sinnlichen Vergnügungen zu verschaffen.

Ich gestehe dir, Diogenes, meine Geduld reißt, wenn ich diese alten abgeschmackten Verleumdungen noch immer von Männern, denen der Name Sokratiker zur Beglaubigung dient, erneuern und auf deren Verantwortung aus so manchen schnatternden Gänsehälsen und gähnenden Eselskinnladen wiederhallen höre; und mehr als einmal bin ich schon im Begriff gewesen nach der Aristophanischen Geißel zu langen und die Thoren öffentlich dafür zu züchtigen, wenn mich nicht die Achtung für Aristippen, der keiner Rechtfertigung bedarf, und die Verachtung seiner Verleumder, die der Züchtigung nicht wert sind, jedesmal zurückgehalten hätte. Indessen kann ich mir doch die Befriedigung nicht versagen, wenigstens dir, mein alter Freund, wiewohl du es (denke ich) nicht schlechterdings vonnöten hast, einen Aufschluß über diese Sache zu geben, der dir begreiflich machen wird, wie eine so alberne Sage unter den morosophierenden Müßiggängern und Schwätzern zu Athen entstehen konnte.

Den ersten Anlaß mag wohl der starke Abstich gegeben haben, den die verhältnismäßig etwas üppige Lebensweise Aristipps mit dem schlechten Aufzug und der sehr magern Diät der meisten Sokratiker und des Meisters selbst machte, und der jenen um so anstößiger sein mochte, weil er im ersten Jahre seines Umgangs mit Sokrates sich ihnen in allem ziemlich gleichgestellt hatte. Indessen war Aristipp nicht der einzige, der sich auf diese Art auszeichnete; mehrere begüterte Freunde des Weisen lebten auf einem ihrem Vermögen angemessenen Fuß und er selbst (sagt man) war weit entfernt, mit seiner Armut zu prunken und diejenigen mit stolzer Verachtung anzusehen, die nicht, wie er, von einem Trioboion des Tages leben wollten, weil sie wollen mußten. Warum wurde denn Aristippen allein so übel genommen, was man an

23. morosophierende Müßiggänger, närrische Müßiggänger (μωρόσοφος, weiser Narr oder närrischer Weiser).

andern nicht ungehörig fand? Ohne Zweifel lag der wahre Grund darin, daß Aristipp überhaupt nicht recht zu den meisten Sokratikern paßte, und da er dies bald genug gewahr wurde, von Zeit zu Zeit aus ihrem Kreise heraustrat und sich auch mit andern, die nicht zu ihnen gehörten, sogar mit einem Hippias und Aristophanes in freundschaftliche Verhältnisse setzte. Hierzu kam noch, daß er bei aller seiner Verehrung für den Geist und Charakter des Sokrates ebenso wenig zum Nachtreter und Wiederhall desselben geboren war als Plato und sich ebenso wenig verbunden hielt über alle Dinge einerlei Meinung mit ihm zu sein, als sich ihm in seiner absichtlichen Beschränkung auf das Unentbehrliche gleich zu stellen. So reizten z. B. eine Menge wissenschaftlicher Gegenstände seine Neugier, welche Sokrates für unnütze Grübeleien erklärte; und so machte er auch kein Geheimnis daraus, daß der attische Weise ihm die eigentliche Lebensphilosophie zu sehr in den engen Kreis des bürgerlichen Lebens und auf das Bedürfnis eines attischen Bürgers einzuschränken scheine; da er selbst hingegen schon damals Trieb und Kraft in sich fühlte, einen freien Schwung zu nehmen und die Verhältnisse des Bürgers von Cyrene den höhern und edlern des Kosmopoliten, wo nicht aufzuopfern, doch nachzusetzen.

Indessen hinderte dies alles nicht, daß Aristipp, so lange Sokrates lebte, für einen seiner Freunde und Homileten vom engern Ausschuß und selbst in Ansehung des wesentlichsten seiner Philosophie für einen Sokratiker galt Als aber nach dem Tode des Meisters Antisthenes und Plato sich an die Spitze dessen, was man jetzt die Sokratische Schule zu nennen anfing, stellten und die Stifter zweier Sekten wurden, welche, ihrer Verschiedenheit in andern Stücken ungeachtet, darin übereinkamen, daß sie gewisse Sokratische Grundbegriffe und Maximen weit über den Sinn des Meisters und bis auf die äußerste Spitze trieben, so mußte nun, wie Aristipp von seinen langen Wanderungen nach Athen zurückkam und ebenfalls eine Art von Sokratischer Schule eröffnete, notwendig eine öffentliche Trennung erfolgen, wobei die Pflichten der Gerechtigkeit und Anständigkeit, wenigstens auf einer Seite, ziemlich ins Gedränge kamen. Beide, Plato und Antisthenes, sprachen von allen Vergnügungen, woran der Körper

23. Homilet, ὁμιλητής, Zuhörer.

Anteil nimmt, mit der tiefsten Verachtung: dieser, „weil er nichts bedürfen" für ein Vorrecht der Gottheit hielt, und also nach ihm der nächste Weg zur höchsten Vollkommenheit ist, sich außer dem schlechterdings Unentbehrlichen, alles zu versagen, was zum animalischen Leben gerechnet werden kann; jener, weil er den Leib für den Kerker der Seele und die Ertötung aller sinnlichen Triebe für das kürzeste Mittel ansieht, das innere Leben des Geistes frei zu machen und die Seele aus der Traumwelt wesenloser Erscheinungen zum unmittelbaren Anschauen des allein Wahren, der ewigen Ideen und des ursprünglichen Lichts, worin sie sichtbar werden, zu erheben. Aristipp, dem alles Übertriebene, Angemaßte und über die Proportionen der menschlichen Natur Hinausschwellende lächerlich oder widrig ist, mochte sich, als er noch zu Athen lebte, bei Gelegenheit erlaubt haben, über diese philosophischen Solöcismen seiner ehemaligen Lehrgenossen in einem Tone zu scherzen, den der sauertöpfische Antisthenes so wenig als der feierliche Plato leiden konnte. Beide rächten sich (jeder seinem Charakter gemäß, jener gallicht und plump, dieser fein und kaltblütig) durch die Verachtung, womit sie von dem Manne und seiner Lehre sprachen. Aristippen hieß die Sinnenlust ebensowohl ein Gut als irgend ein anderes; er sah keinen Grund, warum er es über diesen Punkt nicht mit dem ganzen menschlichen Geschlecht halten sollte, welches stillschweigend übereingekommen ist, alles gut zu nennen, was dem Menschen wohl bekommt; ja, er war so weit gegangen, zu behaupten: auch das geistigste Vergnügen sei im Grunde sinnlich und teile den Organen des Gefühls eine Art angenehmer Bewegung mit, deren Ähnlichkeit und Verwandtschaft mit andern körperlichen Wollüsten von jedem sich selbst genau Beobachtenden nicht verkannt werden könne. Diese Sätze wurden, ohne daß man sich auf ihre Beweise und genauere Erörterung einließ, in der Akademie und im Cynosarges für übeltönend und antisokratisch erklärt; und so erzeugte sich unvermerkt bei allen, denen Aristipp nicht besser als von bloßem Ansehen oder Hörensagen bekannt war, jene ungereimte Meinung, die ihm und seinen Freunden von den Anhängern der beiden Tyrannen, die sich damals in die Beherrschung der philosophischen Republik teilten, den Spitznamen

14. philosophische Solöcismen, philosophische Abnormitäten. Solöcismen sind sonst griechische Ausdrücke, wie sie dem feineren Sprachgefühl in Hellas und im Peloponnes widersprachen, dagegen in der cilicischen Stadt Σόλοι zu Hause waren.

Wollüstler (Hedoniker) zugezogen haben. Das Mißverständnis wäre leicht zu heben gewesen oder würde vielmehr gar nicht stattgefunden haben, wenn jene Herren nicht so einseitig und steifsinnig wären, ihre persönliche Vorstellungsart zum allgemeinen Kanon der Wahrheit zu machen. Die meisten Fehden über solche Dinge hörten von selbst auf, wenn die verschieden Redenden vor allen Dingen gelassen untersuchen wollten, ob sie auch wirklich verschieden denken; und in zehn Fällen gegen Einen würde sogleich Friede unter den Kämpfern werden, wenn sie, anstatt um Worte zu fechten und in der Hitze der Rechthaberei sich selbst immer ärger zu verwickeln, die Begriffe kaltblütig auseinandersetzen und, so weit es angeht, in ihre einfachsten Elemente auflösen wollten. Daher kommt es ohne Zweifel, daß Aristipp in solchen Fällen immer das allgemeine Wahrheitsgefühl der Zuhörer auf seiner Seite hat. Wie stark auch das gegen ihn gefaßte Vorurteil bei einer sonst unbefangenen Person sein mag, sobald er sich erklärt hat, wird man entweder seiner Meinung oder sieht, daß man es bereits gewesen war und sich die Sache nur nicht deutlich genug gemacht hatte; oder man begreift wenigstens, wenn man gleich selbst nicht völlig überzeugt ist, wie es zugeht, daß andere verständige Leute seiner Meinung sein können.

Mit Plato und Antisthenes hat es nun freilich eine andere Bewandtnis. Ihre Philosophie ist von Aristipps zu sehr verschieden, um eine Vereinigung zuzulassen. Die seinige begnügt sich, menschliche Tiere zu Menschen zu bilden — was denen zu wenig ist; die ihrige vermißt sich, Menschen zu Göttern umzuschaffen, was ihm zu viel scheint. Sie gehen von Begriffen und Grundsätzen aus, die mit den seinigen in offenbarem Widerspruch stehen. Die Fehde zwischen ihnen kann also nur durch eine Unterwerfung aufhören, zu welcher wohl keine von den streitenden Mächten sich je verstehen wird. Ich verlange aber auch für meinen Lehrer und Freund sonst nichts von ihnen, als nur nicht unbilliger gegen ihn zu sein, als er gegen sie ist. Mögen sie doch sein System mit stolzem Naserümpfen verhöhnen oder mit gerunzelter Stirne verdammen! Nur verfälschen sollen sie es nicht.

Übrigens ist bekannt genug oder könnt' es wenigstens sein, daß Aristipp nie eine eigene philosophische Sekte zu stiften begehrt

1. Hedoniker. Überweg I, 87—90. Vgl. Einleitung.

und, so wenig als Xenophon oder Sokrates selbst, seine Lebensweisheit jemals schulmäßig gelehrt hat. Denn daß er vor vielen Jahren, während seines letzten Aufenthalts in Athen, die Philosophie des Sokrates einigen Liebhabern, die sich schlechterdings nicht abweisen lassen wollten, zu großem Ärgernis der übrigen Sokratiker um bare Bezahlung unverändert, und ohne etwas von dem Seinigen hinzuzuthun, vorgetragen, gehört nicht hierher. Er that damit nichts anders als was ein Maler thut, wenn er eine mit allem Fleiß gearbeitete Kopei eines berühmten Gemäldes eines ältern Meisters nicht für das Urbild selbst, sondern für das, was es ist, für ein Nachbild verhandelt. Das, was man seine eigene Philosophie nennen kann, stellt er weniger in mündlichen und schriftlichen Unterweisungen als in seinem Leben dar; ob er gleich kein Bedenken trägt, seine Art, über die menschlichen Dinge zu denken, und die Gründe, die sein Urteil, es sei nun zum Entscheiden oder zum Zweifeln, bestimmen, bei Gelegenheit an den Tag zu geben, zumal in Gesellschaften, die zu einer freien und muntern Unterhaltung geeignet sind. Unter vertrautern und kampflustigen Freunden läßt er sich auch wohl in dialektische Gefechte ein, wo es oft zwischen Scherz und Ernst so hitzig zugeht, als ob um einen olympischen Siegeskranz gerungen würde; aber auch diese Spiegelgefechte endigen sich doch immer, wie alle Kämpfe dieser Art billig endigen sollten, nämlich daß die Ermüdung der Kämpfer dem Spiel ein Ende macht, und jeder mit heiler Haut, d. i. mit seiner eigenen unverletzten Meinung davongeht, zufrieden, sich wie ein Meister der Kunst gewehrt zu haben und die Zuhörer ungewiß zu lassen, welcher von beiden der Sieger oder der Besiegte sei. Ich will damit keineswegs sagen, daß Aristipp von seinem System, inwiefern es ihm selbst zum Kanon seiner Vorstellungsart und seines praktischen Lebens dient, nicht wenigstens ebenso gut überzeugt sei als Plato von dem seinigen; nur glaubt er nicht daß eine ihm selbst angemessene Denkweise und Lebensordnung sich darum auch für alle andern schicken, oder was ihm als wahr erscheint, auch von allen andern für wahr erkannt werden müsse.

Gestehe, Diogenes, daß man mit einem so anspruchlosen Geistescharakter eher alles andere als ein Sektenstifter sein wird, und daß es sogar widersinnisch ist, denjenigen dazu machen zu wollen, der eben darum, weil er seine Art zu denken und zu leben unter seine persönlichen und eigentümlichen Besitztümer rechnet,

andern nur so viel davon mitteilt als sie selbst urteilen, daß ihnen ihrer innern Verfassung und ihren äußerlichen Umständen nach zuträglich sein könne.

Übrigens sehe ich nicht, warum er nicht ebenso gut als andere berechtigt wäre, seine Grundbegriffe für allgemein wahr und brauchbar zu geben. Was er unter jener, seinen Tadlern so unbillig verhaßten Hedone (welche, nach ihm, das Wesen der menschlichen Glückseligkeit ausmacht) versteht, ist nicht Genuß wollüstiger Augenblicke, sondern dauernder Zustand eines angenehmen Selbstgefühls, worin Zufriedenheit und Wohlgefallen am Gegenwärtigen mit angenehmer Erinnerung des Vergangenen und heiterer Aussicht in die Zukunft ein so harmonisches Ganzes ausmacht, als das gemeine Los der Sterblichen, das Schicksal, über welches wir gar nichts — und der Zufall, über den wir nur wenig vermögen, nur immer gestatten will. Ist etwa die Eudämonie der andern Sokratiker im Grunde etwas anders als ein solcher Zustand? Warum hält man sich, anstatt sich um Worte und Formeln zu entzweien, nicht lieber an das, worin alle übereinkommen? Wer wünscht nicht so glücklich zu sein, als nur immer möglich ist? Und, wie verschieden auch die Quellen sind, woraus die Menschen ihr Vergnügen schöpfen, ist das Vergnügen an sich selbst nicht bei allen ebendasselbe? Warum soll Aristippen nicht ebensowohl als andern erlaubt sein, Worte, die der gemeine Gebrauch unvermerkt abgewürdigt hat, wieder zu Ehren zu ziehen und z. B. die schuldlose Hedone, wiewohl sie gewöhnlich nur von den angenehmen Gefühlen der Sinne gebraucht wird, zu Bezeichnung eines Begriffs, der alle Arten zusammenfaßt, zu erheben? Daß durch einen weisen Genuß alle unsrer Natur gemäße Vergnügungen, sinnliche und geistige, sich nicht nur im Begriff, sondern im Leben selbst sehr schön und harmonisch vereinigen lassen, hat Aristipp noch mehr an seinem Beispiel als durch seine Lehre dargethan. Seine Philosophie ist eine Kunst des Lebens, unter allen Umständen froh zu werden und bloß zu diesem Ende sich von Schicksal und Zufall und überhaupt von aller fremden Einwirkung so unabhängig zu machen

15. „Eudämonie. Dieses Wort wird gewöhnlich für gleichbedeutend mit dem deutschen Glückseligkeit genommen, bezeichnet aber eigentlich seiner Abstammung nach den Zustand eines Menschen, der von einem guten Genius regiert und begünstigt wird und ist daher vorzüglich tauglich, um die aus der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens als des Göttlichen (Dämonischen) im Menschen entspringende innere Ruhe und Selbstzufriedenheit anzudeuten." W.

als möglich. Nicht wer alles entbehren, sondern wer alles genießen könnte, wär' ein Gott; und nur weil die Götter das letztere sich selbst vorbehalten, den armen Sterblichen hingegen über alle die Übel, welche sie sich selbst zuziehen, noch so viel Not und Elend von außen aufgeladen haben, als sie nur immer tragen können, nur aus diesem Grund ist es notwendig, daß der Mensch entbehren lerne, was er entweder gar nicht erreichen kann oder nur durch Aufopferung eines größern Gutes sich verschaffen könnte.

Doch ich sehe, daß ich mich unvermerkt in Erörterungen einlasse, die zu meiner Absicht sehr entbehrlich sind. Denn es versteht sich, daß ich dich nicht zur Philosophie Aristipps bekehren, sondern nur geneigt machen möchte, dich des Charakters eines Mannes, den ich als einen der edelsten und liebenswürdigsten Sterblichen kenne, bei Gelegenheit mit so viel Wärme, als deiner wohlbekannten Kaltblütigkeit zuzumuten ist, gegen seine unbilligen Verächter anzunehmen. Ich befriedige dadurch bloß mein eigenes Herz; Aristipp weiß nichts von diesem Briefe und scheint sich überhaupt um alles, was seine ehemaligen Mitschüler von ihm sagen und schreiben, wenig zu bekümmern. Indessen nährt er doch für die Athener noch immer eine Art von Vorliebe, die ihn über ihre gute oder böse Meinung von ihm nicht so ganz gleichgültig sein läßt als er das Ansehen haben will. Zuweilen, wenn die Rede von den Albernheiten, Unarten und Verkehrtheiten ist, wodurch sie ehemals dem Witz ihres Aristophanes so reichen Stoff zu unerschöpflichen Spöttereien und Neckereien gegeben haben, sollte man zwar meinen, er denke nicht gut genug von ihnen, um sich viel aus ihrem Urteil zu machen; aber im Grund entspringt sein bitterster Tadel bloß aus dem Unmut eines Liebhabers, der sich wider seinen Willen gestehen muß, daß seine Geliebte mit Mängeln und Untugenden behaftet ist, die es ihm unmöglich machen, sie hoch zu achten, und worin sie sich selbst so wohl gefällt, daß keine Besserung zu hoffen ist.

Ich höre, daß du seit dem Tode des alten Antisthenes nach Athen zurückgekehrt seiest, um, wie man sagt, von seiner Schule im Cynosarges Besitz zu nehmen, da du jetzt als das Haupt der von ihm gestifteten Sekte betrachtet werdest. Ich kenne dich zu gut, Freund Diogenes, um nicht zu wissen, wie dies zu verstehen ist. Du wirst so wenig als Sokrates und Aristipp in dem gewöhnlichen Sinn des Worts an der Spitze einer Schule oder

Sekte stehen wollen, und deine Philosophie läßt sich so wenig als die ihrige durch Unterweisung lernen. Aber die Athener bedürfen deines scherzenden und spottenden Sittenrichteramts mehr als jemals; und wenngleich wenig Hoffnung ist, daß du sie weiser und besser machen werdest, so kann es ihnen doch nicht schaden, einen freien Mann, dessen sämtliche Bedürfnisse auf einen Stecken in der Hand und eine Tasche voll Wolfsbohnen am Gürtel eingeschränkt sind, unter sich herumgehen zu sehen, der sie alle Augenblicke in den Spiegel der Wahrheit zu sehen nötigt und ihnen wenigstens das täuschende Vergnügen des Wohlgefallens an ihrer eignen — Häßlichkeit möglichst zu verkümmern sucht. Wenn deine Gegenwart endlich ihnen, oder ihre unheilbare Narrheit dir gar zu lästig fiele, so wirst du die Arme deiner Freunde in Korinth immer wieder offen finden; und sollte dich zuletzt die ganze Hellas nicht mehr ertragen können, so laß dich irgend eine freundliche Nereide an die Küste Libyens zu deinem Antipater geleiten, der die Tage, die er in seiner Jugend mit dir verlebte, und die traulichen Wallfahrten nach dem Eselsberg und die Schwimmpartien nach dem Inselchen Psyttalia immer unter seine angenehmsten Erinnerungen zählen wird.

---

17. Diogenes an Antipater.

Weder der hoffärtige Gedanke, meinen alten Meister ersetzen zu wollen noch ein cynischer Trieb, die Laster und Thorheiten der edeln Theseiden anzubellen, hat mich von Korinth nach Athen zurückgerufen, Freund Antipater. Die bloße Neigung zur Veränderung, die dem Menschen so natürlich ist, — wär' es nur, um sich selbst eine Probe seiner Freiheit zu geben — ist allein schon hinlänglich, eine so unbedeutende Begebenheit zu erklären; wenn auch der Reiz, womit Pallas Athene ihren Lieblingssitz vor allen andern Städten der Welt so reichlich begabt hat, für einen Weltbürger meiner Art weniger Anziehendes hätte als für andre Menschen. Indessen kam doch noch ein andrer Bewegungsgrund hinzu, ohne welchen ich mich vielleicht dennoch nicht entschlossen hätte, meinem lieben Müßiggang zu Korinth — wo sich, Dank sei den Göttern! schon lange niemand mehr um mich bekümmert — und meinem kleinen sonnigen Winzerhüttchen (seines

Umfangs wegen mein Faß genannt) aus bloßem Mutwillen zu entsagen.

Wisse also, mein Lieber, daß ich vor einiger Zeit zufälliger Weise mit einem jungen Thebaner in Bekanntschaft geriet, der mit der vollständigsten Außenseite des Homerischen Thersites eine so schöne Seele und eine so frohsinnige Unbefangenheit verbindet, daß der tugendhafteste aller Päderasten, Sokrates selbst, seinem bekannten Vorurteil für die körperliche Schönheit zu Trotz, sich in ihn verliebt hätte, wenn er dreißig bis vierzig Jahre früher zur Welt gekommen wäre. Schwerlich ist dir jemals eine so possierlich häßliche Mißgestalt vor die Augen gekommen, und es sollte sogar dem sauertöpfischen Heraklitos kaum möglich gewesen sein, über den komischen Ausdruck, womit alle Teile seines Gesichts einander anzustaunen scheinen, nicht zum erstenmal in seinem Leben zu lächeln. Glücklicher Weise für den Inhaber dieser seltsamen Larve leuchtet dem, der ihm herzhaft ins Gesicht schaut, ich weiß nicht was für ein unnennbares Etwas entgegen, welches zugleich Ernst gebietet und Zuneigung einflößt und einen jeden, dem es nicht gänzlich an Sinn für die energische Sprache, worin eine Seele die andere anspricht, fehlt, in wenig Augenblicken mit der Ungereimtheit seiner Gestalt und Gesichtsbildung aussöhnt.

Ich weiß nicht, wie es zuging, daß er, ohne an den Fransen meines ziemlich abgelebten Mantels Anstoß zu nehmen, nicht weniger Geschmack an meiner Person zu finden schien, als ich an der seinigen. Genug, wir fühlten uns gegenseitig von einander angezogen, und in wenigen Stunden war der Grund zu einer Freundschaft gelegt, welche vermutlich länger dauern wird als unsre Mäntel. Krates (so nennt sich mein junger Böotier) ist der einzige Sohn eines sehr reichen Mannes, der sein Leben unter rastlosen Anstrengungen, Sorgen und Entbehrungen mit der edeln Beschäftigung zugebracht hat, sein Vermögen alle zehn Jahre zu verdoppeln, und der nun, da ihm nächst seinem Geldkasten nichts so sehr am Herzen liegt als das Glück seines Sohnes, alles Mögliche thut, um diesen zu ebenderselben Lebensweise, in welcher er das seinige gefunden, anzuhalten. Zu großem Schmerz des alten Harpagons zeigt der junge Mensch so wenig Lust und Anlage dazu, daß im Gegenteil unter allen möglichen Dingen,

28. Krates, Schüler des Diogenes.

womit der menschliche Geist sich befassen kann, die Rechentafel ihm gerade das Verhaßteste ist; und nur aus Gehorsam gegen einen beinahe achtzigjährigen Vater, — der zwar noch immer wachend und schlafend auf seinen Geldsäcken zählt und rechnet, aber nicht Kräfte genug übrig hat, seinen Geschäften außer dem Hause nachzugehen — unterzieht er sich den Aufträgen, womit ihn der Alte überhäuft, um ihm keine Zeit zu solchen Beschäftigungen zu lassen, die in seinen Augen nichts als zeitverderbender Müßiggang sind. Der Auftrag, eine alte Schuld zu Korinth einzufordern, gab indessen Gelegenheit zu unsrer Bekanntschaft, welche Krates als den einzigen wahren Gewinn betrachtete, den er von dieser Reise mit nach Hause bringe. Wirklich fühlte er sich stark versucht, die Rückreise gar einzustellen, und ich mußte alle meine Macht über sein Gemüt aufbieten, um ihn zu bewegen, daß er die Ausführung seines neuen Lebensplans wenigstens nur solange aufschieben möchte als sie mit der Pflicht gegen seinen alten Vater unvereinbar war. Vor kurzem berichtete mich mein junger Freund, daß der Tod des Alten ihm endlich die Freiheit gegeben habe, seiner Neigung zu folgen und seinen Geist aller der schweren Gewichte zu entledigen, die ihm, so lange er sie an sich hangen hätte, den reinen Genuß seines Daseins unmöglich machten. Er habe, um der verhaßten Last je eher je lieber loszuwerden, bereits seine ganze Erbschaft, die sich auf nicht weniger als dreihundert Talente belaufe, mit Vorbehalt dessen, was er etwa selbst zu Bestreitung des Unentbehrlichsten nötig haben könnte, unter seine Verwandten und Mitbürger ausgeteilt und sei nun im Begriff, Athen — wofern ich mich entschließen würde, es mit dem üppigen und geräuschvollen Korinth zu vertauschen — oder widrigenfalls das letztere, wiewohl ungern, zu seinem künftigen Aufenthalt zu wählen.

Was dünkt dich von diesem jungen Menschen, Antipater? Hier ist mehr als Antisthenes und Diogenes, mehr als Plato und Aristipp, nicht wahr? — Ich gestehe dir unverhohlen, hätte mich die wackelköpfige Göttin Tyche nicht, sehr gegen meinen Willen, um mein väterliches Erbgut betrogen, ich würde so wenig als Aristipp daran gedacht haben, mir diese Last, die mir ehemals sehr erträglich vorkam, vom Halse zu schaffen. Wir wollen es indessen einem weisen Mann eben nicht übel nehmen, wenn er von den Gütern, die ihm das Glück freiwillig zuwirft, einen

17. berichtete mich, benachrichtigte mich.

zugleich so edeln und so angenehmen Gebrauch macht wie Aristipp. Ebenso wenig soll es dem von Kindheit an zur Dürftigkeit gewohnten Antisthenes oder dem Sinopenser, den der Zufall um sein Vermögen brachte, zu einem großen Verdienst angerechnet werden, daß sie lieber von Wurzeln und Wolfsbohnen leben, als Karren schieben, rudern oder das schmähliche Parasitenhandwerk treiben wollten. Auch Plato hat sich wenig auf eine Genügsamkeit einzubilden, die ihm das Glück, unabhängig in seinem eigenen Ideenlande zu schweben, und die erste Stelle unter den Philosophen seiner Zeit in der öffentlichen Meinung verschafft hat. Aber wie Krates in dem Alter wo alle Sinne nach Genuß dürsten die Mittel zu ihrer vollständigsten Befriedigung, die uns das Glück mit Verschwendung aufgedrungen hat, von sich werfen und jedem Anspruch an alles, was dem großen Haufen der Menschen das Begehrenswürdigste scheint, von freien Stücken entsagen, um sich mit völliger Freiheit der Liebe der Weisheit zu ergeben: dies, dünkt mich, ist etwas bis jetzt noch nie Erhörtes und setzt einen Grad von Heldenmut und Stärke der Seele voraus, den ich um so bewundernswürdiger finde, da derjenige, der sich zu einem solchen Opfer entschließt, zum voraus gewiß sein kann, von der ganzen Welt (den Diogenes vielleicht allein ausgenommen) für den König aller Narren erklärt zu werden. — „Und das mit Recht, höre ich dich sagen; denn was sollte aus den Menschen werden, wenn der Geist, der diesen jungen Schwärmer so weit aus dem gewöhnlichen Gleise treibt, in alle Köpfe führe, und die Begriffe und Grundsätze, nach welchen er handelt, allgemein würden?" — Auf alle Fälle etwas besseres als sie jetzt sind, antworte ich, und getraue mir's von Punkt zu Punkt mit wenigstens eben so stattlichen Gründen zu behaupten als die, womit uns Plato beweist, daß ein Staat nicht eher gedeihen könne, bis er von lauter Philosophen regiert werde. Leider hat die Natur selbst dafür gesorgt, daß es mit den Menschen nie so weit kommen wird, und die Freunde des dermaligen Weltlaufs können sich der Gefahr halben, die von der ansteckenden Kraft des Beispiels meines jungen Freundes zu besorgen ist, ruhig auf die Ohren legen. Sie ist desto geringer, da du ihm wirklich großes Unrecht thust, wenn du ihn für einen Schwärmer hältst. Er ist vielmehr der ruhigste, besonnenste, heiterste Sterbliche, der mir je vorgekommen ist; und wie außerordentlich sein Verfahren auch immer sein mag, so fällt wenigstens das

Wunderbare weg, wenn ich dir sage, daß nebst einem sehr kalten Temperament die von Kindheit her gewohnte beinahe dürftige Lebensart im väterlichen Hause eine durch beides ihm zur andern Natur gewordene Gleichgültigkeit gegen alle Vergnügungen der Sinne und eine noch tiefer liegende Verachtung der Urteile des großen Haufens, der einen Menschen nicht nach seinem persönlichen Gehalt, sondern nach dem Gewichte der attischen Talente, die er wert ist, zu schätzen pflegt, — daß, sage ich, das alles nicht wenig zu der Entschließung beigetragen habe, sich eines ihm wirklich mehr überlästigen als brauchbaren Erbgutes zu entschlagen. Denn was hätte er, der von drei oder vier Obolen zu leben gewohnt war, mit dreihundert Talenten anfangen sollen, da es seine Sache nicht war, nach dem Beispiel seines Vaters sechshundert daraus zu machen? Von allem, wozu der Reichtum seinen Besitzern gut ist, hatte er entweder keine Kenntnis oder keinen Sinn dafür. Gänzliche Unabhängigkeit und sorgenfreie Muße war schon damals, da ich ihn zuerst kennen lernte, das höchste Gut in seinen Augen; und so ging es, dünkt mich, ganz natürlich zu, daß der Umgang mit deinem Freund Diogenes in sehr kurzer Zeit tausend schlummernde Ideen in seiner Seele weckte; daß die Harmonie der Vorstellungsart desselben mit seiner eigenen das Verlangen, sich nie wieder von ihm zu trennen, erzeugte, und die durch unmittelbaren Augenschein bewirkte Überzeugung, daß es keinen glücklichern Menschen gebe als den Diogenes, und daß er zufriedener mit seinem Lose sei als zehntausend vermeinte Glückliche mit dem ihrigen, seinem Beispiel einen unwiderstehlichen Reiz zur Nachfolge gab. Ich denke, du wirst dies desto begreiflicher finden, Antipater, da du noch nicht vergessen haben kannst, wie wenig ehemals daran fehlte, daß du selbst den cynischen Mantel und Schnappsack übergeworfen hättest, wenn nicht glücklicher Weise für dich der Genius Aristipps den Reizungen der zuthulichen Nymphe Penia, unsrer Schutzgöttin, das Gegengewicht gehalten hätte. Denn nicht alles, was dem einen gut, ja sogar das beste ist, ist es darum auch dem andern; und ich bin ziemlich gewiß, daß unsre Lebensweise, sobald der Ehrenpunkt, nicht in Widerspruch mit dir selbst zu geraten, jede andere unmöglich gemacht hätte, dir nicht halb so wohl bekommen wäre als meinem Thebaner. — Wiewohl es ein so launisches Ding um den Menschen ist, daß ich mich nicht dafür verbürgen möchte, daß Krates selbst, wie glücklich er sich

gegenwärtig auch in seinem neuen Götterleben fühlt, auf immer vor allen Anwandlungen der Nachreue sicher sei.

Ich bin mit deinem Freund Aristipp, wie in vielem andern, auch darin einverstanden, daß jeder Mensch, sobald er Verstand genug hat, eine Philosophie, d. i. eine mit sich selbst übereinstimmende Lebensweisheit nach festen Grundsätzen zu haben, in gewissem Sinne seine eigene hat. Das, was den Unterschied macht, ist nicht die Richtung; wir gehen alle auf ebendasselbe Ziel los. Eudämonie ist der Preis, nach welchem wir ringen; und wie gern der stolze Plato (der, wenn's möglich wäre, gar nichts mit uns andern gemein haben möchte) sich auch die Miene gäbe als ob das übersinnliche Anschauen der formlosen Urwesen und die geistige Vereinigung mit dem Auto-Agathon ohne alle andere Rücksicht das einzige Ziel seiner Bestrebungen sei, so soll er mich doch nicht bereden, daß sie es auch dann noch sein würden, wenn er sich in diesen — geistigen oder phantastischen? — Anschauungen nicht glücklicher fühlte als in jedem andern Genuß seiner selbst. Der Unterschied wird also in dem Wege und den Mitteln bestehen. Wir Cyniker z. B. wählen uns, mehr oder weniger freiwillig, den kürzesten Weg, unbekümmert, daß er ziemlich rauh und steil ist und hier und da von Disteln und Dornhecken starrt. Aristipp wählte sich einen weitern, aber ungleich ebenern und anmutigern Weg, nicht ohne Gefahr, unversehens auf diesen oder jenen Abweg zu geraten, der ihm das Wiedereinlenken in die rechte Bahn mehr oder minder schwer machen könnte. Andere haben sich zwischen diesen beiden oft ziemlich weit aus einander laufenden Wegen mehrere Mittelstraßen gebahnt. Plato nimmt den seinigen sogar wie Ikarus durch die Wolken; unleugbar der sanfteste und nächste, wenn es nicht der gefährlichste wäre. Noch verschiedener sind die Mittel, wodurch jeder auf seinem Wege sich zu erhalten und zu fördern sucht. Tausend innere und äußere, zufällige und persönliche Umstände, Temperament, Erziehung, geheime Neigungen, Verhältnisse, kurz, das Zusammenwirken einer Menge von mehr oder minder offenliegenden oder verborgenen Einflüssen auf Verstand und Willen ist die Ursache der verschiedenen Gestalten und Farben (wenn ich so sagen kann), worin sich ebendieselbe Lebens-

28. Ikarus, Ἴκαρος, suchte auf Flügeln, die er sich aus Gänsefedern durch Wachs zusammengestellt hatte, durch die Luft zu fliegen; als er aber in die Nähe der Sonne kam, schmolz das Wachs und er stürzte entseelt zu Boden.

weisheit (ich erkenne keine Philosophie, die nicht Ausübung ist) im Leben einzelner Personen darstellt, und worin eben das eigentümliche derselben besteht. Denn wie gesagt im Hauptzweck und selbst in solchen Mitteln, welche als zu jenem unentbehrlich selbst wieder zu Endzwecken werden, stimmen alle überein. Von dieser Art ist z. B. die Befreiung der Seele von Wahn und Leidenschaft, ohne welche schlechterdings keine Eudämonie denkbar ist. Alle Philosophen, von Thales und Pythagoras an, bekennen sich zu diesem Grundsatz; aber wie weit gehen sie wieder aus einander, sobald es zur Anwendung kommt! Wir können von den Wahnbegriffen, Phantomen und Vorurteilen, die unsern Verstand benebeln und irre führen, nur durch die Wahrheit frei werden. Aber was ist Wahrheit? Der eine behauptet, die Ungewißheit aller Erkenntnis; ein anderer erklärt alle sinnlichen Anschauungen und Gefühle für Täuschung und Betrug und sucht die Wahrheit in einer übersinnlichen Ideenwelt; ein dritter läßt im Gegenteil keine Erkenntnis für zuverlässig gelten, die uns nicht durch die Sinne zugeführt und durch die Erfahrung bestätigt wird, u. s. w. Ebenso ist es mit der Befreiung von der Herrschaft der Triebe und Leidenschaften. Der eine will alle Begierden an die Kette gelegt und den Leidenschaften alle Nahrung entzogen wissen; ein anderer läßt nur die reinen Naturtriebe gelten und verwirft alle durch Verfeinerung und Kunst erzeugte Neigungen; ein dritter will die natürlichen Triebe und Leidenschaften weder ausgerottet noch gefesselt, sondern bloß gemildert, verschönert und durch die Musenkünste mit Hülfe der Philosophie in die möglichste Harmonie und Eintracht gesetzt sehen. Alle diese Verschiedenheiten sind in der Ordnung, so lange die Leute keine Sekten stiften wollen. Jeder hat für seine eigene Person recht; aber sobald sie mit einander hadern und sich um den ausschließlichen Besitz der Wahrheit wie Hunde um einen fetten Knochen herumbeißen, dann haben sie alle unrecht; — und in diesem einzigen Punkt wenigstens ist Diogenes, der mit niemand um Meinungen hadert, vollkommen gewiß, daß er recht hat.

Indessen ist am Ende die Anzahl der Philosophen, denen dieser Name in der eigentlichsten Bedeutung zukommt, so klein, daß wahrscheinlich unter der ganzen übrigen Menschenmasse manche sein müssen, die an Sinnesart, Gemütsbeschaffenheit und äußerlichen Umständen mit irgend einem von ihnen mehr oder weniger

übereinstimmen. Ich betrachte daher jeden unsrer Philosophen gleichsam als den Repräsentanten einer ganzen Gattung, und indem ich annehme, daß seine Philosophie einer Anzahl ihm ähnlicher Menschen als Ideal oder Kanon ihrer Denkart und ihres Verhaltens brauchbar sein könne, berechne und schätze ich hiernach ungefähr den verhältnismäßigen Nutzen, den sie der Menschheit etwa schaffen könnte. So kann z. B., meiner demütigen Meinung nach, die Platonische Philosophie nur solchen Menschen verständlich sein und wohl bekommen, denen zu einem schwarzgallichten Temperament ein hoher Grad von Einbildungskraft und Scharfsinn und eine nicht gemeine Kultur mit völliger Freiheit von Geschäften zu teil wurde, d. i. sehr wenigen. Die Aristippische scheint auf den ersten Anblick weit mehreren angemessen zu sein; aber sie macht aus dem Wohlleben (aus dem, was sie Hedone nennt, und worüber ich deinen Freund nie anfechten werde) eine so schöne und zugleich so schwere Kunst, daß meines Bedünkens nur ein besonders begünstigter Liebling der Natur, der Musen und des Glücks (schier hätte ich auch noch die schöne Lais hinzugesetzt) es darin zu einiger Vollkommenheit zu bringen hoffen darf. Wie die Platonische die Philosophie oder Religion der edelsten Art von Schwärmern ist, so sollte Aristipp das Muster und seine Hedonik die Lebensweisheit aller Eupatriden und Begüterten sein; auf diese Weise würde die Schwärmerei unschädlich, Geburtsadel und Reichtum sogar liebenswürdig werden. Aristipps Philosophie, zum Nießbrauch solcher Leute, die das Glück vergessen oder übel behandelt hat, herabgestimmt, würde sich der cynischen nähern, nach deren Vorschriften jeder glücklich leben kann, der in einem Staat, wo er als Bürger keinen Anspruch an die höhern und eigentlichen Vorteile des politischen Vereins machen will oder zu machen hat, wenigstens den Genuß seiner Menschheitsrechte in Sicherheit bringen möchte. Um ein Cyniker zu sein, braucht man nichts, als ein bloßer Mensch zu sein, mit so wenig Zuthaten und Anhängseln als möglich, aber freilich ein edler und guter Mensch; und eben darum wird unser Orden, dem ersten Anschein zu Trotz, immer nur zwei oder drei Mitglieder auf einmal zählen. Sollte er (was die Götter verhüten mögen!) jemals zahlreich werden, so könnt' es nur dadurch möglich sein, daß seine Glieder den Geist desselben gänzlich verlören und bloß das Kostüm, die Sprache und die übrigen Formen des Cynism zur Hülle und Larve der verächtlichsten Art von

Schmarotzerei und Müßiggang herabwürdigten. Ein echter Cyniker kann, vermöge der Natur der Sache, nicht anders, als eine Seltenheit sein; und von einem Cyniker wie Krates wird schwerlich jemals ein zweites Exemplar erscheinen.

Die rein Sokratische Philosophie, welche, allen Ständen, Lagen und Verhältnissen gleich angemessen, dem Staat edle Menschen und gute Bürger bildet, wird also, die Wahrheit zu sagen, immer die gemeinnützigste unter allen, die aus ihr hervorgegangen, bleiben; und wehe der, die sich's nicht zur Ehre schätzt, ihre Tochter zu heißen und einer solchen Mutter würdig zu sein! Soviel, Freund Antipater, auf deine eigene Veranlassung davon, wie ich über Aristipp und seine Philosophie und die andern Masken denke, in welchen sich die menschenfreundlichste aller Himmlischen unter den Griechen sehen läßt. Lebe wohl und sorge ja dafür, daß keine Abschriften von diesem langen Briefe genommen werden. Die Leute könnten sonst denken, ich habe ein Buch schreiben wollen, und das möchte sich Diogenes nicht gerne nachsagen lassen.

---

18. Aristipp an Learchus.

Wiewohl ein Mann wie Philistus keiner Empfehlung an dich bedarf, so halte ich mich doch versichert, daß der Titel meines Freundes, den er von Cyrene mit sich nimmt, ihm in den Augen meines Learchs ein Recht zu einer desto gefälligern Aufnahme geben werde, da er auf seiner Rückreise nach Syrakus etliche Tage zu Korinth auszurasten gesonnen ist.

Was du, dem seine Verhältnisse bekannt sind, vorausgesehen hast, ist durch das endlich erfolgte Ableben des alten Dionysius eingetroffen. Es war eine der ersten Handlungen seines Nachfolgers, den solange aus seinem Vaterlande verbannten Gemahl der Nichte seines Vaters zurückzuberufen und ihn um so dringender zu Beschleunigung seiner Reise einzuladen, je unentbehrlicher ihm, wie er in seinem Schreiben sagt, die Gegenwart und Unterstützung eines so verdienstvollen und so nahe mit ihm verbundenen Mannes in seiner neuen Lage sei. Es wäre kein schlimmes Zeichen, daß es dem jungen Dionysius, seiner sehr vernachlässigten Erziehung ungeachtet, nicht ganz an Anlage zu einem guten Fürsten fehle, wenn er die Notwendigkeit, sich der Leitung eines weisen Rat-

gebers zu übergeben, wirklich so lebhaft fühlte, als er in seinem sehr wohlgesetzten Schreiben ausdrückt; es ist aber ziemlich klar, daß ihm ein anderer bei dieser Gelegenheit seinen Kopf und seine Hand geliehen hat. Soviel sich aus einzelnen, wiewohl nicht immer zuverlässigen Nachrichten von diesem Sohn und Erben des sogenannten Tyrannen mutmaßen läßt, scheint keine große Hoffnung zu sein, daß er die unruhigen und schwer zu zügelnden Syrakusaner mit der unbeschränkten Regierung eines Einzigen gründlich aussöhnen werde. Nur allzu wahrscheinlich kann man sich zu ihm aller Ausschweifungen versehen, zu welchen ein feuriges Temperament einen im Frauengemach und unter Sklaven aufgewachsenen Jüngling hinzureißen pflegt, der sich aus dem stärksten Druck plötzlich auf den Königstuhl erhoben, im Besitz eines von seinem Vorfahrer vierzig Jahre lang zusammengehäuften Schatzes und von Schmeichlern und Parasiten umschwärmt sieht, deren Interesse ist, unter der Larve einer grenzenlosen Anhänglichkeit an seine Person seine unaufhörlich von ihnen gereizten und befriedigten Leidenschaften zu Werkzeugen der ihrigen zu machen. Unter einem schwachen Fürsten regieren gewöhnlich die schlechtesten Menschen; und daß Dionysius trotz seiner körperlichen Stärke ein sehr schwacher König sein werde, davon sind bereits Vorbedeutungen genug vorhanden. Der einzige, den er scheut, und der ihn, eine Zeitlang wenigstens, zurückhalten wird, ist sein Oheim und Schwager Dion, bekanntlich ein schwärmerischer Verehrer Platons, der keine große Mühe gebraucht haben mag, ihn zu überzeugen, daß Syrakus nicht eher wohl regiert sein werde, bis es einen Philosophen zum Regenten habe. Zum Unglück fehlt es diesem Dion bei allem Schein von Weisheit und Tugend, den er von sich wirft, gar sehr an allen Eigenschaften, wodurch man sich andern, zumal einem jungen König, der das Vergnügen und die Freude liebt, angenehm und liebenswürdig machen kann; und, was noch schlimmer ist, ich fürchte sehr, daß er selbst etwas mehr Tyrannenblut in den Adern hat als seine Lobredner in der Akademie sich gern gestehen mögen. Wie dem auch sei, der junge Fürst befindet sich dermalen zwischen dem strengen, Ehrfurcht gebietenden und scharf über den Grundsätzen der Platonischen Republik haltenden Dion und dem schlauen, gewandten, allgefälligen Gesindel seines Hofes in einer zwang- und peinvollen Klemme. Diese sehen, daß er nicht Mut genug hat, das Joch, das ihm jener über die jungen Hörner geworfen, ab-

zuschütteln; und das dringende Bedürfnis, dem majestätischen Dion einen Mann von Gewicht 'entgegenzustellen, ist es ganz allein, was sie genötigt hat, mit vereinten Kräften auf die schleunigste Zurückberufung des Philistus anzutragen.

Daß dies die wahre Lage der Sachen am syrakusischen Hofe sei, habe ich aus den unvollständigen Nachrichten, die mir Philist von Zeit zu Zeit mitteilte, nach und nach herausgebracht. Denn er selbst treibt, wie es scheint, die Freundschaft gegen keinen Sterblichen so weit, daß er sich ihm ganz offen und ohne alle Zurückhaltung entdecken sollte. Da er ein Mann von großer Weltkenntnis und Erfahrenheit ist, die syrakusischen und sicilischen Staatsverhältnisse vollkommen inne hat, dabei (worauf hier alles ankommt) eine sehr einnehmende Außenseite besitzt und an Feinheit, Geschmeidigkeit und Besonnenheit es mit dem ausgelerntesten Hofmann aufnehmen kann, so ist nicht schwer vorauszusehen, was der Erfolg sein müsse und daß Dion bald genug den Rat erhalten werde, eine kleine Gesundheitsreise zu seinem ehrwürdigen Freund Plato vorzunehmen.

Übrigens scheint Philist darauf zu rechnen, daß Korinth, als die Mutterstadt von Syrakus, es seinem Staats- und Handelsinteresse gemäß finden werde, mit dem Thronfolger des alten Dionys in gutem Vernehmen zu bleiben. Auch zweifle ich nicht, daß er sich in dieser Rücksicht unter der Hand mit Nachdruck für den edeln Timophanes verwenden wird, welcher (wie ich höre) große Anstalten macht, sich mit guter Art der Alleinherrschaft über euch zu bemächtigen.

Auch an unserm Himmel, der während der letzten dreißig Jahr so heiter war, steigen seit dem Tode meines guten Bruders Aristagoras bereits einige trübe Wolken auf, die uns mit Sturm und Ungewitter zu bedrohen scheinen. Sein ganzes thätiges Leben war der Wohlfahrt von Cyrene gewidmet; sein Tod wird uns, wie ich große Ursache habe zu befürchten, ebenso nachteilig sein, als sein Leben wohlthätig war. Er war, wiewohl seine Bescheidenheit und Klugheit es immer zu verbergen suchte, der wahre Urheber und die stärkste Stütze unsrer dermaligen Verfassung. Unglücklicher Weise ist noch keine Staatsverfassung erfunden worden, die durch sich selbst bestünde; und da sogar Platons Republik (seiner eigenen Versicherung nach) nur unter einer unmöglichen Bedingung von Dauer sein könnte, von welchem andern Menschen-

werk dürften wir uns mehr versprechen? Seit der Mann nicht mehr ist, der allein Ansehen und Weisheit genug besaß, dem Ehrgeiz des mächtigen Demokles und seiner Söhne das Gegengewicht zu halten, sehe ich einer Abspannung der Springfedern unsrer Staatsmaschine entgegen, wodurch sie nur zu bald ins Stocken geraten wird. Wir werden in unsre alten Mißbräuche, Parteien und Erschütterungen zurückfallen, und was sollte mir dann ein längerer Aufenthalt in Cyrene? Doch dies, bester Learch, ist weder das einzige, noch das ärgste, was mir bevorsteht und das häusliche Glück, dessen ich seit meiner Verbindung mit der liebenswürdigen Schwester unsers Kleonidas genoß, auf immer zu zerstören droht. Möge mein guter Genius den Unfall noch lange von uns entfernt halten, dessen langsame Annäherung ich mir selbst vergebens zu verbergen suche! — Trifft er mich, so ist Athen und Korinth — doch weg mit dem unglückweissagenden Gedanken! Noch ist Hoffnung. Die Ärzte haben zu einer Luftveränderung, wovon sie uns die beste Wirkung versprechen, eine Reise nach Rhodus vorgeschlagen, welche ich mit Kleonen und unsrer Tochter Arete, von Kleonidas, Musarion und dem jungen Kallias, ihrem Sohne, begleitet, zu unternehmen im Begriff bin. Rufe Hygieien mit mir an, mein Freund, daß der Erfolg unsere Wünsche begünstige!

Ende.

Stimmen der Presse

über Kürschners „Deutsche National-Litteratur".

Die **Gegenwart** kommt in einem ausführlichen Referat zu dem Schluß: „ein überaus zeitgemäßes, verdienstliches, unterstützungswürdiges Unternehmen . . . Unser Publikum in weitesten Kreisen wird sich daran gewöhnen, die Litteratur nicht aus Kompendien ihrer Geschichte, sondern aus frischer unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen. Hier ist ihm das beste Material in geradezu überwältigender Fülle und sorgfältiger Verarbeitung geboten".

Die **Gartenlaube** schreibt: „Das ist in der That ein Unternehmen von geradezu nationaler Bedeutung, das wir nur mit der wärmsten Sympathie begrüßen können — dies um so mehr, als für die tüchtige Durchführung des so verheißungsvollen Programms nicht nur der Name des Herausgebers, sondern zugleich eine Anzahl berühmter Mitarbeiter bürgt, aus deren Reihe wir nur Bartsch, Bechstein, Düntzer, Lemcke, Oesterley und Stern anführen wollen."

Conserv. Monatsschrift: „Die Glanzperiode der deutschen Litteratur zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts wird jedoch in den Vordergrund treten. Von allen ähnlichen Ausgaben d. deutschen National-Litteratur unterscheiden sich Kürschners Ausgaben dadurch, daß jedes Litteraturwerk dieser neuen Sammlung eine historisch-kritische Einleitung enthält und daß die Texte sorgfältig revidiert und mit zahlreichen Anmerkungen erläutert sind."

Norddeutsche Allg. Zeitung: „Das Unternehmen ist offenbar in großem Sinne gedacht; die innige Verbindung des litterarischen mit dem historisch-kritischen Apparat, und diese ausgedehnt auf die ganze National-Litteratur, — wenn dieses Ziel konsequent durchgeführt wird, muß allerdings ein imposantes und ziemlich einzig dastehendes Werk entstehen. An dieser konsequenten Durchführung aber zu zweifeln, liegt keinerlei Grund vor."

In gleich anerkennendem Sinne sprechen sich zahlreiche andere Zeitschriften aus.

Wielands Werke drittes und viertes Buch

Bd.: 5

[ca. 1887]